Die
Offenbarte Deisterey
oder
unpartheyische Untersuchung
der Angriffe und Einwendungen
gegen das Christenthum,

nach ihrem eigentlichen Werthe und nach dem vornehmsten Inhalte der berüchtigten Schriften

von

Lord Herbert,
Lord Shaftesbury,
Hobbes,
Toland,
Tindal,
Collins,
Mandeville,
Dodwell,
Woolston,
Morgan,
Chubb,
und andern.

Aus dem Engländischen übersetzet.

Ἀρχαῖος μὲν ἔν τις λόγος καὶ πάτριός ἐστι πᾶσιν ἀνθρώποις, ὡς ἐκ Θεοῦ τὰ πάντα καὶ διὰ Θεὸν ἡμῖν συνέστηκεν· ἀδεμία δὲ φύσις αὐτὴ καθ' ἑαυτὴν αὐτάρκης ἐρημωθεῖσα τῆς ἐκ τούτου σωτηρίας. ARIST. de Mundo.

— — Ἀλλ' ἐδ' ἂν διδάξειεν, εἰ μὴ Θεὸς ὑφηγοῖτο. PLATO in Epinom.

Zweyter Theil.

Braunschweig und Hildesheim,
verlegts sel. Lud. Schröders Erben.
1756.

Die
Offenbarte Deisterey.

Fünfte Unterredung.

Dechaine. Cunningham.
Templeton. Schäfer.

Dechaine.

War ich nicht einfältig, daß ich mich von Templeton beschwatzen ließ, gestern in die Kirche zu gehen, wo ich weiter nichts hörete, als was ich heute vermuthlich von neuen, bis zum Ekel werde hören müssen: einen Haufen von Meynungen und Begriffen, die an sich selbst verdrießlich sind, und durch eine dumme Vertheidigung es noch zehen mal mehr werden. Einmal wäre wahrhaftig genug gewesen, auch die Geduld des einfältigsten Tropfen in dem ganzen Kirchspiele müde zu machen.

Schäf. Sie haben nicht nöthig es uns zu sagen, mein Herr, wie seicht und wie trocken alle Predigten solches Inhalts, einem Weltmanne scheinen müssen, der nicht allein weiser ist, als ein menschlicher Lehrer, sondern der so gar so

viel weis, daß er auch keines göttlichen Unterrichtes bedarf. Bisher haben sie genug gewiesen, daß sie so denken, nun wäre es auch wohl einmal Zeit zu zeigen, daß dieses auch die Gedanken Gottes sind, in Absicht so wohl auf sie selbst, Herr Dechaine, als auch auf das menschliche Geschlecht überhaupt, gegen welches Natur und Erziehung etwas sparsamer gewesen seyn mögen. Ihr letzter Glaubensartikel ist verneinend, und besteht in der Läugnung aller Offenbarung: wie ich aber gleich zugebe, daß es manche untergeschobene Offenbarungen gegeben, die man der leichtgläubigen Welt aufgebunden, so bitte ich sie allein, daß sie uns ihre Ursachen angeben, warum sie die christliche verwerfen.

Dech. Das will ich thun, und zwar in der Ordnung, wie sie mir beyfallen werden. Der stärkeste Einwurf gegen die Offenbarung, entspringt zwar aus der allgemeinen Klarheit der Religion und des Gesetzes der Natur, die sie mit allen ihren Einwendungen noch nicht verdunkelt haben, und die deswegen eine offenbarte Religion schlechterdings unnütz machet. Wie aber über diesen Punct, bey Gelegenheit der Prüfung unserer erstern Glaubensartikel, schon mehr als genug gesprochen ist, so will ich ihn inskünftige fahren lassen, und die Offenbarung, die sie behaupten, nur mit solchen Waffen bestreiten, die ich von der Offenbarung selbst hernehmen kann. Erstlich bin ich zwar nicht einerley Meynung mit dem Herrn Chubb, darinn, daß ich es schlechterdings für unmöglich halten sollte, daß ein Mensch selbst wissen könne, ob er wirklich eine göttliche Eingebung habe, gleichwohl aber glaube ich, daß in allen denen Arten von Offenbarung, die man vorgiebt, es gar zu viel Dunkelheit und Ungewißheit gebe. Man beruft sich auf Träume, auf Gesichte, auf Stimmen, allein kann man sich auf dergleichen und andere eben so unsichere Gründe in einer so wichtigen Sache verlassen, da von einer Unterhandlung zwischen der göttlichen und menschlichen Natur die Rede ist? Enthusiasten, die durch eine feurige Einbildungskraft dahin gerissen werden, und Menschen, die in der Raserey oder einem

heftigen

heftigen Anfalle von Fieber krank liegen, sind von der Wirklichkeit der Dinge, die sie sich vorstellen, eben so völlig versichert, und von der Wahrheit und Richtigkeit ihrer eigenen Begriffe eben so stark überzeuget, als Menschen, deren Sinnen richtig und gesund sind, und deren Vernunft in ihrer völligen Stärke ist. Wenn ich dieß erwege, so ist es mir unmöglich zu begreifen, wie die so genannten Propheten und Apostel so überzeuget haben seyn können, und sie haben es vermuthlich seyn müssen, daß ihnen Gott wirklich Offenbarungen gegeben; oder wenigstens, wie andere Menschen sich überreden können, daß diese Offenbarungen richtig sind; da doch weder die Propheten noch die Apostel uns einige Nachricht hinterlassen, durch was für Mittel diese Ueberzeugnng in ihnen gewirket sey. Wäre dieses geschehen, und hätten wir solche Nachrichten, so möchten wir in dieser Sache vielleicht ein Urtheil fällen, und deutlicher, als gegenwärtig, sehen können, ob diese Eingebungen höhere Merkmaale der Wahrheit und Wirklichkeit an sich haben, als die Einbildungen der Enthusiasten oder der Rasenden.

Schäf. Sie werden es doch vermuthlich nicht als unmöglich ansehen, daß Gott, der uns Sinne und Vernunft gegeben hat, damit wir dadurch zu einer gewissen Erkenntniß einiger Dinge gelangen, uns durch andere Mittel eine eben so gewisse Erkenntniß anderer Dinge mittheilen könne, die sich durch die gewöhnlichsten Werkzeuge der Erkenntniß nicht lernen oder erkennen lassen.

Dech. Dieß scheint freylich nicht unmöglich.

Schäf. Sind aber diese Mittel übernatürlich, so kann die Person, die wirklich von Gott begeistert ist, andern unbegeisterten Personen niemals einige Begriffe von diesen Mitteln beybringen, weil sie keine andere als bloß natürliche Zugänge der Erkenntniß haben. Daher geschieht es, daß, ob schon einige Menschen, durch die Kraft Gottes, richtig überzeuget seyn können, ihre Eingebungen kommen unmittelbar von Gott, dergestalt nämlich, daß sie sie von allen eingebildeten und enthusiastischen Ueberzeugungen unterscheiden

können; sie gleichwohl nicht im Stande sind, andern die Mittel begreiflich zu machen, durch welche der Geist Gottes diese Ueberzeugung und diese Unterscheidungskraft in ihnen wirket.

Dech. Also können ihre Eingebungen niemanden als nur ihnen selbst nütz werden, denn sie können es andern nicht beweisen, daß sie von Gott eingegeben sind.

Schäf. Sie können zwar den Gemüthern anderer Menschen nicht einen vollkommenen Begriff von den eigentlichen Mitteln beybringen, durch welche ihnen diese Eingebung oder Offenbarung mitgetheilet ist, allein sie können gleichwohl die Wahrheit derselben eben so richtig beweisen, als ob sie dieß thäten, nämlich durch die Erfüllung vorher erzählter Begebenheiten. Niemals kann man einem Blinden die Mittel begreiflich machen, durch die ein Sehender solche Vorwürfe und Entfernungen entdecket, die weiter liegen als seine Hand oder sein Stab reichen kann: gleichwohl kann er leicht und hinlänglich überzeuget werden, daß andere einen gewissen Sinn oder eine gewisse Kraft besitzen, dadurch sie vorgemeldete, und einem Blinden so unbegreifliche Begriffe erhalten können.

Temp. Es ist wirklich sehr begreiflich, daß Gott einen Menschen die richtigen Merkmaale einer göttlichen Offenbarung eben so leicht beybringen könne, als die Offenbarung selbst.

Dech. Ihre Einbildungskraft ist um ein gut Theil stärker als die meinige: und ich kann mir nicht leicht Dinge vorstellen, von denen ich gar keinen Begriff zu machen weis.

Schäf. Allein sie haben kein geringer Talent, sich Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten in solchen Dingen vorzustellen, von denen sie keinen Begriff haben.

Dech. Vielleicht kann in einer so metaphysischen Frage die Wahrheit auf einer oder der andern Seite seyn; und wir wollen uns deswegen nicht länger damit aufhalten. Allein es scheint mir allezeit noch unbegreiflicher, wie eine begeisterte Person einen andern Menschen überzeugen könne, sie

sey ein göttlicher Bothe. Ich weis es wohl, daß man sich sehr stark auf Wunderwerke berufe, und daß dieselben ein hinlänglicher Beweis in dieser Sache seyn sollen. Allein ich weis auch, daß es gewisse Geheimnisse in der Natur giebt, wodurch Wirkungen hervorgebracht werden können, die solchen Menschen, die von dergleichen Wirkungen nichts wissen, über die Kräfte der Natur erhaben zu seyn, vorkommen müssen. Es kann auch Geister geben, und ihr Christen wenigstens behauptet es, daß es wirklich solche gebe, die zwar böse sind, aber in so ferne doch die Menschen an Erkenntniß und Kräften übertreffen, daß wir unmöglich bestimmen können, welche Wunder in ihren Kräften stehen, oder nicht. Wie es scheint, so haben die Juden zu Christi Zeiten so gedacht, und seine Wunder der Bosheit und der Kraft solcher Wesen zugeschrieben. Wenn also zwischen einem Wunderthäter und dem Zuschauer eines Wunderwerkes kein sicheres und gewisses Mittel und Kennzeichen ausgemachet ist, nach welchem der erstere den andern überzeugen kann, daß das, was er ausrichtet, die Wirkung einer göttlichen Macht sey, und nicht die Wirkung einer natürlichen oder übernatürlichen Zauberey, so sehe ich nicht, wie man durch Hülfe der Wunderwerke eine Sendung als göttlich beweisen könne.

Schäf. Bringt eine und eben dieselbe natürliche Ursache nicht allezeit eine und eben dieselbe natürliche Wirkung hervor, wenn nämlich die Umstände einerley sind, und die Wirkung sich an eben denselben oder an gleichen Gegenständen beweist?

Dech. Ja, dieß geschieht.

Schäf. So müssen wir also die Worte: sey gesund, wenn sie jemals durch ihre natürliche Kraft einen Kranken geheilet haben, allezeit einen Kranken heilen, wenn sie in einer gleichen Absicht und unter gleichen Umständen, und zu eben derselbigen oder einer ähnlichen Person gesprochen werden.

Dech. Diese Worte haben an sich selbst keine Heilungskraft; allein ein Adeptus kann durch Hülfe der Luft oder

eines andern Mittels, das unwissenden Menschen unbekannt ist, dem Kranken einen heilenden Dunst, oder eine kräftige Arzeney beybringen, die zu eben der Zeit, da die erwähnten Worte ausgesprochen werden, eine mächtige Veränderung in dem Kranken hervorbringen können: und diese Wirkung, die durch eine starke enthusiastische Einbildungskraft unterstützet wird, (denn sie wissen, daß die Kranken durch ihren so genannten Glauben allezeit die Hälfte der Cur verrichteten,) kann einen gewissen Grad von Gesundheit hervorbringen, der hinlänglich ist, einer abergläubischen Menge weis zu machen, daß ein wirkliches Wunder vorgegangen sey.

Schäf. Ihr Einfall ist witzig, und dieß Heilungsmittel ist scharfsinnig ausgedacht, ich glaube aber doch, es würde schwer seyn, sich einzubilden, daß eine lange eingewurzelte Lähmung oder Blindheit dadurch geheilet, oder ein schon vier Tage todter Mensch wieder auferwecket werden könnte. Sie werden zugeben müssen, daß es gleichfalls sehr unwahrscheinlich sey, daß ein vernünftiger Mensch den Beweis seiner göttlichen Sendung auf eine Wirkung werde ankommen lassen, die so ungewiß ist, und so unzertrennlich von der noch unbekannten Gemüthsart des Kranken abhängt. Dem sey aber, wie ihm wolle; so könnte doch so ein Verfahren im geringsten nicht wirksam seyn, wenn die Person, die geheilet werden soll, abwesend, weit über die Wirksamkeit ihrer Arzeney entfernet ist: oder wenn sie todt und also des Glaubens oder der Enthusiasterey unfähig ist. Die Geschichte des Knechtes des Hauptmannes und des Lazarus, waren über die Wirkung natürlicher Ursachen unendlich erhaben; wir könnten aber nicht versichert seyn, ob sie auch die Kräfte böser Geister übersteigen, wenn diese Geister vor oder nachher jemals vermögend gewesen wären, solche Wunder auszurichten. Wir glauben, es sey frevelhaft, die unmittheilbaren Eigenschaften Gottes erschaffenen Wesen, sie seyn auch so gütig und erhaben als sie wollen, zuzuschreiben; und wie dürfen wir dann Gott seiner Allmacht berauben, und sie dem boshaftesten Wesen beylegen? Erschaffen und das Leben schenken, sind allein

Wir-

Wirkungen einer unendlichen Macht; und dieselben mit einem Worte, das heißt, ohne Werkzeuge und Mittel verrichten, heißt sich den Rang und die Macht Gottes zueignen, oder wirklich Gott seyn. Aber gesetzt, böse Geister könnten auf irgend einige Art solche Beweise ihrer Kraft ablegen, würden sie dieselbe gegen sich selbst ausüben? Würden die Teufel dieselbe zum Umsturze der Abgötterey und der Anbethung der Teufel anwenden? Würden sie derselben in der Theilung des rothen Meeres gebrauchen, damit ein ganzes Volk aus der abscheulichsten Abgötterey gerettet würde? Würden sie den Rachen der Erde öffnen, um die Lästerer des wahren Gottes verschlingen zu lassen? Würden sie den Berg Sinai mit Donner und Flammen kleiden, daß den Israeliten mit so viel größerer Pracht und Ansehen ein Gesetz gegeben würde, das nichts als Tugend und Güte einschärfet? Allein ich erstaune, wie jemand solche Wesen böse Geister nennen könne, denen er solche gütige Wirkungen zuschreibt, denen er die Auferweckung der Todten, und die Errettung der Elenden von den betrübtesten und schmerzhaftesten Krankheiten zueignet, und zwar in der Absicht, damit dadurch das erhabenste und reinste Lehrgebäude von Frömmigkeit und Tugend eingeführet und erhalten werde.

Dech. Diese Art, die Göttlichkeit der Offenbarung durch Wunderwerke zu beweisen, ist, meinem Begriffe nach, sehr seltsam und wunderbar. Welch eine Verbindung giebt es, der Natur der Dinge nach, zwischen einem Wunderwerke und einer Offenbarung; und wie läßt sich eines aus dem andern schließen?

Schäf. Wenn eine Wirkung in ihrer Absicht vollkommen gut ist, und die gewöhnlichen Gesetze der Natur entweder aufhebt oder übersteigt, so kann man zuverläßig glauben, sie komme von Gott; und wenn sie mit einer Lehre begleitet wird, die derjenige, der das Wunder verrichtet, für ein göttliches Eingeben ausgiebt, so beweist das Wunder, die Lehre sey göttlich, sonderlich, wenn diese Lehre dergestalt beschaffen ist, daß sie von der Vernunft nicht entdecket wer-

den konnte, und doch, da sie einmal entdecket ist, selbst nach dem Zeugnisse der Vernunft den Eigenschaften Gottes so wohl als den Bedürfnissen der Menschen gemäß ist.

Dech. Ich kann die Stärke dieses Beweises noch gar nicht einsehen. Denn die Person, die das Vermögen hat, ein Wunderwerk zu verrichten, und der eine Offenbarung eingegeben ist, (ich will itzt beyde Puncte als ausgemachet wahr annehmen,) ist noch allezeit im sittlichen so wohl als natürlichen Verstande frey; und kann deswegen die Natur der Offenbarung verändern oder verkehren, dergestalt, daß derjenige, der diese Offenbarung als göttlich annimmt, sich auf nichts anders, als allein auf die Ehrlichkeit so eines Menschen verlassen kann, eines Menschen, der eben so schwach, so betrüglich und der Versuchung sich zu verstellen eben so stark unterworfen ist, als er selbst. *Chubb's* Fare-well. Sect. 8.

Schäf. Wer das Wunderwerk sieht, und überzeuget ist, es sey durch eine göttliche Kraft gewirket, muß zu gleicher Zeit überzeuget werden, daß Gott, der Herzenskündiger, einen ehrlichen Menschen werde erwählet haben, um seine wichtigen Botschaften zu verkündigen: oder er müßte befürchten, daß Gott bey der Wahl der Werkzeuge, die er gebrauchet, betrogen, und bey den großen Endzwecken, die er sich vorsetzet, hintergangen werden könnte, wenn er nämlich einer unwürdigen Person die Macht gäbe, Wunder zu thun, und einen ungetreuen Bothen erwählete, seinen Willen den Menschen zu verkündigen. Durch ein Wunderwerk versichert Gott den Zuschauer desselben, daß alles dasjenige, was der Wunderthäter ihm in den Namen Gottes saget, wirklich von Gott komme. Wenn deswegen derjenige, der ein Wunder wirken sieht, es der Kraft Gottes zuschreibt, so muß er nothwendig die Botschaft, die ihm bey diesem Wunder gebracht wird, als die Stimme Gottes anhören. Ueberdem wird er sich schwerlich einbilden können, daß ein Mensch, der von Gott ausgerüstet ist Wunder zu wirken, nach so einer Ueberzeugung von der Gegenwart und der Kraft Gottes, in einer so wichtigen Sache, gegen einen so anbethenswürdigen Herrn ungetreu

getreu und ein Betrüger seyn sollte: und noch weniger wird er sich einbilden können, daß ein allweises und allgütiges Wesen einem Menschen, der sich einmal als einen Gottlosen und Betrüger bewiesen, die Kraft, inskünftige Wunder zu wirken, zu keinem andern Ende gestatten würde, als daß er Lehren und Grundsätze einführete, die von den göttlichen Absichten verschieden, oder ihnen wohl gar entgegen wären. Daraus folget, daß eine Reihe wahrhafter Wunderwerke, die ein Lehrer verrichtet, in den Augen einer gesunden Vernunft ein völliger und unwiderstehlicher Beweis sey, daß er ein Lehrer der Wahrheit und der Gerechtigkeit sey.

Temp. Wir müßten aufhören, mit Ehrerbietigkeit an die Wahrheit und Weisheit Gottes zu denken, wenn wir glauben wollten, er sey fähig, einem Betrüger mit übernatürlichen Kräften beyzustehen.

Schäf. Sie urtheilen vollkommen recht. Ob aber schon ein wahrhaftes Wunderwerk der höchste Beweis ist, den man von einer göttlichen Kraft geben kann, und ob selbiges schon bey vernünftigen Leuten an sich selbst ein hinlänglicher Grund der Ueberzeugung ist, so fehlete es gleichwohl unserm heiligsten Erlöser, der mit hartnäckigten und unvernünftigen Menschen zu thun hatte, nicht an andern Beweisen, seine göttliche Sendung zu bestätigen, und zwar an solchen Beweisen, die den angenommenen Grundsätzen und dem Glauben der Juden vollkommen gemäß waren. Ihre eigenen Weißagungen bewiesen, er sey eben die Person, die sie vermöge eben dieser Weißagungen erwarteten: und überdem sagete er ihnen bey verschiedenen Gelegenheiten die geheimsten Gedanken ihres eigenen Herzens, in welches niemand als Gott allein sehen kann.

Dech. Wären aber doch diese Beweise so gar überzeugend gewesen, als sie dieselben vorstellen wollen, so hätten die Juden alle bis auf einen Mann Christen werden müssen.

Schäf. Aber wären sie auch so schwach gewesen, als sie sich dieselben einbilden, so würde unter so einem Volke, das für sein Gesetz, für seine Traditionen und für seine Rabbinen

nen so abergläubisch eingenommen, und von der Hoffnung eines bloß zeitlichen Erlösers so gar verblendet und berauschet war, wenige oder vielmehr niemand bekehret seyn. Was diejenigen betrifft, die nicht bekehret wurden, so wissen wir vollkommen wohl, was ihrer Bekehrung im Wege stund, wir wissen, was sie wegen ihres boshaften Widerstehens gegen die bündigsten Gründe der Ueberzeugung unmittelbar darauf ausstehen mußten, und wir sehen, wie wunderbar sie bis auf diesen Tag dem Entwurfe der Vorsehung darinn dienen, daß sie die Wahrheit einer Religion bezeugen, die sie mit der heftigsten Bitterkeit verspotten, und die sie noch itzt mit der äußersten Wuth und Grausamkeit verfolgen würden, wenn sie nur Kräfte genug dazu hätten.

Dech. Sie haben sich itzt auf Weißagungen, als auf Beweise der Wahrheit ihres Glaubens berufen, allein ich muß ihnen sagen, wie es der Herr Chubb bereits gethan hat, daß diese Art von Wunderwerken ihrer eigenen Natur nach sich nicht allzu wohl zu ihrem Vorhaben schicket. Eine Weißagung hat, ehe und bevor sie erfüllet ist, kein zuverlässiges Zeugniß ihres göttlichen Ursprunges und ihrer Wahrheit, weil es noch sehr ungewiß ist, ob sie durch den Ausgang werde bestätiget werden oder nicht. Ferner, wenn die Weißagung an sich selbst dunkel ist, kann sie auf verschiedene Begebenheiten gezogen und gedeutet, und deswegen niemals weder genau noch gewiß in irgend einer Begebenheit als erfüllet angesehen werden.

Schäf. Eine deutliche und bestimmte Weißagung kann Glauben verdienen, auch ehe sie eingetroffen ist, nämlich, wenn derjenige, der sie geprediget, vorher etwas verkündiget, und geweißaget, das erfüllet ist, oder wenn er zur Beglaubigung derselben Wunder thut. Wenn sie nun auf solchem Fuße einmal als eine Weißagung angesehen wird, so müssen denn diejenigen, denen sie anvertrauet ist, sich ihrer erinnern oder sie aufzeichnen. Trifft in der Folge der Zeit eine Begebenheit ein, die mit derselben vollkommen übereinkömmt, so beweist dieß die Wahrheit dieser Prophezeihung. Ge-

setzt aber auch, die Prophezeihung wäre in Bildern versteckt, und an und für sich selbst dunkel, so kann doch der Ausgang so genau auf dieselbe passen, daß sie dadurch mit einmal erfüllet, wahr bewiesen und erläutert wird. Wenn nun eine Weißagung, sie sey deutlich oder sie sey figürlich, sich einmal als eine Wirkung der göttlichen Vorhersehung beweist, so muß sie eben so stark, als irgend ein anderes Wunderwerk, zur Erhaltung derjenigen Endzwecke abzielen, die die Vorsehung Gottes in Bekanntmachung solcher Weißagungen sich vorsetzet. War es nun aber die Absicht der Vorsehung, daß die Welt durch Jesum Christum unterrichtet oder bekehret würde, so müssen alle Weißagungen, die Christum angehen, und in ihm erfüllet worden sind, die Göttlichkeit seiner Sendung eben so stark beweisen, als die Wunder, die er selbst verrichtet: und dieser Beweis mußte bey den Jüden vielleicht noch kräftiger seyn, weil sie, ehe der Erlöser in die Welt kam, die Weißagungen, die auf ihn zieleten, mit der höchsten Ehrerbietigkeit annahmen; und gleichwohl als er erschien, seine Person mit einer fast allgemeinen Verachtung ansahen, weil sein Aufzug ihrer weltlichen Hoffnung nicht gemäß war, daher ihnen folglich auch seine Wunderwerke ziemlich geringschäßig scheinen mußten. Ich habe nicht nöthig, sie zu erinnern, daß die von Christo und seinen Aposteln verkündigten Weißagungen, (sie mögen buchstäblich oder figürlich seyn,) die in den folgenden Zeiten erfüllet sind, dazu dienen, daß unser Glaube gestärket und bestätiget werde, und zwar auf eben die Weise, und fast eben so stark, als es durch Wunderwerke, die in solchen Zeiten verrichtet worden wären, hätte geschehen können.

Temp. Das kann wohl seyn. Aber warum hätte denn irgend eine Weißagung undeutlich und dunkel seyn müssen? Sollten sie beweisen und überzeugen, so konnten sie, so viel ich davon verstehe, niemals zu deutlich und zu verständlich seyn.

Schäf. Es kann verschiedene, Gott bekannte, aber uns unbekannte Ursachen geben, warum gewisse Weißagungen undeut-

undeutlich sind. Solche Prophezeihungen, deren Erfüllung die menschliche Arglistigkeit nicht verhindern, noch durch Betrügereyen nachäffen kann, können ganz deutlich und buchstäblich seyn. Folglich waren einige derselben, die unsern Erlöser betrafen, dessen Macht unwiderstehlich war, dessen Character von keinem andern angenommen, und dessen Predigten, Thaten und Leiden nicht nachgeahmet werden konnten, lange vorher, ehe er in die Welt kam, in so bestimmten, deutlichen und klaren Ausdrücken verkündiget, daß ein mit Vorurtheilen nur nicht behafteter Verstand, an ihrer Deutung unmöglich zweifeln konnte. Was die Dunkelheit anderer Weißagungen anlanget, so hatte sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesen Endzweck, daß nichts als ihre Erfüllung sie deutlich machen oder erklären sollte, damit nicht etwa die Menschen den Lauf der Dinge ändern möchten, um die Erfüllung derselben zu hintertreiben, so wie es Julian versuchete, indem er den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen wollte; oder damit nicht Betrüger eine Gelegenheit haben möchten, die Welt zu hintergehen, wenn sie gewisse Characteren annähmen, oder sich selbst in einen Zeitpunct oder Platz aufstelleten, der durch eine gar zu deutliche Weißagung zum Voraus bemerket wäre.

Temp. Ich muß gestehen, wenn solche Wunder als diejenigen, von denen sie sprechen, verrichtet, und solche Weissagungen vor meinen Augen erfüllet wären, um mich von solchen Lehren zu überzeugen, die an sich selbst vollkommen vernünftig, und in Absicht auf die Welt so wohlthätig sind, so würde ich mich selbst verbunden halten, solche Meynungen, die ihnen vollkommen widersprechen, abzulegen, wenn sie sich auch noch so tief bey mir eingewurzelt hätten. Allein ich bin höchst ungeduldig, zu meiner eigenen Befriedigung von ihnen auch einen Beweis zu hören, daß ich, der ich niemals diese Wunderwerke verrichten, oder solche Weißagung erfüllet gesehen, in einer so weiten Entfernung von Zeit ein hinlängliches Mittel der Ueberzeugung habe: denn, so viel als ich einsehe, so ist dieß eigentlich der wahre Punct unserer

Streitig-

Streitigkeit, und hier sind uns die Beweise für die Wahrheit unserer Religion am allernothwendigsten.

Dech. Freylich, hier haben unsere Herren Geistlichen mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu ringen. Wir wollen die Schwierigkeiten fahren lassen, mit welchen die Weissagungen umgeben sind, allein ein Mensch habe auch die stärkste Ursache zu glauben, daß eine besondere Lehre von Gott komme, wenn er zur Bekräftigung derselben ein Wunder verrichten sieht, so kann er gleichwohl einer dritten Person nicht beweisen, daß solche Lehre von Gott komme, wenn er zur Ueberzeugung dieser Person, der er genannte Lehre bekannt machet, nicht gleichfalls ein Wunder verrichten kann. Denn war gleichsam in dem ersten Gliede der Tradition ein Wunderwerk zur Ueberzeugung nothwendig, so muß es auch in dem zweyten, dritten und allen folgenden Gliedern dieser Kette nothwendig seyn. Hieraus erhellet, daß Wunderwerke die Göttlichkeit einer Lehre, nur dem oder denen beweisen können, die Augenzeugen dieser Wunderwerke gewesen sind.

Temp. Dieser Einwurf scheint sehr stark zu seyn.

Schäf. Sagen sie mir, Herr Dechaine, wenn jemand, an dessen Ehrlichkeit und Scharfsichtigkeit sie nicht zweifeln, sie feyerlich versicherte, er habe einen todten Menschen wieder lebendig werden sehen, was würden sie von seinem Zeugnisse denken?

Dech. Wie ich möglicher Weise von seiner Ehrlichkeit, Scharfsichtigkeit, und durchdringendem Verstande nicht so eine starke Ueberzeugung haben könnte, als ich von der großen Unwahrscheinlichkeit der Sache habe, so würde ich ihm nicht glauben.

Schäf. Gut: denn es könnte möglich seyn, daß er sich betrogen hätte, oder sie betrügen wollte. Gesetzt aber, es träten zehen Personen auf, die allesammt, und zwar zu verschiedenen Zeiten, diese Nachricht bekräftigten, wie würde ihnen dabey zu Muthe seyn?

Dech. Wenn ich auch vorher die wichtigsten Ursachen gehabt hätte, mich auf ihre Wahrhaftigkeit zu verlassen,

so würde ich sie doch nun als eine Bande von Betrügern ansehen, die sich mit einander beredet, um mich hinter das Licht zu führen.

Schäf. Gesetzt, an statt zehen, wären ihrer hundert, die alle nicht den geringsten Vortheil hätten, sie zu betrügen, oder andere dahin zu vermögen, daß sie so eine Begebenheit glauben.

Dech. Dieß würde mich wenigstens sehr befremden: allein sie wissen, daß hundert ja so wohl als zehen sich verkuppeln können, eine Lügen auf die Beine zu bringen, und wie könnte ich versichert seyn, daß sie keinen Eigennutzen und Vortheil dabey hätten?

Schäf. Es ist nicht so wahrscheinlich, daß hundert Menschen eben so leicht als zehen, Betrüger und Bösewichter seyn könnten; und es ist nichts weniger als glaublich, daß so viel Personen, die alle Betrüger und Lügner wären, ihr ganzes Leben durch so einer Verkuppelung treu bleiben und unveränderlich daran halten sollten. Schelme pflegen sich mehrentheils einander zu verrathen; und Verschwörungen, in welchen viel Personen verwickelt und durch einen gemeinschaftlichen Vortheil verbunden sind, werden fast allezeit durch einen oder den andern entdecket, der einen grössern Vortheil für sich selbst findet, wenn er die übrigen anklaget, als er haben würde, wenn er den Betrug verbürge, und nur an dem gemeinschaftlichen Gewinnste, den man daher erwartet, Theil nähme. Schwerlich kann man sich einbilden, daß unter so vielen Heuchlern und Betrügern, nicht einer gefunden werden sollte, der den übrigen ungetreu würde, und der an dem gemeinschaftlich angesponnenen Betruge so unbeweglich fest hielte, daß ihn keine Art von Versuchungen, oder keine Widerwärtigkeit überwinden sollte, einen Betrug, der ihm nichts einbrächte, zu entdecken. Judas verkaufete zwar seinen Meister für eine geringe Summe Geldes, und erhing sich selbst, aus Reue über sein Verbrechen. Allein er entdeckete nicht die geringste Betrügerey oder Verkuppelung zwischen Christo und denenjenigen, an welchen desselben Wunder verrichtet

richtet waren; er gab nicht einmal zu verstehen, daß dasjenige, was man für Wunderwerke hielt, eine Wirkung von Geheimnissen, Recepten, natürlichen Ursachen, oder Taschenspielerkünsten wäre. Wie aber Judas der Person seines Meisters nicht schonete, so können wir uns schwerlich einbilden, daß er gegen seine Ehre und seine Religion zärtlicher gewesen seyn sollte, als gegen sein Leben. Diese Begebenheit ist eine vollkommene Rettung der Wunderwerke unsers Erlösers: sie beweist, daß dieselben wahrhaftige Wunderwerke und überzeugende Beweise gewesen, daß derjenige, der sie verrichtet, von Gott gekommen sey; sie beweist zu gleicher Zeit, so wohl als das Geld, das man den Hütern gab, die unsers Heilandes Körper bewachen sollten, daß man Bestechungen so wohl als Verfolgungen gegen unsere Religion gebrauchet; dergestalt, daß man nicht sagen kann, es habe den Jüngern Christi an Aufmunterungen gefehlet, die Wahrheit zu entdecken, weil es so gar Versuchungen und noch dazu so große Versuchungen gab, so armselige Menschen als sie waren, anzureizen, ihren Meister zu verrathen. Sollte aber das Zeugniß dieser Männer im geringsten nicht ihren Vortheil, ich meyne ihren zeitlichen Vortheil befördern, sondern sie vielmehr den größten Widerwärtigkeiten bloßstellen, und ihnen die entsetzlichsten Verfolgungen, Gefängniß, Geißelung und den Tod in den abscheulichsten Gestalten, und den schmerzhaftesten Umständen zuziehen; und sollten sie gleichwohl dem allen ungeachtet bey ihrem Zeugnisse fest bleiben; so würden sie hoffentlich diesen Männern nicht länger eigennützige Absichten oder Nebenzwecke aufbürden.

Dech. Ich würde sie noch für eine Rotte ganz unbegreiflicher Enthusiasten halten: und, wie sie wissen, so ist die Enthusiasterey vermögend sehr vieles auszurichten.

Schäf. Ja, sie kann vieles ausrichten: aber wir müssen ihr niemals Wirkungen zuschreiben, die über ihre Kräfte gehen. Sie kann eine ganze Menge Menschen ziemlich weit verleiten, allein sie kann wenige zwingen, bis auf ihren Tod darinn zu beharren. Es giebt wenig Exempel, die dem

Vanini völlig gleich wären, und selbst solche Exempel beweisen nichts, als daß Menschen vollkommen unsinnig seyn können. So viel aber auch, als sie in Dingen die die Phantasie und Einbildungskraft betreffen, thun kann, so ist ihre Kraft doch geringe in solchen Dingen, die die Sinnen angehen, und selten hat sie mehr als auf einen oder zween einen Einfluß gehabt, um ihnen zu einer Zeit einzubilden, daß sie etwas sähen, was sie wirklich doch nicht sahen. Das muß gewiß ein sehr schwacher Beweis seyn, der sich auf nichts als so einen angenommenen Einfall gründet, daß eine große Anzahl Personen, die in allen andern Absichten vernünftig sind, und richtig denken, sich einbilden können, sie sehen einen todten Menschen auferstehen, ob schon so eine Begebenheit sich niemals ihren Augen dargestellet hätte. Gleichwohl aber kann auch die Enthusiasterey unmöglich eine Ursache des Zeugnisses seyn, das die Feinde unsers Erlösers selbst für die Wahrheit und Wirklichkeit seiner Wunderwerke abgeleget, die sie unmöglich läugnen konnten, und die sie deswegen den Kräften eines bösen Geistes zuschrieben. Die Schriftgelehrten, Pharisäer und Rabbinen der Jüden waren Männer von solcher Scharfsichtigkeit, und ihre Scharfsichtigkeit war dergestalt auf unsern Erlöser und seine Wunderwerke geheftet, daß wir versichert seyn können, sie würden ihn so wohl als diese der Betrügerey überzeuget haben, wenn sie es hätten thun können. Allein anstatt dessen, konnten sie weiter nichts thun, als daß sie die Wunderwerke, die sie sahen, einer teuflischen Kraft zuschrieben.

Dech. Wir können von dieser Sache keinen deutlichen Begriff haben, weil es uns an Zeugnissen davon fehlet, und wir uns allein mit denen behelfen müssen, die uns die Jünger Christi davon hinterlassen haben. Und diesen war zu viel daran gelegen, die Wahrheit zu verschweigen.

Schäf. Ich glaube, ich habe es schon bewiesen, daß sie, wenn sie auf irdische und weltliche Vortheile sehen wollten, alle nur mögliche Ursachen hatten, die Nachrichten von den Wundern unsers Erlösers zu unterdrücken, und sie eben so

wohl,

wohl, ja noch mehr zu läugnen und in Zweifel zu ziehen, als es diejenigen, die ihren Meister kreuzigten, thaten. Der scharfsinnige Dr. Jenkins hat sehr wohl angemerket, daß, wenn die Apostel sich einer Beredung oder eines Betrugs bewußt gewesen wären, wenn sie vermuthen können, daß die ungläubigen Jüden einen wahrscheinlichen Beweis gegen die Wahrheit der Auferstehung ihres Meisters aufbringen könnten; sie niemals Jerusalem würden erwählet haben, um daselbst, wo man diese Begebenheit am gründlichsten widerlegen konnte, dieselbe zu behaupten; und zwar eben unmittelbar auf die scharfsichtigste Aufmerksamkeit so wohl der Jüden als der Römer, und die äußerste Vorsichtigkeit, die man anwandte, dem geringsten Betruge in Absicht auf dieselbe zuvor zu kommen: sie würden in dem Angesichte der Jüden die Wirklichkeit so einer Begebenheit nicht so öffentlich behauptet haben, wenn sie gewußt hätten, es sey ihren Widersachern möglich, dasjenige zu widerlegen, was sie davon vorgaben. Nein, sie würden so eine Lügen in geheim, und, wie es die Lehrer unsers neuen Lichtes machen, versteckter Weise einfältigen und bethörten Leuten beygebracht haben; oder sie würden in entfernte Gegenden gegangen seyn, wo man sie nicht so leicht der Lügen und des Betruges überführen können, und daselbst würden sie mit wenigerem Widerstande gearbeitet haben, dem Glauben einer so seltsamen Geschichte, als sie erzähleten, aufzuhelfen. Sie thun keines von beyden, sie verlassen sich vielmehr völlig auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und auf die Unmöglichkeit, die Glaubwürdigkeit derselben im geringsten zu erschüttern, sie bestehen auf der Wahrheit der Auferstehung ihres Meisters zu eben der Zeit und in eben der Gegend, da sie geschehen war, und in dem Angesichte des jüdischen Volkes und ihrer Beherrscher. Niemals, glaube ich, hat man eine unbequemere Gelegenheit gehabt, öffentlich eine Lügen auszubreiten, als an dem damaligen Pfinstfeste, da eine so große Menge Volkes gegenwärtig war, welches die Falschheit derselben hätte entdecken können: und niemals hätten die Regenten der Jüden eine bessere Gelegenheit

gehabt, die Ausbreiter derselben in Gegenwart ihrer Brüder zu widerlegen, die aus so manchen und entfernten Gegenden versammlet waren, dieß Fest zu feyern; und die, wie es leicht zu schließen war, ihre Meynungen entweder von der Wahrheit oder der Unrichtigkeit dieser Begebenheit in ihrem Vaterlande ausbreiten würden. Und gleichwohl hatten die Apostel die Verwegenheit, in dieser Versammlung aufzutreten, und die Wahrheit der Auferstehung Christi auf die Probe zu stellen: und weit gefehlet, daß die Jüden sollen vermögend gewesen seyn, sie zu läugnen, so sahen sie ein erstaunliches Wunderwerk, das diese Wahrheit vor dem zusammengelaufenen Volke bekräftigte, so daß sie an eben diesem Tage sich zu tausenden bekehreten, und Christen wurden. So gieng die Verrichtung solcher Wunder, die die unversöhnlichsten und scharfsichtigsten Feinde nicht läugnen konnten, immer fort, und die Bekehrung folgete ihnen. Hätten aber die Regenten der Jüden in einem dieser Wunderwerke einigen Betrug entdecket, so können wir versichert seyn, sie würden sich alle Mühe gegeben haben, diese Entdeckung bekannt zu machen und auszubreiten; und wie während der ersten Jahrhunderte sie und die Römer mehr Mittel und Gelegenheit hatten, ihre Erzählung von diesen Begebenheiten aufzubewahren, als die Christen, um die ihrige fortzupflanzen, so hätte Celsus, der in dem zweyten Jahrhunderte gegen die christliche Religion schrieb, sich gar leicht auf diese Zeugnisse gegen die Christen berufen können: allein er war gleichfalls gezwungen, diese Wunderwerke gelten zu lassen; und deswegen machete er es, wie die Pharisäer, und schrieb sie der Kraft des Teufels zu.

Dech. Wir haben von den Werken dieses großen Mannes nichts mehr übrig, als was Origenes, sein Feind und ein erzabergläubischer Christ, gut gefunden hat, uns zu lassen: und der wird, wie leicht zu vermuthen steht, schwerlich solche Einwendungen seines Widersachers aufbehalten haben, die die anscheinende Wahrheit seiner eigenen Religion verdächtig machen konnten.

Schäf.

Schäf. Wir müssen vermuthen, daß Origenes sich bemühet, dem Celsus, so gut er konnte, auf alle seine Puncte zu antworten; und hätte Celsus einigen Einwurf und einiges Zeugniß von einem entdeckten Betruge, so wie wir ihn eben itzt vorgestellet haben, angeführet, so hätte Origenes seine ganze Vertheidigung mit einmal aufgeben müssen, wenn er einen so wichtigen Einwurf hätte mit Stillschweigen übergehen können. Allein selbst aus dem Einwurfe des Celsus, daß nämlich die Wunderwerke unsers Erlösers durch eine teufelische Kraft verrichtet wären, erhellet, daß er niemals von einem, in Absicht auf dieselbe, entdeckten Betruge gehöret; denn hätte er davon gewußt, so könnte er sie auf keine bessere Art bestritten haben, als wie Wirkungen des Betrugs, wie Blendwerke und bloß menschliche Gaukeleyen, und niemals hätte er sie für Zauberkünste und teufelische Gaukeleyen angesehen. Mit einem Worte, die Feinde des Christenthums waren sehr scharfsinnige und mächtige Männer; und die Anhänger desselben waren in allen Absichten die schwächsten Menschen von der Welt. Folglich hatten die erstern unendlich mehr Mittel an der Hand einige zu locken und andere zu schrecken, eine wahre oder wenigstens vorgegebene Entdeckung zu machen; und wenn sie ihre Absicht erreichet, wußten sie weit besser, als diese, ihr einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben, und das Andenken derselben zu erhalten: sie versucheten diese Künste, aber sie gewannen nichts dabey; und sie waren deswegen verbunden, zur Gewalt und Grausamkeit ihre Zuflucht zu nehmen, um dasjenige, was sie nicht widerlegen konnten, zu unterdrücken.

Dech. Es befremdet mich nicht wenig, daß die Vertheidiger des Christenthums, die Unwissenheit dererjenigen, die diese Religion zuerst einführeten, zu einem Beweise für dieselbe machen wollen, da doch die ganze Welt zugeben muß, daß so ein einfältiger Pöbel viel leichter hätte betrogen werden können, als Menschen von größerer Erkenntniß, Einsicht und Scharfsinnigkeit.

Schäf. Es steht gar nicht fein, daß die Unwissenheit der Zeugen unsers Erlösers zu einem Einwurfe gegen ihre Wahrhaftigkeit gemachet wird, und zwar von solchen Männern, die selbst überzeuget seyn müssen, daß, wenn Menschen von besonderer Einsicht und Fähigkeit in diesem Handel gebrauchet wären, die Zweifler und Freygeister der letztern Zeiten, alles was solche Menschen sagen könnten, der Arglist, der Verschlagenheit und den falschen Künsten würden zugeschrieben haben. So ein großer Unterschied auch zwischen Unwissenheit und Wissenschaft ist, so scheint es doch, daß eines so wohl als das andere einen Menschen untüchtig machen soll, ein Zeugniß für eine Religion abzulegen, die uns nicht ansieht.

Dech. Sie mögen sagen, was sie wollen, so waren gleichwohl die Zeugen, von denen sie sprechen, entweder durch zeitliche oder geistliche Vortheile gewaltig getrieben, für ihre Religion gut zu sagen; und deswegen kann ihre Zuverläßigkeit wohl so gar stark nicht seyn.

Schäf. Dieser Einwurf möchte eine Ursache angeben, warum sie für sich selbst und in geheim der Religion ihres Meisters anhingen: aber konnten sie auf solche Weise wohl jemals bewogen werden, Proselyten zu machen? Denn dieß war, wie ich bereits bemerket, ihren zeitlichen Vortheilen schlechterdings entgegen: und wenn sie keinen ausdrücklichen Befehl von Gott dazu hatten, so ließ sich so eine Bemühung auch nicht mit ihrer Hoffnung aufs Zukünftige reimen.

Dech. * Wenn man Zeugnisse anführet, um die Wahrheit gewisser Begebenheiten zu beweisen, so müssen wir die Unwahrscheinlichkeit der Begebenheiten gegen die Glaubwürdigkeit der Zeugen vorher abwägen, ehe wir dem einen oder dem andern unsern Beyfall geben. Wenn die Unwahrscheinlichkeit auf der einen Seite mit der Glaubwürdigkeit auf der andern im Gleichgewichte steht, so hebt eines das andere auf, und wir müssen unsern Beyfall zurück halten. Scheinen aber die Beweise für die Unwahrscheinlichkeit zu über-

* Philosoph. Essays concerning human Unterstanding. Essay X.

überwiegen, so muß nach dem Maaße des Uebergewichtes unser Beyfall auf die Unwahrscheinlichkeit fallen, und sich so verhalten, wie die Uebermacht der Beweise gegen die Zeugnisse. Nun aber beweist uns, um ein Exempel zu geben, die Erfahrung und die Zuverläßigkeit unserer Sinne, daß die Todten niemals wieder aufleben, und daß die einmal festgestellten Gesetze der Natur weder von Gott verändert werden, noch von Menschen verändert werden können. Kein Zeugniß der Menschen für die Auferstehung eines Todten kann so stark seyn, als dieser zuverläßige Beweis aus der Erfahrung; und deswegen muß das Maaß des Beyfalles dem Uebergewichte gleichmäßig eingerichtet seyn, das die Erfahrung über die Glaubwürdigkeit derjenigen hat, die für solche Begebenheit ein Zeugniß ablegen.

Temp. Ich glaube, es wird schwer halten, auf diesen Beweis zu antworten.

Schäf. Er ist bereits gegen das Ende unserer ersten Unterredung beantwortet; da er aber itzt in einer neuen mathematischen Rüstung von Gleichungen und Verhältnissen wieder zum Vorscheine kömmt, so müssen wir ihn doch wohl für einen neuen Beweis ansehen. Wiewohl auf gut Deutsch, saget er nichts mehr als dieses, daß, wenn Gründe und Ursachen für und wider eine Sache angebracht werden, so müssen wir uns an die stärksten halten, in so fern als sie uns die stärksten scheinen: und da in dem gegenwärtigen Falle die Erfahrung stärker scheint, als das Zeugniß, so müssen wir der Erfahrung unsern Beyfall geben.

Temp. Das ist freylich alles, was der Beweis saget, allein es saget vieles.

Schäf. Ihre Erfahrung, meine Herren, hat ihnen freylich niemals ein Exempel einer Auferstehung gegeben: gleichwohl saget ihnen ihre Erfahrung auch nicht, daß Christus, nachdem er gestorben war, nicht wieder auferstanden, noch daß diese Auferstehung unmöglich sey. Sie haben keinen zuverläßigen Beweis der Sinne gegen die Begebenheit selbst, noch der Vernunft, gegen die Möglichkeit derselben. Wenn sie nach ihrer Erfahrung, und nach ihren ehemaligen Anmerkungen urtheilen, so glauben sie gewiß, die Sonne

werde morgen wieder aufgehen. Allein keine Erfahrung kann ihnen eine gewisse Ueberzeugung davon geben, als bis sie wirklich wieder aufgeht: denn es wäre kein Widerspruch, wenn man sagete, sie wird nicht aufgehen *. Eben so wenig ist dieß widersprechend, wenn ich sage, Christus ist von den Todten auferstanden. Wenn ihnen die Erfahrung saget, daß die Todten selten oder niemals wieder aufleben, so können sie gleichwohl daraus nicht schließen, daß niemals ein Mensch wieder aufgelebet sey: denn das Gegentheil ist möglich. Ja, keine Sache in der Welt ist möglicher oder leichter, wenn wir nämlich diese Wirkung einer hinlänglichen Ursache zuschreiben. Was einem wirkenden Wesen unmöglich ist, kann einem andern leicht seyn. Was ein Mensch, oder die Natur nicht wirken kann, kann Gott durch eine bloße Handlung seines Willens ausrichten. Nun aber schreiben wir die Auferstehung Christi der Kraft Gottes zu, und deswegen ist das Vermögen, das sie wirken soll, hinlänglich. Ist inzwischen diese Begebenheit, deswegen, weil sie ungewöhnlich ist, unwahrscheinlich, so wird sie, wenn wir auf ihre Nutzbarkeit sehen, und sie in billige Ueberlegung ziehen, in einem weit höhern Grade wahrscheinlich seyn. Die Güte und das zärtliche Mitleiden Gottes ist so groß, daß wir nothwendig schließen müssen, er werde zu einer oder der andern Zeit ein Mittel anwenden, um die Menschen von ihrer Unwissenheit, von ihrer Bosheit und von ihrem Elende zu erretten. Wofern die Weltweisheit und andere gewöhnliche Mittel unzulänglich waren, so mußten wir unsere Zuflucht zu außerordentlichen und übernatürlichen Mitteln, nämlich zur Offenbarung nehmen; denn wir können unmöglich ein anderes kräftiges Mittel, als dieses, zu so einem Endzwecke ersinnen; und eben so wenig können wir begreifen, wie die Person, durch welche uns die Offenbarung gegeben werden sollte, sich als einen von Gott gesandten Bothen beweisen konnte, wo sie nicht Wunderwerke verrichtete. Hätte sie keine größern Zeichen

* Eben daselbst Essay IV. part. 1.

Zeichen und Merkmaale von Macht als andere Menschen, so würden die deutlichern Lehren, die sie vortrüge, nichts mehr scheinen, als bekannte Eingebungen der gesunden Vernunft, oder zum höchsten der Philosophie; und trüge sie andere Lehren vor, die durch die Kraft der Vernunft nicht entdecket werden können, so würden selbige noch geringer scheinen; und in beyden Fällen könnte sie nur in ihrem eigenen, nicht aber in Gottes Namen, und folglich auch nicht mit hinlänglichem Ansehen und erforderlicher Wirksamkeit lehren. Daß es höchst wahrscheinlich sey, Gott wolle uns einen so ausgerüsteten, und mächtigen Lehrer senden, und daß dieses nicht eine Wahrscheinlichkeit sey, die bloß von Theologen erdacht ist, um dem sinkenden Christenthume zu Hülfe zu kommen, erhellet deutlich daraus, daß lange vorher noch, ehe unser Erlöser in die Welt kam, **Plato** schon auf eben diese Gedanken gerieth. Er war sehr stark der Meynung, daß Gott eine gewisse Person, oder ein Wesen in die Welt senden würde, wodurch das menschliche Geschlecht unterrichtet werden sollte, wie es dem höchsten Wesen dienen müsse. Wäre aber eine solche Person in **Platons** Zeiten erschienen, so würde dieser Weltweise ohne Zweifel von derselben gewisse Zeichen und gleichsam Siegel einer göttlichen Gesandschaft gefodert haben, und die hätten nichts anders als Wunderwerke seyn können; denn ohne Wunderwerke wäre dieser vorgegebene Bothe nicht berechtiget gewesen, dem **Plato** Regeln vorzuschreiben, oder einen höhern Character als den Titel eines Weltweisen sich anzumaßen. Hätte er nicht mehr thun können, als was ein gewöhnlicher Mensch thun kann, wie hätte er die Hoffnung dieses Philosophen erfüllen, oder sich für einen Gesandten Gottes ausgeben können? Wenn nun, meine Herren, die Auferstehung unsers Erlösers unwahrscheinlich ist, nämlich nach dem bloßen Laufe der Natur und der Dinge in der Welt; so muß sie in einem ganz verschiedenen Lichte, und unter einem ganz andern Anblicke erscheinen, wenn das, was ich itzt angemerket habe, zugleich redlich mit in Erwägung gezogen wird; geschieht dieses, so

wird es wenigstens ein Gleichgewicht der Beweise für die Unwahrscheinlichkeit dieser Begebenheit seyn, und den Zeugnissen für dieselbe ihre völlige Stärke geben, ohne den Beweisen, die von der Erfahrung hergenommen sind, das geringste von ihrer Kraft zu benehmen. Erlauben sie mir, daß ich dasjenige, was ich itzt behauptet, erläutere, und zwar mit einem Exempel, wo gegen den gewöhnlichen Lauf der Erfahrung, der Beyfall ganz vernünftig einem weit geringern Zeugnisse gegeben wird, als dasjenige ist, worauf sich die itzt bestrittene Begebenheit gründet. Ein Neger hat eine beständige, ununterbrochene Erfahrung, daß das Wasser flüßig, weich und leicht durchdringlich ist; und gleichwohl kann er von dem wiederholten und uneigennützigen Zeugnisse nordischer Völker, die auf Guinea handeln, und deren Wahrhaftigkeit er nicht in Zweifel zieht, solche Bewegungsgründe haben, denen er vernünftiger Weise nicht widerstehen kann, zu glauben, daß in nordischen Gegenden das Wasser zuweilen so hart sey, daß es Lastwagen u. d. g. tragen kann. Der Neger höret dieß Zeugniß oft, und glaubet es so oft als er es höret, und er hat keinen weitern Beweis, als die Uebereinstimmung der Zeugen, die ihm dieß erzählen, die er als wahrhaftige Männer kennet, und von denen er glaubet, sie haben keine Versuchung sich mit einander zu bereden, und ihm eine Lügen aufzubinden. Sollten aber einige, oder alle diese Zeugen, an statt etwas zu gewinnen, wegen ihres Zeugnisses einen großen Verlust leiden, so würde dieß unfehlbar seine Ueberzeugung stärken; ja sollten sie vielmehr den Tod erwählen, als ihr Zeugniß widerrufen, so würde seine Zuversicht, die er auf ihre Aussage setzet, keinen Zweifel mehr statt finden lassen, und sie würde bey ihm alle Beweise, die ihm die Erfahrung von der beständigen Flüßigkeit des Wassers giebt, völlig überwiegen. Hier ist eine vernünftige Ueberzeugung, die sich auf eine menschliche Aussage, gegen die Erfahrung gründet, ohne daß die bezeugte außerordentliche Begebenheit der Unterhandlung eines höhern Wesens zugeschrieben wird, oder daß sie durch

vorläu-

vorläufige Beweise ihrer Nutzbarkeit wahrscheinlich gemachet wäre. Und dieß ist ein so natürliches und bekanntes Exempel, daß ich mich nicht genug über die Verwegenheit derjenigen verwundern kann, die es so gut wissen als ich, und gleichwohl disputiren, daß dergleichen niemals in andern Fällen statt finden könne oder müsse, wo man doch weit stärkere Ursachen dazu hat.

Dech. Alles was sie gesaget haben, hebt doch den Einwurf noch nicht auf, daß es schwer ist, wider die Erfahrung zu glauben, und daß, wenn man es thut, man sich dem Betruge und dem Aberglauben gar leicht bloß stellet. Ich bin deswegen noch allezeit der Meynung, daß Gott, wenn es sein Wille wäre, daß wir so außerordentliche Begebenheiten glauben sollten, uns dann und wann etwas von gleicher Natur näher vor Augen stellen würde, damit wir eine hinlängliche Gelegenheit hätten, es mit unserer eigenen Vernunft zu untersuchen, und uns selbst zu überzeugen.

Schäf. Wir dürfen Gott nichts vorschreiben, und wir können in Dingen, die die Religion betreffen, von Gott keine stärkern Beweise fodern, als solche, denen wir in Dingen von einer andern Natur gar leicht Beyfall geben würden. Allein, sollte es zu ihrer Ueberzeugung dienen, wenn man ihnen auch diese Foderung zugebe, so kann man ihnen leicht zeigen, daß Gott auch dafür gewissermaßen gesorget habe. Wenn die Person, die Wunderwerke gethan haben soll, gleichfalls solche Begebenheiten geweißaget, die nichts als die Weisheit Gottes vorhersehen konnte; und wenn wir von dem Alter, das diesen Weißagungen zugeschrieben wird, und von der genauen Uebereinstimmung zwischen denselben und gewissen spätern Begebenheiten überzeuget sind; so müssen wir sie nothwendig als etwas den Wunderwerken gleichgeltendes ansehen, und allerdings glauben, daß derjenige, der sie gegeben, gleichfalls andere Dinge hätte verrichten können, die die Allmacht Gottes eben so beweisen, als diese, die ein Beweis seiner Allwissenheit sind, obgleich seine Erfahrung ihm keine Exempel von Begebenheiten wider die

festgestellten Gesetze oder den ordentlichen Lauf der Natur an die Hand giebt. Gott allein konnte einen Menschen in den Stand setzen, die Zerstörung Jerusalems, die gegen die Christen angestellten Verfolgungen, den Ursprung und das Wachsthum des Antichristes, oder des Pabstes vorher zu sagen, und die Grundsätze so wohl als das Betragen unserer neuern Apostel des Unglaubens so genau vorher zu bezeichnen. Hatte Gott den Menschen so übernatürliche Gaben verliehen, so konnte er ihnen gleichfalls die Gabe mittheilen, Wunder zu thun. Hier wenigstens scheinen Erfahrung und Wahrnehmungen uns etwas näher zu kommen, und mit dem Zeugnisse für Wunderwerke übereinzustimmen.

Dech. Was mich betrifft, so sehe ich noch nicht, daß diese Weißagungen an sich selbst verständlich, oder durch Begebenheiten, die sie erfüllet haben sollen, aufgekläret sind; dem sey aber wie ihm wolle, so ist dieß gewiß, daß gegenseitige Beweise und Grade der Zuverläßigkeit sich nach dem Maaße ihrer verschiedentlichen Stuffen von Stärke einander aufheben: und wenn also auch ein vernünftiger Mensch ihrer Religion glauben sollte, weil er nämlich vorher geglaubet, daß es zum Beweise ihrer Göttlichkeit Wunder gegeben; so muß gleichwohl die Erfahrung seinem Beyfalle eine gewaltige Hinderniß und den Gründen seines Glaubens ein mächtiges Gegengewicht anhängen; und dieser Glaube muß also größtentheils schwankend und zweifelhaft seyn.

Schäf. Diesen Einfall, Grade der Zuverläßigkeit gegen einander abzuwägen, und die geringere von der größern abzuziehen, um den Beyfall nach dem Uebergewichte gleichmäßig einzurichten, können wir nicht wohl ohne Prüfung gehen lassen. Wie alle Sätze an sich selbst entweder wahr oder falsch sind; so müssen sie auch der Seele, ehe sie ihren Beyfall giebt, wahr oder falsch erscheinen. So bald als die Beurtheilungskraft die Zeugnisse und Zuverläßigkeit für oder wider einen Satz abgewogen, und sich in dem Glauben eines Satzes völlig beruhiget; so mögen zwar die gegenseitigen Beweise bey der Prüfung ihr ganzes Gewicht behalten; allein

sie

sie werden doch nun als falsch angesehen, und gänzlich aus der Wage geworfen, und gar nicht mehr in Betrachtung gezogen. Geschähe dieses nicht, wie wäre es denn möglich, daß eine Gesellschaft von Geschwornen, nach einem gerichtlichen Verhöre, in welchem ihr Nachbar große Beweise seiner Unschuld gegen stärkere Beweise für sein Verbrechen aufgewiesen hätte, gleichwohl auf eine eidliche Aussage ihn eines Mordes schuldig finden könnte? Ob schon alle rechtschaffene Geschworne sich ein Gesetz daraus machen, daß sie in zweifelhaften Fällen lieber auf Seiten der Gnade als der Strenge irren; so ist es gleichwohl in diesem Falle klar, daß sie keinen Zweifel haben, der aus dem Beweise für den Angeklagten entsteht, wenn schon dieser Beweis stark ist. Es ist freylich wahr, daß, wenn die Beweise auf beyden Seiten eines Streitpunctes einander völlig gleich scheinen, mit Einwilligung der Vernunft kein Beyfall gegeben werden kann. Es ist gleichfalls gewiß, daß einander entgegenstehende Beweise, die nicht ganz, aber doch fast gleich wichtig scheinen, derjenigen Seite, wo das Uebergewicht zu liegen scheint, nur einen gar schwachen und wankenden Beyfall lassen: scheint aber das Uebergewicht auf der einen Seite sehr groß, so giebt ihm ein vernünftiges Gemüth einen völligen Beyfall, sein Glaube ist ohne Bedingungen, und da es die Beweise gegen seinen Beyfall als nichts ansieht, so merket es nicht ferner darauf, oder es vergißt ihrer gänzlich; es machet es in dieser Absicht wie ein Mathematikverständiger: wenn der einmal seine Folgerung gezogen, so ist er damit zufrieden, und achtet nicht länger weder auf die verschiedenen Glieder oder Stuffen seiner Demonstration, noch auf die Schwierigkeiten, die diesen Gliedern im Wege stunden.

Dech. Noch aber sind die Zeugnisse, die für die Wirklichkeit der Wunderwerke angebracht werden, nur allein Zeugnisse interessirter Menschen; und können also mit der Erfahrung nicht in eine Waage geleget, oder in Vergleichung gestellet werden.

Schäf.

Schäf. Mir scheint es etwas unmögliches, daß diejenigen, die die Wunder verrichten sahen, und gleichwohl nicht bekehret oder für das Christenthum eingenommen wurden, für diese Wunder gut sagen, und Sachwalter der Religion seyn sollten, zu deren Beweis diese Wunder verrichtet wurden. Wie aber, ich bitte sie um der gesunden Vernunft willen, wie waren die zuerst Bekehrten für das Christenthum interessiret oder eingenommen? War alle ihre Hoffnung nicht in einer zukünftigen Welt? Und war nicht die Stärke aller dieser Hoffnung, und der Vortheil, den sie auf dieselbe gründeten, ein völliger Beweis ihrer eigenen Ueberzeugung? Konnte ein vernünftiger Mensch, dem sie die Wunderwerke bezeugeten, von ihnen einen klärern Beweis fodern, daß sie wirklich die Wunder gesehen, als dieses, daß sie sich wirklich und aufrichtig zum Christenthume bekehreten, und zufolge ihrer Bekehrung allen ihren zeitlichen Vortheilen entsageten, um sich eines ewigen zu versichern? Wenn ihnen aber das Zeugniß solcher Männer, die gleich anfangs bey dem Christenthume interessiret waren, nicht anstehen sollte; was denken sie denn von solchen, die, da sie erst die bittersten Feinde desselben waren, durch Wunder gewonnen, und seine eifrigsten Vertheidiger wurden? Man kann ihre Zeugnisse als Zeugnisse der Feinde ansehen. Nun hat das Christenthum nicht wenig Zeugen von dieser Gattung; der heilige **Paulus** scheint unter selbigen der vornehmste. Sein Eifer gegen dasselbe erfoderte ein eigenes Wunder, das an ihm selbst, um diesen Eifer zu überwinden, verrichtet wurde: und nachdem er von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben völlig überzeuget war, so arbeitete er hernach eben so hitzig für dessen Vertheidigung, als er ehemals zu seiner Unterdrückung gethan hatte.

Dech. Sie werden doch hoffentlich nicht behaupten wollen, daß die Predigten und die Briefe **Pauli** mit unter die Zeugnisse ihrer Feinde gerechnet werden sollen, denn sie wurden alle nach seiner Bekehrung erst gehalten und geschrieben; sie müßten uns denn beweisen, daß seine Bekehrung nicht aufrichtig gewesen.

Schäf.

Schäf. Ist es wohl zu vermuthen, daß ein Mensch, der noch ein Feind einer gewissen Sache ist, für dieselbe sprechen und schreiben und sterben sollte?

Dech. Nein: wenn er aber wirklich an ihrer Vertheidigung arbeitet, so darf man ihn auch ihren Feind nicht nennen.

Schäf. Richtig: wenn er aber, eben da er dieser Sache sich am heftigsten widersetzet, eine völlige Ueberzeugung von der Güte und Wahrheit derselben empfängt, so ist alles dasjenige, was er hernachmals zu ihrem Besten, und zwar wegen der Stärke dieser Ueberzeugung, thut oder saget, ganz gewiß das Zeugniß einer Person, die mitten unter ihren Vorurtheilen und heftigstem Abscheue gegen dieselbe, hinlängliche Ursachen sahe, zu ihr überzutreten; und ist denn, in dem genauesten Verstande, dieses Zeugniß nicht das Zeugniß eines Feindes, so ist es wenigstens von eben derselben, ja von einer höhern Natur und Stärke. Es ist der zuverläßigste Beweis von Ueberzeugung gegen eingewurzelte Vorurtheile und dem stärksten Abscheue. Ich habe nicht nöthig, mich bey dem unwiderstehlichen Beweise aufzuhalten, den man aus der Bekehrung **Pauli** für unsere Religion ziehen kann; denn sie und ein jeder müssen den Brief des Herrn **Lyttelton**s gelesen haben, den er über diesen Punct geschrieben. Daselbst hat er dem Beweise, auf welchen ich dringe, so viel Recht wiederfahren lassen, daß man weder dafür noch dagegen etwas mehr aufbringen kann. Wie der Verfasser dieser vortrefflichen Schrift eben so wenig eines vorgängigen Vorurtheils für die christliche Religion beschuldiget werden kann, als **Paulus** selbst, so hat ein redlicher Leser derselben nichts mehr nöthig, um ein aufrichtiger Christ zu werden.

Temp. Ich sehe zu meinem großen Vergnügen, daß auch in dem zweyten Gliede der Tradition die Zuverläßigkeit ungemein stark seyn kann: denn wenn eine ganze Menge von Augenzeugen stirbt, um jemanden von der Wahrheit einer Begebenheit zu überzeugen, so muß man sie wohl glauben, so seltsam sie auch sonst schiene. Ich kann aber doch noch nicht mit einiger Zuversicht einsehen, wie sie diese Zu-

verläßigkeit bis auf mich bringen wollen, da ich in so einer weiten Entfernung von diesen Begebenheiten lebe; ich sehe noch nicht, wie sie mir dieselbe, ihrem Versprechen nach, klärer machen wollen, als die Ermordung des Cäsars.

Schäf. Dieß will ich gleich thun, wenn sie oder der Herr Dechaine nur die Schwierigkeiten angeben wollen, die diese Kette von Beweisen brechen, durch welche die Gewißheit der evangelischen Geschichte gewöhnlicher Weise bis auf unsere Zeiten geleitet wird.

Dech. Ob man schon zum Besten der evangelischen Geschichte sagen möchte, daß die, welche dieselbe geschrieben, keinen Eigennutzen gehabt, sie zu schreiben oder zu vertheidigen; so ist doch die Kirche, die ehemals verfolget ward, seit dem mit Reichthümern überhäufet, und unsere abergläubischen Vorfahren mästeten eine Gattung von Menschen, die einen göttlichen Beystand und eine Verachtung aller der Hülfe vorgab, die bloß weltliche Güter und Vermögen schenken können: und da hatten gewiß die Helfershelfer des Christenthumes nur mehr als zu viel weltliche Ursachen um demselben anzuhangen. Deswegen kann bey uns, die wir wohl wissen, was sie durch ihr Zeugniß gewannen, dasselbe wenig gelten.

Schäf. So interessiret sie auch dabey haben seyn können, so war gleichwohl die ursprüngliche Zuverläßigkeit des Christenthumes in den Schriften der Evangelisten und der unmittelbaren Jünger unsers Heilandes fest gesetzet: und ihre Nachfolger in den spätern Zeiten konnten zu dieser Zuverläßigkeit wenig beytragen, und wir bekümmern uns itzt nicht um ein Zeugniß, das wir von ihnen zur Bescheinigung lange vor ihnen geschehener Begebenheiten nehmen wollen: die Frage ist nur diese, in wie fern eine ursprüngliche Zuverläßigkeit, die schriftlich aufbehalten ist, vernünftiger Weise einer Verfälschung verdächtig seyn kann, da sie durch so viel Hände gegangen ist.

Temp. Darauf kömmt gegenwärtig freylich die Frage an.

Dech. Könnte aber nicht eine eigennützige Geistlichkeit in dem vierten oder fünften Jahrhunderte, zum Exempel, diese Zeugnisse geschmiedet haben, die nun als Originalien gelten; könnte sie ihnen nicht stuffenweise unter jenen abergläubischen Layen, über deren Verstand und Gewissen sie damals vollkommen herrschten, Glauben und Ansehen erworben haben? Sie wissen es, selbst in den ersten Jahrhunderten ward eine Menge von Evangelien, Episteln, sybillinischen Orakeln u. d. g. ausgebrütet, die man doch in manchen Kirchen eine Zeitlang für richtig annahm, wiewohl man sie in der Folge für untergeschoben erklärete. Bey solchen Umständen können die Schriften, die man nun für ächt annimmt, vielleicht anfangs Betrügereyen gewesen seyn; denn wer kann uns von so entlegenen Zeiten das Gegentheil beweisen? Die Christen haben sich noch nicht über den Canon des alten Testamentes verglichen, und die Christen in den ersten Jahrhunderten waren nicht einstimmiger in Absicht auf das neue Testament; ein großer Theil derselben ward nicht, als nur nach Verstreichung einer geraumen Zeit, und nach manchen Zweifeln an ihrer Aufrichtigkeit, in den Canon aufgenommen.

Schäf. Alle diese Zweifel sagen nichts, sondern sie dienen uns, in diesen spätern Zeiten, zu desto größerer Sicherheit, daß untergeschobene Schriften in den Canon der Schrift nicht so leicht einen Platz gewinnen können. Aus der Aufnahme, welche sie fanden, sehen wir, daß unsere Vorfahren sehr genau und sorgfältig gewesen sind, um solche Betrügereyen zu entdecken: und wäre nicht schon in den frühesten Zeiten dieser Unterschied zwischen untergeschobenen und ächten Schriften gemachet, so könnten wir nunmehro gar nicht versichert seyn, daß man sich in dieser Absicht nur irgend einige Mühe gegeben: dieß würde dem Glauben der Schrift ungemein nachtheilig seyn; und also ist dieser Einwurf, der von nachgemachten Schriften hergenommen wird, und auf den sich die Freygeister so viel zu gute thun, in der That ein starker Beweis zum Besten der wahren. Man kann von kei-

nem alten Buche so gut beweisen, daß es ein Werk desjenigen Verfassers sey, dessen Namen es trägt, als man von einem jeden Buche des neuen Testamentes darthun kann, es sey von demjenigen geschrieben, dessen Namen es bisher getragen; das heißt, von einem Urheber, der ein Augenzeuge der Begebenheiten war, die er erzählet, der die Lehren, die er vorträgt, von einem unmittelbaren Eingeben des heiligen Geistes erhielt, und der diese Eingebungen durch die Wunder bewies, die er verrichtete. Um dieß auszumachen und zu beweisen, machete die erste Kirche so viel Unterscheidungen, und sie wandte so viel Sorgfalt an, daß man darüber keinen Zweifel mehr hegen kann. Sie würden vielleicht besser verwahret seyn, Herr Dechaine, wenn ein Mensch, dem sie aufgetragen, eine ansehnliche Summe Geldes für sie in Empfang zu nehmen, Stück bey Stück untersuchete, und alles, was entweder von schlechtem Gehalte oder von falschem Stempel wäre, auswürfe, als wenn er die ganze Summe unbesehen im Beutel annähme, und sich sonst keine Mühe gäbe, als eine Quittung über den Empfang auszustellen. Die Sorgfalt, die er in diesem Falle anwendete, und die Entdeckung einiger falschen Stücke, würde sie doch vermuthlich nicht auf die Gedanken bringen, daß alles, was er als gültig angenommen, falsche Münze, und er selbst ein Erzbetrüger sey. Was die Theile des neuen Testamentes betrifft, an welchen man gezweifelt, so waren es solche Schriften, die an besondere Kirchen gerichtet waren, und sich in den Händen einzelner Gemeinden befanden: und wie die ersten Christen ganz ungemein scheu waren, irgend einigen Werken ein gleiches Ansehen mit denen zu geben, die sie einem göttlichen Ursprunge zuschrieben; so kann man sich ganz natürlich einbilden, daß einige Zeit verstreichen mußte, eher für erwähnte Schriften von den besondern Kirchen, von denen sie kamen, auf solche Art gut gesaget ward, daß die christliche Kirche überhaupt damit zufrieden seyn konnte. Allein zur Freude der ersten Väter war man hiemit ziemlich frühe fertig, und nachmals ward der Canon des neuen Testamentes in der Kirchenversamm-

sammlung zu Laodicea festgesetzet, in Absicht auf alle Bücher, ausgenommen die Offenbarung Johannis, die doch so wohl als die übrigen von andern Kirchenversammlungen aufgenommen, und von der christlichen Kirche und allen Vätern, ausgenommen den Cajus und den heiligen Cyrillus, als ein Werk des heiligen Johannes angesehen ward. Man wandte in dieser Beschäfftigung solche Sorgfalt an, daß, wer in den Schriften der Väter nur einigermaßen bewandert ist, unmöglich zweifeln kann, ob die verschiedenen Bücher des neuen Testamentes von denen Personen geschrieben sind, deren Namen sie tragen: und die Aehnlichkeit zwischen der Lehre der wenigen Bücher, an welchen einige zweifelten, und der Lehre der übrigen, die niemals in Zweifel gezogen sind, ist so groß und übereinstimmend, daß wir den Argwohn derer, die im Gegensatze so vieler und so übereinstimmiger Zeugnisse daran zweifelten, keiner andern Ursache, als einer fast zu übertriebenen Sorgfalt und Furchtsamkeit zuschreiben können*. Der Canon der Juden ist gleichfalls klärlich bestimmet, und so fest gesetzet, als irgend etwas von der Art seyn kann. Die Sammlung der heiligen Schriften, die vom Esdras, der selbst von Gott begeistert war, und von denen, die von seiner Zeit an, bis auf die Zeiten Simeon des Gerechten, daran arbeiteten, gemachet und durchgesehen worden, ward von ihren Zeiten an bis auf die Tage des heiligen Hieronymus von allen Juden so wohl als Christen, als eine Sammlung göttlicher Bücher aufgenommen, denen nur einigermaßen daran gelegen war, von der Aufrichtigkeit dieser Schriften einen richtigen Begriff zu haben. Die fünf Bücher, die Moses selbst geschrieben, wurden mit der größten Sorgfalt in der Bundeslade und dem Tempel bis auf die Zerstörung dieses Gebäudes aufgehoben: und während dieser Zeit wurden die Copeyen, die man von diesem Urbilde abschrieb, nach demselben übersehen und verbessert, und mußten so vollkommen seyn, als Copeyen nur seyn können; weil nach denselben die ganze bürgerliche so wohl als

* Bischof Gibsons 3. Hirtenbrief. Sect. 4.

gottesdienstliche äußerliche Aufführung der Israeliten, eingerichtet, und weil in demselben das Original aller ihrer Geschlechtsregister enthalten war, auf welches in dem Besitze ihrer Güter unendlich vieles ankam. Als unter der Gefangenschaft dieß Volk zwar aus seinem eigenen Lande gerissen, und in ferne Gegenden geführet ward, aber doch von den Propheten die Versicherung hatte, es sollte wieder nach seiner Heimath zurück kommen: so war schlechterdings nothwendig, mit aller Sorgfalt und Vorsichtigkeit die aufrichtigen Copeyen, nicht allein der fünf Bücher Mosis, sondern aller übrigen Weißagungen und heiligen Schriften aufzuheben, weil die ganze Kenntniß des Gesetzes, und alle Eintheilung der Stämme und besonderer Familien von dem erstern abhienge; und weil sich auf das letztere, nämlich die Weißagungen, alle ihre Hoffnung der Rückkunft in ihr Vaterland, so wohl als des glücklichen und triumphirenden Zustandes gründete, der ihnen unter dem Messias versprochen war. Nach der Gefangenschaft, die nur siebenzig Jahre daurete, wurde der Canon des alten Testamentes formiret, und eine autentische Copey der Schriften veranstaltet; nach selbiger wurden alle Copeyen dieser Bücher verbessert, und von der Zeit an, bis auf den heutigen Tag, haben die Jüden mit einer Sorgfalt und Aengstlichkeit, die dem Aberglauben sehr nahe kömmt, diese Bücher aufgehoben: nichts von dieser Art kann gewisser seyn, als dieß, daß die Bücher des alten Testamentes, wie wir dieselben itzt haben, den wirklichen Canon dieses Testamentes ausmachen; die Jüden nehmen bis auf den heutigen Tag keinen andern an. Was jene Christen betrifft, die eine Anzahl anderer Bücher durchaus mit in den Canon des alten Testamentes einschalten wollten, so haben sie in diesem Versuche bey der allgemeinen Kirche ihre Absicht so wenig erreichet, daß sie mit aller ihrer Unbetrüglichkeit und noch viel weiter gehenden Politik nicht einmal die gelehrten und ehrlichen Männer ihrer eigenen Gemeinde zwingen können, so einen unverschämten Zusatz zum Canon der Schriften zu billigen. Das große Alterthum einiger apocryphischen

Bücher,

Bücher, und die erhabenen Gedanken, die in denselben enthalten sind, und die etwas Göttliches zu haben scheinen, sind nicht hinlänglich gewesen, und werden es auch niemals seyn, sie der argwöhnischen Vorsichtigkeit der christlichen Welt jemals aufzubinden. Will man fragen, ob nicht vielleicht die vier Evangelien und die andern Bücher des neuen Testamentes von einer eigennützigen und betrüglichen Geistlichkeit des vierten oder fünften, oder eines andern Jahrhundertes, da es Rede werth war zu lügen und zu betrügen, zum Besten ihrer Religion geschmiedet sind; so glaube ich, kann solch ein Gedanke in einem vernünftigen Gehirne kaum aufsteigen. Sagen sie, Herr Dechaine, haben die Kaiser und die Hohen der Erden die Kirche mit Ländereyen oder andern Gütern bereichert, eher als man von unserm Heilande unter den Menschen hörete, oder geschahe es erst nachher, da man vieles von ihm gesprochen hatte, und diese Großen selbst an ihn glaubeten?

Dech. Ohne Zweifel geschahe es erst nachher.

Schäf. Was meynen sie wohl? Waren diese großen Männer so einfältig, daß sie ihren Beyfall und ihre Ländereyen einer Bande von Menschen schenketen, die ihnen eine Geschichte höchst unglaublicher Begebenheiten erzählete, die drey oder vierhundert Jahre vor ihren Zeiten sollten geschehen seyn, wovon sie nicht die geringste schriftliche Nachricht aufweisen konnten, die sie mit nichts zu beweisen wußten, und die man schlechterdings bloß auf ihr Wort annehmen mußte?

Dech. Wahrscheinlicher Weise konnten sie einige geschriebene Geschichte in Absicht auf diese Begebenheiten aufweisen.

Schäf. Sie bilden sich also ein, daß sie diese älteren Historien unterdrücket, die ihnen so nützlich gewesen waren, und so viel Ansehen und Reichthümer erworben hatten, und daß sie hingegen neue Historien geschmiedet haben.

Dech. Dieß bilde ich mir nicht ein.

Schäf. Haben sie dann die Güte, mein Herr, und erwägen zugleicher Zeit, daß sie, um diesen Betrug der Welt aufzubinden, zugleich alle die Bücher hätten unterschieben

müssen, die in den drey oder vier ersten Jahrhunderten sollen geschrieben seyn, die von nichts als von unserm Heilande und seiner Religion sprechen, die aus den vier Evangelisten und den andern Büchern des Neuen Testamentes unzählig viel Stellen anführen: ja was unendlich schwerer ist, als alles dieses, sie müßten entweder ihren Zeitgenossen weis gemachet haben, diese Schriften der Evangelisten, Apostel und Väter wären von ihren verschiedenen Urhebern vor uralten Zeiten aufgesetzet, aber bis auf ihre Zeiten sorgfältig versteckt geblieben; oder sie müßten sie überredet haben, daß ihre Zeitgenossen, in diesen Büchern gelesen, sie abgeschrieben, und aus denselbigen ihr ganzes Leben durch disputiret hätten, ob gleich kein Mensch jemals nur eine Zeile von selbigen gesehen hätte.

Temp. Das wäre unmöglich gewesen.

Schäf. Und war dieses den Geistlichen des vierten und fünften Jahrhundertes unmöglich, so war es ihnen gewiß auch zu allen Zeiten, von der Geburt Christi an, bis auf uns, eben so unmöglich.

Temp. Dieß glaube ich gleichfalls.

Dech. Wie aber, wenn sie in die alten Schriften und Nachrichten solche neu geschmiedete Stellen eingeschoben hätten, die zu ihren besondern Endzwecken und Absichten dienten; so wäre dieß vielleicht eben das gewesen.

Schäf. Vielleicht; aber was haben sie für Gründe um ihnen diesen Betrug schuld zu geben?

Dech. Es ist genug, wenn man sieht, daß die Geistlichen ihren großen Vortheil davon gehabt hätten; dadurch können solche Schriften, die in einigen Stellen vielleicht verändert sind, in allen Stellen verdächtig gemachet werden, und so kann man beweisen, daß in einer so wichtigen Sache und in Absicht auf so unglaubliche Begebenheiten, man sich auf Schriften, die von so uralten Zeiten herkommen, und durch so viel eigennützige und parteyische Hände gegangen sind, nicht verlassen kann. Daß sie aber bey solchen Einschaltun-

schaltungen in die Schrift manche und große Absichten gehabt haben, erhellet deutlich, wenn wir erwegen, daß Christus kaum die Welt verlassen hatte, als die Christen bereits anfiengen sich über die wichtigsten Fragen entsetzlich zu zanken, ob, zum Exempel, ihr Meister Gott oder nur ein bloßer Mensch sey? Ob es nothwendig sey, daß die bekehrten Heiden auch das jüdische Gesetz beobachten müßten; ob die Auferstehung der Todten in einem geistlichen oder körperlichen Sinne müsse verstanden werden; ob sie bereits geschehen oder erst noch künftig zu erwarten sey; ob ein gemeinschaftlicher Besitz der Weiber mit dem Christenthume bestehen könne, oder nicht. Diese Schwierigkeiten und Zänkereyen konnten so wenig durch das Ansehen der göttlichen Wunderwerke und Eingebung gehoben werden, daß sie vielmehr einen Schwarm von Spaltungen und Zwietracht zeugeten, wodurch die fünf oder sechs ersten Jahrhunderte verwirret wurden, die den ersten Kirchenversammlungen zu schwer waren beyzulegen, und die niemals auf eine nur erträgliche Weise gehoben werden konnten, als bis es eine willkührliche Gewalt, Unwissenheit und Aberglaube in den Zeiten der Mönche that. Nun werden sie gestehen müssen, Herr Pfarrer, daß bey so gewaltigen Streitigkeiten, die die Leidenschaften aller Secten und Parteyen angieng und sie erhitzete, da selbst die Seelen der Menschen in einen Krieg gezogen waren, und man so sehnlich nach dem Triumphe seufzete; da ein ausdrücklicher Text der Schrift dem ganzen Streite ein Ende machen konnte, nun, sage ich, werden sie gestehen müssen, daß die streitenden Parteyen ungemeine Versuchung hatten, so einen Text einzuschieben, und alsdann auszuposaunen. Es hätte, wie sie wissen, den Frieden der Kirche hergestellet, und der Welt ungemein zum Besten gedienet; und so ein heiliges Stückgen in so einer guten Absicht konnte einem frommen alten Kirchenvater wohl eine leicht verzeihliche Sünde scheinen. Was mich betrifft, so habe ich wenigstens für diese alten ehrwürdigen Männer noch Liebe genug zu glauben, daß sie, und sonderlich die Orthodoxen, wie sie sich nannten, zu vernünftig

waren, um sich aus einem so heilsamen und nützlichen Betruge ein Gewissen zu machen.

Schäf. Die Kirchenväter sind ihnen sehr verbunden. Und so halten sie diese alten und ehrlichen Männer und Väter, wie sie sie nennen, für eine Bande abscheulicher Spitzbuben und Betüger?

Dech. Nein, ich nehme einige davon aus.

Schäf. Was mich betrifft, so glaube ich, die meisten derselben sind die redlichsten und aufrichtigsten Männer gewesen.

Dech. Aber ich bitte sie, was haben sie für Grund dazu?

Schäf. Weil sie die Welt verachteten; weil sie nicht allein den lasterhaften, sondern auch den, nach einiger Meynung unschuldigen Vergnügungen dieses Lebens entsageten; weil alle diejenigen unter ihnen, die auf die Probe gestellet wurden, für die Religion, die sie bekannten, auf die edelste weise ihr Leben ließen. Es fällt mir ungemein schwer, Herr Dechaine, solche Art von Leuten einer Betrügerey und eines Frevels zu beschuldigen, der in diesem Falle der niederträchtigste und der gottloseste von der Welt wäre. Den Namen, die Ehre und das Ansehen des allmächtigen Gottes zu stehlen, um die Welt in den Glauben solcher Lehren zu verführen, die sein Wort nicht als nothwendig vorstellet, und die sie selbst nur erfunden, und zwar ohne Absicht nur einigen Vortheil davon zu erhalten; dieß ist ein solcher Grad von Verwegenheit, von Gottlosigkeit, fast möchte ich sagen, von Raserey, vor der, wie ich glaube, sich der verstockteste Betrüger auf Erden entsetzen müßte. Gesetzt aber, es wären einige unter ihnen so verwegen und gottlos gewesen, einen Betrug dieser Art zu versuchen, war denn niemand unter ihnen ehrlich genug, solchen Betrug zu entdecken? Hatten sie sich alle verschworen, so eine Religion zu verdrehen, für die sie eine so große Ehrerbietigkeit hatten, daß sie auch dafür sturben? Wenn wir aber auch zugeben, daß diese oder jene Partey der Geistlichkeit sich so eines Betruges schuldig gemachet; so gab es doch, wie sie selbst bemerket haben, an-

dere

dere Parteyen, die auf sie laureten und sich ihnen entgegen setzeten, und sie hätten sich also einer ungemein großen Gefahr bloß gestellet, und das Ansehen der Meynungen, die sie vertheidigten, gänzlich zerstöret, wenn sie auf so ärgerlichen Kunstgriffen ertappet wären; und daß sie hätten entdecket werden müssen, ist außer allem Zweifel, es müßten denn ihre Widersacher diesem Betruge durchgeholfen, und sich gutwillig von demselben haben blenden lassen. Sie hatten keine andere Art von Versuchung, eine Stelle in die Schrift einzuflicken, oder den geringsten Gedanken oder Ausdruck in derselben zu verändern, als diese, daß sie über einige ihrer Gegner triumphiren möchten: und dieses selbst konnte aders nicht ausgerichtet werden, als durch ein Wunderwerk, das eben so erstaunlich gewesen wäre, als irgend eines in der Welt. Sie müßten nämlich mit einmal und in allen Bibeln, die in den Händen der Layen so wohl als der Geistlichen in der ganzen christlichen Welt waren, den Text eingeschaltet, oder die vorgegebene Veränderung gemachet haben: ja sie müßten diese Veränderung gleichfalls in jeden Schriftsteller eingeschaltet haben, der etwa die Stelle angeführet hätte, die sie eingeflicket; sie müßten sie dem Gehirne eines jeden Menschen von Layen so wohl als Geistlichen eingedrucket haben, der sich vielleicht der Stelle der Schrift erinnern können, die sie erweitern oder verändern wollen.

Dech. Das läßt sich hören: da aber die Schriften aller alten Christen, ausgenommen der Orthodoxen, durch diese letztern vorsetzlich vertilget, oder in den Abgrund der Unwissenheit der Pfaffen verloren gegangen sind, so ist gar kein Wunder, daß wir heutiges Tages keine widersprechende Copeyen der Schrift aufweisen können, die vielleicht eine Partey gegen die andere in den ersten Zeiten aufgestellet hat.

Schäf. Ich habe bereits gewiesen, daß ein erheblicher und wichtiger Unterschied unter den mancherley Copeyen der Schrift, in allen Jahrhunderten der Kirche fast unmöglich gewesen. Einiger Unterschied freylich konnte und mußte wohl entstehen; aber der war entweder von keiner Bedeutung in

den Streitigkeiten der Christen, oder wenn er es war, so war es auch leicht ihn durch Vergleichung mit andern Copeyen zu heben, sonderlich der neuen mit den alten; und zwo höchstens drey Folgen von Copeyen sind hinlänglich, die evangelische Geschichte von Christi Zeit an, bis auf die unserige zu bringen. Was die Mönchszeiten betrifft, in welchen das Pabstthum über alle abendländische Kirchen herrschete, so waren selbige freylich ein Zeitraum der der Verdrehung der Schriften am günstigsten schien, wir müßten denn unsere auch hierher rechnen, wo man auf diese alten Nachrichten so wenig Aufmerksamkeit und Sorgfalt wendet. Allein wir haben Ursachen genug, die römische Kirche von der Verfälschung frey zu sprechen, die sie derselben zur Last legen wollen. Die Papisten, die zu den Mönchszeiten lebeten, versucheten diesen Betrug nicht, sie hatten keine Ursache dazu, denn die Schrift lag, zu der Zeit, gleichsam in Sprachen begraben, davon die Geistlichen wenig, und die Layen fast gar nichts verstunden; man machete sehr wenig Gebrauch von derselben, weder in Bestimmung der Glaubenslehren und der Einrichtung des Wandels der Menschen, noch in Entscheidung der Streitigkeiten, denn der Geist theologischer Streitigkeiten schlief beynahe zu diesen Zeiten, und die abendländische Welt war dem Pabste so abergläubisch unterthan, daß weder er noch seine Geistlichen eben Ursach hatten zu fürchten, daß ihnen die Schrift Händel machen würde. Wie deswegen die Reformation ausbrach, und die Protestanten sich allenthalben auf die Schrift beriefen, so hätten die Papisten anfangen müssen das Wort Gottes zu verfälschen und zu verstümmeln, und da war es zu spät; sie wußten also sich nicht besser zu helfen, als daß sie es bey jeder Gelegenheit verkleinerten, und an dessen statt mündliche Ueberlieferungen anpriesen. Wären sie nun aber mit der Schrift dergestalt umgesprungen, wie sie uns weis machen wollen, so ist es sehr wunderbar, daß sie die Stellen der heiligen Schrift, die den Ansprüchen der Päbste so stark zuwider sind, nicht ausgemerzet, oder ihnen wenigstens einen andern Anstrich

gegeben

gegeben haben. Aber es ist auch bey weitem nicht wahr, daß die Anhänger der Päbste, während der Zeit, da alle Streitigkeiten und Untersuchungen so lange sollen geruhet haben, die Schrift ausschließungsweise allein in Händen gehabt hätten. Die morgenländischen Kirchen, mit denen sie fast beständige Kriege führeten, bald über den Bilderdienst, bald über den Rang des Patriarchen, bald über die Kirchenzucht, und das Ausgehen des heiligen Geistes, machete es ihnen unmöglich, die Schrift zu verfälschen: über dem waren sie mehrentheils unter einander in hitzige Zänkereyen verwickelt wegen der Lehre von der Gnade, von der Gnadenwahl, von dem heiligen Abendmale, und hatten noch dazu mit den **Waldensern** und **Wiclefiten** zu schaffen, die gegen das Ende dieser so finstern Zeiten der Kirche lebeten. Obgleich die Zwistigkeiten, die die Gelehrten in Harnisch brachten, und anderer Aufmerksamkeit sich zuzogen, in diesen Zeiten nicht so häufig waren, als in den vorhergehenden, so waren sie doch hinlänglich, die Verfälschung der Schrift zu hindern; und deswegen ward bey Gelegenheit der erneuerten Wissenschaften, in denen Handschriften, die man in den griechischen Kirchen fand, und in denen, die die lateinische aufgehoben hatte, kein wesentlicher oder erheblicher Unterschied entdecket. Sagen sie mir, meine Herren, wenn jemand anitzt eine neue Auflage von der Bibel veranstalten, und an einem schicklichen Orte so eine Stelle einschalten wollte, die, wenn man sie überhaupt annähme, den Streit über die Gottheit Christi oder die Oberherrschaft des Pabstes entscheiden würde; würde seine Einschaltung der Meynung, der er zu Hülfe kommen wollte, zum Vortheile dienen?

Temp. Nein, es würde ihr vielmehr schaden, und weiter zu nichts dienen, als daß man den Herausgeber für den größten, gottlosesten und unverschämtesten Bösewicht hielte.

Schäf. Ich glaube eben nicht, daß die künftigen Herausgeber der Bibel seiner Auflage, wenigstens in dieser verfälschten Stelle, folgen würden.

Temp. Meiner Meynung nach würden sie es so wenig thun, daß sie nicht ein Capitel, ja nicht einen Vers aus solchem Buche würden abdrucken lassen, aus Furcht, eine gleiche Unverschämtheit möchte andere Oerter so wohl, als einen, verfälschet haben.

Schäf. Es ist hoffentlich unläugbar, daß kein Mensch, der nicht alle seine Arbeit und Kosten verlieren, und seine ganze Auflage im Buchladen vermodern lassen wollte, solchen unsinnigen Betrug anfangen oder forthelfen würde; daß ein Herausgeber, wenn er auch keinen andern Bewegungsgrund hätte, als allein seinen Vortheil, sich wenigstens bemühen würde, seinen Kunden einen so richtigen und getreuen Abdruck zu liefern, als er immer könnte. Was nun von Buchdruckern gesaget ist, kann man mit gleichem Grunde von Copisten sagen; und ein Betrug, den sich die Welt in unsern Zeiten gewiß nicht aufbinden ließe, könnte ebenfalls in ehemaligen Zeiten nicht durchgegangen seyn. Unsere Vorfahren, von denen unsere neuern Freygeister anders nicht sprechen, als ob sie ihr ganzes Leben in dem tiefsten Schlafe oder der gröbsten Dummheit zugebracht hätten, waren, in Dingen die die Religion angehen, weit vorsichtiger und wachsamer als wir: und können diejenigen, die in Religionssachen am gleichgültigsten sind, mit einem untergeschobenen Texte der Schrift am leichtesten betrogen werden, so hat es von Christi Geburt an, bis itzt, niemals eine Zeit gegeben, da ein Betrug dieser Art leichter durchgehen könnte, als die unsere. Erlauben sie mir, daß ich eine allgemeine Anmerkung mache: daß nämlich alle Schriften, deren göttlichen Ursprung und Ansehen man einmal bewiesen hatte, und die, als solche, von der ganzen Kirche in den Canon aufgenommen waren, von der Zeit an von allen Christen als heilig haben angesehen werden müssen: und da sie einmal zur Regel ihres Lebens, zum Grunde ihrer Lehren und ihres Glaubens, und zum Richter aller ihrer Streitigkeiten gemachet waren, so war es unmöglich, daß sie wesentlich hätten verfälschet werden können, weil eine jedwede Kirche und fast eine

jedwede Familie, durch ihre eigenen Copeyen gegen die Irrthümer oder Verfälschungen geschützet war, die in solchen Copeyen stehen konnten, aus welchen ihre Gegner mit ihnen disputireten. Ehe aber der Canon der Schrift von der catholischen Kirche fest gesetzet und angenommen wurde, so waren die Handschriften der von Gott begeisterten Schriftsteller nicht allein noch gegenwärtig, sondern noch vollkommen frisch und leserlich, sie wurden von allen Kirchen, als heilige Reliquien, mit der höchsten Ehrerbietung aufgehoben, und sie waren also hinlänglich, daß alle Abschriften des neuen Testamentes, die in der ganzen christlichen Welt waren, darnach verbessert und berichtiget werden konnten. Diese heiligen Originalien, die alle Christen so hoch schätzeten, blieben in der Kirche noch lange hernach, als schon die ächten Bücher der Schrift von den untergeschobenen hinlänglich unterschieden waren, und der ganze Text des neuen Testamentes so genau bestimmet war, daß kein vernünftiger Mensch darüber mehr disputiren konnte, ausgenommen über einige wenige Stellen, die aber auch, entweder wegen ihres gleichgültigen Inhalts, oder wegen einer Menge anderer ganz unstreitigen Stellen, die ein und eben dieselbe Lehre unwidersprechlich bewiesen, eben nicht erheblich waren. Damit wir endlich schließen, so können wir uns nicht einbilden, wie es möglich sey, daß so viel tausend Seelen in so kurzer Zeit haufenweise, trotz ihren eingewurzelten Vorurtheilen und den erschrecklichsten Verfolgungen, sich in die Kirche Christi hätten drängen können, wenn nicht allenthalben Wunderwerke zu ihrer Ueberzeugung verrichtet wären: und ohne die boshaftesten Lästerungen gegen die Weisheit Gottes, können wir uns nicht vorstellen, daß er so manche Wunderwerke gethan habe, um eine Religion auszubreiten, die sich auf die Aufrichtigkeit ihrer ersten Nachrichten gründen sollte, und daß er gleichwohl weder durch göttliche noch menschliche Mittel, hinlänglich dafür gesorget habe, daß diese Nachrichten nicht verfälschet noch verändert würden. Wenn die gewöhnlichen Wege seiner Vorsehung zu diesem Endzwecke nicht hinlänglich

lich gewesen wären, so müßten wir schließen, er würde eine ganze Reihe von Wunderwerken veranstaltet haben, so wohl die Schrift ächt zu erhalten, als auch die Göttlichkeit der Lehren, die darinn enthalten sind, zu beweisen; denn unsere Ueberzeugung hätte eben so wohl als die Ueberzeugung der apostolischen Zeiten, ein Theil seiner Absicht gewesen seyn müssen. Aber was wir bisher bemerket haben, ist hinreichend zu beweisen, daß so eine Reihe von Wundern nicht nöthig gewesen, und daß ein ordentlicher Lauf der Vorsehung Gottes uns eine wahre und richtige Copey der Schrift erhalten habe. Nun aber da sie, mein Herr, weiter nichts eingewendet, als daß Verfälschungen, Verstümmelungen und Zusätze, sich in die Schrift hätten einschleichen können; so erlauben sie mir, daß ich ihnen zu Gemüthe führe, wie unbillig sie, oder ein anderer Deist, daraus schließen wollen, daß sie wirklich sich darinn eingeschlichen haben. Sollten sie uns nicht Exempel und Beweise davon geben? Aber ich muß ihnen sagen, daß, wenn dieß einigermaßen hätte geschehen können, so würden die schlauen Anführer und Schriftsteller ihrer Brüderschaft sich nicht mit bloßem Argwohne und Vermuthungen, an statt der hier nothwendigen Exempel beholfen haben. Alles was sie von dieser Art zusammenstoppeln können, nehmen sie selbst aus den Schriften der Gottesgelehrten, die sorgfältig und ehrlich genug gewesen sind, es in ihren Werken der Welt vor Augen zu legen; so wenig Lust hatten diese, weder die Irrthümer der Copisten voriger Zeiten sich zu Nutz zu machen, oder selbst neue Verfälschungen einzuführen: und wenn auch Bosheit oder Redlichkeit die Stellen, die angemerket sind, aufs schärfste prüfet, so können sie doch weder einer Wahrheit schaden, noch einem Irrthume nützen. Ich habe, so viel es die Zeit leiden wollen, die Schrift gegen ihre Einwendungen, oder vielmehr gegen ihren Argwohn, in Absicht auf die Richtigkeit derselben gerettet. Ich stelle sie ihnen dar, als die zuverläßigsten Nachrichten von unserer Religion, als Nachrichten, die die schärfste Prüfung in denen Zeiten ausgestanden, da ihre Zuverläßigkeit eigentlich geprüfet werden konnte:

und deswegen können sie gegenwärtig nicht in Zweifel gezogen werden, sie müßten denn auf eine unumstößliche Art beweisen, wann sie untergeschoben, und wann oder worinn sie verfälschet sind. Ich fodere sie, um der Wahrheit willen, auf, dieß zu thun, und muß ihnen sagen, daß bloße Muthmaßungen und ein armseliges Vielleicht in einem Falle, als dieser ist, eben so wenig sagen, als sie sagen würden, wenn man damit eine richtige Urkunde bestreiten würde, die bereits einen siebenzehnhundertjährigen Besitz einer gewissen Länderey geschenket hätte.

Dech. Die beyden Fälle sind gewaltig weit von einander verschieden; denn gesetzt, eine Urkunde wäre untergeschoben oder unrechtmäßiger Weise erschlichen, so würde doch der Titel zu einer Länderey, der sich auf solche Urkunde gründet, nach einem langen Besitze richtig seyn; wenn man aber Meynungen vertheidigen oder die Glaubwürdigkeit von Begebenheiten ausmachen will, so geht es nicht an, sich auf Verjährungen zu berufen.

Schäf. Und verlangen wir denn das Recht einer Verjährung? Wie ich aber einige wichtige Beweise für die Richtigkeit der Schrift angebracht, und, wie ich hoffe, zur Befriedigung des Herrn Templetons bewiesen habe, daß sie, was wesentliche Puncte betrifft, weder verfälschet sey, noch verfälschet werden können; so wäre es nunmehr wohl ihre Schuldigkeit, Herr Dechaine, daß sie die Verfälschung oder die Einschiebungen dieser Schrift, und zwar eben so darthäten, als sie in den Gerichtssälen von Westmünster eine Schrift verdächtig machen, nachdem sie die Beweise angehöret, die etwa ein gegenseitiger Advocat für ihre Richtigkeit geführet hätte. Sie wissen selbst, die Richter würden sie auslachen, wenn sie in solchem Falle nichts anbringen wollten als dieses, daß das Patent vielleicht untergeschoben, oder die Urkunde, deren Original durch die Zeit verdorben worden, vielleicht im Abschreiben verfälscht wäre.

Dech. Das war sehr artig gegeben: auf solche Weise hätte niemals eine Stelle der Schrift verstümmelt oder verfälschet

fälschet werden können. Inzwischen aber sagen uns doch selbst Theologen, daß es in den Copeyen des neuen Testamentes, so wie wir es anitzt haben, sich auf dreyßig tausend verschiedene Lesarten finden.

Schäf. Nicht so wie wir es anitzt haben. Man saget freylich, daß die Handschriften, von welchen unsere gegenwärtigen Ausgaben des neuen Testamentes abgedrucket sind, überhaupt wohl bis auf dreyßigtausend verschiedener Lesearten enthalten; wie aber die Irrthümer und Fehler eines Manuscriptes sehr leicht durch ein anderes, oder durch den Zusammenhang und Sinn des Textes verbessert werden können: so ist auch das neue Testament, so wie es gegenwärtig herausgegeben ist, nicht mit einer solchen Verschiedenheit von Lesarten beschweret. Es ist wahr, man hat sie in gewissen Auflagen zum Gebrauche critischer Gelehrten drucken lassen, doch aber auch Trotz allem dem Splitterrichten der Freygeister zu zeigen, wie redlich diejenigen zu Werke gegangen sind, die sich die Mühe gegeben haben, uns eine nur möglich genaue Edition des neuen Testamentes in der Originalsprache zu liefern; damit diejenigen, die die gewaltige Verschiedenheit der Manuscripte nicht selbst sehen, oder sie vergleichen können, doch selbst im Stande wären zu urtheilen, ob der Herausgeber ehrlich mit ihnen umgegangen sey. Der geschickte **Phileleutherus Lipsiensis** * hat fast handgreiflich bewiesen, daß die große Menge der Manuscripten, die aus **Aegypten**, **Asien**, und den **abendländischen** Kirchen zusammen gebracht ist, uns in den Stand gesetzet hat, durch Vergleichung einer Handschrift mit der andern, und durch Annehmung der Lesart die dem Sinne am meisten gemäß ist, den Text der Schrift auf eine klare und unwidersprechliche Weise fest zu setzen und zu bestimmen; dieß hätte nie geschehen können, wenn man ihn nur von einer oder zwo Hand-

* Es ist bekannt, daß sich der berühmte Richard Bentley unter diesem Namen versteckete, als er des **Collins** Discourse on **Freethinking** widerlegete.

Handschriften abdrucken müssen; und so ist dieß so wenig ein Einwurf gegen die Richtigkeit des neuen Testamentes, wie wir dasselbe anitzt haben, daß es vielmehr der stärkeste Beweis für dieselbe ist, so wie man nur Beweise in Dingen von dieser Art haben kann. Eben daher kömmt es, wie er ferner anmerket, daß wir von dem Vellejus Paterculus oder dem Hesychius niemals eine erträgliche Ausgabe erwarten können, weil von beyden nur noch ein Manuscript vorhanden ist; daß wir hergegen einen richtigern Terenz haben, als irgend sonst einer von den alten Autoren seyn kann, und zwar bloß wegen der großen Verschiedenheit der Manuscripten, nach welchen sich die Herausgeber in ihren Editionen gerichtet. Er saget, er habe zum wenigsten zwanzigtausend verschiedene Lesarten in den Manuscripten dieses kleinen Buches gesehen, und er ist versichert, daß, wenn man eben so sorgfältig und genau alle Handschriften vom Terenz verglichen hätte, als man die vom neuen Testamente verglichen hat, so hätte die Anzahl der verschiedenen Lesarten bis auf funfzigtausend steigen müssen. Und trotz allem Lärmen und Geschreye, das die Freygeister über die verschiedenen Lesarten gemachet haben, so sind sie doch fast weiter nichts, als einige geringe Veränderungen in Buchstaben, oder Versehen der Abschreiber, die keiner Partey nützen, oder in theologischen Streitigkeiten einen Einfluß haben können; und aus der Hälfte aller gedruckten Bibeln könnte man zehenmal so viel aufbringen, die alle zusammen genommen, doch für keine Lehre, sie mag bestritten oder angenommen werden, von einiger Wichtigkeit wären.

Dech. So dachte man wenigstens nicht, als Sixt der 5te * seine Bibel heraus gab: und man nennete sie die protestirende Bibel, und einer seiner Nachfolger ** that, was ihm

* Siehe des Prosper Marchand Historie dieser Bibel in des Herrn Schellhorns Amoenitatibus literariis Tom. IV. p. 433.

** Clemens der achte; dessen Bibel, die von der Sixtinischen sehr verschieden war, im Jahre 1592. heraus kam. Siehe Th.

ihm möglich war, alle Exemplarien derselben zu unterdrücken, und darauf kam seine eigene heraus, zwischen welcher, und der Sixtinischen, so ein gewaltiger Unterschied war, daß, wie ich gehöret habe, ein gewisser engländischer Gottesgelehrter, über zweytausend Abweichungen öffentlich angemerket hat.

Schäf. Es ist gar nicht zu verwundern, daß ein Pabst sich bemühen sollte, eine ehrliche Ausgabe der Bibel zu unterdrücken, wenn sie auch einer seiner Vorfahren sollte veranstaltet haben, und daß er der Welt eine verfälschte aufdringe, die seinen Foderungen günstiger ist; allein dieß beweist bey weitem noch nicht, daß die letztere ein hinlängliches Ansehen gewinnen sollte, oder die Christen sich damit betrügen lassen.

Temp. Ich habe nunmehr gesehen, was ich nicht hoffete, nämlich einen überzeugenden Beweis, daß die Wunderwerke eine göttliche Sendung zuverläßig bescheinigen, sonderlich, wenn der Zweck und die Absicht dieser Sendung der göttlichen Güte würdig, und zur Besserung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes nothwendig ist; ich habe bewiesen gesehen, daß diese Zuverläßigkeit, auch denen, die die Wunder niemals gesehen, mitgetheilet, und die Nachrichten davon dauerhaft und beständig gemachet werden können. Wir haben weit klärere und zuverläßig stärkere Beweise von den Begebenheiten, die die christliche Geschichte erzählet, als wir von der Ermordung des Cäsars haben: und gleichwohl würde es eine Thorheit seyn, wenn man dieß letztere läugnete. Niemand hat zum Beweise der Wahrheit dieser Begebenheit sein Leben gelassen; niemand war auf Gefahr seiner ewigen Seligkeit verbunden, die Nachrichten davon unverfälschet zu erhalten; und wenn wir sagen können, daß kein Mensch dabey gewonnen, wenn er so eine Geschichte verfälschet oder der Welt aufgebunden hätte, so können wir auch mit Wahrheit anmerken, daß sich kein Mensch verpflichtet gesehen, so einen Betrug zu hintertreiben. Aber das Zeugniß für die evan-

James Bellum papale, seu concordia discors Sixti V. & Clementis VIII. circa Hieronymianam editionem. Londini 1600.

evangelische Historie hat dieses als ganz etwas besonders, und was sich bey keinem andern historischen Zeugnisse findet, daß nämlich diejenigen, die dasselbe ablegeten und darauf sturben, diese Wahrheit, wenn sie auf weltliche Vortheile sehen wollten, verläugnen, und vor der ganzen Welt entsagen mußten. Ich hätte mir nicht eingebildet, Herr Schäfer, daß sie diesen wichtigen Punct so gut hätten aufklären können; und wie ich stolz genug bin zu glauben, daß sie dabey etwas auf meine Befriedigung gesehen, so danke ich ihnen für ihre Bemühung von Herzen.

Schäf. Hätten sie die Schriften einiger unserer Theologen durchgeblättert, die eben diese Puncte völliger und geschickter abgehandelt haben, als ich thun kann, so würden sie es vorlängst schon gesehen haben.

Temp. Die Schwierigkeiten stießen mir öfter auf, als die Auflösungen; und überdem setzete ich ein Mistrauen auf mein eigenes Urtheil, und furchte mich vor der Untersuchung.

Dech. Du bist geboren um bis an dein seliges Ende ein Esel, ein rechter Packesel eines Pfaffen zu seyn, und dich unter ihm und dem Bündel seines abergläubischen Zeuges zu quälen. Ist es nicht das Gewerbe der Priester, mit so zusammen gerafpelten Plunder zu handeln? Und willst du dich einem Menschen zum Sclaven machen, der sein Brod damit gewinnt, daß er dich und andere in diesen Puncten betrügt?

Temp. Wenn es denn ein Gewerbe seyn soll, so geht es mir nahe, daß der arme Mann nicht mehr dabey erwirbt.

Dech. Ich sollte eher denken, daß er mehr hat, als er verdienet.

Schäf. In der That, das habe ich auch.

Dech. Ich zweifele gar nicht daran, daß sie so denken: aber dieß denke ich auch, sie sind sehr glücklich, daß Herr Templeton ihr Schüler ist: seine Leichtgläubigkeit kömmt ihren hinkenden Beweisen allezeit schon auf dem halben Wege entgegen.

Schäf. Ich werde mich freylich sehr glücklich schätzen, wenn ich etwas dazu beytrage, daß Herr Templeton nur selbst dazu angeleitet wird, um solche Sachen zu prüfen, die von der größten Wichtigkeit für ihn sind. Und wie ich alles, was ich anitzt gesaget, nur in dieser einzigen Absicht angeführet habe, so hoffe ich, er werde sich nicht mit einer so flüchtigen Reihe von Schlüssen behelfen, sondern weiter gehen, und auch die Schriftsteller lesen, die die Dinge, von denen wir bisher gesprochen, ausführlich abgehandelt haben.

Dech. Allein, Herr Schäfer, bisher haben sie, aller ihrer Mühe unerachtet, nichts bewiesen, als nur dieses, daß die christliche Religion sich einigermaßen als eine wahrscheinliche Historie alter Begebenheiten, solchen Gelehrten anpreisen kann, die vollkommen Griechisch und Hebräisch verstehen, und deren es sehr wenig in der Welt giebt. Soll sie nun dem gemeinen Manne verständlich werden, der allein eine Beruhigung seines Herzens in derselben finden kann, so muß sie, wie bekannt ist, in ihre eigene Sprache übersetzet werden. Nun giebt es nicht einmal zwo Sprachen in der Welt, ob sie schon ganze Jahrhunderte nacheinander in angränzenden Ländern gesprochen werden, deren Worte und Redensarten genau mit einander überein kommen; wenn aber zwey Völker, so wohl was ihre Zeit als was ihre Lage betrifft, weit von einander entfernet, und folglich auch in ihrer Bauart, Kleidung, Nahrung, Gewohnheiten, Geräthen, Haushaltungs- und mechanischen Werkzeugen sehr von einander verschieden sind; so ist es unmöglich, eine nur erträgliche Uebersetzung eines Buches aus einer Sprache in die andere zu machen, wenn nämlich die Ausdrücke und Redensarten dieser Sprache so gar stark von einander unterschieden sind, oder so wenig Verwandschaft mit einander haben. Wenn überdem das eine Volk sehr stark in Gleichnißreden, und verblümte Ausdrücke verliebet, und das andere deutlich und ohne Bilder zu reden gewohnt ist; so wird diese Schwierigkeit um ein merkliches beträchtlicher: in der sorgfältigsten Uebersetzung, die man in eine Sprache, die mit der

Sprache

Sprache des Originals am nähesten verwand ist, machen kann, verliert das deutlichste Buch so viel von seiner natürlichen Schönheit, daß nach der Anmerkung des **Don Quichotte**, das Urbild vollkommen wohl mit der rechten Seite einer gewirkten Tapete verglichen werden kann, wo alle Bilder in ihren richtigen Gestalten, und natürlichen Bildern erscheinen: die Uebersetzung aber ist der unrechten Seite ähnlich, wo Gestalten, Farben, Schatten alles mit einander in eins gemischet, und dem Auge in der größten Verwirrung vorgestellet wird. Daher folget unvermeidlich, daß derjenige, der die Schrift in heutige Sprachen übersetzet liest, mit wenigem oder gar keinem Geschmacke, die besondere Art und das eigentliche des Ausdruckes bemerket, weil er von dem wahren Namen der Dinge, und den Redensarten der eigentlichen Verfasser nichts weis: und was das ärgste ist, so kann er niemals versichert seyn, daß er ihre Meynung treffe, sonderlich da die Uebersetzer entweder aus Unwissenheit oder aus Vorbedacht den wichtigsten Stellen einen unrichtigen Verstand haben geben können.

Schäf. Die Schrift ist nicht, wie gewöhnlicher Weise andere Bücher, von einem, sondern von vielen übersetzet, die alle entweder unwissend oder Betrüger hätten seyn müssen: denn sonst hätten wesentliche Verfälschungen nicht statt finden können: und * was die unserige betrifft, so ist sie überdem durch eine eigentlich dazu bestimmte Gesellschaft von neuem wieder durchgesehen; und die müßten gewiß eine ungeschickte Art von Menschen gewesen seyn, wenn sie nicht hätten einsehen sollen, wie man einige erhebliche, und vorher übersehene Fehler hätte verbessern können. Will man sagen, sie hätten wohl gewußt, wie sie sie verbessern sollen, allein sie haben sich beredet, die Welt mit einer falschen Uebersetzung zu hintergehen; so machet man von ihnen eine Bande der größten Böswichter und Thoren, die jemals gelebet. Der

* Die Historie dieser Uebersetzung siehe in Christ. Kortholts Abhandlung de variis Scripturæ editionibus im 27. Cap. 351. u. f. S.

bloße Argwohn solcher Menschen, die wenig oder gar keine Religion haben, und die ungegründeten Lästerungen der bittersten Feinde unserer Religion, werden diese Männer bey ehrlichen und aufrichtigen Leuten niemals verdächtig machen, als ob sie sich verschworen hätten, das Wort Gottes zu verfälschen, und gegen ihn und sein Volk so verrätherisch zu handeln. Allein wir mögen von ihren Gewissen denken was wir wollen, so ist wenigstens dieß gewiß, daß sie einige Achtung für ihren eigenen Character müssen gehabt haben; und gewiß, nichts hätte in den Augen aller Menschen denselben so gehässig und verächtlich vorstellen können, als eine betrügliche Aufführung in einer Beschäfftigung von dieser Art. Die Augen ihrer unversöhnlichsten Feinde waren auf sie gerichtet, solcher Feinde, die ja so wohl die Sprache des Urbildes als das Engländische verstunden: und sie konnten leicht überzeuget seyn, daß diejenigen, die gern ihren Körper verbrannt hätten, gewiß ihrer Ehre nicht schonen wollten. Dieß ist genug, auch die Einfältigsten unter uns zu überzeugen, daß unsere Uebersetzer und Revisores ihr Bestes thaten. Was ich von der engländischen Uebersetzung der Schrift gesaget, kann, wenn man eine geringe Veränderung machet, von andern Uebersetzungen dieser Schrift, die ungefähr nahe auf unsere Zeiten gemachet sind, mit Wahrheit gesaget werden. In Holland * und andern protestantischen Ländern, wurden die geschicktesten Federn zu dieser Beschäfftigung gewählet; und wenn ihre gemeinschaftliche Arbeit fertig war, mußte sie viele und scharfe Prüfungen ausstehen. Es ist wahr, alle Uebersetzungen haben ihre Fehler; allein sie müssen uns auch zeigen, daß einige, oder alle diese Fehler hinlänglich sind, entweder den Glauben oder den Wandel derjenigen zu beflecken, die nicht fähig sind den Grundtext zu verstehen, und sich deswegen allein an Uebersetzungen halten müssen. Viele und sehr gelehrte Papisten haben die Richtigkeit unserer Uebersetzungen zugestanden; und die Helden dieser Kirche bemühen

* Die Geschichte der holländischen Bibelübersetzung, siehe in des Johann Leusdens Philologo Hebraeo mixto Dissertat. XI. 84 und folgende Seite.

hen sich, die Protestanten aus ihren eigenen Uebersetzungen zu widerlegen: dieß ist eine gemeine Gewohnheit unter ihnen, und meiner Meynung nach, ein starker Beweis, den uns selbst unsere Gegner darbiethen, daß unsere Uebersetzer sich wenigstens als ehrliche Männer in dieser Arbeit betragen haben. Verhält sich aber gleichwohl die Sache anders, wie geht es denn zu, daß ihre geschicktesten Schriftsteller so nachläßig sind, und sich nicht auf einige Exempel verfälschter Stellen in unsern Uebersetzungen etwas zu gute thun? Allein nun unterstehe ich mich ganz deutlich zu beweisen, daß die Arbeit, die diese Uebersetzer unternahmen, weder unmöglich, noch so schwer ist, als sie es vorstellen wollen. Wenn ein Buch, das ein Einwohner des Jupiters oder des Saturns geschrieben hätte, in eine der Sprachen, die man hier auf Erden spricht, übersetzet werden sollte, so glaube ich, ihre Meynung, in Absicht auf so ein Unterfangen, möchte richtig genug seyn. Wenn ein Schriftsteller und diejenigen, für die er übersetzet wird, wenig oder nichts zusammen gemein haben, so kann man ihn kaum verständlich machen. Wie aber die Empfindungen und die vernünftigen Kräfte aller Menschen einer Art sind, so kann man ihre allgemeinen Begriffe aus einer Sprache in die andere übersetzen, ohne daß sie im geringsten verändert werden oder verlieren. Daher geschieht es, daß solche Schriften, die die Religion und Sittenlehre angehen, und deren Begriffe und Ausdrücke, selbst wegen der Natur der darinn abgehandelten Dinge, mehrentheils allgemein und gewöhnlich seyn müssen, auch weit leichter, als irgend andere Schriften, übersetzet werden können.

Dech. Aber da die Stücke ihrer Religion, die die Geschichte und den Lebenswandel angehen, unter den historischen Stücken der Schrift hin und wieder zerstreuet liegen; und da in den Historien manches vorkömmt, das die Sitten, Gewohnheiten, Bauart, Kleidungen, Kunstwörter des Krieges u. d. g. betrifft; so muß dieß wenigstens eine Uebersetzung solcher Schriften schwerer machen, als andere Werke, die bloß die Religion und Tugendlehre angehen.

Schäf. Diese bloß critische Schwierigkeit erstrecket sich gar nicht auf die Deutlichkeit und Wahrheit der Begebenheiten selbst; und überdem ist sie bey weitem nicht so groß, als sie dieselbe vorstellen. Die Gewohnheit, auf die in einer Stelle nur angespielet wird, kann in einer andern, oder in solchen alten jüdischen, christlichen und heidnischen Scribenten, die ungefähr um diese Zeiten lebeten, weiter erkläret seyn. Die Kunstwörter der Wissenschaften, Bauart u. d. g. sind wenig und einfältig, und können durch eben solche oder gleich viel bedeutende Kunstwörter, die heutiges Tages gebräuchlich sind, ersetzet werden. Die ganz unerheblichen Verschiedenheiten in solchen Dingen, können ohne Gefahr in der Uebersetzung unbemerket verloren gehen: Z. E. man verliert nichts Wesentliches, weder in Glaubenslehren, noch in Lebenspflichten, wenn man das griechische Wort ἱμάτιον, Matth. XXVII, 35. im Deutschen durch **Rock** übersetzet, ob schon unsere Röcke von verschiedenem Zuschnitte sind, mit jenen, die unser Heiland trug. Ein deutscher Leser versteht ganz wohl, was das heiße, daß die Kleider Christi getheilet worden, wenn man ihm schon niemals gesaget hätte, daß diese Röcke nach Art der morgenländischen Völker lang, weit und fliegend, und eine Art von Ueberkleid oder Surtout gewesen. Sie thun sich, wie es scheint, auf verblümte und Gleichnißredensarten vieles zu gute, als ob es unmöglich wäre, sie in solchen Gegenden verständlich zu machen, wo man sich bemühet, ohne Bilder und ungekünstelt zu reden. Wie aber, wenn unter allen Völkern und in allen Ländern keine Art des Ausdruckes gewöhnlicher wäre, als die figürliche und metaphorische? Alle Sprachen in der Welt würden elend, trocken und fehlerhaft seyn, wenn solche Arten von Ausdrücken aus denselben ausgemerzet werden sollten: und wenn sie die Sache mit einigermaßen erwägen wollen, so werden sie finden, daß man von unzähligen Dingen, und in allen Sprachen auf Erden auf keine andere Art reden noch urtheilen kann. Selbst die Worte, die die einfältigsten und unsern Begriffen vollkommen gemäß eingerichtet scheinen, sind oft von dieser Art;

zum Exempel, Begriff, Abhandlung, Einbildungskraft u. d. g. Die morgenländischen Völker waren in figürliche Ausdrücke, in Gleichnißredensarten und Bilder verliebter, als die Europäer: aber wir sind auch in dieselben verliebt genug; und wir gebrauchen sie so häufig, daß es uns weder an Ausdrücken fehlet, sie zu übersetzen, noch an Geschmack und Fähigkeit, sie zu begreifen. Es ist der Rede werth, ihnen bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß, obschon einige Nationen eine Art von Figur vorzüglich vor einer andern gebrauchen, doch die Figuren, deren sich alle Völker bedienen, fast, ja genau eben dieselben und einerley sind; und daß die morgenländischen Völker, die den Metaphoren und Anspielungen am meisten ergeben waren, der andern Figuren eben so gewohnt waren, als die Griechen, Römer und heutigen Europäer. Dem ungeachtet ist dieses auf beyden Seiten weiter nichts als eine bloße Speculation; aber die Sache selbst und die Erfahrung, die weit entscheidender und stärker ist, als zehen tausend der feinsten Vernunftschlüsse dieser Art, streitet für mich, und für den Punct, den ich behaupte. Die engländische Uebersetzung des alten und neuen Testamentes ist so buchstäblich, als irgend ein Buch, wäre es auch aus einer neuern Sprache in eine andere, die nur seyn kann; und gleichwohl lesen und verstehen sie die einfältigen und ungelehrten Engländer vollkommen wohl, und ich bin versichert, weit besser, als sie ein philosophisches oder deistisches Werk verstehen würden, wenn es auch in ihrer Muttersprache aufgesetzet wäre. Ja, und was noch mehr ist, ob man ihnen diese Uebersetzung schon auf solche Art in die Hände giebt, die ihnen einen frühzeitigen Widerwillen dagegen beybringen müßte, nämlich da man ihnen mit der Ruthe in der einen, und der Bibel in der andern Hand, das Lesen und Buchstabiren in derselben beybringt; und obschon zu der Zeit, wenn sie zum Gebrauche der Vernunft und einigem Geschmacke im Lesen kommen, keine Stelle, keine Beschreibung oder Character in derselben ist, der ihnen nicht alt, und wenn ich so reden dürfte, schal wäre, so gefällt ihnen doch alles darinn,

und sie werden mächtig dadurch gerühret; dieß zeiget, wie mich dünket, daß nicht allein der Geist des Urbildes in der Uebersetzung wohl behalten, sondern selbst stark und getreu in dieselbe übertragen ist. Dieser aus der Erfahrung genommene Beweis machet, daß ich nicht nöthig habe, sie zu erinnern, daß Herodotus, Thucydides, und selbst Homer, als die ältesten der griechischen Schriftsteller, ganz deutlich im Engländischen verstanden werden, ob wir schon einem jeden dieser drey Schriftsteller nur der Sorgfalt und der Gelehrsamkeit eines einzigen Uebersetzers schuldig sind. Allein Leute, die, so lange sie auf Schulen oder auf Universitäten waren, weder Fähigkeit genug hatten, noch hinlänglichen Fleiß anwandten, die Alterthümer, alte Historie oder Sprachen gründlich zu lernen, und hernach, was die schönen Wissenschaften betrifft, sehr roh und unvollkommen in der Welt auftreten, bilden sich ein, kein Mensch könne einen alten Schriftsteller auf eine erträgliche Weise übersetzen, weil sie selbst zu ungeschickt dazu sind; und so gebiert allein ihre Unwissenheit und ihr Hochmuth diese Einbildung lauter unrichtiger Uebersetzungen, davon wir gesprochen haben. Mit einem Worte, ein Mensch, der in der alten Gelehrsamkeit wohl bewandert ist, kann die Gedanken des ältesten Schriftstellers leichter begreifen, als ein Halbgelehrter es sich einbilden kann; und was er einmal deutlich begreift und versteht, kann er auch in seiner eigenen Sprache, entweder buchstäblich, oder wenigstens durch Umschreibung ausdrücken. Wenn dieß nicht wäre, so könnte nicht eine so große Uebereinstimmung seyn in den Uebersetzungen der Schrift, die in ganz verschiedenen Zeiten und Gegenden, und zwar von solchen Personen gemachet sind, die unmöglich sich mit einander darüber verabreden konnten. Wie wir uns aber bereits weit länger bey diesem Puncte aufgehalten haben, als er es vielleicht wirklich verdienet, so will ich nur noch diese einzige Anmerkung darüber machen, daß ihre Beweise gegen die Möglichkeit einer Uebersetzung der Schrift in lebendige Sprachen auf das genaueste eben diejenigen sind, damit die Papisten überhaupt

die

die protestantischen Kirchen bestreiten, aber ich frage eben so wenig darnach, woher sie diese Waffen entlehnet haben, als nach der Absicht, in der sie damit fechten.

Dech. Das ist ein sehr stumpfer Stich. Ein guter Beweis wird deswegen nicht schlechter, weil ihn ein Papist, oder ein anderer selbst unwissender und abergläubischer Mensch gebrauchet hat. Wenn aber doch der Verstand der Schrift einem jeden Gelehrten so gar leicht in die Augen leuchtet, wie geht denn das zu, daß es den gelehrten Auslegern so gar schwer wird, sich mit einander zu vergleichen und einer Meynung zu seyn? Die Ausleger, die tausend verschiedene oder einander widersprechende Meynungen vortragen, geben doch vor, daß sie aus ihren verschiedenen Auslegungen der Schrift die deutlichsten und unwidersprechlichsten Beweise ziehen. Und freylich müssen sie es wohl können! Denn was ist das nicht für ein Streit zwischen dem historischen und typischen, dem buchstäblichen und verblümten, dem genauen und eigentlichen Sinne mancher Stellen auf der einen Seite, und dem mystischen, parabolischen oder hyperbolischen Sinne auf der andern, der ihnen eine ganz unbegränzte Weite von Auslegungen offen läßt.

Schäf. Könnten sie beweisen, daß die verschiedenen Auslegungen und Widersprüche der Ausleger, die sie doch weit größer zu machen scheinen, als sie es wirklich sind, aus der wahrhaften Dunkelheit und Schwierigkeit der Schrift selbst entstünden, so hätten sie freylich ein großes damit gewonnen. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Die meisten Menschen sind ihren eigenen Einbildungen in Absicht auf die Religion ungemein stark, fast möchte ich sagen, blindlings ergeben, entweder wegen der Vorurtheile der Erziehung, wenn sie nämlich in den Meynungen ihrer Aeltern aufwachsen, oder aus Eigendünkel, wenn sie etwa sich selbst Meynungen erwählet haben. Es giebt noch eine andere Art von Hochmuth, dadurch Schriftsteller von allerley Gattungen ganz ungemein weit getrieben werden können, nämlich der Kützel, einen selbst erdachten Einfall zu vertheidigen. Ein Schrift-

steller

steller denkt, er thue nichts, wenn er nicht in der Kunst oder der Wissenschaft, in der er schreibt, etwas neues entdecken sollte. Die Religion hat ja so viel lüsterne Erfinder neuer Meynungen, als die natürliche oder sittliche Weltweisheit; und die Schrift muß sich auf tausenderley Arten martern und drehen lassen, um tausenderley Lehrgebäuden das Wort zu reden, die in der Schrift nicht gegründet, sondern allein von hirnsüchtigen und dünkelvollen Köpfen ersonnen sind, die zu viel Gelehrsamkeit und zu wenig Urtheilungskraft besitzen. Aber überdem ist ein nicht geringer Theil der Auslegungen, an welchen sich der Aberglaube der streitenden Kirchen weidet, von gedungenen Mietlingen geschrieben, die durch Belohnungen und verheißene Beförderungen zu so einem gottlosen Werke aufgemuntert sind. Wenn demnach Aberglaube, Eitelkeit und Eigennutz die Freyheit hat, sich zwischen die deutlichsten Schriften und zwischen diejenigen, für die sie geschrieben waren, zu stellen, so sind die verschiedenen und mannichfaltigen Thorheiten und Ungereimtheiten unzählig, denen Kunst und Gelehrsamkeit aus diesen Schriften nicht einen Anstrich erzwingen könnte, in so fern wenigstens, daß diejenigen, die diese ausgelegten Thorheiten schon glauben, darinn bekräftigt werden, und andere, die nicht davon eingenommen sind, sich dadurch wankend machen lassen. Die Schriftsteller von Manifesten und andern politischen Schriften können, bey eräugenden Streitigkeiten zwischen zween Fürsten, völlig beweisen, daß nach solchen und solchen Tractaten, die vorher von beyden Seiten genehmiget und unterschrieben waren, ein jeder dieser Prinzen den Frieden gebrochen, obgleich die Tractaten, auf die sich die politischen Mietlinge beyder Parteyen berufen, in so starken und deutlichen Ausdrücken abgefasset sind, als eine Sprache sie nur geben kann. Die vielen Gesetze in dem Codex des Justinians sind in den genauesten und bestimmtesten Ausdrücken abgefasset; und gleichwohl haben die Schriftsteller der bürgerlichen Gesetze Mittel gefunden, sich in unzähligen Fällen einander zu widersprechen, und auf allen Seiten sich durch ungeheure

Tractaten und Commentarien über den Codex zu vertheidigen, und ihre einander widersprechende Meynungen alle aus demselben herzuleiten. Ich kann nicht sagen, daß alle unsere Parlamentsacten so deutlich und so bestimmet sind, als es wohl zu wünschen wäre; aber einige derselben wenigstens sind verständlich genug; und doch hindert dieses unsere Rechtsgelehrten nicht, auch aus den deutlichsten derselben, in einem und eben demselben Rechtshandel oftmals für beyde Parteyen ihre Gründe herzunehmen. Aus allem diesem erhellet, daß wir die verschiedenen oder widersprechenden Auslegungen dererjenigen, die eine Schrift erklären oder erläutern, nicht einzig und allein der Dunkelheit dieser Schrift beymessen müssen, indem wir in vielen Fällen ihre Widersprüche so gar leicht aus ihrer eigenen Parteylichkeit herleiten können.

Dech. Wenn solche Mannichfaltigkeit und so viel Widersprüche bey den Auslegern der deutlichsten Werke sich finden können, was sollen wir von denen erwarten, die sich bemühen Bücher zu erklären, die so gar verblümt und dunkel sind, als die Bücher der Schrift?

Schäf. Das Lärmen, das manche Ausleger über die heilige Schrift gemachet haben, und darüber sich die Deisten in ihrer Spötterey über hyperbolische, parabolische, mystische, allegorische und andere Arten von Auslegungen so lustig machen, kann freylich dazu dienen, daß es den Schriften der Ausleger einen Schein einer tiefsinnigen Gelehrsamkeit, und den spielerischen Deisten eine Art einer polemischen Klapperbüchse gebe: allein ein vernünftiger und aufrichtiger Leser der Schrift, der eben um so viel weiser ist, weil er nicht einmal den Klang davon gehöret hat, bekümmert sich eben so wenig um die Vorbilder, als um die Auslegung der Offenbarung, es sey denn, daß sie durch die heiligen Scribenten selbst wirklich erkläret und gedeutet werden; er findet die Allegorien und Gleichnisse nicht allein einfältig und deutlich, sondern selbst schön und rührend; und er findet, daß er dadurch im geringsten nicht gehindert werde, aus der heiligen Schrift die nützlichsten Lehren und die mächtigsten Bewe-

gungsgründe zu einem heiligen Leben zu sammlen. Wie dieß gar zu bekannt wahr ist, als daß man es läugnen sollte, so wird ein Zaubersegen lächerlicher Worte bey vernünftigen Menschen niemals so viel gelten, daß er ihre eigene Erfahrung überwiege, von der sie die seligsten und größten Wirkungen fühlen. Hätten aber nicht die Ausleger des Buches der Natur, ich meyne die alten und neuern Philosophen, weit ausschweifendere Irrthümer begangen, und sich in unendlich mehr und weitere Widersprüche getheilet, in Absicht auf die höchst nothwendigsten Puncte der Erkenntniß so wohl als der Ausübung, die, wie sie vorgeben, in diesem allgemeinen Buche so klärlich enthalten sind, so möchte es ihnen vielleicht artiger angestanden haben, uns die Verschiedenheit der Auslegungen der heiligen Schrift vorzuwerfen. Diesen ihren ganzen Beweis haben sich die Papisten oft zu nutze gemachet, um der Welt weis zu machen, daß die Schrift unnütz, ja den Gelehrten so wohl als den Ungelehrten schädlich sey, wo ihnen nicht ein unbetrüglicher Ausleger zu Hülfe komme.

Dech. Ihre unartige Weise, meine Schlüsse nur dadurch zu widerlegen, daß sie sie einer papistischen Absicht verdächtig machen, läßt es mich schon zum Voraus sehen, sie werden dem Einwurfe, den ich ihnen itzt machen werde, bis ins Vatican selbst nachspüren.

Schäf. So viel weis ich wenigstens, daß die Beweise, die sie nun schon eine gute Weile her auf die Bahn gebracht, uns ganz gewiß bis zum Pantoffel des Pabstes führen müßten, wenn man sie in allen ihren Folgen als gültig annähme.

Dech. Dem sey wie ihm wolle, so kann ich mich doch nicht entbrechen, ganz getrost heraus zu beichten, daß das gemeine Volk und die Ungelehrten, selbst in protestantischen Ländern, vom Christenthume weiter nichts haben, als allein dasjenige, was ihnen der Köhlerglaube an ihre Geistlichen zuläßt. Wie die Priester aller Religionen, nach dem vortrefflichen Ausspruche des Poeten, alle von einem Schlage sind, so stehen auch alle christliche Länder, was den Glauben

und

und die Religion betrifft, vollkommen auf einem und eben demselben Fuße. Sie können glauben, was man ihnen saget, aber prüfen können sie nichts; und alles was sie in Absicht auf die Richtigkeit der Schrift, und die Redlichkeit und Treue der Uebersetzer gesaget haben, kann, so viel als der gemeine Hause davon versteht, wahr oder falsch seyn. Wenn die Schrift in ihre eigene Sprachen übersetzet ist, mag sie ihnen vollkommen verständlich seyn; und sie mögen dieselbe ihrer Einbildung nach zu so geschickten Auslegern machen, als sie nur Lust haben; (wiewohl da die Geistlichen alle Sonntage, ihnen bald einen, bald den andern Ort der Schrift erklären, so reimet sich dieß wohl nicht allzuwohl mit ihrer Meynung) doch kann ich, wenn es mir auch das Leben kosten sollte, nicht sehen, wie diejenigen, die den größten Theil des menschlichen Geschlechtes ausmachen, und denen zum Besten Gott hauptsächlich eine Religion einrichten müssen, die er der Welt gegeben, sich vernünftiger Weise beruhigen und überzeugen können, daß die Schrift unverfälschet aufbehalten und getreulich übersetzet sey. Es mögen Wunderwerke verrichtet, und zuverläßige Nachrichten davon aufgezeichnet worden seyn, Enthusiasten der vorigen Zeiten mögen zur Beglaubigung der Wahrheit dieser Nachrichten ihr Leben gelassen, und die Feindseligkeit der streitenden Christen unter einander mag die Richtigkeit dieser Nachrichten allezeit in Sicherheit gesetzet, und endlich eine erträgliche Uebersetzung derselben in neuere Sprachen vermittelt haben: wie wenig aber kann ein Handwerksmann oder ein Bauer von allen diesen Stücken, die zur Historie und zu den Alterthümern gehören, wohl wissen? Sollten wir einen von ihnen fragen, warum er glaube, daß die Bibel Gottes Wort sey, so würde er, wenn es aufs äußerste ankäme, nichts antworten können, als dieses, daß er es glaube, weil es ihm der Pfarrer so gesaget, und weil er nicht glaube, daß ihm sein Pfarrer eine Lügen vorsagen würde.

Schäf. Das könnte wohl seyn: und wenn sie ihn als einen Zeugen in einem gerichtlichen Verhöre in Absicht auf

solche Begebenheiten, die er mit eigenen Augen gesehen, ausfragen sollten, möchte er ihnen auch vielleicht eine gar lahme Erzählung dieser Begebenheiten machen, ja, ohne die geringste Absicht ein falsches Zeugniß abzulegen, möchte er sich vielleicht selbst widersprechen. Diese Art von Leuten wissen mehrentheils nur sehr wenig, ich gebe es zu; und was sie wissen, können sie nicht von sich geben. Allein was sie wissen, ist eines; und was sie wissen könnten, ist ganz ein anders. Unsere gegenwärtige Frage, wo ich sie anders recht verstehe, kömmt darauf an: was sie wissen könnten in Absicht auf die Bibel, so wie sie ihnen in die Hände gegeben wird.

Dech. Ja, das ist die Frage.

Schäf. Findet nicht ein ungelehrter Mensch, daß alle, mit welchen er zu schaffen hat, und mit welchen er umgeht, darinn übereinstimmen, daß die Bibel Gottes Wort sey?

Dech. Vielleicht. Aber was beweist dieß?

Schäf. Weis er nicht, daß die Papisten und alle übrige christliche Secten, eben dieser Meynung sind?

Dech. Das kann er vielleicht auch denken; aber, Herr Schäfer, was geht denn das unsere gegenwärtige Untersuchung an?

Schäf. Es ist schon ein starker Schritt zu seiner Ueberzeugung, daß so viel Leute von allerley Stande und verschiedener Lebensart, unter denen es so viel Gelehrte giebt, und die in vielen andern Stücken so gar verschieden denken, in diesem Puncte gleichwohl vollkommen von einer Meynung sind.

Dech. Das gebe ich zu; aber dieser Schritt zur Ueberzeugung hat keinen Grund in der Vernunft.

Schäf. Sie erlauben mir, er hat einigen Grund darinn. Was so viel Leute, sonderlich, wenn sie nicht alle ungelehrt und unwissend sind, einstimmig für wahr halten, muß allem Ansehen nach eher wahr seyn, als wenn niemand, oder sehr wenige und noch dazu sehr ungelehrte, solcher Meynung wären. Wenn er aber Ursache finden sollte zu glauben, daß alle große Herren, und alle begüterte Edelleute seines Vaterlandes

des die Bibel für Gottes Wort halten, würde dieß nicht ein guter Bewegungsgrund seyn, ihn in eben dieser Meynung zu bekräftigen?

Dech. Nein, denn sie könnten irren: und überdem wäre es ihm unmöglich zu wissen, ob sie wirklich dieser Meynung sind, oder nicht.

Schäf. Er weis, daß solche Leute mehrentheils wohl erzogen sind, und daß eine große Anzahl unter ihnen viel Verstand und Wissenschaften besitzt; er glaubet, sie würden niemals zur Kirche und zum Abendmahle gehen, sie würden ihre Ländereyen gewiß niemals durch die Geistlichkeit zehenten lassen, wenn sie nicht glaubeten, daß die Bibel Gottes Wort sey. Die dümmsten Köpfe unter dem gemeinen Volke sehen gar wohl ein, daß jedermann, wenn es auf den Eigennutz und Geldsachen ankömmt, sehr scharfe Augen hat, und nicht einen Pfennig ausgeben würde, wenn er nicht sehr gute Ursachen dazu hätte. Sie sehen, daß die Gelehrten und Klugen unter den Weltlichen zugeben, daß die Bischöfe und die niedere Geistlichkeit, bloß der Bibel wegen jährlich ziemlich große Einkünfte von Ländereyen und Zehenten genießt, das sie doch hindern könnten, wenn sie nur wollten. Niemand ist so unwissend, daß er nicht einsehen sollte, daß Menschen, die so sehnlich nach Reichthümern trachten, und oft so dürftig sind, der Geistlichkeit gewiß niemals so viel lassen würden, was sie selbst besitzen könnten, wenn sie nicht glaubeten, es müsse doch an der christlichen Religion etwas wahr seyn; und dieser kostbare Beweis von ihrer Gesinnung also ist ein starker Grund für ihre Aufrichtigkeit; und so geschieht es, daß der unwissende gemeine Mann unter uns alle Scharfsinnigkeit, Einsicht und Wissenschaft der größten Männer unserer Nation hat, mit welcher er in Absicht auf die Aufrichtigkeit der Schrift urtheilen kann, und daß er folglich Grund habe, seinen Glauben mehr auf das Exempel der vornehmsten unter den Layen, als auf das Exempel der Geistlichkeit zu gründen, denn diese verlieren nicht bey der Bibel, wie die großen Herren und Edelleute, sondern sie gewinnen dabey.

Der unwissende Theil des menschlichen Geschlechtes glaubet die Wahrheit der christlichen Religion noch zuversichtlicher wegen der Schriften der größten, weisesten und tugendhaftesten weltlichen Personen, die jemals gelebet haben. Selbst Könige haben ihre Federn zum Besten des Christenthums gebrauchet, und einige weltliche Herren, die sich von den übrigen ihres Standes, durch ihre Weisheit und Tugend unterschieden, haben sich gleichfalls durch die Stärke und Gottseligkeit ihrer Schriften, die sie zur Vertheidigung oder zur Erklärung des Christenthums aufgesetzet haben, berühmt gemachet. Ein jedwedes christliches Land hat eine Menge solcher edlen Männer besessen; und aus der großen Anzahl gelehrter und verständiger Weltlichen in Engelland, die die schönsten Gaben und die würdigsten Herzen zum Dienste des Christenthums angewand, will ich hier nur wenige anführen, als den Ritter Matthäus Hale, den Ritter Robert Boyle, den Lord Nottingham, den Hrn. Nelson, den Herrn Addison, und den Ritter Isaac Newton. Einige Schriften dieser großen Männer sind auch der schwächesten Fähigkeit verständlich genug: und diejenigen unter denselben, die ungemein gelehrt und scharfsinnig sind, können doch dem einfältigsten Menschen zum Beweise dienen, daß ihre Verfasser Christen waren.

Dech. Ich bitte, sagen sie mir, sind dieß die Gründe alle, die unwissende Leute haben können, die Bibel für Gottes Wort zu halten?

Schäf. Nein: diese Unwissenden können leicht begreifen, daß es unmöglich gewesen wäre, dem scharfsinnigen und gelehrten Theile der Welt solch ein Buch als Gottes Wort aufzudringen, wenn es nur eine menschliche Erfindung wäre; sie sehen es selbst, daß dieses Buch so einen Betrug verdammet, und denselben mit den entsetzlichsten Flüchen bedrohet; sie wissen, daß viele weise und vortreffliche Männer für die Wahrheit und den freyen Gebrauch desselben in ihrem Vaterlande, und zwar nicht lange vor ihren Zeiten, gestorben sind; daß kein Mensch, mit dem sie jemals umgegangen sind, geläugnet habe, daß es Gottes Wort sey, oder wenn es

jemand

jemand jemals gethan, daß er niemals eine Ursache seines Verfahrens angegeben, die würdig wäre, mit den Gründen und Ursachen ihres Glaubens im geringsten verglichen zu werden. Daß aber einfältige und ungelehrte Christen noch andere Gründe für ihren Glauben an die evangelische Geschichte haben, als bloß das Wort ihrer Geistlichen, erhellet klärlich daher, daß in Gegenden, wo die gottlose Lebensart der Geistlichen, und das beständige Lästern und Schimpfen der Großen über dieselben dem gemeinen Manne angewöhnet haben, seine Geistlichen zu verachten und ein Mistrauen auf sie zu setzen, das Christenthum gleichwohl nicht gänzlich aufgegeben wird. Alle vernünftige und tugendhafte Leute in solchen Gegenden setzen so eine große Zuversicht auf die Wahrheit desselben, und sind so überzeuget davon, daß sie zur Kirche gehen, einen Menschen predigen hören, der doch in ihren Augen verächtlich und ein Unwürdiger ist, daß sie die öffentlichen Gebethe mit ihm bethen, und das heilige Abendmahl aus seinen Händen nehmen. Manche ungelehrte Menschen, die sehr geringe von der Geistlichkeit überhaupt denken, sind gleichwohl fest in dem Glauben ihres Christenthums. Sie müssen also einige andere Gründe ihres Glaubens haben, als allein das Wort eines Priesters, den sie verachten, ja den sie von Herzen hassen, als einen eigennützigen Elenden, der sonst wenig weiter worauf denkt, als daß er sich mit den Früchten ihres Schweises und ihrer Arbeiten mäste, und auf Unkosten ihres Glaubens fett werde. Die Wahrheit zu bekennen, so geben sie wenig darauf, was ihnen der Priester auf oder außer der Canzel sagen möchte; sondern sie haben wirklich von ihren Aeltern, die vielleicht eben solche Priesterfeinde waren, als sie selbst, und aus der Bibel den größten Theil desjenigen erlernet, was sie von Religionsdingen wissen, und so ist ihnen ihre ganze christliche Erkenntniß viele Jahre hindurch wohl mehrentheils durch einen weltlichen Canal, wenn ich so reden darf, zugeflossen. Es giebt noch eine Betrachtung, der wir nicht erwähnet haben, und aus welcher doch der ungeschickteste Laye, wenn er nur überhaupt auf Dinge denkt,

die die Religion betreffen, sich selbst eine Art der Demonstration für die Wahrheit der evangelischen Historie, wenigstens in den Hauptpuncten, verschaffen kann. Er sieht nicht allein eine Religion, die von einer unzähligen Menge gelehrter und ungelehrter Menschen angenommen wird, sondern er sieht auch einen Tag unter sieben nach Verordnung dieser Religion, zum Gottesdienste ausgesetzet; er sieht, daß alle Arten und Stände von Menschen getaufet werden, und zum Abendmahle gehen; er sieht, daß das Predigtamt mit ziemlich beträchtlichen Unkosten erhalten wird, damit die Grundsätze der Religion gelehret, und die Sacramente ausgetheilet werden. Nun kann er sich nimmermehr einbilden, daß alle diese Gebräuche und Unkosten ihren Ursprung von Nichts gehabt haben sollten; oder daß die Geschichte von unserm Erlöser, von welcher sie gänzlich abhängen, in der Welt jemals fortgepflanzet werden, oder Glauben und Ansehen gewinnen können, wenn sie weiter nichts als eine bloße Erdichtung wäre. Er sieht, daß die Menschen sich gleich anfangs der beständigen Feyerung so einer Ceremonie nicht würden unterworfen haben, die denenjenigen, welche derselben ohne Besserung des Lebens beywohnen, mit der Verdammniß drohet, wenn sie nicht den Urheber derselben gekannt, oder von der Wahrheit derjenigen Religion, davon diese Ceremonie ein Theil ist, eine völlige Versicherung gehabt hätten. Er weis, die Welt würde niemals den siebenten Theil ihrer Zeit verlieren, die sie in ihren irdischen Geschäfften nützlicher anwenden könnte; noch den Zehenten, auch oft wohl einen grösern Theil ihrer Güter, zum Unterhalte solcher Menschen aufgeopfert haben, die doch keine hinlänglichen Beweise ihrer göttlichen Bestallung hätten aufweisen können. Und dergestalt werden die positiven Einrichtungen und Gebräuche unserer Religion für Ungelehrte so wohl als für Gelehrte in allen Zeiten ein beständiges und unveränderliches Erinnerungszeichen und Denkmaal ihrer historischen Wahrheit; und wenn die Unwissenden unter uns ihren Glauben auf diese Art von Beweisen nicht gründen, so kömmt es nicht daher, daß etwa diese

Zuverläßigkeit und dieser Beweis zu dunkel und zu schwach ist, sondern weil der gemeine Mann nicht darauf denkt, und seinen Glauben ohne denselben zu befestigen weis.

Dech. Das sind gewiß sehr weit gesuchte und sehr fremde Beweise, darauf sich der gemeine Haufen der Menschen gründen muß.

Schäf. Sie sind nicht weiter hergeholet, als von dem Christenthume selbst, und von täglichen Erfahrungen. Aber überdem haben sie noch andere innerliche, und aus der Schrift selbst gezogene Ursachen, zu glauben, daß sie von Gott komme. Die Erkenntniß ihres eigenen Verderbens, ihrer Schwachheiten und Gebrechen überzeuget sie, daß sie eines göttlichen Beystandes benöthiget sind, wenn sie tugendhaft und glückselig leben wollen. Sie glauben, Gott sey zu gütig, als daß er sie so eines Beystandes gänzlich beraubet lassen sollte; und sie wissen gar wohl, daß sie ihn nirgends finden, als in der heiligen Schrift. Aus derselben allein ziehen sie alle Versicherungen von einem zukünftigen Gerichte, von den herrlichen Belohnungen der Tugenden, von den erschrecklichsten Strafen der Laster, von der Allgegenwart und der Allwissenheit Gottes, von den Mitteln der Versöhnung mit ihm, wenn sie gesündiget haben. Sie empfinden, daß sie alle diese Dinge ohne eine Offenbarung nicht hätten wissen können; daß Gott, wenn es ihm gefallen sollte, der Welt eine solche Offenbarung zu schenken, auch dafür sorgen wollte und könnte, daß sie ächt und unverfälscht bis auf sie kommen müsse; und daß alle Gesetze, Lehren und Einsetzungen, die darinn erhalten sind, der Vernunft, der Natur und den Bedürfnissen der Menschen gemäß, und der unendlichen Weisheit und Güte Gottes, der sie dieselbe zuschreiben, würdig sind. Sie finden, daß, nach dem Maaße, als sie selbst oder ihre Bekannten sorgfältig oder nachläßig sind, die großen Bewegungsgründe zur Heiligkeit, die in der Schrift enthalten sind, vor ihre Augen zu setzen, ihren Befehlen zu gehorchen, und nach ihren Vorschriften ihren Wandel einzurichten, daß sie, sage ich, nach eben demselbigen Maaße entweder

in einem unsträflichen und tugendhaften Leben zunehmen, oder ins Verderben und in Sünden tiefer sinken.

Dech. Wenn sie nun aber alles dieß, und was ihnen sonst nur möglich ist, ersonnen und gesaget haben, so müssen sie doch zugeben, daß ein Unwissender unmöglich zu einem eben so großen Grade der Gewißheit und Ueberzeugung von der Wahrheit der Schrift kommen kann, als der Gelehrte: und gleichwohl überzeuget einen die Vernunft, daß der Unwissende und der Gelehrte in diesem Falle eine und eben dieselbe starke Ueberzeugung haben müsse.

Schäf. Ich will gerne zugeben, daß sie nicht einerley oder eben so große Mittel der Ueberzeugung haben; allein die Einfältigen können auf die Gründe, die sie haben, eben so fest und zuversichtlich glauben, als die Gelehrten auf ihre stärkeren. Sie haben auch nicht mit so mancherley Arten von Hindernissen und Anstößen ihres Glaubens zu kämpfen, als die Großen, die bessere Gelegenheit gehabt haben, zu einer höheren Erkenntniß zu kommen; und wer weniger Hinderungen hat überzeuget zu werden, brauchet auch so starker Zeugnisse nicht, sondern er wird durch geringere völlig überzeuget. Sie disputiren mit zwo Personen über einen Punct; die eine ist gar nicht abgeneigt sich überzeugen zu lassen, und wird durch ihren ersten oder andern Beweis völlig gewonnen: sollte aber der Punct, den sie beweisen wollen, den Lüsten oder dem Vortheile des andern entgegen seyn, so müssen sie ihre Beweise häufen; sie müssen sie mit größerer Stärcke und Deutlichkeit vortragen; und wenn sie alles versuchet haben, so ist es noch eine Frage, ob sie mehr als halb ihrer Meynung geworden ist. Wenn der ganze zuverläßige Beweis, den ein nachdenkender und aufgeklärter Mensch von der Wahrheit der christlichen Religion haben kann, zusammen gefasset ist, so scheint er um ein gutes Theil größer zu seyn, als es zur Ueberzeugung eines aufrichtigen Herzens nöthig wäre: und er ist dergestalt eingerichtet, um eines Theils den widerspenstigsten und ungläubigsten Menschen zum Beyfalle zu nöthigen, und andern Theils den hartnäckigsten und arglistigsten

stigsten Widersacher zum Schweigen zu bringen. Die übrigen Jünger unsers Erlösers glaubeten eben so gewiß die Auferstehung ihres Meisters, als Thomas, ob jene gleich glaubeten, so bald sie höreten und sahen, und dieser nicht eher glauben wollte, als bis er nicht allein gehöret und gesehen, sondern auch seine Finger in seine Nägelmaale, und seine Hand in seine Seite geleget hatte. Wer einen Menschen von einem Pferde oder von einem Baume, ob schon nur in der Dämmerung unterscheidet, betriegt sich eben so wenig, als derjenige, der es am hellen Mittage thut, ob dieser schon weit mehr Licht hat, als jener. Diejenigen freylich, die von Natur trübsichtig sind, oder die noch genauer untersuchen wollen, ob der Mensch, den sie bereits von andern Gegenständen unterschieden haben, weiß oder braun sey, schwarze oder blaue Augen habe, u. s. f. müssen ein besser Licht haben, und näher treten, als derjenige der nur wissen will, ob das, was er sieht, ein Mensch sey oder nicht. So und auf solche Weise hat ein ungelehrter Mensch Licht genug die Wahrheit der christlichen Religion von der Lügen anderer Religionen zu unterscheiden, und ihre wesentlichen und nothwendigen Lehren klärlich zu begreifen, ob er schon mit diesem Lichte nicht alle gar zu feine und schwere Puncte einsehen und entscheiden kann, die ihn ohne dem wenig oder nichts angehen.

Dech. Wenn ungelehrte Menschen Christen seyn können, so müssen sie es auf eine gewisse andere Art, als nach der Vernunft seyn: und dieß wird das Christenthum, so wahr und vortrefflich dasselbe auch an sich selbst seyn möchte, zu einer unvernünftigen Religion machen. Hieraus müssen wir schließen, daß entweder das Christenthum an sich selbst mangelhaft sey, oder daß, wenn der gemeine Haufen keine andere Religion haben kann, Gott ihre Tugenden und Glückseligkeit zu wenig geachtet habe, als daß er dafür hätte sorgen sollen.

Schäf. Ich habe bereits gewiesen, daß auch die ungelehrteste Person hinlängliche Gründe haben könne, um ein Christ zu seyn, ob sie schon nicht so viele Gründe haben mag,

als ein Gelehrter. Da aber doch unwissende Leute weniger Gelegenheit haben, zu einer Erkenntniß der Religionswahrheiten zu kommen, als andere, so werden sie auch einigermaßen durch die Natur der Dinge gleichsam bestimmet, durch diejenigen, die vornehmer als sie selbst sind, geleitet zu werden: und diese Vornehmern müssen deswegen, wegen ihrer armen und unwissendern Mitgeschöpfe eben so wohl Rechenschaft geben, von der Richtigkeit der Meynungen, die sie dem äußerlichen Scheine nach annehmen, als sie wegen ihres eigenen Gewissens und ihrer eigenen Seele darauf denken müssen, daß sie ihrer wirklichen Meynungen wegen einmal Rechenschaft ablegen sollen. Alles gemeine Volk weis, daß es einen König und ein Parlament habe, die seine Gesetze machen; wenn aber sie, oder ein anderer Rechtsgelehrter ihm sagen, daß dieß oder jenes in einem andern Gesetze befohlen oder enthalten sey, so muß es sich allein auf ihr Wort verlassen, daß der König oder das Parlament dieß oder jenes Gesetz insbesondere gegeben habe; und so erfodert gleichwohl die Natur und die Nothwendigkeit der Dinge, daß es seinen Glauben, und mit demselben sein Eigenthum, Freyheit und Leben, auf ihr Ansehen blindlings ankommen lassen muß. Nun werden sie doch wenigstens, in Bekanntmachung oder Erklärung eines Gesetzes, eben so leicht durch einen Eigennutz gereizet und versuchet werden können, als ein Geistlicher in der Erklärung des Evangelii. Unwissende Leute können einen Köhlerglauben haben, so wohl in Absicht auf dasjenige was falsch, als was wahr ist: und wenn in den meisten Dingen, z. E. in Gesetzen, Arzeney, Landesvermessungen, Religion u.a.m. die sie sehr nahe angehen, die Nothwendigkeit und Natur der Dinge erfodert, daß sie guten Theils es auf das Urtheil und die Redlichkeit anderer Leute ankommen lassen müssen, so ist es gewiß die Pflicht derjenigen, die durch Erziehung und Einsicht über sie erhaben sind, und durch Glücksgüter und Bedienungen einen Vorzug vor ihnen haben, daß sie dafür sorgen, damit geringere Leute nicht durch ihr Exempel oder ihre Nachläßigkeit in unglückliche

liche und gefährliche Irrthümer verleitet werden. Wir, meine Herren, die wir hier zusammen sind, haben das Glück gehabt, eines guten Unterrichtes und einer vernünftigen Erziehung zu genießen, und sind durch alle Bande der Religion und der Menschlichkeit verbunden, diese guten Gelegenheiten, so viel uns möglich ist, nützlich anzuwenden, damit wir unter unsern unwissenden Nachbaren und Bekannten eine heilsame und nützliche Erkenntniß der Wahrheit stiften. Der gemeine Mann hat vor Gott keine Rechenschaft zu geben, als wegen der Dinge, die er hat erkennen können. Wir müssen ihm gleichfalls wegen aller derer Mittel Rechenschaft ablegen, die wir gehabt haben, zur Erkenntniß zu gelangen; und wie wir leicht mehr Wissenschaft bekommen können, als uns nur zu unserer eigenen Absicht nothwendig ist, so dürfen wir uns nicht einbilden, daß wir unser ganzes Leben nur in Lesen und Erforschen der Wahrheit zubringen müssen: Nein, wie die reichen Haushälter zum Besten der Armen seyn sollten, so müssen die gelehrten Schatzmeister für die Unwissenden seyn. In Betrachtung dessen, sind wir der Welt vieles schuldig; und wenn wir ihr dieses vorenthielten, so würden wir ungerecht und grausam seyn. Es würde aber unendlich ärger, ja es würde der Natur entgegen und in den Augen Gottes ungeheuer seyn, wenn wir aus Lustseuche und Liebe der Welt, gottlose Meynungen einsaugen, und uns dann ein Vergnügen machen wollten, sie unter unsere ungelehrten Bekanntschaften auszustreuen, die vielleicht nicht Wissenschaft genug haben, sich gegen dieselben zu schützen.

Cunn. Mich däucht, es bringt dem Christenthume fast eben so wenig Ehre, wenn man glaubet, daß seine Beweise dem gemeinen Manne, auf irgend einige Art undeutlich sind, als wenn man sich vorstellet, daß sie dem Gelehrten und Scharfsinnigen nicht überzeugend genug seyn können.

Schäf. Ein Theil der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, kann den Ungelehrten unbekannt seyn, ohne der Vernünftigkeit seines Glaubens zu schaden, wenn nämlich die andern Beweise, die er hat, hinlänglich sind.

Aber ich gestehe, es ist nothwendig, daß sie in den Grundsätzen des Christenthums von andern unterrichtet werden, die mehr wissen, als sie selbst; ich gestehe, daß sie durch einen falschen Unterricht zu Irrthümern, und durch böse Exempel zu Lastern können verleitet werden. Die Unwissenden werden deswegen in der Schrift den Heerden schwacher und einfältiger Schafe verglichen, die leicht verleitet und beschädiget werden können; und diejenigen, die über sie gesetzet sind, werden mit Hirten verglichen, die sie mit heilsamer Erkenntniß nähren, auf sichere Weiden leiten, sich ihrer ungemein zärtlich annehmen, und endlich ihrem großen Eigenthümer von der Sorge Rechenschaft geben müssen, die sie in diesem theuren und wichtigen Amte angewand, um dessentwillen ihnen theils mehr Erkenntniß, theils mehr Gewalt verliehen ist. Ich, der ich ein Prediger bin, zittere oft, wenn ich erwege, wofür ich Rechenschaft geben muß; wenn ich bedenke, wie viel Seelen in Absicht auf die Erkenntniß heiliger Wahrheiten, auf meine Seele gebunden sind; und sie, meine Herren, die sie über so viel Menschen erhaben sind, sollten wohl darauf denken, daß der geringere Haufe von ihren Handlungen, und von ihren Reden, auch oft wenn sie sehr leichtsinnig und unbedachtsam sind, auf ihre Grundsätze schliesse: daß er nur gar zu leicht diese ihre vorgegebenen Lehren annehme, und alles nachahmen werde, was er von ihnen sieht: es ist die Pflicht der ärmern und niedern Classe der Menschen, daß sie allen übrigen die Nothwendigkeiten und Bedürfnisse dieses Lebens verschaffen. Man kann von solchen Leuten nicht wohl verlangen, daß sie sonst etwas wissen sollten, als dasjenige, womit sie sich beschäfftigen, und was ihnen alle ihre Zeit wegnimmt. Die Arbeit erschöpfet ihre Lebensgeister, sie verhärtet ihre Nerven, und machet ihren Verstand stumpf. Sie sind also Fremdlinge im Lesen, im Disputiren, und in dergleichen Mitteln der Erkenntniß; und sie würden wenig oder nichts von der Religion wissen, wenn sie nicht alle Woche einmal von ihrer Arbeit abgerufen, und von ihren Predigern in dem Worte Gottes unterrichtet würden.

den. Wohl erzogene und gut unterrichtete Personen, so wohl vom weltlichen als geistlichen Stande, sind den unwissenden als Lichter und Führer vorgesetzet, und Homer nennet sie deswegen, sowohl als die heilige Schrift: Hirten des Volkes. Die Handwerksleute sind in Absicht auf alle höhere Gattungen von Menschen, gleichsam die Füße. Sie sind dem Erdboden am nähesten, und stützen den ganzen Körper. Diejenigen die am höhesten in der Welt stehen, und am weitesten vor sich sehen können, sollten an denen, die sie tragen und so hoch erheben, das Amt des Hauptes und der Augen verrichten: und wenn sie dieselben in Gruben und Pfützen sollten verführen, oder verführen lassen, so müßten sie wegen ihrer Undankbarkeit und Grausamkeit selbst zu Falle kommen; denn wenn das gemeine Volk, aus Mangel eines nothwendigen Unterrichtes, grob, wild und gottlos wird, so bekömmt es an ehrlicher Arbeit, an Ackerbau und Künsten gar leicht Abscheu, und gewöhnet sich zum Rauben, Stehlen und Aufruhre.

Dech. Sie bemerken in Absicht auf das gemeine Volk, gar recht, daß es zum Lesen und Disputiren weder Zeit noch Fähigkeit genug habe; und daher glaube ich, ist es offenbar, daß ihm eine gelehrte Religion schlechterdings unnütz sey.

Schäf. Aber sagen sie mir, ich bitte sie, versteht es denn, wenn es sich allein überlassen ist, besser dasjenige, was sie natürliche Religion nennen? Ist es der wildesten Einbildungskraft möglich, gesetzt, sie wäre auch vom Teufel besessen, einen scheußlichern, abgeschmacktern und verfluchtern Haufen von Begriffen zu erdenken, als diejenigen Begriffe sind, die zu allen Zeiten und von allen Völkern der Erde, die keine Offenbarung gehabt haben, an statt der wahren Religion angenommen worden? Wie könnte die sich selbst gelassene Vernunft, die von unsern Freygeistern so hoch herausgestrichen wird, dergleichen abscheuliche Lehrgebäude des Aberglaubens erfinden? oder, wenn sie durch den Betrug der Pfaffen erfunden, und durch ihre Gewalt unterstützet waren, wie konnte die Vernunft, sie entweder selbst verdauen

und

und für dieselben streiten, oder wie konnte sie zugeben, daß sie auch die gesittesten Völker der Welt dergestalt in ihr Netz zogen? Der einfältigste und unwissendste Christ weis von Gott, von der wahren Religion, von den sittlichen Verbindlichkeiten mehr als der scharfsinnigste Heide, der jemals gelebet hat. Ein heutiger Philosoph würde ein Erzanbether des Plato oder Cicero werden, wenn er in einem von beyden, von der Einheit, der Allgegenwart, der Allwissenheit, der Gerechtigkeit, Gnade und Allmacht Gottes, von der Schöpfung der Welt, dem Falle und dem Verderben der menschlichen Natur, und den Mitteln der Erneurung und Heiligung derselben solche Gedanken anträfe, als unter uns ein armer Handwerksmann oder Bauer an einem Sonntagabende seinen Kindern vorhält.

Doch. Was dergleichen Leute mit ihren Kindern in Absicht auf solche Materien schwatzen, das weis ich nicht: und ich glaube auch nicht, daß sie ihre Begriffe von Gott und von der Tugendlehre aus der bloßen Tradition, und demjenigen, was sie gelernet haben, hernehmen. Und Gott hat sich ihnen auch so unbezeuget nicht gelassen, daß sie der Tradition allein folgen müßten, sondern er hat ihrer eigenen Brust eine natürliche und allen bekannte Religion eingepflanzet. Wie wir aber bey Gelegenheit des ersten und andern Artikels unsers Glaubensbekenntnisses weitläuftiger über diesen Punct gesprochen haben, so werde ich anitzt nichts mehr darüber sagen. Und hier, glaube ich, werde ich ihnen, als eine Antwort auf ihre lange Predigt von der Pflicht die Menschen zu unterrichten, füglich sagen können, daß die Deisten aus einem edlen und uneigennützigen Mitleiden, sich emsig und eifrig bemühen, das Volk von falschen Lehrern und vom Aberglauben zu befreyen, und es von kostbaren und tyrannischen Irrthümern zu erretten, damit, wenn ihre Seelen von diesem Unrathe gereiniget sind, der große Lehrer, den sie in ihrem eigenen Busen tragen, einen freyen und offnen Grund finden möge, auf den er bauen und pflanzen könne. Aber ich muß ihnen noch sagen, wie ihre Religion anfänglich sich

der Unwissenden und Dummen bemächtigte, und dann auf eine verkehrte Weise, und schlechterdings gegen die Ordnung, die sie uns so pathetisch angepriesen haben, diese Dummköpfe aussandte, um die Klugen und Großen der Welt anzuwerben und zu unterrichten; so fängt hergegen die unsere bey den Großen, den Klugen und den Gelehrten an, und wird sich, wie ich hoffe, in kurzem über den gemeinen Haufen erstrecken.

Allein sie schwatzeten, wo ich mich recht besinne, vor einiger Zeit, von inwendigen Merkmaalen der Wahrheit, durch welche der Unwissende die Religion der Bibel von falschen Religionen zu unterscheiden fähig würde: und ich möchte ihnen hier wohl zu Gemüthe führen, daß dieser ihr Beweis ihre Meynung, die sie vertheidigen, übern Haufen stößt. Wie können diejenigen, die nicht bereits einen richtigen Begriff von Gott haben, urtheilen, ob eine Religion, die ihnen vorgeleget wird, Gott anständig und werth ist, von ihm gekommen zu seyn? Wenn man von Natur und aus der Vernunft einen richtigen Begriff von Gott hat, so hat man keiner andern Religion vonnöthen; und wenn man ihn nicht hat, so kann man kein Richter der Schicklichkeit oder der Wahrheit der Religion seyn, die einem offenbaret wird. Ich biethe dem Witze des geschicktesten theologischen Klopffechters Trotz, sich aus diesem Dilemma herauszuwickeln; und ihnen soll es weit schwerer werden, als einem andern, der den gemeinen Mann niemals zum Richter der innerlichen Merkmaale der Wahrheit oder der Falschheit einer Religion gemachet hat.

Schäf. Und doch glaube ich, daß ich es mit leichter Mühe werde thun können. Sagen sie mir, mein Herr, kann Gott sich wohl einem Menschen offenbaren, der vorher keinen Begriff von ihm hatte?

Dech. Ich glaube, er kann es.

Schäf. Und kann er durch solche Offenbarung so einem Menschen nicht einen rechten Begriff von sich mittheilen?

Dech.

Dech. Das kann er.

Schäf. Und wenn er dieß gethan hat, kann er hernach nicht ganz natürlich und leicht fortfahren, und ihm seinen Willen in allen nothwendigen Puncten so deutlich und vollständig offenbaren, daß erwehnter Mensch im geringsten nicht zweifeln kann, ob entweder die Offenbarung von Gott komme, oder ob sie seiner würdig sey?

Temp. Mich däucht, dieß kann man leicht begreifen, und dieß hebt auch die ganze Schwierigkeit auf.

Schäf. Wenn ein Mensch, der gute Augen hat, allein bis hieher in einem finstern Zimmer eingesperret gewesen ist, mit einmal in ein helles Tageslicht gebracht würde, sollte er nicht, so bald die erste Blendung vorbey wäre, ganz hell und deutlich um sich sehen können?

Dech. Unfehlbar.

Schäf. Herr Dechaine, verstehen sie die Geometrie?

Dech. Ein wenig.

Schäf. Verstunden sie dieselbe, ehe sie sie lerneten?

Dech. Eine witzige Frage!

Schäf. Verstunden sie die Grundsätze davon, ehe ihr Meister angefangen hatte, sie zu unterrichten?

Dech. Nein, mein Herr.

Schäf. Ich sehe also nicht, wie es ihm möglich war, nach ihrer Art zu denken, ihnen diese Wissenschaft zu offenbaren.

Dech. Ey, mein Herr, erst lehrete er mich die Beschreibungen und Grundsätze; dann legete er mir Aufgaben vor, und ferner wies er mir, wie ich mich bey der Auflösung derselben verhalten müßte: allein inzwischen war es meine eigene natürliche Fähigkeit, die mich in den Stand setzete, die Grundsätze so wohl als die Folgerungen zu begreifen.

Schäf. Auf gleiche Weise kann die natürliche Fähigkeit des Menschen einen richtigen Begriff von Gott fassen, wenn er ihm offenbaret ist; und ob er schon diesen Begriff vorher nicht hatte, so kann sie ihm doch sagen, daß er vernünftig und richtig sey. Wenn nun ein vernünftiges Geschöpf dergestalt einen richtigen Begriff von Gott bekommen hat, so kann es hernach sehr wohl urtheilen, ob eine Religion, die vorgiebt, sie komme von Gott, an sich selbst vernünftig und Gottes würdig sey. Was aber eine Offenbarung betrifft, die ein Mensch unmittelbar von Gott selbst empfängt, so hat eine so begnadigte Person, wenn sie völlig überzeuget ist, die Offenbarung komme von Gott, hernachmals gar keine Ursache mehr an ihrer Schicklichkeit oder Würdigkeit zu zweifeln.

Temp. Nichts kann natürlicher und begreiflicher seyn, als dieser kurze Entwurf. Er ist leicht und deutlich.

Schäf. Ja, denn er ist eben derselbe, nach welchem alle Menschen die Religion lernen, und wenn die Vernunft nicht unvollkommen, oder verdorben, oder von Vorurtheilen eingenommen wäre, so könnte kein Mensch eine falsche Religion lernen.

Dech. So muß denn doch eine richtige Vernunft zum wenigsten urtheilen, ob eine Offenbarung, die durch die zwote oder die dritte Hand uns überliefert wird, würdig sey, als eine göttliche Offenbarung angenommen zu werden.

Schäf. Das muß sie.

Dech. Und wir müssen keine Offenbarung annehmen, (es sey denn, daß uns Gott unmittelbar eine gebe,) wo wir sie nicht nach der Vernunft untersuchet, und vernünftig und schicklich befunden haben.

Schäf. So denke ich auch.

Dech. Sollen wir denn die christliche Religion nach diesem Probiersteine prüfen? Sollen wir sehen, ob sie nicht solche Merkmaale der Unschicklichkeit enthalte, die einen vernünftigen Menschen verbinden müssen, sie zu verwerfen?

Schäf. Herzlich gerne.

Dech. Es giebt, wie mich dünket, zwo Arten von Schicklichkeit, die in einer wahren Religion gefunden werden müssen; die eine bezieht sich auf ihren Urheber, und die andere auf ihren Endzweck.

Schäf. Sie stellen sich die Sache ganz richtig vor.

Dech. Behalten sie dieß, daß wir, wenn wir morgen wieder zusammen kommen, dieß als eine ausgemachte Regel annehmen können, und uns die Mühe sparen, etwas zu wiederholen, was bereits gesaget ist, um nur wieder auf das zu kommen, was wir schon einmal abgehandelt haben.

Schäf. Ich will mich daran erinnern.

Ende der fünften Unterredung.

Die Offenbarte Deisterey.

Sechste Unterredung:

Dechaine. Cunningham.
Templeton. Schäfer.

Dechaine.

Wir legeten gestern als eine sichere und ausgemachte Regel zum Grunde, daß ein jedweder Mensch nach gesunder Vernunft entscheiden müsse, ob eine Offenbarung, (die ihm nicht unmittelbar von Gott gegeben ist,) so eines heiligen Urhebers würdig sey; wir bemerketen ferner, daß es zwo Arten von Schicklichkeit gebe, die uns die wahre Religion anpreisen müssen, und ohne welche wir, als vernünftige Geschöpfe, sie nicht annehmen können: eine nämlich, die sich auf den Urheber bezieht, der sie geben soll, und die andere, die sich auf den Endzweck dieser Offenbarung, oder die Glückseligkeit dererjenigen bezieht, denen sie gegeben wird.

Schäf. Hierinn sind wir einer Meynung.

Dech. Was nun das erste betrifft, so setze ich ferner als einen ausgemachten Grundsatz zum Voraus, (denn ich glaube, niemand wird daran zweifeln,) daß Gott, der in sich selbst unendlich vollkommen und glückselig ist, keiner Verehrung und keines Gehorsams von seinen Geschöpfen bedürfe; daß er keine Wesen um sein selbst willen erschaffen, noch auch bey ihrer Regierung eine andere Absicht habe, als ihre Glückseligkeit.

Schäf. Gott war zwar durch seine eigene Güte bewogen, und fand wirklich ein Vergnügen darinn, seinen Geschöpfen, deren noch keines da war, das Daseyn zu ertheilen; und wir können mit größerm Rechte sagen, daß mehr diese seine Güte, als die Geschöpfe, die noch nicht da waren, der Gegenstand und der Endzweck der Schöpfung gewesen: wie ich aber doch glaube, ein Mensch handele zu verwegen, wenn er bestimmen und urtheilen will, was die Absichten der göttlichen Vorsehung in ihren unerforschlichen Werken sind, und sonderlich in denen, die in Absicht auf die Zeit und auf die Art der Schöpfung voll sind von unergründlichen Geheimnissen, so will ich es ihnen lieber überlassen, was für einen Gebrauch sie von ihrem kühnen Grundsatze machen wollen, als daß ich eben so hochmüthig seyn, und über einen Punct disputiren sollte, der die Kräfte des menschlichen Verstandes so weit übersteigt.

Dech. Wie Gott kein eigensinniges Wesen ist: wie die guten oder die bösen Handlungen seiner Geschöpfe ihm gar nicht nützen oder schaden können; wie er alles dasjenige, was er in Absicht auf sie thut, nur zu ihrem Besten thut; so müssen wir daher schließen, daß er ihnen niemals andere Gesetze geben kann, als solche, die zu ihrer Glückseligkeit dienen; und wie sie freye und vernünftige Wesen sind, so ist es schlechterdings nothwendig, daß sie die Glückseligkeit einsehen müssen, die Gott bey denen Gesetzen, die er ihnen vorgeschrieben, zum Endzwecke hat. Der beste Grund, auf welchen die Pflicht der Menschen kann gebauet werden, und wahrhaftig auch der einzige vernünftige und edle Grund ist, daß man sie überzeuge, Gott sey unendlich uneigennützig und gütig; in allem, was er thut, suche er ihr Bestes und ihre Glückseligkeit; er sey nicht, wie weltliche Prinzen, eifersüchtig über seine Ehre; sein Vergnügen hänge gar nicht ab von dem Ruhme oder den Diensten seiner Unterthanen, die so unendlich tief unter ihm stehen: Zorn, Rache und Wuth, Leidenschaften, die ihm in der Schrift so gotteslästerlich zugeschrieben werden, sind Stürme, die unter ihm bloß bey den Geschöpfen wüten, und

niemals

niemals so hoch steigen, daß sie die ewige Stille einer unendlich erhabenen Natur beunruhigen. So ein Begriff von Gott würde uns mit Liebe gegen ihn anfüllen, und folglich einen vernünftigen und freywilligen Gehorsam wirken. Da nun die positiven Pflichten der offenbarten Religion an sich selbst ganz gleichgültige Dinge sind, so können wir uns niemals vorstellen, daß Gott, der nichts aus blindem und tyrannischem Eigensinne thut, (denn diese Gemüthsart ist allezeit mit Wankelmuth verbunden,) eine so unnöthige und unsinnige Last auf seine vernünftige Geschöpfe legen wolle. Aus eben diesem richtigen Begriffe von Gott können wir sicher schließen, er werde die Uebertretung seiner Gesetze niemals anders strafen, als so, daß er die menschliche Glückseligkeit, ja selbst die Glückseligkeit eben desjenigen befördere, der wegen seiner Uebertretungen leidet.

Schäf. Sagen sie mir, Herr Dechaine, ist Gott eben so wohl der Regent der Welt, als er ihr Schöpfer ist?

Dech. Unfehlbar.

Schäf. Haben ihn die Menschen zu ihrem Regenten erwählet, und ihm Gesetze und Regeln vorgeschrieben, nach welchen er regieren muß?

Dech. Nein: als Schöpfer der Welt hat er das Recht über sie zu herrschen; und das Gesetz, wornach er regieret, ist das ewige Gesetz der Vernunft.

Schäf. Also hat er uns zu seinen Unterthanen gemachet, so bald er uns das Daseyn gab?

Dech. Ganz richtig.

Schäf. Und da er unendlich weise ist, so weis er am besten, was für Mittel er zur Regierung seines großen Königreiches gebrauchen muß.

Dech. Ja, ganz gewiß.

Schäf. Ist er denn auch ein gerechter Herrscher?

Dech. Er ist unendlich gerecht.

Schäf. Wie er über alle Wesen des Himmels und der Erden, und über alle die Welten herrschet, die die weit entfernten Gegenden des unermeßlichen Raumes füllen, so muß

seine Herrschaft, und die Erhaltung einer richtigen Ordnung und Harmonie in derselben, ganz ungemein wichtig seyn.

Dech. Beydes ist von unendlicher Wichtigkeit und von unendlichen Folgen.

Schäf. So müssen also die Gesetze eines so weisen Regenten, in allen Absichten, den großen Endzwecken gemäß seyn, die sie erhalten sollen, und ins besondere müssen die Sanctionen, die ihnen angehängt sind, eine richtige Verhältniß mit diesen Endzwecken haben?

Dech. Das ist unläugbar.

Schäf. Und auch mit der Majestät des Gesetzgebers?

Dech. Ja.

Schäf. Und nun haben wir gesehen, daß Gott nach dem Rechte regiere, das ihm die Schöpfung giebt; und folglich ein unbeschränkter Regent sey, dem niemand fragen kann: was machest du? Wir haben gleichfalls gesehen, daß er unendlich weise sey, und folglich manche vortreffliche Mittel und Geheimnisse der Regierung wisse, deren Nutzen und Wirksamkeit uns unbekannt ist. Ferner kommen wir darinn überein, daß er so unendlich gerecht als weise sey; daß zufolge diesen beyden Eigenschaften, seine Gesetze den unendlich wichtigen Endzwecken eines gränzenlosen Reiches gemäß seyn müssen; und daß insbesondere ihre Sanctionen, auf welchen allein die Stärke und Wirksamkeit aller Gesetze beruhet, so beschaffen seyn müssen, daß sie hinlänglich sind, diesen Gesetzen ein solches Ansehen zu geben, als es der Majestät ihres Urhebers und der Glückseligkeit eines so weit ausgestreckten Reiches würdig ist. Ob nun aber die Gewalt Gottes schon unendlich und uneingeschränket ist, und ob er schon ein billiges Recht hat, so mit uns zu verfahren, als es ihm gefällt; so beweist er gleichwohl eine freywillige Güte, dazu wir gar kein Recht hatten, noch ihn zwingen konnten, daß er sich in eine Art eines Vertrages mit uns einläßt, und zwischen uns und sich selbst so eine Verhältniß stiftet, als zwischen einem königlichen Gesetzgeber und seinen Unterthanen ist; daß er uns nämlich nach solchen Gesetzen beherrschet, deren Vernünftigkeit er in

der

der Natur, die er uns gegeben, und in dem Zustande, in welchen er uns gesetzet, gegründet hat. Da nun Gott sich herab läßt, die Welt zu regieren, so muß er wenigstens in dieser Absicht darauf sehen, daß seine Gesetze hinlänglich eingeschärfet und beobachtet werden. Der Deist mag sich Gott, bloß als Gott, so gleichgültig in Absicht auf alle unsere Handlungen vorstellen als er will: so kann Gott doch, in so fern als er ein billiger, ja ein gnädiger Regent ist, durch das Betragen seiner Unterthanen geehret oder verachtet, vergnüget oder beleidiget werden; obschon ihre besten Handlungen seine Glückseligkeit eben so wenig vermehren, als ihre ärgsten Laster seine Zufriedenheit im geringsten stören können. Ein irdischer Fürst ist von seinen Unterthanen wenig unterschieden, und eben nicht hoch über dieselben erhoben, und gleichwohl kann er das Betragen seiner geringsten Unterthanen, wenn es pflichtmäßig und ehrerbietig ist, billigen, ohne einen merklichen Zuwachs seiner Glückseligkeit darinn zu finden, und er kann die Halsstarrigkeit anderer verdammen, ob sie schon weit zu unbeträchtlich sind, als daß er sich ihrentwegen im geringsten beunruhigen dürfte.

Dech. Allein die Schrift stellet Gott vor, als ob er wegen der Unart und übeln Aufführung seiner Geschöpfe in die heftigsten Leidenschaften und Gemüthsbewegungen gerathe.

Schäf. Wenn die Schrift saget, Gott sey eifersüchtig über seine Ehre, er sey zornig über die Sünden der Menschen, oder wenn sie uns ihn sonst, als einen Menschen abbildet; so geschieht es allein deswegen, weil weder er selbst, noch sein Wohlgefallen an der Tugend, noch sein Abscheu gegen das Laster uns auf eine andere Weise verständlich oder rührend vorgestellet werden kann. Tindal machet von dieser Art von Ausdrücken erst Schlüsse gegen die Schrift, und beschuldiget sie, daß sie uns unwürdige Begriffe von Gott beybringe, und dann kann er sich doch nicht enthalten, sie selbst zu gebrauchen. Er saget uns, was Gott gefällt, was ihm misfällt, was ihn ehret oder beleidiget. Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes gemachet, und wir können uns sonst

keine andern Begriffe von Gott machen, als solche, die wir aus dieser unserer Aehnlichkeit mit ihm hernehmen: wenn er deswegen mit uns sprechen, und Ausdrücke und Begriffe gebrauchen will, die uns verständlich seyn sollen, so ist es unmöglich, daß er anders als in verblümten Redensarten und Metaphoren mit uns spreche. Gott mag von den guten Handlungen gedenken oder urtheilen, wie er will, so können wir doch diese Gedanken und Urtheile nicht anders ausdrücken als durch Wohlgefallen, und wenn wir sie stark ausdrücken wollen, müssen wir sie Lust und Vergnügen nennen. Was er auch immer von der Sünde denken mag, so drücken wir es schwach aus, durch Misfallen, und wenn wir es stärker bezeichnen wollen, durch Zorn und Grimm: allein alles Wortgezänke über diesen Punct ist vollkommen kindisch und einer Antwort unwürdig. Gott, als der Regent aller vernünftigen Wesen, läßt es sich gefallen, (und dieß ist eine Wirkung der vollkommensten Güte) so zu handeln, als ob der Gehorsam der Menschen ihm wirklich ein Vergnügen erweckete, und als ob ihn ihr Ungehorsam beleidigte: das heißt, er liebet und belohnet das Gute, und er strafet das Böse: und das letztere ist eben so wohl ein Beweis seiner zärtlichen Liebe gegen die Menschen, als das erstere. Denn wie uns die Belohnungen der Tugend antreiben gegen jedermann gerecht und wohlthätig zu seyn, so müssen uns die Strafen des Lasters von der Ungerechtigkeit und Grausamkeit abschrecken: und wenn wir in dieser Sache nach der Erfahrung urtheilen dürfen, so ist das letztere in der Regierung der Welt kräftiger als das erstere. Es ist gar kein Vergleich zwischen der Anzahl derjenigen, die nach einer Belohnung trachten und dieselbe verdienen, und derjenigen, die der Strafe werth sind und sie scheuen: und es ist nicht schwer zu bestimmen, wie groß diese Belohnungen und diese Strafen seyn müssen, die die Gesetze eines allmächtigen Gottes und Richters stützen, und dadurch die Welt vor ihrem Untergange und Verderben schützen sollen. Wir haben uns bereits darüber verglichen, daß sie mit der Majestät des Gesetzgebers und Regenten,

und mit der Wichtigkeit der Endzwecke, die durch diese Gesetze erhalten werden sollen, in der genauesten Proportion stehen müssen. Nun sind beyde unendlich groß, und also müssen die Strafen und die Belohnungen dieser Gesetze auch unendlich groß seyn. Ob aber gleich solche Belohnungen der Güte und der Gerechtigkeit Gottes gemäß genug scheinen, so stossen sich doch viele an die Unendlichkeit der Strafen, und glauben, sie sind für die Sünden der Menschen zu hart. Es scheint, mein Herr, sie gehören mit darunter, weil sie mit dem Tindal sagen, daß Gott, auch wenn er die Gottlosen strafet, die Glückseligkeit desjenigen suche, den er bestrafet: und dieser Gedanke kann mit unendlichen Strafen nicht bestehen.

Dech. Ich bin aber gleichwohl noch der Meynung, daß der Endzweck aller Strafen, der menschlichen so wohl als der göttlichen, nicht das Elend oder der Untergang des Verbrechers, sondern vielmehr seine Besserung sey.

Schäf. Was menschliche Strafen betrifft, so haben sie unfehlbar recht; und ein Dieb, der zum Galgen geführet wird, ist auf einem schönen Wege der Besserung. Was aber göttliche Gesetze anlanget, so bin ich nicht vollkommen ihrer Meynung, und gestehe, daß die äußerste und billigste Strafe, die ihnen angehängt ist, ein Bewegungsmittel der Besserung seyn muß; aber für wen? Gewiß nicht für den Beleidiger; denn die Besserung kann wahrhaftig keine Strafe seyn, die Pein, die sie verursachet, sey auch so groß wie sie wolle. Sie muß deswegen andere, die für die Gerechtigkeit noch nicht reif sind, zur Besserung anreizen, und die Tugendhaften in einem Stande der Unschuld erhalten; und dieß kann allein die Absicht eines gerechten und gnädigen Gottes seyn, wenn er einen verhärteten Uebertreter ewiglich strafet. Die Furcht solcher Strafen wird auf alle, die einer Besserung noch fähig sind, ungemein kräftig wirken: und was die betrifft, die sich nicht wollen bessern lassen, so haben wir bereits in unserer vierten Unterredung ausgemachet, daß ihr unaufhörliches Verharren in Bosheiten das so nützliche Exempel ihrer Strafen nothwendig ewig machen muß. Dieß allein, und

nichts geringers als dieß, kann einem unendlich wichtigen Gesetze eine unendliche Stärke geben, und selbst die entfernten Gedanken von einer Uebertretung desselben schrecklich und furchtbar machen. Allein lassen lassen sie uns die Sache auf einer andern Seite ansehen, und erwegen, was alsdann im Gegentheile die Folgen seyn würden. Gott kann durchaus nicht zornig seyn; man kann in keinerley Verstande sagen, daß ihn unsere Uebertretungen beschimpfen oder beleidigen; er will die niederträchtigsten Verbrecher nur in so fern strafen, daß diejenigen, die in ihren Sünden sterben, in einer andern Welt ihr Leben bessern: ich berufe mich hier auf die Herzen aller Menschen, und frage, ob dieß nicht die heiligen Endzwecke, die sein Gesetz erhalten soll, gänzlich hintertreiben würde? Und ob so eine Arzney, die anstatt der Strafen eingeführet wäre, nicht die unbändigsten Begierden und Leidenschaften der Menschen noch mehr erhitzen, und die Welt in eine Hölle von Verwirrung und Elend verwandeln würde? Welch ein Anblick würde dieses für alle andere vernünftige Wesen der Schöfung seyn! Sie sollten sehen, wie tugendhafte Menschen allem Elende und Jammer bloßgestellet, lasterhafte hingegen, die schon von selbst zur Bosheit nur gar zu geneigt sind, durch eine schon zum Voraus verheißene Vergebung Teufel werden sollten! Alle Gesetze weiser und gerechter Gesetzgeber zielen auf die Unterdrückung der Bösen, und auf die Vertheidigung und Sicherheit der Guten ab; allein ein Gesetz dem keine Drohung, welche der starken Neigung zum Bösen, in vielen, ja den meisten Unterthanen, gemäß wäre, angehängt ist; ein solches Gesetz würde die Frommen, die dadurch beschützet werden sollten, am unbarmherzigsten unterdrücken. Ihre Ehrerbietung für das Gesetz und dessen Urheber, würde ihre Hände von allem Bösen kräftig zurück halten, da inzwischen die gottlosesten Menschen mit einer Frechheit, die die Hoffnung, ungestrafet durchzugehen, und mit Gott leicht versöhnet zu werden, anfeuren muß, sie unterdrücken, plündern, und ihnen nach Gefallen die Hälse brechen würde.

Temp. Hiebey fällt mir ein, was ich einmal von einer Dame gehöret habe, die, da sie einen Aufsatz gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen gelesen hatte, ganz treuherzig heraus sagete: es wäre doch Schade, daß so eine liebenswürdige Lehre nicht wahr seyn sollte.

Schäf. Ja: so ein Gedanke hat allerdings etwas sehr schmeichelhaftes in sich: und wie er eben dadurch sehr gefährlich ist, so muß er uns auch selbst dadurch am ersten verdächtig werden; entweder die Erinnerung ehemaliger Sünden, oder die Ahndung zukünftiger Strafen, wahrscheinlicher Weise beydes, verband sich in dieser Dame mit einem starken Wunsche nach mehr Freyheit, ihrer verderbten Natur zu Willen zu leben, und presste ihr also diesen leichtsinnigen Einfall aus: allein wir brauchen itzt hier nichts mehr hinzuzusetzen. Wir hatten, als wir von den Mängeln des natürlichen Gesetzes redeten, Gelegenheit, weitläuftiger über diesen wichtigen Punct zu sprechen.

Dech. Genug und nur zu viel von einer Seite, aber nicht von der andern. Allein den Hauptpunct meines letzten Einwurfes gegen die Offenbarung haben sie noch gar nicht berühret. Ich glaube ganz gewiß, sie fürchten sich, sich auf positive Pflichten und Vorschriften einzulassen.

Schäf. Im geringsten nicht. Da aber, meiner Meynung nach, für uns nichts wichtigers seyn kann, als die Sanctionen der göttlichen Gesetze, die sie mit ihren Einwürfen gegen die positiven Pflichten zugleich mit angefochten haben, so glaubete ich, es schickete sich wohl, daß ich einige Anmerkungen über diese Sanctionen machete, um dadurch die Begriffe, die wir von dem göttlichen Gesetzgeber, seiner Gewalt und Ansehen, und seinen Gesetzen haben müssen, aufzuklären, und diese Anmerkungen werden uns hoffentlich an statt eines richtigen Leitfadens dienen, von positiven Befehlen richtig zu urtheilen. Ist die Herrschaft und die Authorität Gottes über seine vernünftigen Geschöpfe so uneingeschränket und unbedinget, daß sie ihm ein Recht giebt, ihnen Gesetze vorzuschreiben, die sich auf unendliche Sanctionen

stützen; so kann es keinem Eigensinne oder Tyranney bey ihm zugeschrieben werden, wenn er uns gleichfalls positive Gesetze giebt, sonderlich wenn diese positive Gesetze zu unserm Besten dienen, so gleichgültig auch sonst die Handlungen scheinen möchten, die uns dadurch vorgeschrieben werden. Nun können wir ganz sicher glauben, daß alles, was ein gnädiger und gütiger Gott uns auferleget, wahrhaftig zu unserm Besten diene. Es ist genug, daß wir die Beobachtung so eines Gesetzes zu unserer Pflicht machen, so bald wir wissen oder glauben, daß es der Wille Gottes sey, ob schon die Natur der Sache selbst es uns unmöglich machen sollte, die Nutzbarkeit desselben zu begreifen. Kinder sehen nicht allezeit die nützliche Absicht der Befehle ihrer Aeltern ein, auch können Unterthanen nicht allezeit von dem Nutzen gewisser gesellschaftlichen oder bürgerlichen Gesetze urtheilen; dem ungeachtet sind sie gleichwohl ihrer Pflicht nach verbunden zu gehorsamen: und wie vielmehr die Unterthanen und Kinder Gottes, der nicht irren kann, und der niemals als ein Tyrann gegen uns handeln wird, wie irdische Könige und Aeltern oft thun können? Sie erinnern sich vielleicht, daß wir vor kurzem darinnen einer Meynung waren, daß Gott, der unendlich weise ist, weit besser als ein unwissender und betrüglicher Mensch urtheilen könne, durch welche Mittel sein allgemeines Königreich erhalten und eingerichtet werden müsse. Wie nun also solche Gesetze, die unmittelbar aus der Einrichtung unserer Natur fließen, die ersten Mittel sind, diese Endzwecke zu erhalten; so können noch andere Nebenmittel in den Händen Gottes seyn, die zu einer ganz vortrefflichen Absicht gebrauchet werden, und uns antreiben können, die erstern desto besser zu beobachten, sonderlich da wir ein ausgeartetes und gefallenes Geschlecht von Wesen sind, welche im Zaume zu halten das Hauptgesetz unzulänglich war, und denen in der Folge dieses Hauptgesetz fast gänzlich unbekannt wurde.

Temp. Wenn Nebengesetze eingeführet werden sollen, so müßte, meiner Meynung nach, uns als vernünftigen

Wesen, ihre Nutzbarkeit deutlich seyn; denn sonst können sie den Endzweck, der dadurch gesuchet wird, nicht allzu wohl erhalten.

Schäf. Ein Kranker hat oft Linderung von einer Medicin, ob er schon nicht versteht, wie sie wirket: und man glaubet nicht daß der Arzt in Verschreibung eines Receptes eigensinnig sey, ob er schon keinen weitläuftigen Unterricht von den Eigenschaften und Wirkungen der Arzney beyfüget. Im Fall aber die positiven oder Nebengesetze uns auf so eine Weise bekannt gemachet werden, daß wir ihren Nutzen und ihre Vortrefflichkeit leicht einsehen, so werden sie doch hoffentlich nicht mehr bloße Wirkungen der Gewalt und des Eigensinnes genannt werden können. Nun ist die Nutzbarkeit der drey positiven Pflichten der christlichen Religion so klar und so deutlich, als die Pflichten selbst, die doch nicht verständlicher noch deutlicher seyn könnten. Durch die erste derselben werden wir alle sieben Tage einmal von unsern weltlichen Geschäfften und Zerstreuungen abgerufen, um uns der großen Gnade, die Gott dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat, zu erinnern, und uns mit einer heiligen Liebe gegen ihn entzünden zu lassen: indem zu eben der Zeit uns sein Gesetz wiederholet, in seinem Worte auf die deutlichste Weise erkläret, durch sehr nachdrückliche Ermahnungen eingeschärfet, und durch die kräftigsten Exempel, durch unendlich wichtige Drohungen und Verheißungen ans Herz geleget wird. Aus dieser kurzen Betrachtung des Sabbaths, kann man leicht und deutlich sehen, daß er ungemein nützlich sey, das Gesetz Gottes dem Verstande so wohl als dem Herzen seines Volkes einzudrücken: und ich muß fast nothwendig glauben, wenn diese so vortreffliche positive Einrichtung zu allen Zeiten und unter allen Völkern auf der Welt gehörig beobachtet wäre, so könnte das menschliche Geschlecht die Erkenntniß des wahren Gottes nicht so allgemein verloren, noch sich von seinem Dienste und von seiner Verehrung abgewand haben. Das andere positive Gesetz der christlichen Religion ist die Taufe, dadurch ein Mensch, der von Natur mit Sünden beflecket, und zu

Begehung derselben natürlich geneiget ist, durch das Zeichen des äußerlichen Abwaschens versichert wird, Gott habe ihm seine Sünden vergeben, und in einen feyerlichen Bund mit sich aufgenommen, durch welchen er, vermöge der höchsten und kräftigsten Bewegungsgründe, zum Glauben und Wandel eines Christen verbunden wird. So ein Bündniß, in welches der Mensch wirklich tritt, und in welchem ihm Gott von seiner Seiten die herrlichsten Verheißungen giebt, bindet gleichsam das göttliche Gesetz auf die genaueste Weise, auf das Gewissen der Christen, und leget ihnen eine neue in ihrer eigenen Wahl gegründete Verbindlichkeit auf, die verschiedenen nothwendigen Gebote dieses Gesetzes zu erfüllen. Ehe sich die Menschen in diesen Bund einlassen, so können sie sich selbst ansehen, als ob es ihnen noch frey stünde, sich den unrichtigen Bewegungen ihrer Leidenschaften, und den ungewissen Eingebungen einer verfinsterten und verdorbenen Natur zu überlassen, so daß, was so wohl die Erkenntniß der Hauptpflichten, als die Verbindlichkeit sich ihnen zu unterwerfen betrifft, dieser Bund von ganz unaussprechlicher Nutzbarkeit seyn muß. Die dritte und letzte positive Einrichtung des Christenthums, ist das heilige Abendmahl, in welchem man sich der Leiden und des Todes Christi mit so einer Dankbarkeit erinnern soll, die das höchste Exempel der Gnade und Güte, die jemals den Menschen erwiesen ist, verdienet; und zur richtigen Begehung dieser feyerlichen Handlung ist die schärfste Prüfung seiner selbst, seines Lebens und seines Wandels, die nach dem Gesetze Gottes angestellet werden soll, unter der Furcht der schrecklichsten Strafe, dem Menschen als höchst nothwendig vorgestellet, und auf sein Gewissen gebunden. Das Wort Gottes giebt ihm zu verstehen, es sey eine nothwendige Pflicht; und gleichwohl warnet ihn auch eben dasselbige Wort, auf eine recht fürchterliche Weise, er solle sich in Acht nehmen, demselben beyzuwohnen, wenn er die Gesetze Gottes übertreten, und sich nicht vorher in die Verfassung gesetzet hat, diese Gesetze inskünftige mit einer größern Sorgfalt zu beobachten, und wo er nicht durch den festesten

Vorsatz, den er nur fassen kann, diesen Entschluß bestärket. Dieß sind die Begriffe, die sich alle Christen von den positiven Pflichten ihrer Religion machen; und in diesem Gesichtspuncte kann man sie weder für diejenigen, die sie beobachten, als unnütz, noch für denjenigen, der sie vorschreibt, als eigensinnige Befehle ansehen.

Dech. Ist niemand ein Christ, als nur derjenige, der auf solche Weise von dem Abendmahle denkt, so werden manche, die viele zu Christen gemachet haben, selbst Unchristen werden. Ich sollte aber allezeit denken, Herr Schäfer, daß dergleichen Hülfsmittel zu besserer Beobachtung göttlicher Gesetze, die man von Handlungen und Gebräuchen hernimmt, die an sich selbst gleichgültig sind, weit klüger der Einrichtung und der Sorgfalt der Menschen überlassen werden könnten, als daß sich Gott selbst mit dergleichen Kleinigkeiten abgeben sollte. Denn weil man seinen Befehlen gehorchen muß, so würde dasjenige, was an sich selbst gleichgültig ist, nothwendig werden; und Gott wird doch gleichwohl die Natur der Dinge, die von einer ewigen Schicklichkeit abhängt, nicht verändern. Wenn man überdem dasjenige, was erst nur gleichgültig war, als nothwendig vorstellet, so führet man die Gemüther von wirklichen, natürlichen und unvermeidlich nothwendigen Pflichten ab, und setzet sie in Versuchung, ihr Vertrauen auf bloße Gebräuche und Ceremonien zu gründen, die man zwar leicht beobachten kann, aber die auch dem Menschen keinen innerlichen Nutzen verschaffen.

Schäf. Es scheint sie bilden sich ein, daß Gott für die Natur der Dinge eine gewaltige Ehrerbietung habe, da er sie doch so gemachet hat, wie sie sind, und, wenn es ihm so gefallen hätte, sie leicht anders hätte machen können. Ihre Naturen und Schicklichkeiten hangen allein von seinem Willen ab. Er gab allen Dingen ihr Wesen, ihre Form und Schicklichkeit, wie es ihm gefiel: und er kann sie zerstöhren oder verändern, wie es ihm gut dünket: und wie er die Dinge machete, so gab er auch die Gesetze, dadurch sie in einer richtigen

Ordnung erhalten werden müssen; auch hängen die Gesetze nicht weniger von seinem Willen ab, als das Wesen und die Natur derjenigen, die diese Gesetze beobachten sollen: es sind also in Absicht auf Gott, diese Gesetze, die ihrem Ausdrucke nach ewig und unveränderlich sind, bloß positiv und willkührlich. Mich däucht, wir haben hievon bey einer andern Gelegenheit bereits überflüßig gesprochen.

Dech. Ich denke noch allezeit, die Gesetze der Natur sind ewig und unabhängig von dem Willen Gottes: und daß, wann auch von den bloß gleichgültigen Ceremonien in der Religion einiger Nutzen zu erwarten stünde, es gleichwohl der Majestät Gottes unanständig wäre, sich in solche Kleinigkeiten zu mischen; er würde so eine geringe Beschäfftigung dem Nachdenken und dem Gutbefinden der Menschen überlassen haben.

Schäf. Wenn Gott, durch eine positive Anstalt, den Beweis und die Verbindlichkeit aller vernünftigen Pflichten um ein großes bestärken kann, würde so ein Werk seiner nicht würdig seyn?

Dech. Ja wenn — aber wie, wenn sie bereits stark und deutlich genug wären?

Schäf. Dann würden freylich solche neue Hülfsmittel überflüßig seyn: aber wir sehen, daß seit der Schöpfung her einige wenige Menschen, selbst in einigen der nützlichsten Wahrheiten unwissend gewesen sind; und die Bande der Natur sind nicht hinlänglich gewesen, die Menschen von solchen Handlungen zurück zu halten, die sie lieber hätten unterlassen sollen.

Dech. Und dieß kann wahrhaftig auch mit Grunde von einigen wenigen Christen gesaget werden.

Schäf. Es kann: aber, in Absicht auf die Erkenntniß so wohl, als auf den Wandel, wird hoffentlich leicht erhellen, daß die Christen aus ihrer Religion, und sonderlich aus dem positiven Theile derselben einen großen Vortheil ziehen. Wenn der bloße Mangel positiver Pflichten in der Religion von ungefähr Gelegenheit geben sollte, daß ihnen oder mir

die

die Gurgel abgeschnitten würde; so würden wir bey der ersten Empfindung des Mordmessers wünschen, daß man etwas mehr, als was bloß die Natur verrichten kann, gethan hätte, um den Mörder zu einem tugendhaften und ehrlichen Manne zu machen.

Dech. Aber sagen sie mir, wie ein positiver Befehl dasjenige hätte ausrichten können, wozu die ewigen Bande der Natur unzulänglich sind?

Schäf. Die ewigen Bande! Ein Straßenräuber denkt niemals auf ein anderes Band, als den Strang; und selbst die Furcht des Stranges war nicht zulänglich. Wenn aber inzwischen so ein Zufall, wie es denn möglich ist, ihnen wirklich begegnen, und dann ihr abgeschiedener Geist einmal einen freyen Tag haben sollte, um der Hinrichtung des Bösewichts, der sie auf der Landstraße erschossen, oder im Bette ersticket hätte, zuzusehen; so würden sie sich vielleicht ärgern, wenn sie ihn sagen höreten, daß er in seiner Jugend einmal bey einem artigen Herrn gedienet hätte, der über der Tafel häufig auf positive Pflichten gescholten, selbst gespielet, und seine Dienstbothen am Sonntage hätte arbeiten lassen; daß er, in der Einbildung, dieser scharfsichtige und verständige Herr verstehe das Ding besser, als man es von dem Priester und dem gemeinen Volke vermuthen könne, niemals zur Kirchen gegangen wäre, noch des Sonntages gebethet, gelesen oder gesungen hätte; daß er auf solche Weise alle Gelegenheit, die andere Leute haben, verloren hätte, von seinen Pflichten unterrichtet zu werden; daß man ihn ferner nicht vor dem Bösen gewarnet, oder zum Guten angereizet hätte; und daher sey er erstlich auf den Müßiggang, und ferner in ein lasterhaftes Leben gerathen: und wie er in solchen Umständen keine Bauern schinden, noch Unterthanen unterdrücken können, so hätte er zu seinem Unterhalte endlich die Landstraßen plündern müssen. Vielleicht würde sie dieß in ihre Seele ärgern, weil sie überzeuget seyn müßten, daß ihr eigenes Poltern gegen positive Pflichten zu solchen Ausschweifungen vielleicht Gelegenheit gegeben hätte.

Dech. Wohlgezogene Leute sprechen niemals auf eine anstößige und beleidigende Weise; und so ein Beweis, der der Seele auf eine verdrießliche Art vorgeleget, und eben deswegen mit Unwillen und Verdruß angehöret wird, überzeuget selten.

Schäf. Die Wahrheit, wie es scheint, ist einigen Leuten verdrießlich und anstößig, wenn sie ihnen nackend vorgestellet wird: und Menschen sollen die Freyheit haben, solche Arten von Betragen und Ceremonien im Umgange einzuführen, die der Wahrheit schädlich sind, ob schon Gott nicht die Freyheit haben soll, solche Ceremonien in der Religion einzuführen, die derselben gleichwohl ungemein dienlich seyn können. Menschen, die oftmals weder sich selbst, noch die Folgen mancher Handlungen einsehen, können doch aus manchen Entschließungen und Gelübden, gewisse an sich selbst gleichgültige Handlungen entweder vorzunehmen oder zu unterlassen, einen großen Nutzen ziehen: zum Exempel, ein Mann entschließt sich, und verspricht seinem Weibe feyerlich, mit einem gewissen Nachbar niemals Umgang zu pflegen: ob nun aber schon der Umgang mit dieser oder jener Person eine an sich selbst vollkommen gleichgültige Sache ist; so vermeidet gleichwohl gemeldeter Mensch, so lange er sein Versprechen hält, das schlechterdings positiv ist, eine starke Versuchung zur Trunkenheit, dazu ihn der Umgang mit seinem Nachbar verführete. Kann also ein Mensch so weit sehen, und eine vollkommen gleichgültige Handlung so stark zu seinem eigenen Vortheile anwenden, so können wir sicher glauben, ein allwissender Gott, der allen seinen Befehlen ein göttliches Ansehen giebt, könne solche Hülfsmittel besser wählen und bestärken. Das Eisen ist seiner Natur nach gar nicht geschickt, Zahnweh zu heilen; wenn es aber zu einem Pelikan gemachet ist, wird es ein vortrefflich wirksames Werkzeug gegen diesen peinlichen Schmerz. Ein verschlagener alter Landmann, ließ im Testamente seinem ältesten Sohne seine Ländereyen, doch aber unter dieser Bedingung, daß der junge Mensch, alle Tage kurz vor Sonnenaufgang,

an einem gewissen Busche, der nicht weit von seinem Hause, auf einer ziemlichen Anhöhe stund, sein Morgengebeth verrichten sollte; und im Falle, daß er dieß einmal unterlassen würde, sollten dem jüngern Sohne diese Ländereyen verfallen seyn.

Dech. Wahrhaftig! ein vortreffliches Testament.

Schäf. Dieser Befehl des alten Landmannes, war gleichwohl schlechterdings nur positiv. Es konnte durch denselben allein, weder dem alten Manne ein Gefallen, noch dem Sohne ein Dienst geschehen. Aber sie müssen wissen, der Bauer kannte seinen ältesten Sohn, und wußte daß er von Natur träge und ein großer Freund vom Schlafen war, und des Morgens gern lange im Bette liegen blieb; er wußte ferner, daß er von dem Busche auf dem Hügel alles das Seinige übersehen, und von daraus bemerken konnte, ob alles in gehörigem Stande wäre, ob sein Vieh auf rechter Weide gienge, oder ins Getreide eingebrochen, ob seine Zäune in gutem Stande und seine Bedienten fertig wären, ihre Arbeit anzufangen. Sie können aus dieser Fabel sehen, daß an sich selbst gleichgültige Handlungen, zu einem sehr guten Endzwecke gebrauchet werden können, indem sie uns an solche erinnern, oder zu solchen antreiben, die ihrer eigenen Natur nach zu unserm wahren Besten dienen. Unsere eigene und anderer Glückseligkeit, und die Ehre Gottes, machen den großen Endzweck aus, auf den alle unsere Handlungen, als Mittel diesen Endzweck zu erreichen, abzielen müssen: und so bald eine Handlung diesen Zweck zu befördern scheint, es sey nun ihrer eigenen Natur nach, oder wegen einer positiven Verordnung, so wird es unsere Pflicht, oder unser Vortheil dieselbe auszuüben. Erlauben sie mir endlich, mein Herr, sie beym Beschlusse unserer Untersuchungen über diesen Punct zu erinnern, daß alle Völker, welche das Licht einer wahren Offenbarung nicht erleuchtet, an statt mit dem vollkommenen Gesetze der Natur, wie sie es nennen, sich zu befriedigen, eine unendliche Menge und Verschiedenheit von Gebräuchen und Ceremonien erfunden, oder doch wenigstens

angenommen haben, deren einige ganz erstaunlich böse und gottlos, und die alle überhaupt abgeschmackt, und höchst abergläubisch waren; die auf weiter nichts abzieleten, als durch eine vorgegebene göttliche Autorität, die niederträchtigsten und abscheulichsten Frevel zu rechtfertigen, die Herzen der Menschen zu verführen, und zu den gröbsten Lastern anzulehren, z. E. die gottesdienstlichen Gebräuche in den Festen des **Bacchus**, der **Venus**, des **Adonis** u. s. f. Die Erfahrung aller Weltalter von der Schöpfung an, zeiget uns, daß die Vernunft mit allen Spitzfindigkeiten der Philosophie, unvermögend war, diese entsetzlichen Misbräuche zu reformiren; und wie man auch deutlich aus der Erfahrung sieht, daß der Mensch gewisse äußerliche Gebräuche von einer oder der andern Art haben muß, damit seine Aufmerksamkeit erhalten, und der Religion gleichsam ein sichtbarer Körper gegeben werde; so glaube ich, diejenigen, die Gott eingeführet oder bestimmet hat, sind das beste Gegengift, gegen alle diejenigen, die der Aberglaube, das Verderbniß, oder die Arglistigkeit der Menschen schmieden, oder in die Welt einführen kann. So däucht mich, mein Herr, habe ich klärlich ausgemachet, daß bloß positive Anstalten eine große Nutzbarkeit haben, und ungemein dienliche Hülfsmittel zum Anwachse der Erkenntniß und zur Ausübung der Pflichten abgeben können; daß die positiven Pflichten des Christenthumes ganz augenscheinlich und in einem hohen Grade diesen Endzweck befördern; und da die Hauptlehre in diesem Puncte hinlänglich fest gesetzet ist, habe ich hoffentlich nicht nöthig damit die Zeit zu verlieren, daß ich beweise, wie das Verbot, das unsern ersten Aeltern wegen Essung vom Baume der Erkenntniß gegeben war, so wohl als die Menge positiver Gesetze, die den Juden auferleget waren, nach eben diesen Grundsätzen und Schlüssen, gar leicht gerechtfertiget werden können. Gott hat gewißlich ein Recht seinen Geschöpfen und Unterthanen Befehle aufzulegen, wie er will; seine Weisheit kann in Erfindung der Hülfsmittel unserer Pflichten unendlich weiter gehen, als ihr die menschliche Einsicht in Bestimmung der

Ursachen

Ursachen derselben folgen kann; und seine Güte ist so groß, daß wir eben so viel Ursache haben, uns den Einrichtungen dieser seiner Eigenschaft mit Freuden zu überlassen, als es unsere Pflicht ist, die Beweise seiner Gerechtigkeit und Macht demüthig zu verehren.

Temp. Eine Prüfung der positiven Pflichten, die dem menschlichen Geschlechte vor der Ankunft des Erlösers gegeben sind, würde uns zu weit verleiten, und eine Untersuchung solcher Puncte hindern, von welchen die Vernunft eher Grund angeben kann, und die vielleicht nothwendiger zu wissen sind. Wie sie aber inzwischen, vermuthlich beyderseits, in ihren Untersuchungen und Streitigkeiten wohl mehrentheils meine Ueberzeugung zum Zwecke haben; so müßte ich wohl meine Gedanken darüber eröffnen, so bald ich finde, daß sie in einem oder dem andern Puncte völlig bestimmet, und meine Zweifel gehoben sind. Was nun also unsere letztere Untersuchung anlanget, so glaube ich, Gott sey ein unumschränktes, aber nicht, in der gemeinen Bedeutung des Wortes, eigenwilliges Wesen: ich glaube, er habe ein Recht, mit allen seinen Geschöpfen so zu handeln, wie er es gut befindet; und hierinn beweist sich, meiner Meynung nach, seine Güte gegen uns, daß, da er durch keine obere Gewalt getrieben, noch durch Strafgesetze gezwungen werden kann, uns weder das Wesen, noch die Mittel zur Glückseligkeit zu geben, er es sich gnädig gefallen läßt, uns beydes zu verleihen. Folglich muß der Mensch vollkommen gottlos und thörigt seyn, wenn er sich untersteht, die Gerechtigkeit seiner Verordnungen gleichsam zur Rechenschaft zu fodern. Er hat, ganz gewiß, ein vollkommen unbedingtes und völliges Recht, uns die Regeln unserer Pflichten vorzuschreiben; und deswegen sind wir verbunden, einem jedweden Gebote, es sey natürlich oder positiv, ja wenn es auch gerade gegen die Natur laufen sollte, zu gehorchen, so bald wir wissen, oder glauben, daß es von ihm herkomme. Wenn er, der vollkommen weise und mächtig ist, seine eigenen Gesetze umstößt, oder einschränket, oder jemand davon loszählet, so ist es unfehlbar

unsere Pflicht, uns ihm völlig zu überlassen; und wir könnten unmöglich bestimmen, wie fern ganz erstaunliche Veränderungen (denen ein Reich, das aus freyen und betrüglichen Wesen besteht, unterworfen ist:) eine Umkehrung oder Dispensation der Gesetze Gottes, oder neue Zusätze zu denselben, zu einer oder der andern Zeit nöthig machen können: und deswegen müssen wir die ganze Sache den unbegreiflichen Entwürfen der göttlichen Weisheit lediglich anheim stellen. Sollte Gott bey einer oder der andern Gelegenheit seine Gesetze ändern, und dazu hat er doch ein eben so unwidersprechliches Recht, als irgend ein irdischer Gesetzgeber haben kann; so würde dieß gar keinen Eigensinn oder Wankelmuth in ihm beweisen, wie dieß der Lord Schafresbury ohne Beweis hinsaget, und der Herr Tindal ihm nachspricht; denn, selbst nach den Grundsätzen der Deisten, hält man den für einen thörigten und boshaftigen Menschen, der nicht den Umständen gemäß handelt, in welchen er steht, und seine Aufführung nicht mit denselben verändert. So würde Gott, wenn er, wie sie sagen, verbunden wäre, allezeit nach einem und eben demselbigen Gesetze zu handeln, eben dieß Gesetz gröblich übertreten, wenn er mit einer unschuldigen, mit einer sündigen und mit einer bußfertigen Welt auf eine und eben dieselbe Art umgehen wollte.

Dech. Ich bitte sie, Templeton, besinnen sie sich, und schlucken sie nicht so übereilt und gierig alle Einfälle des Pfarrers ein, er möchte sonst glauben, daß sie seiner spotten. Er hat, ehe er sie gesehen, von ihnen gehöret, daß sie anfingen frey zu denken; und nun, da er findet, daß sie so zahm sind, und sich so geduldig den Zaum über die Ohren werfen und reiten lassen, muß er besorgen, daß sie es nur aus Arglist thun, um ihm einen Possen zu spielen, und ihn in den Koth zu werfen. Er kann versichert seyn, daß ich ein sehr gutes Mittel weis, um sie auf diese boshaften Springe zu bringen: und ich gebe ihm den guten Rath, sich fest zu halten, und vorsichtig in seinem neuen Sattel zu sitzen, sonst möchte der Punct von den Geheimnissen, den ich itzt gleich berühren werde,

werde, diesen zahmen Paßgänger in einen gar widerspenstigen und stätigen Gaul verwandeln.

Temp. Ich denke frey, und folge der Vernunft, so bald ich einen Stral davon erblicke. Beydes haben sie mir selbst ehemals in den stärksten Ausdrücken angepriesen: wenn nun auf diese Weise mein Gemüth zur Erkenntniß der Wahrheit kömmt, sollte ich sie auch aus dem Munde eines Predigers hören, so hoffe ich doch, sie werden die redlichen Wirkungen ihres eigenen oft wiederholten Raths nicht hindern, und mich lächerlich machen wollen, wenn ich demselben folge?

Schäf. Nein, fürchten sie sich dafür nicht. Herr Dechaine ist aufgeräumt. Wenn er spaset, so folget er hierinn nur seinem natürlichen Triebe zur Munterkeit, und seine Meynung ist gar nicht, ihre Freyheit im Denken dadurch zu hindern. Weder er, noch die Sache, die er vertheidiget, brauchet lustiger oder arglistiger Einfälle, oder anderer Hülfsmittel, die mit der Vernunft nichts zu schaffen haben. Ueberdem so dienet ein wenig Scherz zuweilen dazu, daß eine Unterredung von der Art, als die unsere ist, etwas belebet werde, und nicht das Ansehen einer trockenen Zänkerey gewinne; und dieß könnte leicht geschehen, in Betracht der Natur der Dinge, die wir untersuchen und abhandeln. Allein mich verlanget recht, daß wir auf den Punct der Geheimnisse kommen: denn es scheint, daß uns Herr Dechaine etwas ganz ungewöhnliches bey Gelegenheit derselben sagen werde.

Dech. Eine Religion, die wirklich von Gott kömmt, kann, wie wir bereits angemerket haben, uns nimmermehr aufbürden, daß wir ungereimte, unmögliche und widersprechende Dinge glauben. Wo wir etwas von Gott wissen, so müssen wir wissen, daß von einem unendlich weisen Wesen nichts als Wahrheit und Vernunft kommen können; und daß er viel zu gütig sey, um die Seligkeit seiner Geschöpfe auf den Glauben solcher Lehren zu gründen, die die Vernunft empören, die Vernunft, die er den Seelen

aller Menschen eingepflanzet hat, daß sie ihre Rathgeberinn und Führerinn sey, in Absicht auf alle Dinge, die ihrem Verstande vorgeleget werden. Wäre ein Satz an und für sich selbst auch noch so wahr, und mit sich selbst bestehend, doch aber dabey auch so beschaffen, daß er der Vernunft aller Menschen ungereimt und widersprechend schiene, so würde Gott nimmermehr fodern, daß ein Mensch, noch weniger, daß die ganze Welt denselben glaube. Wollte man aber behaupten, Gott sage jemals etwas, das seine Eigenschaften und Ehre schmälert, oder er fodere, ein Mensch sollte etwas an und für sich selbst unmögliches glauben, so wäre dieses eine grobe Gotteslästerung. Etwas offenbaren, heißt etwas erklären oder entdecken; aber ein Geheimniß offenbaren, und zwar dergestalt, daß es noch immer ein Geheimniß bleibe, das ist schlechterdings ein buchstäblicher Widerspruch, und ein grober Sprachschnitzer; das heißt eine Auflösung, die dasjenige zusammen rollet und verwirret, was sie entwickeln will, und so eine Entdeckung die verstecket. Sind überdem die geheimnißvollen Puncte, die da offenbaret seyn sollen, so beschaffen, daß sie nur den Verstand und das Nachsinnen beschäfftigen, hingegen in den Wandel und die sittlichen Handlungen keinen Einfluß haben, so könnte so eine Offenbarung in keiner andern Absicht gemachet seyn, als nur zu versuchen, wie weit es die Menschen in ihrem Glauben bringen könnten, und derjenige, der sich aller Vernunft begäbe, würde in solchem Falle am verdienstlichsten glauben. Wollte man sich einbilden, daß Gott mit seinen vernünftigen Geschöpfen auf solchen Fuß umgehen könnte, so sagete man ja so viel, als Gott widerspreche sich selbst; denn wenn er uns etwas durch die Stimme der Vernunft saget, und gerade das Gegentheil davon durch die Offenbarung bekannt machet, wenn er uns eine natürliche Regel und ein natürliches Maaß der Wahrheit giebt, und dann doch unsere Pflicht darinn setzet, daß wir dasjenige, was dieser Regel schnurstracks entgegen ist, fest glauben, geht er dann nicht sehr hart mit uns um? Nein, Gott kann wahrhaftig nicht in ein und eben derselben Seele

so verschiedene Maaße der Wahrheit fest setzen, noch den Glauben der Erkenntniß gerade widersprechen lassen. Wer glaubet, daß Gott dieß thun könne, und wer so einen Gedanken von Gott andern weis machen kann, thut ihm, meiner Meynung nach, wenig Ehre an.

Cunn. Ich glaube, daß Herr Schäfer und ein jeder vernünftiger Mensch, dieß alles leicht zugeben werde.

Temp. Das läßt sich gar nicht läugnen.

Dech. Und seyn sie versichert, Herr Schäfer wird nicht allein dieß alles läugnen, sondern es selbst widerlegen.

Schäf. Sie können, wie ich sehe, nicht eins werden in Absicht auf meine Meynung von dieser Sache, wie, wenn ich es denn versuchete, mich selbst darüber zu erklären?

Dech. Thun sie es denn.

Schäf. Ich gebe alles zu, was sie gesaget haben, ausgenommen nur dieß nicht, daß es ein wirklicher buchstäblicher Widerspruch sey, ein Geheimniß zu offenbaren, so daß es doch noch immer ein Geheimniß bleibe. Man kann uns eine vordem unbekannte Wahrheit offenbaren, ohne daß man uns zugleich so eine Erklärung dieser Wahrheit giebt, die uns fähig machete, eine vollständige Erkenntniß von den Begriffen oder Ausdrücken zu haben, in welchen sie uns bekannt gemachet wird. Ein Schwarzer, zum Exempel, der niemals aus Guinea gekommen ist, kann sich von einem Europäer erzählen lassen, daß die Oberfläche des Wassers in nördlichen Gegenden oft so hart ist, als eine Art von Steinen; daß man dieses dem Froste oder der Kälte zuschreiben müsse; und daß, so bald als das Wetter wieder warm wird, das Wasser seine Flüßigkeit wieder bekomme. Der Schwarze, der von dieser erstaunlichen Begebenheit schlechterdings nichts wußte, versteht sehr leicht, was man ihm davon saget, ob er schon noch dann eben so wenig als jemals versteht, was eigentlich das Wort Frost bedeute, oder wenigstens was die Sache sey, die dieß Wort anzeigen soll. Er höret eine Wahrheit, die ihm vorhin unbekannt war, allein diese Wahrheit bleibt ihm dem ungeachtet ein unbegreifliches und unauflös-

iches Geheimniß; ja sie bleibt es auch für uns, und war es für den Neuton selbst, der diese Erscheinung mit seinen eigenen Augen sahe. Allein wir fielen dem Herrn Dechaine in die Rede, der, wie ich glaube, uns zeigen wollte, daß es gewisse Artikel in dem christlichen Glauben gebe, die an und für sich selbst ungereimt und widersprechend oder uns unnütz seyn, und nach Maßgebung seiner Forderſätze dem Glauben des menschlichen Geschlechtes niemals von dem weisen Wesen hätten anbefohlen werden können, das uns das Vermögen gab, uns gegen ungereimte und falsche Meynungen von ihm selbst, und sonderlich unserer Pflicht, zu schützen.

Dech. Eben das war es, was ich sogleich thun wollte. Ich könnte eine große Anzahl solcher Lehren aufrechnen, die fast alle Christen, einer eingebildeten göttlichen Offenbarung zu gefallen glauben, die alle nach meinen angegebenen Forderſätzen eines göttlichen Urhebers unwürdig erscheinen würden; ich will mich aber nur mit zwoen befriedigen, weil selbige als nothwendige Glaubensartikel angesehen werden: und weil, wenn diese zwo gerechtfertiget werden können, die übrigen alle, ja der seltsamste Einfall, so wunderbar und so unvernünftig er auch immer seyn möchte, mit eben dergleichen Beweisen zu rechtfertigen sind: ich meyne, die Menschwerdung und die Dreyeinigkeit. Was das erste betrifft, so stößt sich die Vernunft schon an den bloßen Namen. Ein eingefleischter Gott, ein göttlicher Mensch, oder ein menschlicher Gott; welche seltsame Ausdrücke! Wir lachen über die Heiden, die der Gottheit so manche Kinder gaben, die von Seiten des Vaters Götter, und von mütterlicher Seite Menschen waren. Allein die Menschwerdung Christi ist im geringsten nicht von der vorgegebenen Menschwerdung des Bacchus oder des Hercules unterschieden. Gott ist, wie wir alle glauben, allgegenwärtig; und, wie die Schrift saget, wohnet er nicht in Tempeln, die von Händen gemachet sind: wie kann er denn in eines Menschen Körper wohnen, oder darinn eingeschlossen seyn? Wenn Gott allenthalben gleich gegenwärtig ist, so wohnet er in einem jedweden Menschen

schen eben so wohl als in Christo. Wir lesen an einem Orte der Schrift, daß der Himmel und aller Himmel Himmel ihn nicht begreifen können; und gleichwohl finden wir an einem andern, er sey offenbaret im Fleische und wohne mit der ganzen Fülle der Gottheit in Christo Jesu. Diese Puncte, mein lieber Herr Schäfer, sind nicht allein unbegreiflich, nein sie lassen sich gar nicht mit einander reimen, und bestehen in vollkommenen Widersprüchen.

Temp. Wenn die Schrift so verstanden werden muß, als viele Christen, und als sie sie hier auszulegen scheinen, so kann man sie schwerlich von großen Ungereimtheiten und einem handgreiflichen Widerspruche frey sprechen. Allein die Stellen, darauf sie sich bezogen haben, und alle übrigen, die man gemeiniglich anbringt, um die Lehre von der Menschwerdung zu behaupten, können hoffentlich eine vernünftige, obschon figürliche Auslegung leiden, die eine so widersinnische Lehre nicht in sich enthält.

Dech. Ich sagete es ihnen, Herr Schäfer, ich wüßte ein Mittel, sie und den Herrn Templeton zusammen zu hetzen. Sie giengen Hand in Hand, mit weiten Schritten über Klippen und Berge, aber hier kommen wir an eine Kluft, über welche der arme Templeton nicht springen kann. Biethen sie ihm doch die Hand, Herr Schäfer, und versuchen sie, ob sie in diesem wichtigen Puncte nicht eine Auslegung der Schrift finden, über die sie sich mit ihm vergleichen. Erinnern sie sich, daß sie beyde sich vor kurzem noch vorstelleten, daß in allen wichtigen Materien die Schrift sehr deutlich und verständlich sey: sie und ich, Herr Cunningham, wir haben einige Geschäffte in Holland abzuthun: ich glaube, wir können dahin reisen, ja bis nach China gehen, und zeitig genug zurück kommen, um die Auslegung anzuhören, in der Herr Schäfer und Templeton eins seyn werden.

Cunn. Das könnte wohl geschehen.

Dech. Inzwischen will ich doch noch etwas bleiben, und als Secundant zusehen, daß unter diesen beyden Fechtern alles richtig zugehe. Obschon der Jüngere zu diesem Zwey-

kampfe ganz gut gerüstet ist, so ist gleichwohl der Alte sehr listig, und könnte sich seinen Einfall zu nutze machen. Ein Deist kann zwischen einem orthodoxen und einem socinianischen Christen sehr gut einen Schiedsmann abgeben, denn er ist für einen gewiß eben so wenig eingenommen, als für den andern.

Schäf. Gut. Herr Templeton, es ist mir lieb, daß Herr Dechaine die Untersuchung dieses Punctes auf solche Weise anfängt, weil ich glaube, sie werden mit ihren witzigen Einfällen sparsamer seyn. Sie werden so wenig über mich triumphiren, ehe sie mich überwunden haben, daß sie es nicht einmal thun werden, wenn ich mich auch gefangen geben müßte. Sagen sie mir denn, Herr Templeton, was ist ein Geheimniß?

Dech. So recht! Kömmt er da nicht wieder mit seinen Fragen?

Temp. Es ist mir wenig daran gelegen, in welchem Sinne man dieß Wort nehmen kann, denn in unserer gegenwärtigen Untersuchung denke ich keinen Gebrauch davon zu machen: sie mögen es also selbst beschreiben, wenn es ihnen so gefällt, und wenn sie denken, daß sie einigen Vortheil daraus ziehen können.

Schäf. Da aber gleichwohl die Schrift das Wort Geheimniß mit der Menschwerdung Christi unmittelbar verbindet, so müßten sie die Meynung oder Bedeutung dieses Wortes eben so wohl verstehen, als ich: doch gestehe ich, da ich einige Folgen aus dieser Bedeutung ziehen will, so müßte ich auch zeigen, in welchem Verstande das Wort angenommen werden müsse. Es kömmt uns anitzt gar nicht darauf an, in wie vielerley Bedeutung dieß Wort, theils in der Schrift und theils bey andern alten Schriftstellern genommen werde: es kömmt nur darauf an, was es eigentlich in einem gewissen besondern Verstande heiße, in welchem es den zwo Lehren beygeleget wird, die wir anitzt untersuchen; und in diesem Sinne allein will ich es itzt auch nur beschreiben. Ein Geheimniß also, in dieser Bedeutung, ist ein Artikel unsers

Glau-

Glaubens, von dem wir niemals den geringsten Begriff würden gehabt haben, wenn er uns nicht offenbaret worden wäre; und nun, da er offenbaret ist, können wir zwar den Artikel oder den Satz vollkommen wohl verstehen, allein wir können weder in dem Satze selbst, noch in unserer eigenen Vernunft, noch durch irgend andere Mittel eine Auflösung gewisser Schwierigkeiten finden, die darinn enthalten sind, oder die daraus fließen.

Temp. Sie haben das Recht, unter diesem oder unter irgend einem andern Worte, zu verstehen, was ihnen gefällt. Was aber solche Wörter anlanget, die ein gewisser Schriftsteller brauchet, aus dem sie eine Stelle erklären wollen, so müssen sie die Wörter, mit welchen er sich in der bestrittenen Stelle ausdrücket, erklären, wenn nämlich sie, und die Person, die sie unterrichten wollen, in Absicht auf die Bedeutung dieser Wörter nicht einer Meynung sind, und, wenn sie die Definition gegeben haben, so liegt ihnen ferner ob zu beweisen, daß ihre Definition dem Sinne des Verfassers gemäß sey. Ich möchte deswegen wohl wissen, was die Bedeutung des Wortes Geheimniß in der bekannten Stelle Pauli an den Thimotheum sey, da er saget: Kündlich groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit; Gott ist offenbaret im Fleische.

Schäf. Ein Geheimniß, im Schriftverstande, und so wie das Wort hier von **Paulus** gebrauchet wird, ist so ein Satz, wie ich eben itzt beschrieben habe; den nämlich ein Mensch von selbst nicht wissen konnte, und nun, da Gott ihn offenbaret hat, leicht verstehen, aber unmöglich begreifen oder erklären kann.

Temp. Woraus aber soll ich schließen, daß dieß die Meynung des Wortes sey, in der es **Paulus** in gegenwärtiger Stelle gebrauchet?

Schäf. Sie werden doch hoffentlich zugeben, daß das Wort Geheimniß allenthalben, und in der Schrift so wohl als im gemeinen Leben etwas anzeige, das wenigen bekannt ist, oder an und für sich selbst nicht wohl verstanden werden kann.

Temp. Das gebe ich zu.

Schäf. Spricht Paulus an diesem Orte nicht von einer Sache, die schwerlich verstanden werden kann, wenn er sie ein großes Geheimniß nennet?

Temp. Das mag er vielleicht thun; allein woher weis ich, daß er an diesem Orte von der Menschwerdung Gottes spreche?

Schäf. Er saget: Gott ist offenbaret im Fleische: und daß er von dieser Offenbarung, als einer solchen, die in der Person Christi geschehen, spreche, ist aus dem Folgenden deutlich, denn er fährt fort und spricht: Er, nämlich, Gott ist offenbaret im Fleische, gerechtfertiget im Geiste, gesehen von den Engeln, geprediget unter den Heiden, geglaubet von der Welt, und aufgenommen in die Herrlichkeit. Hier, mein Herr, ist unwidersprechlich klar und deutlich, daß derjenige, der gerechtfertiget, gesehen, geprediget, geglaubet und in die Herrlichkeit aufgenommen ist, Jesus Christus sey, und zu gleicher Zeit, Gott, der da offenbaret ist im Fleische. Dieß war das große Geheimniß, der Punct, den man unmöglich erklären kann, ob man ihn schon leicht genug versteht.

Cunn. Aller Vermuthung nach haben unsere Uebersetzer dieser Stelle einen unrichtigen Verstand gegeben, und sind denen Handschriften und Auslegungen gefolget, die der Lehre von der Menschwerdung günstig sind; allein die Vulgate und die syrische Uebersetzung zieht das Wort **war offenbaret** nicht auf Gott, sondern auf das **Geheimniß der Gottseligkeit**; und deswegen müssen die Verfasser dieser Uebersetzungen an statt Θεὸς ganz gewiß ὁ gelesen haben, und folglich müßte man übersetzen: **groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit, welches offenbaret war im Fleische** u. s. w.

Schäf. Aber alle griechische Abschriften, nur eine ausgenommen, und alle griechische Ausleger lesen Θεὸς; die arabische Uebersetzung in der Polyglotte kömmt damit überein. Diese Authoritäten sind unfehlbar ansehnlicher, als diejenigen,

gen, die sie auf die zwo erwähnten Uebersetzungen gründen wollen. Sehen sie, was diesen Text betrifft, den Pearson nach in seiner Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, in dem zweyten Artikel. Allein die größten Authoritäten selbst können hier nicht in Betrachtung gezogen werden, wenn sie der ganzen Stelle eine ungereimte Bedeutung beylegen. Wenn wir sie so verstehen sollten, daß das Geheimniß der Gottseligkeit, oder das Evangelium offenbaret sey im Fleische, gerechtfertiget im Geiste, und aufgenommen in die Herrlichkeit, könnten wir uns wohl etwas thörigters und ungereimters einbilden? Ein eingefleischtes Geheimniß, ein gerechtfertigtes Geheimniß, ein von der Erden im Himmel aufgenommenes und daselbst verherrlichtes Geheimniß, würden solche Ausdrücke seyn, die die gesunde Vernunft niemals zugeben könnte. Was glauben sie, Herr Templeton, könnte der Geist Gottes sich wohl jemals so ausdrücken?

Temp. Ich weis nicht, was ich dazu sagen soll.

Dech. Das gebe ich ihnen zu. Habe ich ihnen nicht oft gesaget, daß sie, wenn sie die Bibel einmal als das Wort Gottes annehmen würden, dergleichen Ungereimtheiten mit weitem Halse verschlucken müßten? Schäfer hat das Wort Geheimniß, in dem Verstande, wie es Paulus am angeführten Orte gebrauchet, richtig genug erkläret; und man kann nicht läugnen, daß Paulus wirklich die Menschwerdung darinn behauptet, und dadurch ihrem Glauben einen Mühlstein anhängt, von dem sie sich nicht anders loßreißen können, als wenn sie ihren Glauben selbst abschütteln.

Schäf. Ich bin einer Meynung mit dem Herrn Dechaine, daß nicht allein die Menschwerdung, sondern auch die Dreyeinigkeit so deutlich in der Schrift gelehret werde, daß, wer diese beyden Puncte nicht glauben will, kein anders Mittel vor sich sieht, als daß er die Schrift selbst gänzlich läugne. Die Ausdrücke, mit welchen diese Geheimnisse in der Schrift behauptet werden, sind so häufig und so stark, daß keine Distinction so fein, und keine Auslegung gewaltsam genug seyn kann, die Verfasser der Schrift außer Argwohn

wohn zu seßen, entweder daß sie einen groben Irrthum begangen haben, oder muthwilliger Weise die Welt in eine Art von Abgötterey verführen wollen, wenn die Lehre von der Menschwerdung oder von der Dreyeinigkeit nicht wahr seyn sollte.

Dech. Dieß, glaube ich, ist zuverläßig gewiß; und da also, mein lieber Templeton, der Knoten gar zu stark in einander geschlungen ist, als daß sie ihn lösen könnten, so müssen sie ihn entweder zerschneiden, oder ihn unaufgelöset lassen. Es ist umsonst, solche Stellen aus der Schrift anzuführen, wo von Christo als von einem Geschöpfe oder einem bloßen Menschen gesprochen wird; denn Schäfer hat eine Ausflucht für alle dergleichen Ausdrücke, und ist fertig, wenn er ihnen saget, daß sie von Christo handeln, in so fern er Mensch ist; und überdem ist er gezwungen zu bekennen, daß, wenn eine Stelle der Schrift einer andern in so einem wichtigen Puncte widerspricht, das ganze Ansehen der Schrift dadurch zu Boden gestürzet werde.

Schäf. Das werde ich gewiß thun, ohne daß ich im geringsten dazu gezwungen werde.

Temp. Und sagen sie mir, mein Herr, können sie die Lehren von der Menschwerdung und der Dreyeinigkeit von der Beschuldigung der Ungereimtheit und des Widerspruches retten? Ist es ihnen, oder ist es der ganzen Welt möglich, auf die Einwürfe zu antworten, die Herr Dechaine gegen diese Lehren vorgebracht hat?

Schäf. Ich glaube, es sey mir sehr möglich, ja ich glaube, es werde mir leicht seyn, sie zu beantworten.

Temp. Ich muß es gestehen, sie wagen viel. Doch bisher haben sie, ich muß es bekennen, einige ganz außerordentliche Sätze so gut vertheidiget, daß ich fast glauben sollte, sie werden auch diese behaupten, und nicht verloren geben.

Dech. O ja! er ist ein großer Wagehals; allein, wie sie wissen, jeder Handwerker verspricht viel, was er durch seine Kunstgriffe ausrichten könne.

Schäf. Sehen sie, meine Herren, ich unternehme es nicht, ihre Einwürfe nach ihrem Geschmacke zu beantworten. Dieß möchte zu viel gewaget seyn; allein ich glaube, ich habe hinlängliche Gründe, damit ich sie übern Haufen werfen kann.

Temp. Wohlan, lassen sie uns dieselben hören. Ich kann sie aufrichtig versichern, mein Herr, daß ich weder gegen ihre Meynungen Vorurtheile habe, noch für des Herrn Dechaine Einwürfe eingenommen bin. Ich suche nur die Wahrheit, und zwar mit einer so redlichen Neigung, als ihre scharfsinnigsten Liebhaber jemals für sie können gehabt haben; und deswegen wird die Vernunft meinen Beyfall bestimmen. Ihnen, Herr Schäfer, habe ich hievon bereits einige überzeugende Beweise gegeben.

Schäf. Herr Dechaine wandte ein, wo ich mich recht besinne, daß ungereimte, unmögliche und unnütze Lehren niemals von Gott kommen, oder dem Glauben der Menschen angepriesen werden könnten. Dieß gab ich ihm zu; aber daß die Lehre von der Menschwerdung dergleichen Beynamen verdiene, das kann ich noch itzt nicht zugeben. Sagen sie, Herr Dechaine, ist Gott allmächtig?

Dech. Ja.

Schäf. Kann er alles dasjenige thun, was nur nicht widersprechend ist?

Dech. Ja, alles dasjenige, was nur nicht einen Widerspruch in sich selbst enthält, oder seiner eigenen Natur widerspricht.

Schäf. Ist es ein Widerspruch, wenn ich sage, daß Gott eine vernünftige Seele mit einem organisirten Körper verbinde?

Dech. Im geringsten nicht.

Schäf. Da er einen Leib und eine Seele mit einander verbinden kann, die doch von so verschiedenen und entgegengesetzten Naturen sind, daß eines auf das andere von selbst nicht wirken kann, sollte er nicht auch vermögend seyn, zween

Geister,

Geister, die von einer noch ähnlichern Natur sind, mit einander zu verbinden?

Dech. Das könnte er wohl.

Schäf. Möchte er denn nicht auch vermögend seyn, denn wenigstens können wir doch das Gegentheil nicht behaupten, die Seele oder den Geist eines Menschen mit sich selbst zu verbinden oder zu vereinigen?

Dech. Wenigstens so nicht, daß nur eine Person aus beyden werde. Ich glaube, so eine Identification sey unmöglich.

Schäf. Das können sie vielleicht glauben, aber ich bin versichert, beweisen können sie es nicht. Zu so einem Beweise wäre eine völlige Erkenntniß Gottes und einer vernünftigen Seele unumgänglich nothwendig, und sie kennen beydes nur unvollkommen.

Dech. Aber Gott ist allgegenwärtig, und kann mit einer eingeschränkten Seele nicht so vereiniget werden, daß er mit ihr in einem Körper eingeschlossen werde.

Schäf. Niemals ist jemanden in den Sinn gekommen, dieß zu behaupten, und alles, worauf ich dringe, ist nur das: ob eine persönliche Vereinigung zwischen der göttlichen Natur und einer menschlichen Seele möglich sey. Beweisen sie, daß dieß unmöglich sey, so sind wir fertig.

Dech. Ey, wenn Gott allenthalben gegenwärtig ist, so muß er auch in allen Menschen seyn; und so eine persönliche Identification von der sie sprechen, könnte zwischen ihm und jeden Menschen bestehen.

Schäf. Haben sie die Güte, mein Herr, und beweisen sie, daß Gott mit einem Menschen nicht persönlich vereiniget werden könne, weil er bey einem andern auf das genaueste gegenwärtig ist.

Dech. Ich verstehe nicht was sie durch eine persönliche Vereinigung zwischen einer göttlichen und menschlichen Natur meynen.

Schäf. Ich glaube, sie können nicht sagen, wie eine solche Vereinigung zu Stande gebracht werden könne, und

darinn besteht ihre ganze Schwierigkeit; weil sie die Art und Weise nicht begreifen können, so wollen sie die ganze Sache selbst nicht glauben. Wollen sie aber sagen, ein Ding ist unmöglich, weil sie nicht begreifen können, wie es zugeht, so müssen sie gleichfalls sagen, es sey unmöglich daß das Feuer sie wärme, denn sie können nicht sagen, wie es dieß thue. Sie sageten aber unter andern, daß selbst der Klang solcher Wörter: ein eingemenschter Gott, die Vernunft beleidige, und in einem Oden erwähneten sie des Bacchus und des Hercules, die von den Heiden für eingemenschte Götter gehalten wurden. Wäre die Vernunft in diesem Puncte so helle gewesen, als sie uns weiß machen wollen, so hätte sie niemals zugegeben, daß so ein Begriff Wurzel fassete, und sich der Seelen so mancher Völker, ja selbst des Julians bemächtigte, der da saget, daß Jupiter den Aesculap aus seinem eigenen Wesen gezeuget, und nach Epidaurus gesand habe, um daselbst die Krankheiten des menschlichen Geschlechtes zu heilen. Die Vernunft hinderte weder den Spinoza, noch den Blount, noch viel andere neuere Weltweisen, zu behaupten, daß Gott vielleicht einen Körper haben könne, oder vielmehr daß die ganze Welt oder die Materie der ganzen Welt, Gott sey. Sagen sie, ist die Vernunft uns nicht zum allgemeinen Lehrer gegeben?

Dech. Ja.

Schäf. Und lehret sie uns in denen Dingen, die uns die wichtigsten sind, am deutlichsten? oder überläßt sie uns in Absicht auf dieselben mehr der Ungewißheit, so daß sie uns ihre deutlichsten Lehren nur in Absicht auf solche Dinge giebt, die uns wenig oder nichts helfen?

Dech. In solchen Dingen, die vollkommen wichtig für uns sind, sind ihre Eingebungen am deutlichsten. Indem uns Gott die Vernunft allein zu unserer einzigen Führerinn gegeben, so hat er sie denen großen Endzwecken, um derentwillen er sie uns geschenket hat, gemäß eingerichtet.

Schäf. So folget denn hieraus unläugbar, entweder, daß es gar nichts auf sich habe, ob man die Menschwerdung

Gottes glaube oder nicht; oder wenigstens, daß die Vernunft keine Unmöglichkeit darinnen sehe, weil so manche Völker die Menschwerdung Jupiters selbst glaubeten, den sie für den obersten Gott hielten.

Dech. Allein sie glaubeten nicht, daß ihr Jupiter allgegenwärtig sey.

Schäf. Das ist freylich eine Eigenschaft der göttlichen Natur, deren Einsicht die heutigen Philosophen der Schrift schuldig sind: inzwischen schreibt doch Plato, und einige andere alte Weltweisen der Gottheit, die sie zuweilen Ζεῦς nennen, die Allgegenwart zu. Aber, wenn die Vernunft ihnen nicht richtige Begriffe von Gott beybringen konnte, und wenn die unrichtigen Begriffe, die sie ihnen von Gott sich zu machen erlaubete, sie auf die Gedanken kommen *ließen*, es sey möglich, daß Gott einen Körper habe, so können wir doch wenigstens diesen Schluß daraus folgern, daß die Vernunft, die ihrer Meynung nach, unsere einzige und vollkommene Führerinn ist, sonderlich in Absicht auf die wichtigsten Materien, sich eben nicht so gar stark, wie sie uns überreden wollen, an den Begriff von einer eingemenschten Gottheit stoße; und gleichwohl flossen aus diesem ihrem Begriffe die wichtigsten Folgen; und ihre unbetrügliche Führerinnn hätte die Unmöglichkeit der Menschwerdung Gottes einem jeden Menschen alsobald in die Augen leuchten lassen müssen, als bey ihm der erste Gedanke davon aufgestiegen wäre. Aber, da ich sie umsonst aufgefodert habe, uns die Unmöglichkeit einer persönlichen Vereinigung Gottes mit einem Menschen zu beweisen; da ich durch eine ausgemachte Erfahrung gewiesen, daß die Vernunft dem Begriffe von einem Mensch gewordenen Gott nicht so gar abgeneiget sey, sondern ihn vielmehr ziemlich leicht angenommen, und fast ohne Widerspruch unter allen philosophischen Völkern der Welt habe ausbreiten lassen; so will ich anitzt mich bemühen, so kurz, als es nur die Natur dieser Sache erlauben will, zu zeigen, daß die Menschwerdung Gottes, so wie sie uns in der Schrift vorgetragen wird, ein Glaubenspunct

sey,

sey, der der Religion nicht allein nützlich, sondern so gar wesentlich ist. Eine Religion, die uns nicht saget, was Gott gefällt, oder was ihm misfällt, saget uns nichts; und eine Religion, die uns weder unsere Pflichten fest auflegen, noch, wenn wir gegen die Regeln unserer Pflichten gehandelt haben, uns eine vernünftige Hoffnung der Vergebung bey Gott schenken kann, ist eine abscheuliche Religion, die uns zu nichts als zur Verdammniß dienet. Alle Menschen, die da glauben es sey ein Gott, glauben gleichfalls, daß er die Welt mit einer unendlichen Gerechtigkeit regiere, und daß er, wie wir bereits angemerket, die Sünden der Menschen mit einer Schärfe strafen werde, die den wichtigen Absichten seiner Gesetze gemäß eingerichtet ist; und diese Absichten sind nichts geringers als die Glückseligkeit aller denkenden Wesen, und die Erhaltung der ganzen vernünftigen Welt. Nun haben wir vorhin bewiesen, wie alle Menschen sich selbst vieler und großer Uebertretungen gegen das Gesetz Gottes bewußt sind, so müßten sie den fürchterlichsten Erwartungen, einem ewigen Gefühle des Verbrechens und der Verzweiflung überlassen bleiben, wo Gott nicht für ein Mittel ihrer Versöhnung mit ihm gesorget, und ihnen dasselbe bekannt gemachet hätte. Erlauben sie mir, daß ich kürzlich hier dasjenige wiederhole, was in unserer vierten Unterredung, bey Gelegenheit, da wir von der Nothwendigkeit eines Versöhnopfers sprachen, weitläuftiger abgehandelt ist; denn die Betrachtungen, die wir damals anstelleten, sind schlechterdings nothwendig um den gegenwärtigen Punct in ein helleres Licht zu setzen. Wir wissen nicht, welche Mittel Gott in dieser Absicht habe brauchen können; aber das wissen wir, er ist unendlich gerecht, und als unendlich gerecht, will er die Uebertretung seiner Gesetze mit gleichwichtigen Strafen heimsuchen. Wir wissen gleichfalls, daß er unendlich barmherzig ist, und folglich eben so gern vergeben will, als er strafen muß. Wie nun? Soll er nach den Vorschriften seiner unendlichen Gerechtigkeit strafen? Wenn er das thut, so findet seine Gnade nicht statt. Soll er allein nach Barmherzigkeit handeln,

und der ganzen Welt vergeben? Thut er dieß, so wird seiner Gerechtigkeit gänzlich vergessen, und alle seine vernünftigen Geschöpfe durch die Versicherung einer völligen Erlassung auf das stärkste zur Sünde angereizet. Seine unendliche Gerechtigkeit, sowohl als seine Gnade erstrecket sich auf gleiche Weise über alle unsere Vergehungen; die eine verlanget eine völlige Vergebung, und die andere dringt auf die Nothwendigkeit einer gleichmäßig eingerichteten Strafe. Hier, mein Herr, ist eine Schwierigkeit, die, wie ich bereits angemerket habe, kein Licht der Natur aufklären, noch die Weisheit des höchsten Engels im Himmel uns übersteigen helfen kann. Allein die unendliche Weisheit Gottes fand ein Mittel aus, dadurch seine Gerechtigkeit sowohl, als seine Gnade befriediget werden konnte. Die zwote Person der heiligen Dreyeinigkeit, die mit der ersten oder dem Vater einer und eben derselben Natur und folglich vermögend ist, eine hinlänglich würdige Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt zu stiften, nahm die Seele und den Leib eines Menschen an, und in unserer übertretenden Natur ertrug sie eine Strafe, die in den Augen eines unendlich zärtlichen Vaters, denen Drohungen, die dem göttlichen Gesetze angehängt waren, vollkommen gemäß war. Ehe uns dieser geheimnißvolle Entwurf unserer Erlösung entdecket wurde, war keine erschaffene Weisheit stark und vermögend genug, uns ein vernünftiges Mittel unserer Seligkeit anzuweisen. Wir waren alle Schuldner des Gesetzes, und die Gerechtigkeit hätte sich beweisen müssen. Die Opfer der alten Juden und Heiden hatten in sich selbst keinen Werth, und konnten anders nicht die Sünde wegnehmen, als nur in so fern sie anstatt des großen erwarteten Opfers geschlachtet wurden. Auch konnte kein erschaffenes Wesen, wenn es auch von dem höchsten Range gewesen wäre, für die Sünden seiner Mitgeschöpfe eine Versöhnung erwerben, die gegen die unendliche Majestät Gottes, und jene hohen und wichtigen Gesetze begangen waren, von deren genauer Beobachtung die richtige Ordnung und Glückseligkeit der ganzen vernünftigen Welt

abhängt.

abhängt. Nun aber, da dieser Entwurf der Erlösung uns offenbaret worden, müssen wir, über die Weisheit sowohl als die Güte, die sich darinn entdecket, erstaunen. Bessert sich der Mensch, denn auf diese Bedingung wird der herrliche Entwurf der Versöhnung mit Gott ihm vorgeleget, so bekömmt er eine gegründete Hoffnung des Friedens und der Wiederherstellung. Engel und Menschen, die dieses erstaunliche Werk der Erlösung erwegen, ein Werk das weit herrlicher ist, als die wunderbareste Schöpfung, werden mit einer unendlichen Liebe gegen ihren liebreichen und barmherzigen Schöpfer erfüllet, der in einem so fürchterlichen Todeskampfe gerungen, und sich so tief erniedrigte, um seine elenden Geschöpfe aus der Sünde, und aus dem Verderben zu erretten. Nicht weniger aber haben sie auch Ursache vor der Gerechtigkeit Gottes zu zittern und sie anzubethen, und vor der abscheulichen Natur der Sünde zu beben, wenn sie sehen, daß anders nichts, als das Blut und der Tod des eingebornen und geliebtesten Sohnes Gottes vermögend war, die Sünden zu versöhnen, und die Rache Gottes zu befriedigen. Der Mensch, wenn er auch noch so wenig den natürlichen Wirkungen so eines Anblickes, als dieser ist, nachdenkt, wird leicht finden, daß vor die Augen der Menschen und Engel nichts gesetzet werden kann, das sie mehr mit Liebe, oder Furcht Gottes erfüllen, und folglich, sie mehr an ihre Pflicht erinnern, und in derselben erhalten könnte. Und so, mein Herr, habe ich ihnen bewiesen, daß der Glaube der Menschwerdung unsers Erlösers kein unnützer Artikel unsers Glaubens sey; wenigstens hoffe ich, daß ich es ihnen, Herr Templeton, bewiesen habe, da sie, wie ich glaube, die übrigen wesentlichen Puncte unserer Religion annehmen, mit welchen die Lehre von der Menschwerdung in einer nothwendigen Verbindung steht.

Temp. Noch gar nicht. Alles was sie gesaget haben, haben sie auf einen persöhnlichen Unterschied in der göttlichen Natur gebauet, und den haben sie noch nicht bewiesen.

Dech. Die Anmerkung war gut; und ich muß dabey erinnern, daß nichts abgeschmackter seyn kann, als wenn man aus bestrittenen und unmöglich erweislichen Puncten so dreist Folgen ziehen will, als ob es unstreitige und zugegebene Grundsätze wären.

Schäf. Sie haben recht; allein sie sind selbst schuld daran, weil sie mich in diese unrichtige Methode gleichsam selbst gestoßen, da sie nämlich ihre Einwürfe gegen die Menschwerdung eher vorgebracht haben, als die Einwendungen, mit welchen sie die Lehre von der Dreyeinigkeit antasten wollen: wiewohl am Ende wird es auf eines hinaus laufen, wenn sie nämlich nicht beweisen können, daß ein Unterschied in den Personen der göttlichen Natur unmöglich oder ungereimt sey.

Dech. Ob ich schon sehe, daß sie die Mühe des Beweises mir allezeit aufbürden wollen; da es doch schicklicher wäre, daß sie ihre eigene Begriffe vertheidigen müßten, als daß ich beweisen sollte, es sey unmöglich daß sie wahr sind; so haben wir doch in dieser Materie so ein ebenes und offenes Feld, daß ich es ganz sicher wagen darf, den Kampf anzufangen.

Schäf. Ich verlange weiter nichts von ihnen, als wozu sie sich anfangs selbst verstanden haben; nämlich zu beweisen, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit mit sich selbst, und der Wahrheit nicht bestehen, und also niemals von Gott kommen könne.

Dech. Glauben sie, es sey nur ein Gott?

Schäf. Es ist nur einer.

Dech. Glauben sie, er sey gütig, und er wolle mit seinen Geschöpfen der Natur, die er ihnen gegeben hat, gemäß umgehen?

Schäf. Ich glaube er ist unendlich gütig, und wird von ihnen niemals etwas Unmögliches fodern.

Dech. Ist es dem Menschen nicht unmöglich, einen handgreiflichen Widerspruch zu glauben?

Schäf. Es ist unmöglich, daß ein Mensch einen Widerspruch glaube, den er als einen Widerspruch ansieht.

Dech. Wenn nun also nur ein Gott ist, so können in der göttlichen Natur nicht drey Personen seyn, denn alle Personen sind einzelne besondere Wesen, deren jedes sein eigenes Bewußtseyn, und seinen besondern Willen hat.

Schäf. Solche Personen, als wir kennen, werden so bezeichnet und unterschieden. Können sie aber beweisen, es sey unmöglich, daß es zwo oder mehr abgetheilte Personen gebe, die einen Willen und ein Bewußtseyn haben? Oder können sie beweisen, daß es in einer und eben derselbigen Seele oder in einem Geiste unmöglich mehr als einen Willen und ein Bewußtseyn geben könne? Oder sind sie vermögend klärlich darzuthun, daß, weil die Persönlichkeit eines Menschen, in seinem Willen, oder in seinem Bewußtseyn besteht, es deswegen auch nicht eine andere Art von Persönlichkeit geben könne? In Absicht auf die göttliche Natur, ist die menschliche bloß eine schwache Aehnlichkeit oder ein Schatten, in deren Kräften und Persönlichkeit gewisse Eigenschaften und andere Abtheilungen in Gott nur ganz dunkel vorgestellet werden; gleichwohl so, daß sie uns zu einigem Grunde aller der Erkenntniß Gottes dienen, die uns in unserm gegenwärtigen Zustande nöthig ist. Wenn wir von Gott sprechen, müssen wir solche Begriffe brauchen, als uns die menschliche Seele erlaubet, und solche Wörter, als uns die menschliche Sprache darbietet. Da nun also der Mensch nicht von einer und eben derselbigen, sondern nur von einer ähnlichen Natur mit Gott ist, so können wir von Gott nicht unmittelbar oder ihm vollkommen gemäß denken oder sprechen, so wie es seine unbegreifliche Natur erfodert, sondern wir können es nur nach der Aehnlichkeit unserer Natur mit seiner thun: zum Exempel, wenn wir sagen: Gott ist weise, so verstehen wir, er wisse alle Dinge: allein wir meynen nicht, daß er sie wisse, wie die Menschen, nämlich durch Hülfe der Sinne, oder durch eine lange Reihe von Vernunftschlüssen. So, wenn wir sagen, es giebt drey Personen in Gott, so brauchen wir das Wort Person nicht in derselbigen eigenen und unmittelbaren Bedeutung von ihm, in der wir es brauchen, wenn wir

wir von Menschen reden; sondern wir brauchen es, als den einzigen Ausdruck der uns bekannt ist, damit wir den Unterschied in der göttlichen Natur, den uns die heilige Schrift anzeiget, ausdrücken können. Gleicher Weise, wenn wir die erste Person in der Schrift, Vater, und die zwote, Sohn, nennen, so meynen wir nicht, daß die Verhältniß zwischen diesen zwo Personen in Gott, in allen Absichten, einerley sey mit der Verhältniß zwischen einem menschlichen Vater und seinem Sohne: sondern nur, daß die Verhältniß zwischen vorbenannten göttlichen Personen eine größere Aehnlichkeit habe, mit derjenigen die zwischen Vater und Sohn unter Menschen ist, und besser dadurch ausgedrucket werden könne, als durch irgend eine andere menschliche Verhältniß. Nun trifft sie die Reihe, mein Herr, zu beweisen, daß in der göttlichen Natur nicht so eine Abtheilung seyn könne, die derjenigen ähnlich ist, die wir unter menschlichen Personen finden.

Dech. Ist Gott allgegenwärtig?

Schäf. Er ist es.

Dech. Man kann also in keinem Sinne von ihm sagen, daß er sich von einem Orte zum andere begebe, oder daß ein Theil seiner Natur hier und der andere dort sey: denn er erfüllet den unendlichen Raum. Es folget deswegen, wenn der Vater Gott, und der Sohn Gott, und der heilige Geist Gott ist; so konnte der Sohn nicht vom Vater kommen, noch wieder zum Vater gehen; so konnte auch nicht der heilige Geist von beyden ausgehen; denn das würde eben so viel seyn, als wenn man sagete, Gott komme von Gott, oder kehre wieder zu Gott, und gehe aus von Gott.

Schäf. Wenn wir von der Gegenwart Gottes sprechen, so verstehen wir dadurch etwas, was der unsern ähnlich ist, aber wir haben keinen deutlichen Begriff davon; denn die Gegenwart einer Seele in einem Raume, welche keinen Raum einnimmt, ist etwas, das wir nicht vollkömmlich begreifen oder erklären können. Viel Personen können alle mit einmal an einem Orte gegenwärtig seyn, und eine derselben kann von einer Person zu einer andern gehen, und wieder zurück kommen,

men, ohne daß sie aufhöret, an gemeldetem Orte gegenwärtig zu seyn.

Dech. Allein keine von allen diesen Personen füllet den ganzen Raum, noch weniger füllen sie ihn alle, und eine jede derselben insbesondere.

Schäf. Nein, auch kann man eigentlich nicht sagen, daß die Seele einer derselben, die doch gleichwohl eigentlich die Person ausmachet, einen Theil oder Platz des Ortes erfülle; gleichwohl würde es der gesunden Vernunft widersprechen, wenn man sagete, daß derjenige, der mit einem andern in eben demselbigen Zimmer, wiewohl in einiger Entfernung sich befindet, nicht irgendwo, und selbst seinem entfernetern Nachbar nicht persönlich gegenwärtig sey. Wenn wir nun also von unserer eigenen Gegenwart nicht einen deutlichen Begriff haben können, sondern verbunden sind, sie durch eine bloße Aehnlichkeit mit der Materie, und unsern Körpern, die einen Raum einnehmen, auszudrücken; wie wollen wir die Gegenwart Gottes begreifen, da uns die Art und Weise, wie er einen unendlichen Raum füllet, gänzlich unbekannt ist? Gott kann sich an einem Orte mehr offenbaren, als an einem andern, und an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten, welches, um uns verständlicher und deutlicher zu werden, durch ein Gehen von einem Orte zum andern ausgedrücket werden kann; aber die wahre Natur und Beschaffenheit seiner Gegenwart, kann eigentlich von uns weder verstanden noch beschrieben werden. Sagen sie, Herr Dechaine, ist Gott unbegreiflich?

Dech. Er ist es.

Schäf. Können sie denn aus seiner Einheit oder Allgegenwart, die sie nur gleichnißweise und unvollkommen erkennen, beweisen, daß in seiner unbegreiflichen Natur nicht so ein Unterschied seyn könne, den wir uns unter dem persönlichen Unterschiede eines Menschen von dem andern abbilden oder vorstellen können?

Dech. Ich kann mir gar keine Art eines Unterschiedes in einem so vollkommenen einen und einfachen Wesen vorstellen.

Schäf. Ich auch nicht. Aber folget deswegen, weil wir keine Art des Unterschiedes in einer unbegreiflichen Natur begreifen oder uns einbilden können, so kann auch unmöglich einer darinn seyn? Sie werden es zugestehen, glaube ich, daß in dem Menschen nur eine Seele sey: aber sind sie fähig genug, den Unterschied zwischen dem Willen und der Urtheilskraft ihrer eigenen Seele zu begreifen?

Dech. Ich kann bemerken, daß ich erst urtheile, und dann will: und dieß, däucht mich, ist ein klarer Unterschied.

Schäf. Ja, aber nur zwischen den Handlungen des Urtheilens und des Wollens; aber können sie den Unterschied wahrnehmen, der sich zwischen der Kraft findet mit der sie urtheilen, und der Kraft mit der sie wollen?

Dech. Ich weis nicht ob ich zwo verschiedene Kräfte habe, oder nur eine einzige, die mir in beyden Fällen dienet.

Schäf. Ist es möglich, daß sie, da sie nicht gewiß wissen, ob nicht vielleicht so ein Unterschied in einer menschlichen Seele sey, nicht im Stande seyn sollten, die Möglichkeit einiges Unterschiedes in der göttlichen Natur zu begreifen, von der sie unendlich weniger wissen? Wissen sie, wie ihr Körper auf ihre Seele, und ihre Seele hinwiederum auf ihren Körper wirket, und denselben beweget und treibt, da Seele und Materie ihrer eigenen Natur nach einer Vereinigung, oder eines Berührens, oder einer gemeinschaftlichen Wirkung des einen auf das andere unfähig sind?

Dech. Ich kann nicht sagen, in wie fern die Materie verdünnet oder erhöhet, oder in welchen Graden ein Geist, wenn ich so reden darf, verdicket und berührbar gemachet werden könne.

Schäf. Ist die Materie, wenn sie auch noch sehr verdünnet wäre, nicht noch allezeit eben so wohl Materie als Stahl oder Diamant?

Dech. Ja.

Schäf. Kann ein Geist verdicket? kann er zur Materie werden?

Dech. Ich wüßte nicht; nein, ich glaube es nicht.

Schäf.

Schäf. Kann die Materie sich selbst bewegen, oder ist sie ein todtes Wesen, und gleichgültig gegen die Ruhe so wohl, als gegen die Bewegung?

Dech. Sie kann unfehlbar beydes annehmen.

Schäf. Ist es aber nicht weit unläugbarer, daß sie der Freyheit und der Wahl unfähig ist? Wenn sie sich überhaupt nicht bewegen kann, so werden sie hoffentlich leicht zugeben, daß sie nicht wählen könne, auf welche Art sie sich bewegen wolle.

Dech. Das gebe ich gerne zu.

Schäf. Aber sie können doch ihren Finger einziehen, und ihn auch ausstrecken? Können sie das nicht?

Dech. Ja, nachdem es mir einfällt.

Schäf. So muß also noch etwas neben der Materie in ihnen seyn.

Dech. Hat denn jemand daran gezweifelt? Freylich ist es meine Seele, die meinen Finger beweget.

Schäf. Allein die Schwierigkeit bleibt noch; denn ein bloßer Geist kann nicht auf die Materie wirken. Inzwischen sind diese Puncte zu hoch für uns, und der Mensch kann sich selbst nicht begreifen. Lassen sie uns einmal versuchen, wie weit unsere Einsichten und Begriffe in solchen Dingen gehen, die unter uns sind. Wissen sie, wie jene kleine Fliege, die dort im Fenster sitzt, gezeuget ward? Wie sie sich ernähret? Wie sie ihre Flügel beweget? Und was diese, dem Anscheine nach so unordentlichen Flüge bestimmet, mit welchen sie sich bald nach dieser, bald nach jener Seite hin beweget?

Dech. Das weis ich nicht.

Schäf. Gut, das ist ein Thier, und folglich von einer Natur, die unserer Einsicht zu hoch ist, weil wir selbst nur eine Gattung von Thieren sind. Aber sehen sie da ein Rosenblatt; können sie uns sagen, wie sich das von seiner Knospe entwickelte? Wie die Knospe aus dem Stamme hervor getrieben ward? Wie der Stamm selbst aus einem zarten Reise oder Saamen entstund?

Dech. Nein, in der That nicht.

Schäf. Eine Pflanze ist eine Art einer ungemein zärtlichen und künstlich eingerichteten Maschine, und sie kann für ihren Verstand zu fein und zu subtil seyn: allein hier ist ein Stück Silber: hier können sie uns ja leicht sagen, durch welche Kraft oder Eigenschaft die Theilgen desselben fester zusammen hangen, als die Theilgen des Rosenblattes, das ich ihnen izt wieß. Es wird ihnen gar nicht schwer seyn, uns zu sagen, wie seine Ausdehnung, Festigkeit, Weiße und andere Eigenschaften mit seiner Substanz verbunden sind, und was seine Substanz selbst sey?

Dech. Von allem dem Krame verstehe ich nichts.

Schäf. Sie setzen mich in Erstaunen! Ich bildete mir ein, sie, als ein Mann, der uns so zuversichtlich sagen konnte, was in Gott seyn und nicht seyn könnte, würde uns eine deutliche und vollkommene Beschreibung von allen solchen Dingen geben können, die so unendlich unter ihm sind, und die sie weit leichter müßten begreifen können.

Dech. Alles dieses heißt wenig oder nichts. In uns selbst, und in Dingen außer uns sehen wir manche Eigenschaften und Wirkungen; und ob wir schon nichts von ihren Naturen oder Ursachen wissen, so haben wir doch durch die Sinne, und die Erfahrung, eine Gewißheit von den Wirkungen selbst; allein die Lehre von der Dreyeinigkeit ist nicht allein an sich selbst höchst unbegreiflich, sondern sie gründet sich überdem nur auf bloße Erzählungen, und Hörensagen: und dem können wir uns gewiß nicht so zuversichtlich überlassen, als dem Zeugnisse unserer Sinne.

Schäf. Das heißt wieder zurück fliehen auf das Ansehen der Schrift, woraus wir diese Lehre lernen, aber das heißt nicht die Unmöglichkeit eines persönlichen Unterschiedes in Gott, aus der Erkenntniß seiner eigenen Natur beweisen, und dieß übernahmen sie doch zu beweisen.

Dech. Wenn ich aber beweise, daß diese Lehre an und für sich selbst widersprechend sey, das wird doch hoffentlich genug seyn?

Schäf. Ja, das soll genug seyn.

Dech. Saget nicht die Schrift, oder der catholische Glaube, wie sie ihn nennen, und befiehlt er uns nicht zu glauben, der Vater sey Gott, und der Sohn sey Gott, und der heilige Geist sey Gott?

Schäf. Ja.

Dech. Und eine jedwede dieser Personen wird insbesondere und für sich selbst Gott genannt. Nun behaupte ich, man kann nicht ausdrücklicher sagen, daß es drey Götter gebe, und schnurstracks dem ersten Artikel ihres eigenen Glaubensbekenntnisses mehr widersprechen, indem sie sagen, es sey nur ein Gott.

Schäf. Was sie sagen, möchte vielleicht wahr seyn, wenn der Unterschied in der göttlichen Natur, der einen Artikel unsers Glaubens ausmachet, und den wir durch Personen ausdrücken, ein und eben derselbige wäre, der zwischen Menschen und Menschen ist. Allein sie erinnern sich nicht an das, was ich ihnen erst kürzlich gesaget habe, daß nämlich jener erste Unterschied durch eine Aehnlichkeit oder Gleichniß mit dem letztern unserer Seele vorgestellet werde, und daß wir gezwungen sind, diese Aehnlichkeit oder Analogie zu gebrauchen, wenn wir sagen, Gott ist ein Geist, und die Seele des Menschen ist ein Geist; denn welch ein Unterschied auch immer zwischen einer göttlichen und menschlichen Persönlichkeit seyn kann, so ist der Unterschied gewiß nicht geringer zwischen einem göttlichen und menschlichen Geiste; allein dieser Unterschied sey auch noch so beträchtlich, so ist doch auch die Aehnlichkeit zwischen ihnen so beschaffen, daß sie uns den einzigen und zugleich hinlänglichen Grund zu aller unserer Erkenntniß und zu allen unsern Schlüssen von Gott giebt. Was man aber auch immer für einen Sinn aus den Worten unsers Glaubensbekenntnisses erzwingen möchte, so können sie doch nicht sagen, daß die Christen sie so verstehen, als ob drey Götter wären, denn sie behaupten alle, es sey nur Einer. Nun hoffe ich, mein Herr, daß wir in unsern gegenwärtigen Untersuchungen nicht über Wörter streiten, sondern über die

Meynung der Wörter: und wenn dieß ist, so kömmt es nothwendig wieder auf die erstere Frage an; ob ein persönlicher Unterschied in der Einheit der göttlichen Natur möglich seyn könne? Die Wörter, in welchen sie einen Widerspruch entdecken wollen, enthalten gewiß keinen: ja wenn es hieße: es sind drey Götter, und ist doch nur ein Gott, so fände sich freylich ein Widerspruch darinn; oder, wenn wir sageten, es ist nur ein Gott, aber drey Personen, und wenn dann das Wort Person, eine Bedeutung hätte mit dem Worte Gott, und beyde Wörter eins bedeuteten; so wäre dieß gleichfalls ein Widerspruch: wie aber jedermann unter dem Worte Gott, etwas versteht, und unter dem Worte Person, ganz etwas anders, so ist es eine seltsame Weise, sich auszudrücken, wenn man saget, derjenige widerspreche sich selbst, der einen Gott und drey Personen glaubet. Aber sagen sie mir, mein Herr, wie kann man Wortkriegen ein Ende machen?

Dech. Wenn man diejenigen, die ein neues oder zweydeutiges Wort gebrauchen, ihre Meynung in andern Worten erklären läßt.

Schäf. Und ist es nicht ein Gesetz im Sprechen, daß ein jeder, mit dem wir reden oder disputiren, unsere Worte in so einem Verstande annehmen müsse, in welchem wir sie angenommen wissen wollen?

Dech. Ja, er darf ihnen keinen andern Verstand beylegen.

Schäf. Sehen sie nun, mein Herr, da wir ausdrücklich bekennen, es sey nur ein Gott; ist es nicht augenscheinlich, daß, so unvollkommen wir uns mit unsern Worten ausdrücken, denen sie deswegen einen Widerspruch aufbürden wollen, daß, sage ich, wir mit diesen oder andern Worten, durchaus nicht zu verstehen geben, daß wir an drey Götter glauben? Mit einem Worte, man muß bekennen, es sey kein Widerspruch in unsern Gedanken, wie viel auch unsere Gegner sich bemühen, einen Widerspruch aus unsern Worten zu erpressen.

Temp. Diese Worte, darüber sie disputiren, finden sich nicht in der Schrift, sondern nur in dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse; und deswegen kann ich, meiner Meynung nach, ganz gleichgültig dabey seyn, ob sie einen Widerspruch in sich enthalten oder nicht. Diejenigen, die ihren Glauben mit diesem Bekenntnisse ausdrücken, mögen es ausmachen; und sie sind, ohne Zweifel, wie Herr Schäfer angemerket hat, die besten Ausleger dieser Worte, die sie durch eine so öftere und feyerliche Wiederholung sich eigen machen; und wir müssen bekennen, daß sie alle die Einheit der göttlichen Natur mit den ausdrücklichsten Worten behaupten. Was die Lehre von der Dreyeinigkeit anlanget, so muß ich dieß sagen, daß sie zum wenigsten eben so erstaunlich ist, als die Lehre von der Menschwerdung; allein so erstaunlich und so unbegreiflich sie auch ist, so ist doch auch die göttliche Natur selbst so unerforschlich, daß ich glaube, es sey ungemein schwer, aus derselben selbst zu beweisen, sie könne unmöglich wahr seyn. Dieser Punct scheint die Kräfte der Vernunft zu übersteigen, und der menschliche Verstand erstrecket sich nicht so weit um ihn einzusehen. Inzwischen habe ich oftmals angemerket, daß, wenn ich an die Ewigkeit und Unermeßlichkeit Gottes dachte; an sein Daseyn, das von Ewigkeit war, bis er das erste Geschöpf hervorbrachte, und da noch keine Welt da war, die er regieren, noch ein einziges Wesen, dem er seine Güte beweisen konnte; wenn ich an die Bewegungsgründe dachte, die ihn bestimmeten, seine Geschöpfe ins Daseyn zu rufen; wie die erst dann, und nicht vorher wirketen; wie er vernünftige Wesen schuf, deren Bosheit und Elend er vorher sahe; an den Zustand, in welchem seine Eigenschaften, die sich auf seine Geschöpfe beziehen, seine Gerechtigkeit, Güte und Gnade stunden, und zwar in so einem unermeßlichen Raume von Dauer, ehe er einiges Geschöpf hervorgebracht, an welchem er dieselbigen ausüben konnte; ich sage, wenn ich an alle diese unergründlichen Materien gedenke, und noch mehr, wie er Myriaden von Geistern und solche erstaunliche Gebäude von Materie aus nichts gemachet,

chet, so verlieren sich meine Gedanken, und meinem Verstande kömmt ein Schwindel an, eben so wohl als dann, wenn ich an die Dreyeinigkeit gedenke. In der Leiter oder der Reihe der Wesen ist nur ein geringer Zwischenraum zwischen mir und einer Milbe; obgleich dasjenige, was mir nur Nahrung ist, in ihren Augen eine Welt scheint, essen wir gleichwohl von einem Käse, wir athmen eine Luft, und werden fast auf eine und eben dieselbe Art gezeuget; inzwischen aber wie unbegreiflich müssen ihr meine Handlungen und meine Natur seyn! Ihr Auge sieht mit einem Blicke nur einen ganz geringen Theil von mir; und sie würde vielleicht ihre ganze Lebenszeit zubringen, ehe sie rings um meinen Arm gewandert hätte; ich kann ihre Welt, so unermeßlich sie ihr scheint, in wenig Mahlzeiten aufessen; und sie, die arme Milbe! weis nicht, ob nicht vielleicht tausend verschiedene Wesen oder Personen, dergleichen sich Milben vorstellen können, in so einem großen Wesen sind, als ich bin. Wenn ich diese Vergleichung anstelle, so befinde ich mich gewaltig mächtig und klug, und mein Hochmuth und meine stolzen Gedanken fangen ungemein an zu schwellen: so bald ich aber meine Seele zu Gott erhebe, zwischen dem und mir ein unendlicher Zwischenraum ist, so werde ich selbst wieder eine Milbe, ja etwas unendlich geringeres; ich vergehe fast, und werde nichts. Kaum kann ich ihm zween oder drey Schritte in seinen geringsten und sichtbarsten Werken folgen, so wird mir schon alles ein Geheimniß und ein Gegenstand des Erstaunens. Wie soll ich denn ihn selbst begreifen? Wie soll ich seine Natur verstehen, oder von seinen Werken Rechenschaft geben? Darinn entwirft er einen unbegränzten Plan von Dingen, und ich sehe nur einen Zoll breit davon: darinn fasset er etwas unendlich Unbegreiflichers zusammen, als alle Wunder seiner Schöpfung zusammen genommen; und ich versinke in Erstaunen und Blindheit gestürzet, wenn ich mich erkühne, meinen elenden Zoll von Meßlinie durch die Unermeßlichkeit seiner Natur auszustrecken. Wäre mein Körper groß genug, daß ich alle Fixsterne, die man bey einer hellen Nacht auf diese

Welt

Welt sieht, zusammen raffen, und sie mit meiner Hand umfassen könnte, und wäre meine Seele, nach Maaßgebung eines so ungeheuren Körpers, gleich groß und fähig; so würde ich dem ungeachtet, noch unendlich zueingeschränket seyn, um seine Weisheit zu fassen, wenn er eine Fliege machet, und wie sollte ich denn auf die Gedanken gerathen, ihn selbst zu begreifen? Nein, unter allen Unmöglichkeiten ist dieß die höchste. Das geringste seiner Werke beschämet und hält meinen kühnen Blick bereits zurück, und läßt einen unendlichen Zwischenraum zwischen meinen Betrachtungen und ihm. Wenn wir von Gott auf diese Weise denken, so können wir leicht begreifen, es sey möglich, daß es eine Dreyeinigkeit der Personen in seiner Natur gebe.

Dech. Aber gewiß, wenn sie so von Gott dachten, so konnten sie sich doch wohl nicht einbilden, daß ein so unendlich großes Wesen sich selbst erniedrigen, und zur Erlösung armer Milben und Würmer, denn das sind wir doch nur in Vergleichung mit ihm, die Natur der Menschen annehmen, und in derselben Armuth, Verfolgung und eine knechtische Todesstrafe auf sich nehmen würde.

Schäf. O mein Herr! betrachten sie ihn in der Unermeßlichkeit seiner Güte so wohl als seiner Größe; so werden sie für so eine wunderbare Herablassung hinlänglich Ursache finden. Allein ich bemerke, die ganze Schwierigkeit, die sie abhält, die Lehren von der Menschwerdung und der Dreyeinigkeit anzunehmen, entsteht nur daher, daß sie Gott nach sich abmessen; sie könnten sich zur Errettung solcher Geschöpfe, die so tief unter ihnen sind, nicht so schimpflich begegnen lassen; sie könnten nicht so geduldig für diejenigen leiden, die sie mit solcher Bitterkeit und Verachtung verfolgen und schmähen, und so boshaft nach ihrem Leben trachten; und deswegen bilden sie sich ein, Gott könne es auch nicht thun; aber er ist unendlich gnädig und gütig. Kein Ungeziefer ist so gering, und kein Atomus der Materie so klein, daß seine Aufmerksamkeit und Vorsicht sich nicht darüber erstrecken sollte. Er sättiget die jungen Raben, er wachet über das

Leben eines Sperlinges, er kleidet die Lilien; und da der Mensch ein weit beträchtlicher Geschöpf ist, so zählet er selbst die Haare seines Hauptes; wie sollten wir uns also nicht vorstellen, daß er mit der Zärtlichkeit eines höchstliebreichen Vaters für seine unsterbliche Seele sorge. Sie, Herr Dechaine, sind nicht vermögend, die Unmöglichkeit mehr als einer Person in einer menschlichen Seele zu beweisen; und gleichwohl schließen sie von dem unvollkommenen Begriffe, den sie von ihrer eigenen Einheit haben, es sey unmöglich, daß mehr als eine Person in Gott sey. Sie stellen sich vor, die Persönlichkeit eines Menschen bestehe in seinem Willen, oder in seinem Bewußtseyn, da sie doch wahrscheinlicher Weise darinn irren. Bestünde sie in seinem Willen, so müßte er eine neue Person werden, wenn er einen neuen Willen bekömmt, und weder sie noch ich können sagen, daß dieß nicht möglich sey; und sollte er vollkommen blödsinnig werden, und gar keinen Willen mehr haben, so müßte er aufhören, eine Person zu seyn. Bestünde seine Persönlichkeit in dem Bewußtseyn seiner Ideen, so müßte sie, so oft er nur einigermaßen seine ehemaligen Begriffe verliert, und neue bekömmt, eine Veränderung leiden; er müßte aufhören, die Person zu seyn, die er war, wenn er seine vorigen Ideen verliert, und neue sammlet. So unwissend sie aber in Absicht auf ihre eigene Persönlichkeit, oder die Persönlichkeit überhaupt sind, so wagen sie es doch zu sagen, daß keine Art von Persönlichkeit in Gott sey, dessen Natur ihnen gleichwohl ganz unbegreiflich seyn muß.

Dech. Wenn sie so fortfahren zu sprechen, so müssen wir schlechterdings nichts, weder von Gott noch von uns selbst wissen.

Schäf. Nichts weniger als das. Wir wissen genug von uns selbst, um uns in unserer Aufführung darnach zu richten, ob es schon Geheimnisse in uns giebt, die wir eben so unmöglich begreifen können, als ein Zirkel sich selbst umzirkeln kann; ich überlasse es ihnen und einem jeden vernünftigen Geschöpfe zu überlegen, ob in der göttlichen Natur nicht

Geheim-

Geheimnisse seyn müssen, die der begränzte Verstand der Menschen eben so wenig übersehen oder begreifen kann, als der kleinste Zirkel einen unermeßlichen Raum einschließen wird. Allein die Eitelkeit des Menschen ist in Absicht auf die Weite seiner Erkenntniß ganz erstaunlich. La Bruyere hat sehr wohl angemerket, so misvergnügt auch der Mensch seyn möchte, mit dem Maaße der Reichthümer, des Ansehens und anderer Güter die ihm zugetheilet sind, so sey doch ein jeder mit dem Vorrathe des Verstandes und der Vernunft, den ihm die Vorsehung anvertrauet hat, vergnügt und zufrieden. Inzwischen ist dieß wahr, daß Gott die Erkenntniß mit sparsamer Hand ausgetheilet, und uns allein so viel davon gegeben hat, als zu unsern Bedürfnissen nothwendig ist; unsere Mängel und unsere Bedürfnisse setzen unserer Erkenntniß gleichsam Gränzen, und wenn wir über dieselben hinaus gucken wollen, finden wir nichts als unfruchtbare Felder von Speculationen, die mit Ungewißheit und Finsterniß bedecket sind. Es ist genug, daß wir wissen, das Brodt könne uns ernähren; aber wie es zugehe, das können wir nicht, und das brauchen wir auch nicht zu verstehen. Wir wissen, daß wir selbst freye, vernünftige und sittliche, der Rechenschaft unterworfene Geschöpfe sind; worinn aber die innerliche Einrichtung und Natur der menschlichen Seele, aus welcher die Freyheit und Vernunft entspringt, bestehe, dieß ist uns weder möglich, noch nützlich zu wissen. Wir wissen, es sey ein Gott, dem wir nach Maaßgebung der Verhältnisse, in denen wir mit ihm stehen, einmal Rechenschaft ablegen müssen; und wir wissen, er sey ein unendlich gnädiger Schöpfer, ein unendlich weiser, gerechter und mächtiger Regent und Richter, unser Vater, Erlöser und Tröster, der uns durch eine besondere und persönliche Unterhandlung mit uns, in diesen drey verschiedenen Absichten bekannt gemachet ist; so viel ist uns nothwendig von ihm zu wissen. Wagen wir es aber, von dieser practischen Erkenntniß weiter zu gehen, zu speculiren, und, zum Exempel, nachzugrübeln, wie Gerechtigkeit und Güte zugleich unendlich seyn, oder wie die Ein-

heit seiner Natur mit ihrem persönlichen Unterschiede bestehen könne, so machen wir uns der höchsten Thorheit und Verwegenheit straffällig.

Dech. Sind aber diese Puncte bloß speculativisch, und ihrem eigenen Geständnisse nach, über unsern Begriff erhaben, was war es denn nöthig, daß sie uns offenbaret würden?

Temp. Eben wollte ich dem Herrn Schäfer diese Frage thun.

Schäf. Zu glauben, daß Gott unendlich gnädig und unendlich gerecht sey, und daß in ihm drey Personen seyn, sind höchst nützliche und practische Puncte; allein in diese unendlichen Eigenschaften, und in die göttliche Einheit und Persönlichkeit eine vollständige Einsicht haben wollen, ist bloß die Beschäfftigung einer unmöglichen Speculation und eine kühne Verwegenheit.

Temp. Sie haben aber noch nicht gewiesen, daß der Glaube an die Dreyeinigkeit dem christlichen Lehrbegriffe nothwendig sey.

Cunn. Nein, er hat weder dieß gezeiget, noch bewiesen, daß so eine Lehre in der heiligen Schrift gegründet sey.

Schäf. Ein jeder, der nur mit einigem Nachdenken die Schrift liest, sieht ganz augenscheinlich, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit selbst der Grund und das ganze Wesen unserer Religion sey; und daß sie theils alle übrigen christlichen Lehren in sich fasse, theils aber auch ihnen das Leben und ihr Gewicht gebe. Hat Gott nicht einen ewigen Sohn und Geist, so ist der ganze geheimnißvolle Entwurf unserer Erlösung durch seinen Sohn, und unserer Heiligung durch seinen Geist ein bloßes Geschwätz, und beydes ist doch der ganze Inhalt des Evangelii entweder unmittelbar, oder durch eine nothwendige Folge, und beydes machet den wesentlichen Unterschied zwischen der christlichen und allen übrigen Religionen aus. Wir lesen allenthalben durch das ganze neue Testament, daß Christus gestorben sey, um den Zorn seines Vaters gegen die Sünder zu versöhnen, daß er von seinem Vater gesand sey,

um

um die Welt zu unterrichten und zu bessern; und alle seine, so wohl als seiner Apostel Lehren, sie mögen den Glauben oder den Wandel betreffen, erhalten ihr Ansehen allein von der Wahrheit und Wirklichkeit dieser Sendung. Wir lesen allenthalben, daß der heilige Geist die Kirche Christi belebe, tröste und heilige; wir lesen so oft, daß seine Gnade und der Beystand, den er giebt, zu einem christlichen Leben schlechterdings nothwendig sind; wir sehen in unzähligen Stellen, daß Christus und der heilige Geist unter einander und von dem Vater persönlich unterschieden, und beyden der Name und die Eigenschaften Gottes ausdrücklich zugeschrieben werden. Das Verdienst und der Werth des großen Opfers, das Christus dargebracht hat, entsteht allein aus der Würde und der Göttlichkeit seiner Person; und das Ansehen der heiligen Schrift, das auf den Glauben, sie sey Gottes Wort, gebauet ist, machet auch den Glauben nothwendig, daß der heilige Geist, der sie uns dictiret hat, Gott sey. Sagen sie, Herr Dechaine, glauben sie nicht, daß wir die Lehre von der Dreyeinigkeit in dem neuen Testamente ganz deutlich finden?

Dech. Hätte ich so nicht gedacht, so hätte ich sehr einfältig gehandelt, wenn ich ihnen, als einem Christen, diese Lehre vorgeworfen hätte.

Cunn. Seyn sie so gütig, Herr Schäfer, und gönnen sie uns ein paar solcher Texte, in welchen, ihrer Meynung nach, die Lehre von der Dreyeinigkeit vorgetragen wird. Sie sagen, wenn ich recht verstehe, daß sie in der Schrift ausdrücklich gelehret werde.

Schäf. Ich sage nicht, daß das Wort Dreyeinigkeit in der Schrift gefunden werde; aber es wird mir leicht seyn zu zeigen, daß die Lehre, die unter diesem Worte verstanden wird, ausdrücklich und häufig in dem neuen Testamente vorkomme.

Temp. Das wird hinlänglich seyn.

Schäf. Ich glaube, ich habe nicht nöthig, einige Stellen anzuführen, um den Unterschied zwischen Christo und dem heiligen Geiste, und zwischen beyden und dem Vater zu beweisen.

Cunn. Wir wollen zugeben, daß dieser Unterschied so groß sey, als sie es nur wünschen: aber beweisen sie die Gottheit Christi und des heiligen Geistes, und daß beyde in einer und eben derselben Natur und in einem Wesen mit dem Vater eines sind.

Schäf. In dem ersten Capitel des Evangelii **Johannis**, das zur Widerlegung der Cerinthianer, die die Gottheit Christi läugneten, geschrieben ward, wird das **Wort** ausdrücklich **Gott** genannt; und gleich aus dem Folgenden erhellet, daß dieß **Wort** niemand anders sey, als **Christus**; es heißt: **Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.**

Cunn. Das Wort: **Gott**, muß in dieser Stelle in solchem Verstande genommen werden, in welchem Engel oder Könige Götter genannt werden. Sie wissen, es steht im neuen Testamente: **Es sind viel Götter**; oder, nach Dr. **Clarkes** sinnreicher Auslegung, muß dieß Wort in einem derivativen Verstande genommen werden, ob es schon in Christo einen Vorzug und Hoheit über alle andere Geschöpfe Gottes zu verstehen giebt.

Schäf. Aber wenn es heißt, **das Wort war bey Gott**, so werden sie doch zugeben, daß da wenigstens das Wort: **Gott**, den wahren und einigen Gott anzeige.

Cunn. Das gebe ich zu.

Schäf. Wir können also sicherlich glauben, daß **Johannes** in einem und eben demselbigen Verse den Sinn oder die Bedeutung des Wortes **Gott** nicht verändern würde, ohne uns zu verstehen zu geben, daß er solche Veränderung vornehme. Er mußte ja nothwendig sehen, daß sein Ausdruck seine Leser verleiten würde, die Gottheit Christi zu glauben, und wenn er geglaubet hätte, unser Erlöser sey nichts als ein bloßes Geschöpf, würde er sich niemals auf solche unvorsichtige Art ausgedrucket haben. Sie können aber gar keinen Grund angeben, warum das Wort: **Gott**, einmal in eigentlichem Verstande, und hernach unmittelbar darauf in einem uneigentlichen und geringern genommen werden solle. In

dem sechs und zwanzigsten Capitel des Evangelii Matthäi frageten die Jüden unsern Erlöser, ob er Christus, der Sohn Gottes sey; und in dem zehenten Capitel des Evangelii Johannis, da Christus sagete, er sey der Sohn Gottes, huben sie Steine auf, ihn zu steinigen, und sprachen: **Du bist ein Mensch, und machest dich selbst zu Gott.** Dieß, glaube ich, beweist, daß die Jüden überhaupt in ihrem Christus oder **Messias** den Sohn Gottes erwarteten; und daß sie meyneten, unser Erlöser eigene sich die Ehre der Gottheit zu, wenn er sagete, **Er sey der Sohn Gottes, und Er und der Vater wären Eins.**

Cunn. Wenn aber Christus selbst wußte, daß er Gott sey, warum rettete er bey dieser Gelegenheit seine Gottheit nicht ausdrücklich?

Schäf. Er that es, indem er sagete: **Er und der Vater sey eins**; indem er sagete: **Er sey der Sohn Gottes**, weil er wußte, daß es die Jüden in eben dem Sinne verstunden, als ob er gesaget hätte, **er sey Gott.** An einem andern Orte eben dieses Evangelii redet unser Erlöser mit den Jüden, und nimmt den unmittheilbaren Namen Gottes an: **Ehe Abraham war, bin ich**; und deswegen nahmen sie abermals Steine auf, nach ihm zu werfen.

Cunn. Das heißt, ehe Abraham war, war es beschlossen, daß Christus kommen sollte. Mit einem ähnlichen Ausdrucke wird Christus in der Offenbarung das **Lamm** genannt, **das vor Grundlegung der Welt erwürget war.**

Schäf. Sollten sie in einer Schule den **Horaz** auf solche Weise erklären wollen, so, glaube ich, würde es ihnen nicht wohl bekommen. Christus hatte vorher gesaget, daß Abraham sich gefreuet habe, seinen Tag zu sehen, und indem die Jüden sich ungemein darüber verwundern, saget er ihnen: Ehe Abraham war, bin ich. Die Jüden werden aufs äußerste entrüstet, daß er den Namen und Titel, der dem allerhöchsten Gott mit dem größten Vorzuge als ein Unterscheidungszeichen zukömmt, annimmt, und wollen ihn steinigen;

und er läßt sie völlig in den Gedanken bleiben, daß er diesen großen Titel wirklich angenommen habe. Der heil. Thomas, wie uns am Ende eben dieses Evangelii erzählet wird, hatte, was die Wahrheit der Auferstehung unsers Erlösers betrifft, an dem Zeugnisse seiner Augen gezweifelt, und durch sein Betasten eine weitere Ueberzeugung gefodert und erhalten, und bricht darauf in dieses starke Bekenntniß seiner Ueberzeugung aus: **Mein Herr! und mein Gott!**

Cunn. Das war weiter nichts als ein Ausruf. **O mein Herr!** gieng auf seinen Meister, und **o mein Gott!** auf das höchste Wesen.

Schäf. Ein ehrlicher und unparteyischer Leser wird allezeit glauben, daß beydes auf Christum gehe. Ich bin versichert, wenn so eine Methode von Auslegung angenommen wird, so wird man alles oder nichts aus der Schrift beweisen können. Daß aber **Thomas** eben mit diesen Worten seinen Glauben und seine Ueberzeugung bekannte, und allein zu Christo sprach, ist gewiß, denn der Evangelist spricht: **Und Thomas antwortete und sprach zu ihm**, nämlich zu **Christo, mein Herr, und mein Gott!** und da Christus selbst dieß als ein Bekenntniß seines Glaubens verstund, saget er zu ihm: **Thoma, dieweil du mich gesehen hast, so gläubest du.** In dem neunten Capitel des Briefes an die **Römer** spricht **Paulus** von den Israeliten, daß Christus von ihnen herkomme, nach dem Fleische, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit.

Cunn. Die letzten Worte müssen übersetzet werden: Gott sey gelobet in Ewigkeit. Grotius scheint dieser Erklärung beyzufallen, weil das Wort Amen darauf folget.

Schäf. Allein die unsere ist eine buchstäbliche Uebersetzung der griechischen Worte: ἐξ ὡν ὁ Χριστος το κατα σαρκα, ὁ ὡν ἐπι παντων Θεος ἐυλογητος εἰς τυς αἰωνας. Ἀμην. Hier ist nicht der geringste Schatten eines Wunsches oder Gebethes, nicht das geringste Wort, oder auch nur die Endigung eines Wortes, daraus man schließen könne,

daß

daß nach dem Worte Gott, das Wort sey eingeschoben werden müsse. Was das Wort Amen betrifft, so giebt auch das ihrer gezwungenen Erklärung nicht den geringsten Schein. Es wird dasselbe an andern Orten sowohl als am Ende von Gebethern gebrauchet, und ist überhaupt nur ein Bejahungs- oder Bekräftigungswort, und heißt nichts mehr als gewiß oder wahrhaftig oder ja. Sie wissen, allenthalben, wo unser Erlöser saget: **wahrlich, wahrlich**, da steht im Grundtexte: Amen, Amen. Ob ich ihnen aber auch schon gern zugebe, daß das Amen in sich selbst ein Gebeth enthält, so wie es nämlich an dieser Stelle Pauli und in dem ersten seines Briefes an die Römer gebrauchet wird, wo es heißt: **die Heiden dieneten dem Geschöpfe mehr als dem Schöpfer, der hochgelobet ist in Ewigkeit, Amen.** Allein keine dieser Stellen ist an sich selbst ein Gebeth; denn in beyden saget der Apostel allein, daß Gott und Christus Jesus, den er ausdrücklich Gott nennet, **in Ewigkeit gelobet sind**: und dann setzet er hinzu: **Amen**, das heißt, es sey also. Der Spruch **Pauli**, in seinem ersten Briefe an den **Timotheum**, den wir bereits bey Betrachtung der Menschwerdung angeführet haben, enthält einen ausdrücklichen Beweis der Gottheit unsers Erlösers: **Kündlich groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit; Gott ist offenbaret im Fleische** u. s. w. In eben dem Briefe wird Christus genannt **der Herr aller Herren und König aller Könige**; und in dem 17. Cap. der **Offenbarung** werden ihm alle diese Titel beygeleget. Ganz unmittheilbare Eigenschaften Gottes werden in der Schrift Christo zugeschrieben. In dem ersten Cap. der **Offenbarung** heißt er **der Allmächtige**. In eben demselbigen Capitel wird er vorgestellet als **der Ewige**, und heißt das **Alpha** und **Omega**. In dem sechszehenten Cap. des Evangelii **Johannis** wird gesaget, er sey **allwissend**: **Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest.** In dem dritten Capitel eben dieses Buches spricht er selbst von seiner Allgegenwart: **Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel gekommen ist,**

nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. In dem ersten und 13ten Capitel des Briefes an die Hebräer schreibt ihm der Apostel die Unveränderlichkeit zu, und zwar in eben denselben Worten, mit welchen der Psalmist Gott anredet, und, wir können glauben, in eben demselbigen ausgedehnten Sinne: Du bist derselbige! deine Jahre nehmen kein Ende. Jesus Christus, derselbige gestern, heut und in alle Ewigkeit. Gegen das Ende seines ersten Briefes saget Johannes von Jesu Christo, dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

Cunn. Dieses Geben der Eigenschaften Gottes an Christum Jesum ist nur in einem derivativen Sinne zu verstehen, und wie Dr. Clarke und viele andere angemerket haben, muß man es öfter von der Religion Christi, als von seiner Person verstehen.

Schäf. Sollten die Apostel wohl fähig gewesen seyn, in einer so wichtigen Sache so gar unbehutsame Ausdrücke zu brauchen? Könnte sich ein Christ nur von einem ganz gemeinen Geistlichen solche Unvorsichtigkeit einbilden? Könnten wir aber auch die Apostel einer so sorglosen, oder vielmehr heimtückischen Schreibart beschuldigen, können wir sie denn auch dem heiligen Geiste zur Last legen, der den Aposteln die Feder führete? Es würde zu weitläuftig seyn, alle Stellen der Schrift anzuführen, in welchen die Gottheit Christi ausdrücklich, oder durch eine nothwendige Folge behauptet wird; und deswegen gehe ich weiter fort, und bemerke einige der Stellen, in welchen uns die Gottheit des heil. Geistes vorgetragen wird. Die Handlungen, die die heil. Schrift Gott beyleget, werden in derselben auch dem heil. Geiste zugeschrieben; und sie sind von der Art, daß nichts, als eine göttliche Kraft, sie ausrichten kann. In dem ersten Capitel der Apostelgeschichte lesen wir, daß der heil. Geist die Weißagung auf den Judas durch den Mund Davids gesprochen habe, und die Eingebung des Davids sowohl als aller andern Propheten kömmt von Gott, der allein vermögend ist, einen Unterricht von solcher Art zu geben. Ferner wird bewiesen, er sey Gott, indem er dasjenige weis, was nie-

niemand, als Gott, wissen kann. Niemand weis was in Gott ist, als der Geist Gottes.

Cunn. Diese Worte sagen weiter nichts, als dieses, daß er von göttlichen Dingen eine höhere Erkenntniß habe, als die Menschen: wird aber dieß beweisen, daß er Gott sey?

Schäf. Da er aber diese Erkenntniß nicht durch einen Unterricht von außen, sondern durch sein eigenes Bewußtseyn hat, so wie der Geist des Menschen weis, was in dem Menschen ist, so muß er folglich eben sowohl der göttlichen Natur theilhaftig seyn, als die Seele des Menschen der menschlichen Natur theilhaftig ist. Paulus spricht in seinem ersten Briefe an die Corinthier: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in euch wohnet? Das ist ein Tempel, den die Gottheit, der er eingeweihet ist, bewohnet. Ist der Geist Gottes nicht Gott, wie kann es denn gesaget werden, daß wir Tempel Gottes sind, da es doch dann allein sein Geist ist, der in uns wohnet? Nichts als allein die angenommene Gegenwart der Gottheit kann einen Tempel machen. Wenn der heil. Geist ein Geschöpf wäre, so würde die Sünde gegen ihn nicht unvergeblich seyn. Wir, als Geschöpfe, sind von unserm Schöpfer befehliget, einander unsere Sünden zu vergeben, und Gott zu bitten, daß er diese Vergebung bestätige; und doch wird uns verboten, selbst für die Vergebung der Sünde wider den heiligen Geist zu bitten.

Cunn. Es war die äußerste Bosheit der Sünde selbst, die sie unvergeblich machete, nicht aber der Umstand, daß sie wider den heiligen Geist begangen war. Denn wäre die Würde dieser Person die Ursache, daß die Sünde nicht vergeben werden könnte, so müßte eine Sünde gegen unsern Erlöser auch unverzeihlich seyn, denn, ihren eigenen Grundsätzen nach, ist die Würde dieser Personen gleich.

Schäf. Eben die Sünde, die die Wunder unsers Erlösers dem Teufel zuschrieb, ward wider unsern Erlöser, und zur Verkleinerung seines Charakters begangen; allein sie konnte nicht vergeben werden, nicht deswegen, weil sie gegen

unsern Erlöser begangen war, sondern gegen den heil. Geist, das ist, weil diejenigen, die sich dieser Sünde schuldig machten, gegen den höchsten Grund der Ueberzeugung sündigten, den ihnen der Geist Gottes gab, und weil sie diesen Geist einen Teufel nannten. Seine Gottheit beweist sich auch klärlich darinn, daß er die Kirche regieret, das heißt, daß er sie in alle Wahrheit führet, daß er derselben alle Arten von Gnadengaben mittheilet, daß er uns gegen alle Arten von Versuchung stärket, daß er unsere Seelen reiniget u. s. w. Wer nun aber dieses thun kann, der muß vermögend seyn unser Herz zu erforschen, und alle unsere Bedürfnisse zu wissen; er muß allwissend seyn, oder sonst wäre es unmöglich, daß er so ein Amt zu führen wüßte; er muß allgegenwärtig seyn, sonst könnte er seinen allgemeinen Beystand nicht allenthalben und bey allen Vorfällen mittheilen; er muß allmächtig seyn, sonst wäre es ihm unmöglich, das halsstarrige Herz eines Menschen, ja aller Menschen zu regieren, und den unendlichen Bedürfnissen der Kirche mit so einem geistlichen Beystande zu Hülfe zu kommen, den kein erschaffenes Wesen geben kann. Nun saget uns die heilige Schrift, daß er dieses Amt führe; und wir können also nicht glauben, daß es ihm an einigen dazu nothwendigen göttlichen Vollkommenheiten fehle. Die wunderbare Empfängniß des Sohnes Gottes, die Kraft, die er hat, die Teufel auszutreiben, seine Auferstehung von den Todten, alle diese Stücke werden den Wirkungen des heiligen Geistes zugeschrieben. Er war es, der den Aposteln die wunderbare Gabe der Sprachen schenkete, wodurch sie auf einmal fähig wurden, in Mundarten zu sprechen, wovon sie nie ein einziges Wort gelernet hatten. Ist es möglich, sich eine erstaunlichere Wirkung der Allmacht nur einzubilden? Endlich nennet der Apostel **Petrus** die Betrügerey des **Ananias**, die er kurz vorher eine Lügen gegen den heil. Geist genannt hatte, gleich darauf eine Lügen gegen Gott. Gewißlich, hätte **Petrus** nicht geglaubet, daß der heil. Geist Gott sey, so würde er solchen Ausdruck nicht gebrauchet haben, der seine Zuhörer entweder

zur

zur Abgötterey verführet, oder sie mit Abscheu gegen ihn und seine Lehrer angefüllet hätte.

Cunn. „Indem Ananias denen Aposteln log, in wel„chen der heil. Geist wohnete, so log er wirklich dem heil. Gei„ste; und dem heil. Geiste Lügen, ist eben das, als Gott selbst „lügen, weil der mit seinem heiligen Geiste in den Aposteln „wohnete. Solche Redensart ist in der Schrift gewöhnlich, „1 Sam. VIII, 7. Sie haben nicht dich verworfen, sondern „sie haben mich verworfen. * „

Schäf. Eben diese Stelle schicket sich vollkommen wohl zu dem Satze, den ich vertheidige; denn, wenn diejenigen, die die Propheten verwarfen, die in dem Namen Gottes sprachen, Gott selbst verwarfen, so logen auch diejenigen, die denen Aposteln, in denen der Geist Gottes wohnete, logen, Gott selbst, denn der Geist ist Gott. Sie logen nicht den Aposteln, sondern Gotte, der in den Aposteln war, und der ihnen die Worte gab, die sie sprachen, und die Vollmacht, mit der sie handelten. Was mich betrifft, so würde ich, wenn ich dieser Stelle einen arianischen oder sociniani-schen Sinn zu geben fähig wäre, den Petrus selbst als einen Betrüger aufgeben, und könnte nimmermehr glauben, daß er durch Eingeben desjenigen Geistes spräche, über welchen wir disputiren. Allein diese Anmerkung läßt sich ganz richtig über das ganze neue Testament ausdehnen, weil die Gottheit unsers Erlösers und des heil. Geistes allenthalben darinn in solchem Lichte und mit solchen Ausdrücken vorgestellet wird, daß wir die Schriftsteller desselben nothwendig als die niederträchtigsten und unwürdigsten Betrüger ansehen müssen, wenn sie nicht glaubeten, daß Christus und der heilige Geist Gott wären. Die Abgötterey wird in dem alten sowohl als in dem neuen Testamente, als die abscheulichste und verdammlichste Art der Sünde gebrandmarket; und in beyden wird bey jeder Gelegenheit die größte Sorgfalt bewiesen, nur die Welt davor zu schützen. Wie wenig

aber

* Dr. Clarke's Scriptural doctrine of the Trinity! über diesen Text.

aber schickete sich diese Sorgfalt zu den Stellen, die ich angeführet habe, wenn ihre Verfasser die Dreyeinigkeit nicht glaubeten! Wahrhaftig, Herr Cunningham, wir müssen entweder die Gottheit Christi und des heil. Geistes glauben, oder unsere Bibeln ins Feuer werfen.

Cunn. Sie erinnern sich, mein Herr, daß ich aus keiner andern Ursache Einwendungen mache, als nur um zu disputiren.

Temp. Ach! Herr Cunningham! war das alles — Aber seyn sie so gütig, Herr Schäfer, und fahren sie fort, uns einige wenige von solchen Stellen anzuführen, in welchen die Einheit der dreyen göttlichen Personen aufs deutlichste offenbaret ist.

Schäf. Die Einheit des Sohnes mit dem Vater erhellet aus dem 10 Cap. Johannis, da Christus saget: **Ich und der Vater sind eines**; und aus dem 14. eben desselbigen, da er dem Philippus, der ihn gebethen hatte, ihm den Vater zu zeigen, antwortet: **Wer mich gesehen hat, hat auch den Vater gesehen. Glaubest du nicht, daß ich im Vater sey, und der Vater in mir?**

Cunn. Diese Ausdrücke beziehen sich nicht auf eine Identität der Natur, sondern auf eine Vereinigung, die durch Uebereinstimmung und Liebe gewirket ist, denn Christus, indem er zu seinem Vater bethet, spricht: **Heiliger Vater, erhalte durch deinen eigenen Namen diese, die du mir gegeben hast, daß sie mögen eines seyn, gleich wie wir eines sind.** Hieraus erhellet, daß in diesen Stellen auf keine andere Einheit zwischen dem Vater und dem Sohne gezielet wird, als auf solche, die unter den Jüngern ist; ja, da Christus bethet, daß die Jünger mögen eines seyn, mit dem Vater und mit ihm, als er und der Vater eines sind, so folget, daß zwischen dem Vater und dem Sohne keine andere Einheit sey, als diejenige, die zwischen ihnen und den Gläubigen ist.

Schäf. Wenn Philippus, da er den Sohn sahe, auch, in so fern es sterblichen Augen möglich ist, die göttliche

Natur

Natur zu schauen, den Vater sahe, so muß gewiß zwischen der ersten und der andern Person der Dreyeinigkeit eine höhere Vereinigung seyn, als diejenige, die nur durch Liebe und Gemeinschaft zwischen der göttlichen und menschlichen Natur gewirket werden kann; denn sonst wäre der Bitte des Philippus im geringsten nicht ein Genüge geschehen. Philippus verlangete nicht des Vaters Worte zu hören, oder seine Werke zu sehen, oder seine Liebe zu schmecken, wie Dr. Clarke es ausleget, sondern er wollte die Gottheit des Vaters sehen, und Christus saget ihm, er habe sie gesehen, in dem er ihn sahe. Die Einheit des heil. Geistes mit dem Vater ist in dem 10 Cap. des Evangelii Matthäi bewiesen, allwo der heil. Geist, der Geist des Vaters genannt wird; und seine Einheit mit Christo erhellet aus dem 4 Cap. des Briefes an die Galater, wo er der Geist des Sohnes heißt. Allein es giebt auch viel merkwürdige Stellen des neuen Testamentes, wo diese drey Personen zusammen genannt werden, und zwar mit verbundenen und gleichen Kennzeichen der Hoheit, z. E. gegen das Ende des Evangelii Matthäi, wo den Eilfen befohlen wird auszugehen in alle Welt, und alle Völker zu taufen **im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.** Hier ist die Hoheit und das Ansehen dieser drey nur eines und eben dasselbige. Die Empfehlungswünsche und Segen am Ende der Briefe werden gewöhnlich im Namen der drey Personen mitgetheilet, weil alle drey in Austheilung derselben verbunden sind. In dem ersten Briefe Johannis heißt es, **drey sind die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drey sind Eins.** Es ist zu bemerken, daß das griechische Wort ἓν, welches wir hier, und in der eben angeführten Stelle aus Joh. 10. durch eines übersetzen, nach der griechischen Wortfügung eigentlich ausgedrucket werden müßte, durch: **Ein Ding oder Wesen.**

Cunn. Die Stelle, die sie zuletzt aus der ersten Epistel Johannis angeführet haben, würde ihnen trefflich zu statten

kommen,

kommen, wenn sie schriftmäßig wäre, allein man hält sie, und wie ich glaube mit gutem Grunde, für eingeschoben. In vielen alten Handschriften findet sie sich nicht. Und wo ich mich recht besinne, so saget Burnet in seinen Reisen, daß sie weder in dem vaticanischen Manuscript stehe, noch in demjenigen, das in St. James aufbehalten wird. Mills stimmet damit überein, daß sie weder vor noch zu den Zeiten der nicänischen Kirchenversammlung von einem Kirchenvater angeführet werde, und bekennet, daß der Brief des Athanasius, in dem sie sich findet, untergeschoben sey.

Schäf. Sie fehlet freylich in einigen alten Handschriften; allein sie findet sich auch in vielen andern; und was ihre Richtigkeit ganz unstreitig beweist, ist dieses, daß Tertullian, der heil. Cyprian und Fulgentius sie in ihren Schriften anführen, und zwar die beyden erstern noch vor Anfang der arianischen Streitigkeiten. Warum sie aber in einigen alten Handschriften ausgelassen ist, davon giebt uns Sokrates der Geschichtschreiber diese Ursache an: er saget: die christliche Kirche habe sich beständig beklaget, daß die Epistel Johannis durch die ersten Feinde der Gottheit unsers Erlösers verfälschet sey. Wir brauchen uns eben nicht zu wundern, wenn wir finden, daß dieser Text öfter in griechischen Abschriften fehlet, als in lateinischen, denn der Aufruhr gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit fing an, und herrschete sonderlich in den griechischen Kirchen; so daß eine Verfälschung dieser Art leichter unter den Griechen statt finden konnte, als unter den Lateinern. Dem sey wie ihm wolle, so werden sie doch anmerken, daß Mills, der gewiß keine Parteyligkeit für den Text bezeiget, auf die Richtigkeit dieser Stelle dringt, und zwar mit den stärksten Gründen, die aber zu weitläuftig sind, als daß wir sie hier anhören könnten.

Temp. Sagen sie dann, Herr Cunningham, wollen sie uns nun endlich die Lehre von der Dreyeinigkeit annehmen lassen?

Cunn. Endlich annehmen lassen? Was geht mich das an?

Temp. O sie haben Recht; sie sind ein Prediger. Lassen sie mich nun einmal versuchen, ob ich des Hauptinhalts desjenigen, was ich von dieser Lehre gehöret, mich noch besinnen kann. Es scheint anfänglich der Vernunft vollkommen zuwider; allein wenn man die Sache genauer erweget, so erhellet, daß wir durch das bloße Licht der Vernunft und der Natur unmöglich genug von Gott wissen können, entweder zu beweisen, daß in dem göttlichen Wesen so eine Eintheilung sey, die mit der Eintheilung der Personen unter Menschen eine gewisse Aehnlichkeit hat, oder unwidersprechlich darzuthun, daß sie nicht sey. Der Beweis ist auf beyden Seiten gleich unmöglich; denn wir können in keiner Sache etwas weiter beweisen, als wir davon verstehen. Die Exempel die man gewöhnlicher Weise giebt von einem Dreyeck, von einer dreyfachen Ausmessung der Materie, von den dreyen Kräften in der menschlichen Seele, von einem dreydoppelten Stücke von Tuch, sind gut genug um die Schwierigkeiten zu heben, die man gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit einwendet, in so fern als sie nämlich die Möglichkeit der persönlichen Eintheilung angehen, weil Gott und Person ganz vollkommen verschiedene Begriffe bedeuten. Die Einheit Gottes leidet durch die Vorstellung der dreyen Personen in Gott in meiner Seele eben so wenig Schaden oder Abbruch, als die Einheit eines Stückes Tuch, nachdem es unter einander geleget ist. So fern können wir kaum mit Vernunft und Wahrheit sagen, daß ein Geheimniß in dieser Lehre sey. Behaupten wir aber, daß jedwede Person nicht allein ein göttliches Wesen, sondern für sich selbst, und von andern Personen abgesondert, ein ganzer und vollkommener Gott sey, so drucken wir alsdann ein Geheimniß aus, wovon wir gar kein Exempel anführen können.

Dech. Und welches kein Verstand und keine Einbildungskraft begreifen kann.

Temp. Ich gestehe, daß ich es vollkommen wohl begreife, sonst könnte ich es nicht von dem ersten Puncte der Lehre, der diesem so nahe kömmt, so leicht unterscheiden. Ja ich bin versichert, sie müssen es auch verstehen; denn wie könnten sie ihm sonst einen Widerspruch vorwerfen? Wir sagen niemals ein Satz sey wahr oder falsch, zusammenhängend oder widersprechend, als bis wir ihn verstehen. Dasjenige, was niemals ein Sterblicher in diesem Satze verstehen wird, ist, wie die Gottheit ganz und vollkommen in einer jeden dieser Person seyn könne. Dieß kann man nicht verstehen, und eben deswegen auch niemals erklären; allein ich denke, man könne es glauben, weil man eher nicht beweisen kann, es sey unmöglich oder widersprechend, als bis man vollkommen die Natur Gottes versteht, und begreifen kann, was Einheit, Identität und Persönlichkeit sey, nicht allein der Aehnlichkeit nach, sondern nach jedes eigener Natur, und in seiner unmittelbaren ersten Bedeutung, wenn es von Gott gebrauchet wird. Ich sehe ganz offenbar, daß nichts in der Welt den Namen einer wahren Religion verdiene, als die christliche; und ich sehe eben so klar, daß die christliche Religion gänzlich unzulänglich, und die heilige Schrift betrüglich sey, wenn Jesus Christus und der heilige Geist nicht Gott sind. Inzwischen aber, Herr Schäfer, muß ich es doch bekennen, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit mich niederschlägt, wenn ich ihr in denen verschiedenen Artikeln nachzugehen trachte, in welchen sie in dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse ausgedrucket wird.

Dech. Die deutlichen Ausdrücke und die nothwendigen Folgen der Schrift sind eben so arg.

Temp. So viel ich sehen kann, laufen sie freylich wohl auf eines hinaus; allein die Puncte, in denen ich mich verliere, sind so hoch über meine Begriffe erhaben, und gleichwohl auch mit andern Puncten, an deren Wahrheit ich nicht zweifeln kann, so genau verbunden, daß ich entweder sagen muß, dasjenige sey widersprechend, was es vielleicht nicht ist; oder dasjenige sey falsch, was ich doch als wahr glauben muß.

Da

Da nun also die Vernunft und das Licht der Natur nichts bündiges für oder wider diese Lehre aufbringen kann, so müssen die, welche die Schrift für Gottes Wort halten, diese Lehre als wahr annehmen, und diejenigen, die diese Schriften für eine Geburt und feinen Betrug von Menschen ansehen, können sie verwerfen. Und so verwandelt sich diese ganze Streitigkeit in diejenige, welche die Wahrheit, und das göttliche Ansehen der Schrift betrifft, die bereits genug untersuchet ist.

Schäf. Herr Dechaine, sieht Gott die Handlungen der Menschen zum Voraus?

Dech. Ja.

Schäf. Ist sein Vorhersehen gewiß, oder kann er sich in Absicht auf zukünftige Handlungen betrügen?

Dech. Es ist gewiß, und er kann darinn nicht betrogen werden.

Schäf. Sind wir, was unsere Handlungen betrifft, frey?

Dech. Ja, sonst könnten wir keine sittliche Geschöpfe seyn, noch zu einer Rechenschaft gezogen werden.

Schäf. So folget dann, ich mag etwas thun, oder nicht thun, so will ich doch dasjenige, was Gott gewiß vorhersieht, thun. Dieß scheint ein Widerspruch zu seyn.

Dech. Gott kann aber ein Vermögen haben, und er hat es ganz gewiß, dadurch er zufällige Dinge, und die Handlungen freyer Wesen vorhersieht, ohne daß er dieselben veranlasset.

Schäf. Haben sie einen Begriff von diesem Vermögen?

Dech. Im geringsten nicht. Es ist mir unbegreiflich.

Schäf. So ist denn dieses, in Absicht auf sie, ein unbegreifliches Geheimniß. Sie sageten eben itzt, die Freyheit der Handlungen sey zur Sittlichkeit derselben nothwendig. Sagen sie mir, verstehen sie durch sittliche Freyheit, das Vermögen Gutes oder Böses zu thun, wie es uns gefällt?

Dech. Ja.

Schäf. Besteht Tugend und Frömmigkeit nicht darinn, daß ich Gutes thue, wenn ich das Böse thun kann?

Dech. Ganz richtig.

Schäf. Und besteht Laster und Bosheit nicht darinn, daß ich übel thue, wenn ich Gutes thun, oder wenigstens das Böse unterlassen könnte?

Dech. Darinn besteht unfehlbar das Laster.

Schäf. Sie glauben, wo ich nicht irre, daß Gott nach dem ewigen Gesetze der Natur und der Vernunft handele?

Dech. Das glaube ich.

Schäf. Kann er dieses Gesetz übertreten, und Böses thun?

Dech. Nein, dieß würde ein Widerspruch gegen seine eigene Natur seyn.

Schäf. So folget dann, daß Gott nicht sittlich frey ist.

Dech. Dieß würde ein Schluß seyn, gegen den sich unser Verstand empörete. Allein die Natur Gottes ist so vollkommen gut, daß, ob er schon, was böse ist, nicht thun, noch was gut ist, unterlassen kann, er gleichwohl vollkommen frey ist.

Schäf. Dieß scheint gleichfalls ein offenbarer Widerspruch. Sage ich, daß die unendliche Güte der Natur Gottes, es ihm schlechterdings unmöglich mache Böses zu thun, so sage ich eben so viel, als er stehe unter einer natürlichen Nothwendigkeit, nicht Böses zu thun. Und sage ich, er ist sittlich frey, so sage ich er könne Böses thun. Da nun Nothwendigkeit sowohl als Freyheit in diesem Falle beyde sittlich sind, so ist der Widerspruch deutlich und offenbar, und läuft dahinaus, daß Gott, in Absicht auf gute und böse Handlungen ein nach Nothwendigkeit aber auch nach Freyheit handelndes Wesen sey. Doctor **Clarke** in seinem Werke von den Eigenschaften Gottes, bemühet sich, nach ihren Grundsätzen diese Schwierigkeit zu heben, und diesem Widerspruche auszuweichen; allein es glücket ihm nicht sonderlich; und er bleibt da stecken, wo sie und alle diejenigen, die ihren Grundsätzen folgen, nothwendig stecken bleiben müssen. Zu behaupten, Gott könne nicht Böses thun, und er sey gleichwohl frey, ist und bleibt in den Augen der gesunden Vernunft ein Widerspruch.

Temp. Ja, und zwar selbst in den Ausdrücken.

Dech. Ich gestehe, daß ich mich nicht darein finden kann.

Schäf. Gestehen sie denn auch, daß sie in Absicht auf die Gottheit solche Geheimnisse glauben, die noch schwerer zu begreifen, und eigentlicher ausgedrucket oder erkläret sind, als die Lehre von der Dreyeinigkeit? Ich könnte aus ihren Begriffen von Gott mehr Exempel dieser Art anführen; allein diese, die angeführet sind, sind zu unserer gegenwärtigen Absicht hinlänglich, und beweisen offenbar, daß die natürliche Religion an wesentlichen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, Grundgeheimnissen einen Ueberfluß hat, die dem Anscheine nach einem weit stärkern Widerspruche unterworfen sind, als derjenige, den man der Lehre von der Dreyeinigkeit vorwerfen kann. Wenn wir von Gott, der unendlich und unbegreiflich ist, sprechen, so ist es natürlich, daß wir auf gewisse Begriffe und Ausdrücke verfallen müssen, die wir unmöglich allezeit mit einander vereinigen können. Allein in geringern Materien, die gleichsam unserer Erkenntniß und Einsicht näher liegen, werden sie muthmaßlich keinen Widerspruch finden, da sie ein so großer Feind von Geheimnissen und anscheinenden Widersprüchen seyn wollen *. Sagen sie, ist die Materie unendlich theilbar?

Dech. Ja.

Schäf. Das heißt, die Materie kann ohne Ende getheilet werden.

Dech. Das kann sie.

Schäf. Ein cubischer Zoll Goldes, kann also in unendlich viel Theile getheilet werden?

* Zu sagen, daß eine krumme Linie, die aus einem Puncte, in einer haarbreiten Entfernung, von einer geraden Linie fortgeht, auf diese gerade Linie, so schnell wie ein Gedanke zu laufen, und doch nimmer fähig seyn werde, dieselbe zu berühren, das scheint der gesunden Vernunft zu widersprechen; und wenn dieser Satz nicht in der Muschellinie des Nicomedes so deutlich bewiesen wäre, so würden wir ihn niemals glauben können.

Dech. Das wäre leicht zu beweisen.

Schäf. Und man kann sich keine Zahl größer vorstellen, als diejenige, die einen ewigen Zuwachs zuläßt?

Dech. Nein.

Schäf. Ein anderer cubischer Zoll von Golde, kann gleichfalls unendlich getheilet werden; nicht wahr?

Dech. Allerdings.

Schäf. So müßten die Theile beyder Cuben von einer größern Zahl seyn, als die Theile des einen allein?

Dech. So scheint es wenigstens.

Schäf. Aber sie sageten eben itzt, daß keine Zahl größer seyn könnte, als die unendliche Zahl, darinn der erste Cubus getheilet werden kann. Hier, mein Herr, ist wieder ein handgreiflicher Gegensatz, und ein vollkommener ausdrücklicher Widerspruch in Worten.

Dech. Wir verlieren uns, und unserm Verstande kömmt ein Schwindel an, wenn wir das Unendliche untersuchen wollen.

Schäf. Das ist sehr wahr, und unwidersprechlich wahr ist es in der Betrachtung des Unendlichsten aller Unendlichen, mit dem verglichen alle untergeordnete unendliche Dinge vollkommen deutlich und verständlich seyn müssen. Wir bewundern mit Recht den Ausdruck jenes Weltweisen, der Gott ein Wesen nennet:

Dessen Mittel aller Orten,
Dessen Umkreis nirgends ist.

Wir sehen ihn an als einen der edelsten und erhabensten Ausdrücke, und den höchsten Schwung, in welchen sich der menschliche Verstand wagen kann, und gleichwohl sind nicht allein die Worte davon ungereimt und widersprechend, sondern die Begriffe selbst, die ihn ausmachen, widersprechen sich einander, wenn man sie genauer ansieht. Raum und Dauer sind geheimnißvolle Abgründe, in welchen unsere

Gedan-

Gedanken sich durch solche Sätze verlieren, die nach Gefühl und Vernunft erweislich sind, aber unter einander sich schlechterdings widersprechen. Zween Zeitpuncte, man setze sie in so verschiedener Entfernung als man nur will, stehen alle beyde genau im Mittel der Ewigkeit. Man stelle sich zween Puncte des Raumes vor, die von einander so weit abgelegen sind, so weit man es sich nur einbilden kann, so stehen sie doch alle beyde auf das genaueste in dem Mittelpuncte des unendlichen Raumes. Der große Grundsatz der Attraction selbst, ist an sich selbst ein Geheimniß; und wird es noch mehr, wenn wir diese Attraction als die Ursache der Repulsion ansehen, denn wie die Materie an sich selbst betrachtet, durch einen vollkommen leeren Raum, und zwar in einer gewissen Entfernung so wirken kann, daß sie entweder wechselsweise, oder zu eben derselben Zeit verschiedene Körper anzieht oder zurück stößt. Ja der große Erfinder desselben folgete ihm erst durch eine lange Reihe von Erfahrungen und Beweisen, und endlich sieht er ihn als ein ehrwürdiges Geheimniß an, wovon er keine weitere Erklärung geben kann, als diese, daß es die Macht Gottes in der Materie sey. Die Macht der bürgerlichen Obrigkeit, und die Freyheit der Unterthanen, ihre Obrigkeiten zur Rechenschaft zu fodern, und über ihr Betragen im Gerichte ein Urtheil zu fällen, oder, daß ich mich mit andern Worten ausdrücke, der gehörige Umfang der bürgerlichen Authorität, und des bürgerlichen Gehorsames, ist ein politisches Geheimniß, das bisher noch nicht ausgemachet ist, und niemals ausgemachet werden wird. Mit einem Worte, in natürlichen, mathematischen und politischen Wissenschaften, in den bekanntesten, gewöhnlichsten, gemeinsten Materien giebt man Geheimnisse zu. Wenn man aber von Gott, als dem unbegreiflichsten und geheimnißvollesten Wesen spricht, so will man, gleich als ob er allein begreiflich wäre, nichts als wahr annehmen, als dasjenige, wovon die Vernunft Rede und Antwort geben kann. Und was ist die Vernunft gegen Gott? Eine Zoll lange Linie gegen einen unermeßlichen Abgrund, ein Fuß lang gegen einen unendlichen Raum. Hieraus erhellet,

hallet, daß selbst die ersten Grundsätze aller Religion, der natürlichen so wohl als der offenbarten Geheimnisse, ja die größesten Geheimnisse sind: denn der Gegenstand der Religion ist Gott selbst, das unbegreiflichste und geheimnißvolleste unter allen Wesen. Und ist der erste Grundartikel der natürlichen Religion selbst ein großes Geheimniß, so wohl in Absicht auf die ungemeine Schwierigkeit, die göttliche Natur durch die bloßen Kräfte unserer natürlichen Vermögen zu finden, als auch in Absicht auf die Unmöglichkeit, wenn diese göttliche Natur gefunden ist, sie zu begreifen? Scheint es dann nicht ein wenig seltsam, daß die Vertheidiger der natürlichen Religion, die sich auf ein Geheimniß gründet, und beynahe in jedem ihrer Glaubensartikel Geheimnisse hat, dieß zu ihrem größten Einwurfe gegen das Christenthum machen, daß es, gewissermaßen, geheimnißvoll ist? Herr Dechaine, wir wollen uns kürzlich in der Güte vertragen.

Dech. Wie so?

Schäf. Sagen sie mir, wie sie ihre Augen drehen, oder ihre Finger bewegen; und wann ich ihnen keinen klaren Begriff und vollständigen Beweis von der Dreyeinigkeit gebe, so will ich dieß Geheimniß, und mit demselben die ganze christliche Religion auf- und verloren geben.

Temp. Ich glaube, was Geheimnisse betrifft, so ist genug davon gesprochen: und ich finde keine Ursache, warum Gott nicht den Glauben derselben fodern, oder warum die Geheimnisse der christlichen Religion eben so beschaffen seyn sollten, daß sie Gott nicht für ihren Urheber erkennen könnten. Es wäre nun wohl Zeit zu fragen, ob in dieser Religion sich etwas finde, das mit den Endzwecken einer Religion überhaupt, oder gegen die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes insbesondere streite.

Dech. Ein Mensch, der sich so leicht abspeisen läßt als sie, kann von einem Puncte so bald auf den andern springen, als es ihm beliebet. Wiewohl aber, wenn sie mit ihrem Glauben

ben und mit ihrem Beyfalle so geschwind fertig werden, so bin ich es auch wohl zufrieden, daß wir uns bey so trockenen und verdrießlichen Materien nicht länger aufhalten, und zwar um so viel mehr, als die christliche Religion gewiß nicht in allen Puncten und in allen Absichten einer so wahrscheinlichen Vertheidigung fähig ist. Und meine Beweise für die Hinlänglichkeit des Lichtes der Natur überzeugen mich, daß eine Offenbarung schlechterdings unnütz, und daß folglich alles was sich dafür ausgiebt, ein unverschämter Betrug sey. Sollte es aber wohl nicht Zeit seyn, nach so vielen Gedanken und Sorgen für die Seele, auch einmal auf Verpflegung des armen Leibes zu denken? So entzücket auch Schäfer selbst in seinen Begeisterungen und Geheimnissen ist, so muß er sich doch endlich eben so wohl als wir niederlassen, um die Lücken seiner irdischen Hütte auszuflicken, und die Foderungen seines äußerlichen Menschen zu befriedigen.

Schäf. Ja, aber ich glaube, ich würde in gegenwärtigen Zeiten die Religion weit überzeugender vertheidigen, wenn ich ohne Unterhalt leben, und denen die mich hören, die Kosten einer Besoldung sparen könnte.

Dech. Ein Pfarrer seyn, und nicht essen! Das würde freylich ein höchst überzeugendes Wunderwerk seyn.

Ende der sechsten Unterredung.

* * * \

christlichen Schriftstellern glauben, so sind ihre Lehren von der größten Wichtigkeit; und wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, so bin ich versichert, daß wir diese Lehren so unvollkommen und so dunkel offenbaret finden werden, daß die Welt sich nothwendig in unzählbar verschiedene Meynungen über dieselben theilen muß. Wie nun diese Dunkelheit Spaltungen unvermeidlich machet, so muß ihre vorgegebene Wichtigkeit auch die Gemüther dergestalt erhitzen und gegen einander hetzen, daß dadurch die Ruhe und die Sicherheit der Gesellschaft nothwendig Gefahr leidet. In andern Streitigkeiten zanket man sich nur über Ehre, Gewalt, Reichthümer, und andere dergleichen weltliche Puppenspiele; allein in Religionsstreiten werden die Seelen der Menschen selbst aufgebracht, man kämpfet für Gott und für den Himmel, und die Herzen der Menschen werden aufs höchste erbittert, und in Wut und Raserey gesetzet. Daher geschieht es, daß solche Knoten, die durch die Zunge und durch die Feder nicht aufgelöset werden können, durch das Schwerd zerschnitten werden. Auf beyden Seiten müssen Feuer und Flamme die Beweise aufklären. Diejenigen, die in solchen Feldzügen auf der Wahlstadt bleiben, werden von einer Partey als Märtyrer unter die Zahl der Heiligen gesetzet, und von der andern als Ketzer verdammet. Die bürgerliche Gesellschaft wird gewaltig erschüttert, oder gar übern Haufen gestoßen, und die Menschen verwandeln sich unter einander in Cannibalen und wilde Bestien; und warum? Für die Sache Gottes. Ich habe nicht nöthig, mein Herr, ihnen die unglücklichen Zeiten und Begebenheiten, auf die ich ziele, genauer zu bezeichnen. Was ich gesaget habe, ist nur ein kurzer Abriß ihrer Kirchenhistorie.

Schäf Das ist leider nur zu wahr! Sagen sie mir aber, ist die Gottheit unsers Erlösers in dem neuen Testamente deutlich ausgedrucket?

Dech. Ich glaube: aber warum fragen sie darnach?

Schäf. Also kann man nicht sagen, daß die Dunkelheit dieser Offenbarung ehemals die Streitigkeiten zwischen des Athanasius Partey und den Arianern, oder in spätern

Zeiten

Zeiten die Zänkereyen zwischen uns und den Socinianern verursachet habe.

Dech. Nein, aber der Widerspruch, in welchem diese Offenbarung mit der Vernunft steht, war Ursache daran.

Schäf. Ich glaube, es war vielmehr die hohe Einbildung, die der Mensch von seiner eigenen Vernunft hatte, als ein wahrer Widerspruch der gesunden Vernunft gegen die erwähnte Offenbarung, der die erschrecklichen Bewegungen verursachete, von denen wir sprechen. Es ist bekannt, ja es ist ausgemachet und gewiß, daß die bloße Dunkelheit der Offenbarung daran nicht schuld ist. Sagen sie, ist die Auferstehung des Fleisches in der Schrift deutlich offenbaret?

Dech. Ich glaube es wenigstens.

Schäf. Also war die Dunkelheit der Offenbarung nicht schuld daran, daß zu den Zeiten der Apostel Hymenäus und Philätus, und in unsern Tagen die Quäker, die sich alle zur christlichen Religion bekennen, behaupteten und noch behaupten, daß die Auferstehung in einer bloß geistlichen Bedeutung, und als schon vergangen, verstanden werden müsse. Befiehlt uns die Schrift, das Abendmahl unter zweyerley Gestalt zu nehmen?

Dech. So scheint es freylich.

Schäf. Also ist denn der ausdrückliche Befehl unsers Heilandes, und seiner unmittelbaren Nachfolger beständige Gewohnheit, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu nehmen, nicht schuld daran, daß eine gewisse Kirche schon viele Jahrhunderte her, den Layen den Kelch versaget. Sind die Wassertaufe und das heil. Abendmahl klärlich in der Schrift befohlen, und wurden beyde zu den Zeiten der Apostel beständig ausgetheilet?

Dech. Ja, wenn wir anders der Schrift trauen dürfen.

Schäf. Gleichwohl können die Quäker, die, wenn wir den Deisten glauben dürfen, unter uns den ersten Christen am nähesten kommen, dergleichen Befehl in der Schrift nicht finden. Ihr inneres Licht machet sie in diesem Puncte blind. Und freylich ist es etwas Innerliches, nämlich falsche Schlüsse,

Leiden-

Leidenschaften, Vorurtheile, Eitelkeit, und nichts anders, das die Menschen von der Einsicht so klarer und bestimmter Offenbarungen abführen, und in Irrthümer verleiten kann. Was die Wichtigkeit gewisser christlicher Lehren betrifft, so ist dieses gewiß nicht, die die Menschen bis zur Wut und Grausamkeit erhitzet, sondern die thörichte und eingebildete Wichtigkeit ihrer eigenen besondern Meynungen, die sie darüber haben, und ihres eigenen unverständigen Eifers. Man stelle sich eine Lehre so wichtig vor, als man nur will, so wird doch diese Vorstellung dem Anhänger derselben niemals einen Haß gegen den einblasen, der diese Lehre nicht annimmt. Wenn aber ein Anhänger solcher Lehre sich einmal träumen läßt, er thue Gott einen Dienst daran, daß er diejenigen hasse, die solche Lehre nicht annehmen, so wird er sie freylich mit Feuer und Schwerdt bis an ihren Tod verfolgen. Die Lehre kann er aus der Schrift genommen haben; allein seinen wilden und flammenden Eifer hat er allein aus seinem eigenen thörichten Gehirne und aus seinem eigenen boshaftigen Herzen. Es ist keine Pflicht, die öfter und stärker in der Schrift eingeschärfet wäre, als die Liebe. Die Schrift saget, diese Tugend sey größer als die Hoffnung und der Glaube. Ohne dieselbe werden die besten und herrlichsten Gaben anders nicht angesehen, als wären sie **ein thönendes Erz und eine klingende Schelle.** Diejenigen, denen sie fehlet, sind keine Christen, und die Religion Jesu brauchet nicht für ihre Aufführung gut zu sagen. **Daran**, saget Jesus, **wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habet.** Und wenn ja tausend Befehle, die die Liebe, die Sanftmuth, die Versöhnlichkeit aufs stärkste einschärfen, ja die derselben allein Barmherzigkeit von Gott hoffen lassen, nicht hinlänglich seyn sollten, auf das stolze und rachgierige Herz eines Menschen Einfluß zu haben, so verbindet Christus sein eigenes Exempel mit seinem Befehle: er bethet und stirbt für diejenigen, die ihn anspeyen und die ihn ans Kreuz nageln.

Dech. Ein Christenthum ohne Eifer, ist eine gar lauliche Sache, und sie alle halten dasselbe nicht für viel besser als Freygeisterey und Gottesverläugnung. Allein niemals greift ein Religionseifer die Seele an, daß er nicht etwas Ungeheures in der Welt anrichte, und seinen feurigen Geist in Grausamkeit und Verfolgungen beweise.

Schäf. Es giebt so wohl einen vernünftigen und nützlichen, als einen strafbaren Eifer. Diejenigen, die andere der Religion wegen verfolgen, mögen sich selbst Christen nennen; und sie, damit sie diesen Namen verhaßt machen, mögen diese Ungeheuer damit beehren; allein sie sind doch keine Christen; sie haben weder den Geist, noch selbst das äußerliche Merkmaal der Jünger Christi an sich. Sie haben wohl angemerket, daß man nur zur Befestigung schwacher Beweise, und um eine wankende Sache und unrichtige Meynungen zu stützen, der Verfolgung nöthig habe; und es verdienet wohl angemerket zu werden, daß diejenigen, die den wahren Gründsätzen und dem Geiste unserer Religion am genauesten anhangen, diesen Verfolgungseifer allezeit am wenigsten bewiesen, und am meisten davon ausgestanden haben. Man kann nicht beweisen, daß diejenigen, die eigentlich zu reden, Christen gewesen sind, sich der Verfolgung jemals schuldig gemachet hätten. Aber ist es nicht erstaunlich, wenn man höret, daß die Vertheidiger der natürlichen Religion die christliche des Verfolgungsgeistes beschuldigen? Das Christenthum hat allezeit leiden müssen, und der ganze Strom der Enthusiasterey und der Verfolgung, ist ihm allezeit gerade entgegen gewesen. Die Anhänger der ungeheuersten Religionen, die nur ein eigenes finsteres und verdorbenes Herz ausbrüten konnte, bedieneten sich allezeit der Gewalt und solcher Grausamkeit, davon die Welt vordem niemals gehöret hatte, gegen die christliche Religion, so bald sie nur in der Welt geprediget ward; und seitdem sie nun einmal eingeführet ist, so hat eben diese Art von Leuten nicht unterlassen, sie mit allen Rüstzeugen der Verfolgung, die nur in ihrer Gewalt waren, zu bestürmen. Sie haben sie mit Arglist,

mit Hohngelächter, mit verschmitzten Einwürfen, mit falschen Beschuldigungen verfolget. Andere Religionen, so fruchtbar sie auch mit Ungereimtheiten und Bosheiten waren, fanden bey der Welt leicht Eingang; nur die christliche hat allezeit mit dem Strome verdorbener Leidenschaften, abergläubischer Vorurtheile, der Staatsklugheit, der Arglist und der Gewalt der Menschen zu kämpfen gehabt. Der unartige Theil der Welt, der allezeit der ungleich größere ist, hat niemals die heilige Reinigkeit ihrer Lehren erdulden können; er sahe in derselben keine Verheißungen und keinen Himmel, wenigstens für sich nicht; sondern nur entsetzliche Drohungen, und unerträgliche Schrecken. Ihre Handlungen waren böse, so wohl als ihre Neigungen, und deswegen konnten sie das Licht nicht ertragen. Es war gewiß etwas Außerordentliches in dem erschrecklichen Betragen, womit man der christlichen Religion begegnete. Ich kann nicht umhin zu glauben, daß eine mehr als menschliche Bosheit der Grund der Verfolgungen war, und eine mehr als menschliche Kraft die ersten Bekenner gegen einen so erstaunlichen Widerstand schützete; ich glaube aber auch, man könne die Bescheidenheit und die gesunde Vernunft nicht unverschämter beleidigen, als dadurch, daß diejenigen der christlichen Religion einen Verfolgungsgeist schuld geben wollen, die, wenn wir nach ihren giftigen und beißenden Spöttereyen, die sie itzt gegen das Christenthum ausstoßen, urtheilen dürfen, dasselbe gewiß mit schärfern Waffen, als bloß mit ihren Zungen würden bestritten haben, wenn sie zu den erstern Zeiten gelebet, und nur halb so viel Gewalt gehabt hätten, als sie Bosheit besitzen. Unter allen ihren zärtlichen Klagen über diejenigen, die wegen unrichtiger Meynungen in der Religion gelitten haben, und wie selten hat sich dieß zugetragen, hören wir keine über die ersten Märtyrer. Es war grausam, daß der arme Vanin hingerichtet ward, weil er keinen Gott glauben konnte; allein wir hören niemals, daß diese Juden oder Römer von unsern heutigen Deisten verdammet werden, da sie doch in mehr als zehen blutigen Verfolgungen so viel tausend unschuldi-

schuldige Leute ermordet und verbrannt, einzig und allein deswegen, weil sie für sich selbst tugendhaft waren, und andere tugendhaft machen wollten. Wenn man das Lärmen von Verfolgungen höret, das die Deisten gegen die christliche Religion machen, so sollte man sich einbilden, Christus habe das ganze Synedrium und den Pontius Pilatus umgebracht; seine Apostel hätten alle übrigen Jüden erwürget; und die ersten Christen hätten die armen Römer an Roßschweifen gebunden und in Stücken zerrissen, das Fleisch ihrer Soldaten in heißem Oele gesotten, und ihre Kaiser lebendig auf glüenden Rosten gebraten.

Doch. Das ist alles weiter nichts als ein elendes Geschwätz. Eine Religion, über deren Sinn sich keiner mit dem andern vertragen kann, wird der Welt wenig Nutzen schaffen. Wenn ich nun aus hundert verschiedenen Arten der christlichen Religion eine insbesondere wählen wollte, wodurch sollte ich mich in meiner Wahl bestimmen lassen? Ich frage, wie gehe ich wohl den nähesten und sichersten Weg zum Himmel; wer will mein Führer seyn? Ich, antwortet ein **englischer Geistlicher.** Niemand weis den Weg so gut, als ich. Nehmen sie sich in acht, saget der **Papist**; wenn sie ihm folgen, so führt er sie gewiß zum Teufel. Folgen sie mir nach, und ob sie sich schon die Augen zubinden müssen, so will ich sie doch auf einen kurzen und sichern Fußsteig bringen; wir werden gleich im Himmel seyn. Sachte! spricht der **reformirte Schottländer**, wenn sie dem Kerl nachgehen, so bringt er sie gerades Weges nach der **babylonischen Hure**, und plündert sie unterwegens. Freund, komm mit mir, rufet mir der **Quäker** zu, hier habe ich eine Lampe in mir, in deren Licht sollst du wandeln. Ha! wirft ihm der **Socinianer** ein, was brauchen wir am hellen Mittage eine Lampe? Inzwischen hat doch der Mann, der das Licht des Christenthumes putzen will, es gar ausgethan, und ist innerlich so finster, als ein Kerker: aber ich habe das **neue Licht**, ein Geheimniß, das den Weg zum Himmel so breit und so eben machet, als wäre er eine Heerstraße. Schreyet

nicht

nicht so laut, meine lieben Leute: ich sehe wohl, ich kann mit euch allen nicht zugleich gehen: dieser Engländer da gefällt mir am besten; sie heißen, wo ich nicht irre, Herr Schäfer? Wollen sie so gütig seyn, und mich mitnehmen? Gleich will ich sie auf den rechten Weg bringen, saget Herr Schäfer, und dann muß ich umkehren, um einige Geschäffte zu verrichten. Ueberdem bin ich auf ein Kindtaufen zu Gaste gebethen, und möchte nicht gern weder meinen Magen noch die Gesellschaft vergebens warten lassen. Haben sie etwas Geld bey sich? Ja. Gut, sie müssen mich für meinen guten Rath bezahlen, ich lebe davon, daß ich Fremden den rechten Weg weise. Allein, mein Herr, wollen sie nicht mit mir gehen? Der Ort, dahin ich reise, ist ein schöner Ort, und verdienet, daß sie ihn so wohl sehen als ich. Derjenige, der mir den Weg nach dem neuen Jerusalem beschreibt, und mir saget, daß ich mich erst zur rechten, dann zur linken Hand wenden, dann gerade aus gehen muß, ist mir bey weiten nicht so behülflich, als derjenige, der mit mir geht; denn es möchte mir unterweges an Gesellschaft fehlen, oder ich möchte mich noch verirren. Ein jeder Führer sollte vorangehen; und wenn ich einen miethete, würde ich es ihm sehr übel nehmen, wenn er von mir weg auf Kindtaufenschmäuse oder lustige Gastgebothe liefe, oder sich auf Nebenwege wegschliche, und mir nur einen Aufsatz von Anweisungen zurück ließe *.

Schäf. Weil sie mir doch die Bestallung, ihr Führer zu seyn, gegeben haben, so kommen sie, ich will selbst dasjenige sprechen, was sie mich haben wollen sprechen lassen. Wenn sie durch eine fremde Gegend reisen sollten, und keinen Geleitsmann finden könnten, der mit ihnen gehen wollte, was wollten sie dann wohl thun?

Dech. Ich wollte mich wenigstens bemühen, von einem der Einwohner dieses Landes den Weg zu lernen, und den besten Rath, den ich bekommen könnte, annehmen.

Schäf.

* Siehe Lucians Hermotimus.

Schäf. Also wollten sie nicht umkehren, weil sie niemanden fänden, der sie führen oder ihnen den Weg weisen wollte.

Dech. Es würde darauf ankommen, wie wichtig die Geschäffte wären, um derentwillen ich die Reise angetreten. Vielleicht könnte ich den Weg sehr wohl selbst wissen. Wenn ich dächte ich wüßte ihn nicht, und doch reisen müßte, so könnte ich mich auf nichts als auf gute Anweisungen verlassen.

Schäf. Das ist ganz richtig, und sie wissen, daß sie Leute antreffen können, die den Weg selbst wissen, und ihn andern anweisen können, ob sie schon eben nicht Lust haben, ihn selbst zu gehen.

Dech Allein ich weis gewiß, sie können mir keinen Weg beschreiben, den sie nicht selbst gegangen sind.

Schäf. Behaupten sie dieß nicht gleich zu dreist. Sie können gute Charten von der Gegend haben, oder den Weg übersehen: sie können überdem einen Theil des Weges gereiset, und dann wieder umgekehret seyn: sie möchten willig genug seyn, mit ihnen zu gehen, wenn sie nur nicht kränklich, lahm oder mit Reisekosten schlecht versehen wären.

Dech. Ey ja wohl, warum nicht auch blind; und in solchem Falle wäre es mir lieber, wenn ich keine Gesellschaft hätte. Aber wenn ich mich auch den Händen eines englischen Führers überlasse, bloß weil er mein Landsmann ist, und wir kommen dann an eine Gegend, wo sich der Weg theilet, und zur rechten Hand schön und eben, zur linken hingegen enge, schmal und rauh wird; und ich sehe dann eine gute Menge ehrlicher **engländischer** Wegweiser, die in einer großen und artigen Gesellschaft den breiten Weg hinabgehen; und mein eigener preist mir zwar erst den schmalen Weg an, auf den ich nicht einen einzigen Wanderer finde, aber er fängt endlich selbst an von dem schmalen Wege abzuweichen, und sich dem breiten zu nähern, da inzwischen eine Menge anderer Leute sich selbst Wege machet, und mir doch jeder ruft: komm mit mir, was soll ich in diesem Falle thun, wenn ich nicht sicher für mich selbst wählen kann?

Schäf. Wenn sie weder umkehren noch stehen bleiben können wo sie sind, so müssen sie überlegen, welcher von beyden Wegen sich nach dem Orte hinlenket, wo sie hinwollen; und wenn sie sich von seiner Lage einige Vorstellung machen können, so wird ihnen das ungemein nützlich seyn. Gesetzt aber, sie hätten gar keine solche Vorstellung, und einer von den Wegweisern sollte sie durch ein kleines Gehölz auf einen Hügel führen, und ihnen von da aus den Ort zeigen, nach welchem sie hin denken; er sollte ihnen zeigen, daß der Weg von dem Orte, auf welchem sie stehen, gerade nach dem hinführt, wo sie hinwollen; so würde sich ihre Ungewißheit dadurch gewiß verlieren. Vielleicht sind sie von gar zu kleiner Statur, als daß sie eine weite Gegend übersehen, welches sie von einer Höhe leicht thun können; oder wenn ihnen ein Gebüsch im Wege stehen und ihre Aussicht hindern sollte, so müssen sie erst dadurch gehen, um eine desto freyere Aussicht zu haben. Wenn aber der breite Weg auch noch so eben und gerade schiene; wenn auch Wanderer von dem höchsten Range mit Kutschen, prächtigen Livreen, und allen Arten von Bequemlichkeiten und Erfrischungen sich darauf fänden; ja wenn auch alle Wegweiser, und selbst der, den sie sich vor andern ausgewählet, darauf gienge; so können sie doch merken, es sey nicht ihr Weg, so bald sie nämlich gewahr werden, er führe nach einer ganz verschiedenen Gegend, als diejenige ist, wo sie hindenken. Was die Fußsteige betrifft, so sind das Nebenwege, die sich einige Sonderlinge und eingebildete Leute selbst wählen, und die weder zur Rechten noch zur linken Geländer oder Zäune haben; und sie werden ganz deutlich wahrnehmen, daß diese Beywege entweder auf nichts hinauslaufen, oder sich in eine von beyden großen Straßen, am gewöhnlichsten aber in der breiten, endigen. Scheint die schmale Straße gerades Weges nach dem Orte zu führen, wo sie hinwollen, so brauchen sie nur ihren eigenen Augen zu folgen, ob schon derjenige, der sie ihnen gewiesen, nicht Lust haben sollte, mit zugehen. Sagen sie nicht, daß sie keine Reisenden auf dieser Straße finden, es

sind gewiß einige darauf, die ihnen Gesellschaft leisten werden, und sie bedürfen ferner auch keines Wegweisers, sie können sich nun selbst finden. Sollten sie aber, weil doch der Weg zuweilen rauh und steil ist, und sie manchmal müde werden können, sollten sie alsdann anderer bedürftig seyn, die ihnen forthelfen, so seyn sie nicht zugenau, wenn sie selbige in den Herbergen zuweilen frey halten müssen. Wenn sie aber, an statt dieß zu thun, einen jeden Bissen verfluchen, den diese arme Leute in den Mund stecken; wenn sie ihrer bey jeder Gelegenheit spotten, und sie zuweilen gar schlagen; wenn sie ihnen allezeit vorwerfen, sie brauchen ihrer Hülfe nicht, und sie haben selbst Augen und Füße; so müssen sie es sich auch gefallen lassen, wenn diese ehrlichen Leute so einer verdrüßlichen Gesellschaft bald überdrüßig werden, und sie ihren eigenen Augen und Beinen, darauf sie ein so großes Vertrauen setzen, überlassen. Aber sie sind ein Reisender; sie werden hoffentlich doch nicht böse werden, wenn man sie fraget, ob sie wirklich nach einem gewissen Orte hindenken? Wissen sie, in welcher Gegend dieser Ort liegt? Oder machen sie es nur, wie unsere engländische Edelleute, die bloß aus Neugierde und zur Lust auslaufen, und sich wenig darum bekümmern, wohin sie ihr Weg führet? Wenn sie sich gar keine Gegend, oder keinen Ort ausersehen haben, wo ihre Reise sich endigen soll, so werden sie Mühe haben, einen Wegweiser zu finden. Gehen sie aus nach Ehre, nach Ansehen, oder nach Reichthümern? Gehen sie darnach aus, so weis ich, sie können sich in dieser Absicht den Weg so gut weisen, als jemand sonst; und wo nicht, so sind tausend bereit ihnen die Hand zu biethen. Wenn sie aber nach einem andern Gute reisen, das nicht in diesem Leben zu finden ist, so erwählen sie sich keine andern Wegweiser, als solche, die ihnen mit einem Blicke ihren ganzen Weg können übersehen lassen. Zweifeln sie daran, ob in einem andern Leben sich etwas finde, das der Mühe werth ist, darnach zu reisen, so habe ich wohl nicht Ursache sie zu erinnern, daß sie ja das Gegenwärtige nicht versäumen, als bis sie sich auf eine oder die andere Art selbst

völlig

völlig überzeuget haben, ob die Dinge hienieden, oder die dort oben ihre Sorge am meisten verdienen.

Dech. Wie nahe geht es mir, daß ich sie so unglücklicher Weise auf diesen allegorischen Weg gebracht habe; ich sehe sie können kein Ende davon finden.

Schäf. Sagen sie mir, mein Herr, waren die Völker, die allein dem Lichte der Natur überlassen waren, in Religionspuncten nicht sehr merklich von einander verschieden?

Dech. Ha! mein guter Schäfer, alle Völker sind, was die Religion betrifft, dem Lichte der Natur überlassen gewesen; und nur allein der Aberglaube und der Pfaffenbetrug hat eine Menge von Ungereimtheiten und Zwiespalten eingeführet.

Schäf. So muß also das Licht der Natur ungemein schwach und dunkel gewesen seyn, sonst hätte es niemals die Einführung solcher ungeheuren Ungereimtheiten zugelassen, und es hätten nicht so widersprechende und verschiedene Religionen unter den Völkern einschleichen können.

Dech. Dem sey wie ihm wolle, so hat doch keine Art des Aberglaubens unter den Heiden, jemals dergleichen Zänkereyen und Grausamkeiten gewirket, als die das Christenthum verursachet hat.

Schäf. Wenn ich erwege, wie wenig irgend ein Gottesdienst unter den Heiden sich auf Vernunft oder Authorität berufen konnte, so nimmt es mich eben nicht Wunder, daß sie in Absicht auf ihre Religion ziemlich gleichgültig waren: inzwischen finde ich gleichwohl solche Exempel so einer abergläubischen Wuth unter ihnen, die alles dasjenige, was die gottlosesten Menschen, die sich Christen genannt, ausgeübet haben, bey weitem übertrifft. Die Ombier, ein ägyptisches Volk, waren eifrige Verehrer des Crokodils; die Tentyriten hasseten diesen Thiergott, und fingen und trieben ihn durch gewisse Künste so lange herum, bis er die eingeschluckten Thiere wieder von sich gab; diese zwey Völker

hatten wegen ihres verschiedenen Gottesdienstes einen ganz höllischen Haß gegen einander. Sie waren damit nicht zufrieden, daß sie sich unter einander auf die grausamste Weise ermordeten; sie fraßen selbst das rohe Fleisch ihrer Feinde, und wer zu diesem unmenschlichen Gastmahle zu spät kam, leckete doch des Erschlagenen Blut auf, das auf der Erde vergossen war. Dieses entsetzliche Exempel von Unmenschlichkeit trug sich zu Juvenals Zeiten zu, und sie können die Beschreibung derselben in seiner funfzehenten Satyre weitläuftig lesen. Diodor von Sicilien erzählet uns in seinem zweyten Buche, daß die alten Könige der Aegypter, die ihre Unterthanen zu Verschwörungen und zum Aufruhre sehr geneigt fanden, einer jeden Stadt gewisse besondere Thiere als Götter zu ehren befahlen; in der Absicht, daß jedwede die übrigen wegen ihrer Verschiedenheit im Gottesdienste hassen, und sich also um so vielweniger mit ihnen in eine Verschwörung gegen ihre Könige einlassen möchte: und dieß, saget der Geschichtschreiber, that die verlangte Wirkung; denn den Einwohnern einer Gegend des Landes, ward von den andern die Gottlosigkeit ihrer Religion beständig vorgerücket. In den folgenden Zeiten vermehreten sich ihre thierische Götter noch mit einer großen Menge anderer Gottheiten, die aus dem Pflanzenreiche genommen waren. Sie, Herr Dechaine, treiben ihre Begriffe von dem Lichte und der Religion der Natur sehr hoch; allein hätten sie in jenen Gegenden und zu jenen Zeiten gelebet, so wären sie ganz gewiß ein eifriger Anbether eines Hundes, einer Katze, eines Knoblauchskopfes oder einer Zwiebel, und, allem Ansehen nach, ein wüthender Verfolger der übrigen gewesen. Vielleicht hätten sie es Hunden und Katzen überlassen, ihre Gottheit mit eigenen Zähnen und Klauen zu vertheidigen, wären sie aber ein Zwiebelianer gewesen, so würden sie so einen ohnmächtigen Gott den Zähnen eines hungerigen und durch den Verfolgungsgeist getriebenen Bauern wohl nicht überlassen haben. Aber was brauchen wir Exempel zu häufen, um zu beweisen, daß ein sich selbst überlassener Mensch entweder so wenig Licht von der

Religion

Religion habe, daß er auch die ungeheuresten und höchst thörigten Arten derselben annehmen könne; oder daß er vermögend sey, diejenigen, die nicht einer Meynung mit ihm sind, mit der entsetzlichsten Grausamkeit zu verfolgen? Der unmenschlichste Grimm, den die Heiden gegen die Christen bewiesen, überzeuget uns davon. Ihr Licht der Natur erlaubete ihnen Huren, Ehebrecher, Straßenräuber und Teufel anzubethen, und diejenigen, die sie die Erkenntniß des einigen wahren Gottes lehren wollten, mit Feuer und Schwerd bey tausenden zu ermorden. Ueberdem war ihre Grausamkeit nicht eine Wirkung einer übereilten oder flüchtigen Wuth, oder einer bloßen Raserey des Pöbels. Die Kaiser und das Volk verstanden sich und beharreten in derselben ganze Jahrhunderte hindurch.

Temp. Dieser Einwurf, Herr Dechaine, den sie von den Trennungen und den Verfolgungen unter den Christen hergenommen haben, ist sehr glücklich von dem Christenthume abgelehnet, und trifft ihre eigene Meynung von der Hinlänglichkeit des Lichtes der Natur. Begebenheiten und wirkliche Geschichte sind die stärkste Art von Beweisen, und eben Begebenheiten und Geschichte sind ihnen gerade entgegen.

Schäf. Erlauben sie mir, daß ich demjenigen, was ich über diesen Punct gesaget, nur noch eine Anmerkung hinzufüge, diese nämlich, daß, was Grund- und wesentliche Artikel der Religion betrifft, sich eine große und bewundernswürdige Uebereinstimmung unter den Christen finde; daß man in andern Puncten nicht übereinstimmiger seyn könne; und daß, wie ich es bereits angemerket, die streitenden Parteyen der verschiedenen Gemeinen nicht über die Religion selbst, sondern über ihre eigenen eitelen Meynungen, und eingewurzelten Vorurtheile und heftigen Leidenschaften ein so großes Lärmen machen. Ich muß sie aber auch an dasjenige erinnern, was bereits von den großen Vortheilen gesaget ist, die das Ansehen der heil. Schrift von den Streitigkeiten unter den Christen gewinnt.

Cunr. Sie haben viel, und zwar ziemlich gründlich über diesen Punct gesprochen: allein, Herr Schäfer, ich muß ihnen bekennen, daß ich noch nicht einsehe, wie so manche Spaltungen unter den Bekennern einer Religion, dieser Religion selbst zum Vortheile dienen können. Der Urheber der unsrigen dachte wenigstens nicht so wie sie, da er die Gesetze einschärfete, die sie vor Kurzem wiederholet, und die seinen Jüngern in den nachdrücklichsten Worten Liebe und Eintracht anbefehlen.

Schäf. Trennungen in der Religion, oder Ketzereyen, sind in den Augen Gottes eben so verhaßt, als irgend ein anderes Uebel; so groß aber auch so ein Uebel seyn mag, so weis eine unendliche Weisheit doch etwas Gutes aus demselben hervor zu bringen. Der heilige **Paulus** berühret in seinem ersten Briefe an die **Corinther** einen Vortheil, der aus diesen Trennungen entspringt. **Es müssen**, saget er, **Spaltungen unter euch seyn, damit die offenbar werden, die rechtschaffen wandeln**; das heißt, damit diese, die einen richtigen Glauben haben, von solchen unterschieden werden mögen, die falschen Lehren anhangen, damit sie hervor leuchten mögen, als ein Gold, das von Schlacken gereiniget ist. Wenn so eine Absonderung als diese, einmal öffentlich gemachet ist, so werden die Vertheidiger unrichtiger Meynungen gezwungen, die **Larve** der Rechtgläubigkeit abzulegen, und haben nicht ferner Gelegenheit ihre Irrthümer, wohlmeynenden aber unvorsichtigen Gemüthern beyzubringen: betrachten wir überdem die Natur sowohl der offenbarten Religion, als des Menschen, so werden wir finden, daß aus Religionsstreitigkeiten noch andere eben so große Vortheile gezogen werden können. Denn was das erste betrifft, so habe ich bereits angemerket, daß die Richtigkeit der Schriften, darinnen sie enthalten ist, und die durch so verschiedene Gegenden und Zeitalter bis auf uns gekommen sind, besser von solchen Menschen bewiesen wird, die wegen ihrer Grundsätze und Leidenschaften aufs heftigste gegen einander erbittert waren, als von solchen, die in allen Puncten einig sind.

Dech. Wenn ein System von Wahrheiten werth scheint beybehalten zu werden, so werden die Menschen ihrenthalben selbst, dasjenige, was an und für sich selbst gut und ihnen nützlich ist, nicht verloren gehen lassen: und deswegen sehe ich gar nicht, warum die Zänkereyen unter den Christen hätten nöthig seyn sollen, um die Schrift zu erhalten, wenn diejenigen, die sie untersuchet hatten, sie nöthig gefunden hätten. Die Einigkeit würde überdem ihrer Religion einen weit größern Credit gemachet haben, als alle Trennungen thun können: und deswegen scheint auch diese Einigkeit ein weit kräftigeres Erhaltungsmittel zu seyn. Denn so was, das zwischen zwo oder mehr streitenden Parteyen gleichsam als ein Zankapfel gestellet ist, und worüber von allen so heftig gestritten wird, kann leicht in Stücken gerissen, und in dem Handgemenge gar mit einander verloren werden.

Schäf. Unsere Religion schien so würdig beybehalten zu werden, daß sie ohne Zweifel nicht untergegangen seyn würde, wenn sich auch niemals ein Streit unter ihren Bekennern eräuget hätte. Und in diesem Falle hätten sie freylich keine Gelegenheit gehabt, ihren gegenwärtigen Einwurf anzubringen: aber dann würde auch ihr anderer Einwurf gegen die Richtigkeit ihrer Urkunden nicht so leicht noch so überzeugend widerleget werden können. Was die Natur des Menschen betrift, so ist er so veränderlich, so neugierig, mit einem Worte, so ist der Mensch fast mehrentheils so beschaffen, daß er sich bey einer und eben derselben Sache nicht lange und mit einer fortdaurenden Hitze aufhalten kann, wo er nicht zuweilen durch eine oder die andere Leidenschaft von neuen ermuntert wird; wenn es deswegen nicht zuweilen Religionsstreitigkeiten gäbe, so möchte mit der Zeit eine Kaltsinnigkeit und Nachläßigkeit gegen die Religion selbst entstanden seyn. Nichts ist geschickter unsere Aufmerksamkeit rege zu machen, und uns auf Erkenntniß und Wissenschaften zu bringen, als Streitigkeiten. Die öffentlichen Disputationen auf unsern hohen Schulen geben uns hievon einen ganz unläugbaren Beweis; denn ob man in selbigen schon weiter nichts gewinnt, als ein

wenig Ehre, so strengen doch die streitenden Parteyen von beyden Seiten ihre äußersten Kräfte an, um den Sieg davon zu tragen. Wenn aber Zwistigkeiten über streitige Religionspuncte entstehen, so werden, daß ich so rede, alle Winkel der auszumachenden Frage untersuchet; Licht und Wahrheit kommen entweder an den Tag, oder beydes wird besser befestiget, und der Seele eingedrucket; inzwischen werden zu gleicher Zeit andere verwandte und damit verbundene Wahrheiten entdecket, auf die man vorher nicht dachte: denn eine scharfe Bestreitung eines Punctes übet nicht allein die Kräfte der Vernunft, sondern sie leitet auch die Seele auf neue Arten von Gedanken und Untersuchungen. Wir zünden ein Licht an, vielleicht nur deswegen, damit wir dabey lesen: indem es uns aber den Inhalt des Buches zeiget, das wir lesen wollen, so bringt es uns auch alle die übrigen Dinge vors Gesicht, die um uns sind, und machet uns geschickt, den Schriftsteller, den wir vor uns haben, zu prüfen, und andere, die für oder wider ihn sind, nachzuschlagen. Eben so geschieht es auch, da der Feind der Wahrheit sich bemühet, durch die verdorbenen Leidenschaften und verkehrten Schlüsse der Menschen, die Wahrheiten der Religion zu verdunkeln oder zu unterdrücken; daß Gott, durch eben diese Mittel, alte Wahrheiten aufkläret, neue entdecket, und die Seelen der Menschen zur Erkenntniß der Religion ermuntert. Vielleicht war dieß unter andern die Ursache, daß uns Geheimnisse offenbaret, und einige Lehren, die durch ein göttliches Eingeben vielleicht deutlicher hätten können vorgetragen werden, mit Fleiß in so einem Grade von Dunkelheit vorgestellet sind, daß ein unartiges Gemüth dabey eine Gelegenheit zur Spötterey und eine redliche Seele eine Gelegenheit zur Uebung und Untersuchung finden muß. Nun ist dieß eben so wenig ein Einwurf gegen die Güte der Vorsehung, als dieses, daß sie uns unsere äußerlichen Bedürfnisse, allein unter Bedingung der Arbeit und einer anhaltenden Sorgfalt angewiesen hat. Wie groß ist die Weisheit desjenigen Wesens, das die menschliche Natur so eingerichtet hat, daß aus

der Finsterniß Licht, aus der Verwirrung die Schönheit, und die Wahrheit aus Vorurtheilen und Irthümern entspringen muß.

Temp. Es ist gar nicht zu verwundern, daß Menschen nicht allezeit in Religionspuncten einig sind, die ganz natürlich auf metaphysische und abstracte Untersuchungen hinauslaufen, da man in Künsten und Wissenschaften, die sich nur auf sinnliche Dinge beziehen, so viel disputiret. Aber, Herr Dechaine, was ist denn nun der andere Fehler des Christenthumes, der, ihrer Meynung nach, dem menschlichen Geschlechte so gar schädlich ist?

Dech. Ich glaube ganz gewiß, wenn man auch dem Christenthume anders nichts vorwerfen könnte, als dieses, daß dessen Belohnungen die Menschen zu lohnsüchtigen Mietlingen machen, und daß die Strafen desselben, sie mit einer niederträchtigen, fast möchte ich sagen, chimärischen Zaghaftigkeit erfüllen, daß dieß allein genug seyn würde, es uns verächtlich zu machen, denn in diesen beyden Stücken besteht das Wesen der verächtlichsten Sclaverey. Sollen wir tugendhaft oder glückselig werden, so müssen wir frey seyn: allein derjenige kann nimmermehr sittlich frey seyn, der durch unendliche Belohnungen zu guten Werken gedungen, und von Uebelthaten durch unendliche Strafen abgehalten wird: dergleichen Lockungen und Schrecken, führen, so bald man sie feste glaubet, eine sittliche Nothwendigkeit ein, und eine sittliche Nothwendigkeit ist hinlänglich genug, die sittliche Freyheit aufzuheben. Ueberdem will die Geistlichkeit niemals zugeben, daß solche Leute, bey denen sie in Ansehen stehen, ihre Lehren oder ihr Betragen scharf untersuchen: und so zielen nicht allein die Lehren selbst, sondern auch das Betragen derjenigen, die diese Lehren predigen, dahin ab, daß die Menschen Sclaven werden. Sagen sie mir, Herr Schäfer, ist ein Mensch, der sich die Furcht einer durch das Gesetz bestimmten Strafe vom Stehlen abhalten läßt, ein ehrlicher Mann?

Schäf.

Schäf. Nein.

Dech. Ist das ein ehrlicher Mann, der mir von meinen Correspondenten eine Summe Geldes bringt, mit der er gewiß davon gelaufen wäre, wenn ihn nicht dieser Correspondent, oder jemand anders zweymal so viel, als die Summe beträgt, versprochen hätte, wenn er mit meinem Scheine zurück käme?

Schäf. Nein, er ist es nicht.

Dech. Folget dann nicht klärlich, daß derjenige, der allein aus Hoffnung der Belohnung Gutes thut, und allein aus Furcht der Strafe das Böse läßt, weder tugendhaft noch ehrlich sey?

Schäf. Dieser Punct, der die Belohnungen und die Strafen betrifft, ist, meiner Meynung nach, bereits hinlänglich ausgemachet, und ich glaube also es ist etwas seltsames, daß sie ihn wieder aufs Tapet bringen; denn allem Ansehen nach muß alles dasjenige, was schon einmal davon gesprochen ist, von neuem wiederholet werden.

Dech. Sie ließen sich auf diesen Punct in keiner andern Absicht ein, als daß sie daraus gegen die natürliche Religion Schlüsse folgern wollen: und nunmehro habe ich eben das Recht ihn wieder vorzunehmen, um mich desselben gegen die Offenbarung mit Vortheile zu bedienen. Wie überdem mich nunmehr die Reihe trifft, ihre Religion anzugreifen, und wie diese Religion durch die sclavische Wirkung ihrer Sanctionen sehr wohl angegriffen und bestritten werden kann; so wird es nicht undienlich seyn, diese Sanctionen in diesem Gesichtspuncte zu prüfen, in welchem uns dieser Punct fast ganz neu scheinen muß.

Schäf. Und so wird es vermuthlich allezeit gehen, bis wir einmal völlig einer Meynung seyn werden, und das möchte doch wohl aller Wahrscheinlichkeit nach niemals geschehen. Allein ich muß es mir gefallen lassen. Sagen sie mir, mein Herr, wenn tugendhafte Menschen eine gute Handlung thun, haben sie eine Ursache dazu, oder handeln sie alsdann ohne Ursache und Vernunft?

Dech.

Dech. Sie handeln nach Gründen.

Schäf. Können sie mir diese Gründe angeben?

Dech. Es ist die Liebe der Tugend, die Schönheit des sittlich Guten, das Vergnügen, das unserer Natur nach mit der Ausübung einer tugendhaften Handlung unzertrennlich verknüpfet ist.

Schäf. Haben denn tugendhafte und ehrliche Männer gleichfalls Grund und Ursache, wenn sie sich böser Handlungen enthalten?

Dech. Ohne Zweifel; sie haben die Angst und die Reue, die der Verübung eines Lasters allezeit folgen, vor Augen.

Schäf. Also, scheint es, thun sie nicht bloß deswegen das Gute, weil es gut ist, sondern weil ihm das Vergnügen folget; und sie enthalten sich des Bösen, nicht bloß deswegen, weil es böse ist, sondern aus Furcht der Pein und der Reue, die darauf folgen müssen. Also hebt ihre Lehre den sittlichen Unterschied der Handlungen, an sich selbst betrachtet, gänzlich auf, und machet sie vollkommen gleichgültig; sie widerspricht sich offenbar, indem sie die Tugend in dem Eigennutzen, hergegen den Eigennutzen gänzlich in Strafen und Belohnungen setzet; denn eine Strafe oder eine Belohnung kann eben sowohl natürlich als positiv seyn, und beydes kann eben sowohl auf eine Handlung unmittelbar folgen, als in einer gewissen Entfernung von derselben gesetzet seyn: Nun wird ja wohl derjenige, der einige Zeit auf seine Belohnung wartet, weniger lohnsüchtig, und derjenige, der sich vor einer ziemlich entfernten Strafe fürchtet, weniger sclavisch seyn, als ein anderer, der seine Belohnung gleich in Händen haben, oder gleich auf der Stelle gestrafet werden muß, wenn er tugendhaft und edelmüthig werden soll; und wenn jenes erstern künftige Belohnung oder Strafe weit größer ist, als die gegenwärtigen Bewegungsgründe des andern, so ist er nach Maaßgebung dieses Uebergewichtes noch dazu ein weiserer Mann. Aber sagen sie mir

mein

mein Herr, worinn besteht die sittliche Freyheit, im Gegensatze auf die sittliche Nothwendigkeit?

Dech. In dem Vermögen Gutes oder Böses zu thun.

Schäf. Und worinn besteht die Freyheit im Gegensatze auf die Sclaverey?

Dech. In dem Vermögen, alles das zu thun, was demjenigen nützlich ist, der es thut, und das zu unterlassen, was ihm selbst schädlich seyn könnte.

Schäf. Mich däucht, sie waren anfänglich verbunden, auf eben diese Sanctionen, die sie anitzt verwerfen, als auf ein Stück der natürlichen Religion zu dringen: ein neuer Beweis, daß eine Sache, die man ihnen bewiesen, ja die sie selbst zugegeben, allezeit wieder von neuem bewiesen werden muß. Dieß ist überhaupt das Unglück aller derer, die mit Freygeistern zu disputiren haben. Besteht die Freyheit, im Gegensatze auf die Sclaverey, in dem Vermögen alles das zu thun, was dem, der es thut, nützlich ist, und sich desjenigen zu enthalten, was ihm schädlich seyn kann, so kann er dieses Vermögen niemals völlig beweisen, wo nicht das Gute und das Böse ihm in seinem völligen Umfange und Gewichte vor Augen geleget werden. Wenn deswegen künftige Belohnungen und Strafen, nachdem er sich hier verhält, ihm wirklich aufgehoben sind; so kann er in dem Puncte, in welchem es ihm am meisten darauf ankömmt, vernünftig zu wählen, weder Freyheit noch Wahl haben, wo ihm nicht diese Belohnungen und diese Strafen zeitig genug, und eben wenn er anfängt, sich in sittliche Handlungen einzulassen, bekannt gemachet werden. Unter zwey Dingen, die uns gänzlich unbekannt sind, können wir nicht wählen; und wenn sie uns nur unvollkommen bekannt sind, so muß unsere Freyheit zu wählen, gleichmäßiger Weise auch unvollkommen seyn. Ferner: die Belohnungen und Strafen der christlichen Religion heben die sittliche Freyheit nicht auf; denn es erhellet aus der Erfahrung, daß diejenigen, die sie festiglich glauben, sich zuweilen böser Handlungen, ja zuweilen grober Verbrechen schuldig machen. Sie verschulden

schulden sich oft, indem sie dasjenige unterlassen, was gut ist, und dasjenige begehen, was böse ist. Und so ist offenbar, daß diese Sanctionen des christlichen Gesetzes durchaus keine Sclaven aus uns machen; denn einmal zwingen sie uns gar nicht, und hernach locken und treiben sie uns nur zu demjenigen an, was unläugbar zu unserm Besten dienet.

Dech. Haben sie aber nicht erst kürzlich noch zugegeben, daß derjenige, der allein aus Hoffnung der Belohnung Gutes thut, und aus Furcht der Strafe das Böse unterläßt, nicht tugendhaft sey; wenn er nun nicht tugendhaft ist, so hat er kein Verdienst aufzuweisen, noch eine Belohnung zu fodern.

Schäf. Das ist sehr richtig, und unsere Religion lehret uns auch, nicht uns auf unser Verdienst zu berufen, oder auch für unsere besten Handlungen auf eine Belohnung zu dringen.

Dech. So hat also ihre Religion die Absicht nicht, sie tugendhaft zu machen?

Schäf. Das heißt weiter nichts, als mit dem Namen der Tugend spielen. Unsere Religion, mein Herr, hat die Absicht, daß sie uns antreibe, unsere Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst zu beobachten; und dieß ist, sie mögen es nun nennen, wie sie wollen, uns selbst, sowohl als der Gesellschaft, deren Glieder wir sind, unendlich nützlich. Ihre vernünftige Religion gründet die Sittlichkeit auf Strafen und Belohnungen; und wenn die Tugend auf so einen eigennützigen Grund nicht gebauet werden kann, so haben sie eben so wenig Anspruch daran als wir; daß aber unsere sittlichen Bande weit stärker sind, als die ihrigen, erhellet deutlich daraus, daß wir alle natürliche Bewegungsgründe zur sittlichen Rechtschaffenheit haben, dadurch ihre Handlungen hervorgebracht werden, und überdem haben wir noch ewige Belohnungen und Strafen, die sie gewiß so wenig für einen unbeträchtlichen Zusatz halten, daß sie dieselben für gar zu groß, ja für Zwangsmittel ansehen. Wenn wir dem Sokrates und

Plato,

Plato, ja was noch mehr ist, wenn wir unserer eigenen Erfahrung glauben dürfen, so ist die Tugend theils eine Wissenschaft und theils eine Fertigkeit; was ihre Grundsätze betrifft, so ist sie bloß eine Wissenschaft; aber in Absicht auf ihre Ausübung und auf ihren Fortgang ist sie zugleich eine Fertigkeit. Die Menschen müssen erst wissen, aus welchen Gründen und Ursachen sie tugendhaft seyn sollen; und dadurch werden sie in eine Reihe guter Handlungen geführet, und so endlich kommen sie zu einem Siege über ihr eigenes Verderben: dieß erhöhet stuffenweise, ihre natürliche Liebe des Guten, und ihren Abscheu gegen das Böse; und wie dieß ihre Natur erhöhet und näher zu einer Aehnlichkeit mit Gott bringt, so erfüllet es dieselben gleichmäßig mit der Liebe Gottes, und machet endlich diese so herrliche Liebe zum Bewegungsgrunde, und zur Triebfeder aller ihrer Handlungen. So leget also zwar die christliche Tugend ihre tiefen Gründe in der Selbstliebe und in der Furcht, aber sie erhebt ihren Gipfel bis in den Himmel, und endiget sich in der Liebe Gottes. Dieser Fortgang, wovon wir schon einmal hinlänglich gesprochen haben, ist natürlich, und selbst Schafesbury bekennet, in seiner Untersuchung der Tugend, daß sie ohne die Religion nicht vollkommen seyn könne: und ich muß noch mehr sagen, sie kann ohne die Religion gar nicht seyn; sie muß in der Religion sich so wohl anfangen als endigen: ja ich unterstehe mich zu behaupten, niemals ist ein Mensch wahrhaftig tugendhaft gewesen, der nicht anfänglich gleich sein Auge auf die Sanctionen der Religion gerichtet, und indem er dabey beständig auf den Richterstuhl Gottes gesehen hat, von der Furcht zur Liebe Gottes aufgestiegen, und in seiner Tugend von niedrigern Bewegungsgründen seiner Handlungen auf höhere fortgegangen ist. Ich bitte sie, Herr Dechaine, bedenken sie nur, der Mensch ist nichts weniger als das höchste unter den Wesen; er hat eine eingeschränkte und untergeordnete Natur; unter den denkenden und vernünftigen Wesen ist er das letzte, und folglich zur Unterwürfigkeit und

zum Gehorsame gemachet, dergestalt, daß er entweder einen Herrn oder einen Tyrannen über sich haben muß. Er kann also, unter dem Vorwande der Freyheit, nicht ein uneingeschränktes Vermögen und eine unbedingte Erlaubniß fodern, das zu thun, was er will, und nichts zu fürchten. Wenn er sich von den Befehlen und der Unterwürfigkeit seines wahren und angebohrnen Herrn losreißt, so ist er bey weitem noch nicht frey: die Leidenschaften und die Bedürfnisse werden sich dieses Flüchtlinges bald bemächtigen, und ihn zwingen, daß er sich selbst die schwersesten Fesseln schmieden muß. Wenn er nicht der verächtlichste und niederträchtigste Sclav werden will, so muß er ein Knecht und Unterthan desjenigen Herrn bleiben, dessen Dienst allein seine vollkommene Freyheit und größte Ehre ist. Der Wille des Menschen ist genau mit seinen Handlungen verbunden, er ist die unmittelbare Quelle alles dessen, was er thut. Nun hat zuweilen die Vernunft, und zuweilen die Leidenschaft auf diesen Willen einen Einfluß; hält eine richtig belehrte und angeführte Vernunft den Zügel des Willens, so ist der Mensch frey: denn eine wahre Vernunft, wird ihn nicht allein seine Handlungen richtig wählen lassen, sie wird ihm selbst Bewegungsgründe zu solchen Handlungen geben, die wahrhaftig zu seiner Glückseligkeit dienen. Führet aber die Leidenschaft die Herrschaft über den Willen, so ist der Mensch ein Sclave: denn die Leidenschaften sind blind und heftig, sie heben die sittliche Wahl der Handlungen auf, und zwingen den Menschen zu so einem Betragen, das ihm vollkommen schädlich ist. Grobe Irrthümer können die Vernunft verblenden; gewaltige Versuchungen können die Leidenschaften zum Aufruhre bringen; und die Vernunft sowohl als die Leidenschaft können den Willen auf Abwege verleiten: allein keines von diesen ist hinlänglich den Menschen zu einem völligen Sclaven zu machen, als bis die Vernunft durch die Gewohnheit dem Irrthume, und die Leidenschaft der Versuchung unterworfen wird. Dann wird der Wille gezwungen, die Handlungen

zu wählen, die gerade gegen den Vortheil desjenigen sind, der sie begeht, dann ist der Mensch ein vollkommener Sclav. Hier ist der Fortgang, wodurch sich das Laster in das Verderben hinabstürzet, dem Wachsthume und dem Aufsteigen der Tugend zur Glückseligkeit ähnlich, und die Gewohnheit vollendet beyde. Nun, mein Herr, sehe ich nichts, als einen göttlichen Unterricht, der vermögend wäre, unsere Vernunft richtig zu unterweisen, und gegen wichtige Irrthümer zu verwahren; und die Grundsätze sowohl als die Sanctionen der christlichen Religion sind das einzige, worauf sich die menschliche Freyheit gründen kann. Man saget, derjenige sey ein Sclav eines andern, der ihm allezeit folgen, dasjenige, was er befiehlt, thun, seine Neigungen und Abneigungen annehmen, und in dem Dienste dieses seines Herrn alle Arten von Verdruß und Widerwärtigkeiten ausstehen muß; und so werden die Leidenschaften, diese innerlichen Tyrannen selbst, in manchen Menschen durch sinnliche Gegenstände so stark gezogen, daß sie nicht widerstehen können, das Unglück, das daraus entsteht, mag noch so groß und noch so sichtbar seyn: und da die Vernunft sie zurück halten sollte, so ist diese arme Vernunft viel zu ohnmächtig dazu, sie wird selbst mit fortgerissen, und gezwungen, eine Kupplerinn ihrer eigenen Sclaven zu werden. Der Wille, der keinen Beystand hat, und verbunden ist, alles dasjenige zu thun, was die Seele befiehlt, wird mit dem Reste vollkommen gefangen genommen und zum Sclaven gemachet. In dem natürlichen Menschen ist nichts, das hinlänglich stark wäre, diese Sclaven in Freyheit zu setzen.

Dech. Um Vergebung; die schmerzhaften Uebel, in welche dieses sclavische Herumlaufen hinter den Leidenschaften, den Menschen zuletzt stürzet, werden ihn endlich bessern.

Schäf. Vielleicht möchte diese Cur zu späte kommen, wenn es sich zutragen sollte, daß er in diesem Dienste stürbe; und es ist sehr wahrscheinlich, er werde darinn sterben; die Erfahrung streitet gegen die Hoffnung einer solchen Verbesserung. Wir sehen es, daß Nachdenken und Vernunft sonst

fast nichts thun, als sich bemühen, die Art, mit der man sinnliche Güter suchet, so einzurichten, daß man dieser sinnlichen Lüste aufs künftige sicherer und mit geringerer Mühe genieße. Verabscheuet, zum Exempel, der Schwelger die Trunkenheit, weil sie ihn in ein Fieber gestürzet? Oder wird der Unflätige seine Unreinigkeit meiden, weil er sich eine schändliche Krankheit dadurch zugezogen? Nein, beyde denken weiter auf nichts, als wie sie inskünftige ihre lasterhaften Begierden mit geringerer Gefahr ihrer Gesundheit ausüben und befriedigen wollen. Ließ Cäsar seinen Ehrgeiz und seine tyrannische Herrschsucht fahren, nachdem es ihm bey Dyrrachium so übel gieng? Weit gefehlet; er wandte allein alle Kräfte seines durchdringenden Verstandes an, sich aus seiner gegenwärtigen Gefahr zu retten, und seine Maaßregeln inskünftige behutsamer zu nehmen. Cäsar war der größte Sclav im ganzen römischen Reiche; denn durch seinen Ehrgeiz ward er gezwungen, sich unendlichen Gefahren und Arbeiten zu unterwerfen: und warum? um drey und zwanzig Wunden und einen frühzeitigen Tod zu erbeuten.

Dech. Sie werden aber doch zugeben, daß einige Menschen durch den Anblick des Elendes eines lasterhaften Lebens, davon sie selbst eine traurige Erfahrung gehabt, sich ins künftige einer ordentlichern Lebensart beflissen haben?

Schäf. Ja, das gebe ich gern zu: aber zu gleicher Zeit muß ich auch anmerken, daß die Anzahl dieser Bekehrten, die sich einzig und allein durch ihre Laster bessern lassen, ganz ungemein gering sey: daß sie in einer beständigen Gefahr stehen, der Ruthe zu vergessen, mit der sie das Laster gezüchtiget, und in ihre alten Gewohnheiten von Sünden zurück zu fallen; und daß deswegen, wenn ein beständig und wahrhaftig tugendhafter Wandel erhalten werden soll, so etwas nothwendig sey, daß dieser ins Herz dringt, als eine schwache Erinnerung weniger übergehender Leiden; etwas, dadurch gleichsam böse Gewohnheiten mit der Wurzel ausgerissen werden.

Dech. Alles, was ich haben will, ist nur eine Freyheit für mich selbst zu denken, und nicht zu leiden, daß ein anderer, der seinen Vortheil davon hat, und ein Gewerbe daraus machet, für mich zu denken, mir seine Gedanken aufdringen sollte.

Schäf. Man mag, wie man immer will, sie zwingen zu sprechen oder zu thun, so wird doch ihre Freyheit zu denken, ihnen niemals genommen werden können, als bis sie sich durch Irrthümer und Laster haben zum Sclaven machen lassen. Wenn sie durch die Freyheit für sich selbst zu denken, die Freyheit verstehen, für ihr eigenes Vergnügen und für ihren eigenen Vortheil zu denken, denn dieß scheint doch, in einer gar niedrigen Bedeutung, die wahre Meynung dieser Worte zu seyn, die von Freygeistern so oft wiederholet werden: so können sie in solcher Absicht niemals besser denken, als wenn sie denken wie ein Christ; denn das Christenthum stellet ihnen ein wahres Vergnügen und die größten Vortheile vor Augen, und zeiget ihnen dabey, wie sie am besten dazu gelangen können.

Dech. Sie werden doch aber zugeben, daß ich, wenn ich in meinen Grundsätzen und Meynungen ehrlich und aufrichtig zu Werke gehen will, für mich selbst frey denken müsse: denn, wenn man richtig untersuchen, und vernünftig und redlich ein Christ oder Mahometaner, oder sonst was werden will, so ist es nothwendig, daß man gegen eine oder die andere Art von Religion nicht eine überwiegende Neigung habe; das heißt, man muß nothwendig ein wahrer Deist seyn.

Schäf. Sie wollen sagen: ein wahrer Atheist. Denn da die Deisterey eine gewisse Art von Religion ist, und deswegen auch ohne Vorurtheile und überwiegende Neigung untersuchet werden muß; so müßten sie gar keine Religion haben, wenn sie eine Untersuchung anstellen wollten. Und was ihre Aufrichtigkeit betrifft, so wäre sie freylich wohl zu einer richtigen und redlichen Untersuchung sehr nöthig; allein ich glaube, es stiftet wenig Vortheil, aufrichtig zu seyn, wenn man sich in Annehmung seiner Grundsätze und Meynungen

über.

übereilet, und die besten oder die ärgsten annimmt, wenn sie nur Leidenschaft und ein verderbtes Herz anpreisen, und wenn sie ihre unglückseligen Anhänger zu Sclaven machen, und in ihr Unglück stürzen. Sind sie jemals ein Atheist gewesen, Herr Dechaine?

Dech. Niemals.

Schäf. So ist es also aus ihren eigenen Grundsätzen offenbar, daß sie niemals eine richtige und unparteyische Untersuchung angestellet, und weder dem Christenthume Recht haben wiederfahren lassen, indem sie es verläugnet, noch der Deisterey, indem sie dazu übergegangen sind. Wie können sie wissen, ob nicht etwa die Meynungen, die sie ehemals bey ihrem Christenthume gehabt, ihrer Seele eine überwiegende Neigung für die Deisterey beygebracht haben, denn die Deisterey so wohl als das Christenthum, nimmt das Daseyn Eines Gottes als einen Grundartikel des Glaubens an: hätten sie die Sache genauer und redlicher untersuchet, so hätten sie vielleicht Ursache gefunden, ein Polytheist zu werden? Wie können sie auf der andern Seite versichert seyn, daß sie das Christenthum auf gute Gründe verworfen, denn sie konnten es ja nicht eher thun, als bis sie ein Deist waren? Oder hat man nicht hinlängliche Ursache zu argwohnen, sie haben sich übereilet, indem sie Mahomets Religion verworfen, weil sie in ihrem ganzen Leben nicht gänzlich ohne alle Neigung für eine oder die andere Religion gewesen, die ihnen doch nothwendig ein Vorurtheil gegen den Alcoran beybringen müssen? Sie hätten niemals unter zwo Religionen eine gegen die andere richtig abwägen können, so lange sie allezeit selbst mit auf einer von den Wagschalen lagen. Glauben sie mir, sie müssen von vornen wieder anfangen: und, vergeben sie mir, wenn ich einen Solöcismus zu machen scheine, sie müssen erst beweisen, daß alle Religionen falsch sind, ehe sie beweisen können, daß eine derselben wahr sey. Mich wundert, daß dieser Gedanke, der so richtig aus ihren eigenen Grundsätzen fließt, der dem Entwurfe so nahe kömmt, auf den sie bauen, der ihnen so nothwendig ist, wenn sie ihre

Untersuchung richtig anfangen wollen, einem Manne nicht ein Gefallen ist, der so gar scharfsinnig denkt als sie.

Dech. Ich begreife nicht, wie sie über alles sprechen und künsteln; allein ich bin versichert, es sey selbst aus der Erfahrung unläugbar, daß die Lehren des Christenthumes, wie es jener Tragödienschreiber bemerket, alle diejenigen, die ihnen anhangen, zu feigen Memmen mache, dergestalt, daß sie niemals, wie Männern zusteht, zu thun oder zu denken wagen: wageten sie es zu denken, so würden sie bald Ursache finden, ihnen Abschied zu geben; und ein wenig Muth und Kühnheit zu denken, würde sie bald zu einer größern Freyheit im Handeln bringen.

Schäf. Ja; das Christenthum machet seine Bekenner zu feigen Memmen, daran ist kein Zweifel, wir brauchen nur auf unsere Märtyrer zu sehen, in Vergleich mit welchen Alexander und Cäsar Erzfeige waren. Ein gleiches kann gewiß von ihren Meynungen nicht gesaget werden: die machen sie vollkommen zu ihren eigenen Herren, die geben ihnen Kühnheit alles zu wagen, und ein jeder ihrer Grundsätze ist eben so gut als eine Anreizung. Ihr neuer Begriff von der Kühnheit im Denken scheint mir poßierlich; ein kühnes Herz kann einen Menschen bewegen, die größten Dinge zu thun; allein zu Heldenthaten im Denken wird ein verwegenes Gehirn erfodert; solche Arten von Gehirn werden vermuthlich die Atheisterey zeugen, und wenn jemand nicht so weit geht, sondern bey der Deisterey stehen bleibt, so geschieht es, denke ich, nur aus Kleinmüthigkeit des Gehirnes. Wie aber, wenn die Menschen tollköpfig werden, und auf ihre Bedienung, Herr Dechaine, so wohl als auf die unsere unsinnig losstürmen sollten? In Absicht auf die ihrige, so wie sie wenigstens unter uns geführet wird, brauchet man, wo ich nicht irre, ein wenig Kühnheit um frey zu denken. Viel Menschen, wenn wir aus ihren Handlungen urtheilen dürfen, schätzen ihre Ländereyen und Güter unendlich mehr als ihre Seelen; die Rechtsgelehrsamkeit kostet ihnen zum mindesten eben so viel Geld, und tausendmal mehr Mühe und Unruhe,

als die Religion. Die armen Pfaffen machen aus nichts ein Geheimniß, sie sagen alles was sie wissen, und bitten jedermann, die Religion zu untersuchen und zu prüfen; allein die Rechtsgelehrsamkeit, die einen jeden eben so wohl angeht, als die Religion, und in der viele, wie ich besorge, mehr Vortheil suchen, ist eine geheimnißvolle Kunst, die wir Layen, in Absicht auf die Gesetze, nicht Muth genug haben zu verstehen, und wenn wir sie verstünden, so würde es uns nicht erlaubet seyn, sie auszuüben. Was die Arzneykunst anlanget, so hat es in Absicht auf diese nützliche Wissenschaft manche Freydenker gegeben, und manche derselben, als **Montagne u. a. m.** haben sie gar mit einander für einen Betrug angesehen; andere, die wenig Bücher von Aerzten gelesen, und daraus einige wenige übelverdauete Brocken von Wissenschaft erborget, und noch mehrers aus Schriften der Quacksalber und Marktschreyer gestohlen, haben sich unterstanden, über die ganze Facultät zu spotten, selbst angefangen Recepte zu schreiben, und, da es ihnen an andern Patienten fehlete, an ihrem eigenen Körper unzeitige Versuche gemachet. Ich kenne einen sehr eingebildeten Herrn von dieser Art, der völlig der Meynung war, daß Geschmack und Natur für alle Unordnungen unsers Blutes und unsers Leibes die vollkommensten Recepte angäben. Folglich verschrieb er für sich und andere, was ihnen am besten schmeckete, ihre Krankheiten mochten seyn, was sie wollten, und sie können glauben, es hatte die seltsamsten Wirkungen. Die Wissenschaft, die für den Leib sorget, hat ihre Pfuscher und Feinde, so wohl als diejenige, die mit der Heilung der Seelen umgeht; allein Erfahrung und Bedürfniß sprechen für beyde gleich stark, und man suchet den Arzt so wohl als den Geistlichen. Ein Quacksalber und Marktschreyer mag tausend umbringen, die sich ihm anvertrauen, und die Arzneykunst mag dadurch bey einfältigen und schwindelichten Köpfen verächtlich werden; sollte aber nur ein Mead oder ein Hulse, durch die Kraft seiner Geschicklichkeit und Arzeneyen nur einen Kranken von seiner Plage oder vom Tode retten, so wird dieß ganz unwidersprechlich beweisen,

daß die Arzeneykunst nicht ein bloßer Betrug sey: und das häufige Sterben, welches alle Mittel eines Quacksalbers begleitet, bringt vernünftigen Leuten so wenig ein Mistrauen gegen die Arzeneywissenschaft bey, daß es vielmehr fast handgreiflich beweist, daß dieser Marktschreyer nur deswegen würge, weil er nichts von der Heilungskunst versteht.

Dech. Wahrhaftig! ein vortreffliches Gleichniß! Und so sind die Pfaffen nur die wahren und ächten Seelenärzte, und alle andere, die einen Religionsunterricht für Menschen schreiben oder mündlich geben, sind Quacksalber und Windmacher!

Schäf. Meiner Meynung nach, hat jeder, der hinlängliche Geschicklichkeit und Frömmigkeit in diesem Puncte hat, auch das Recht, seine Erkenntniß zum Besten des menschlichen Geschlechtes bekannt zu machen, und davon zu sprechen: aber des Menschen eigene Einbildung muß nicht der einzige Beweis seyn, daß er diese Eigenschaften habe. Mit einem Worte, die Freyheit zu denken, ist nothwendig, wenn man richtig und vernünftig denken will: wenn man aber nur deswegen für diese Freyheit im Denken ficht, um eine zügellose Freyheit in Handlungen daraus zu erzwingen, wenn man nur deswegen für sich selbst frey denken will, daß man zum größten Schaden seines Nächstens, ja endlich zu seinem eigenen Unheile auch frey für sich selbst handele; so ist dieß, entweder so eine falsche Art, oder so ein Misbrauch der Freyheit, die zuletzt auf eine wahrhafte Sclaverey und Elend hinaus laufen muß. Montagne zeiget, was das für eine Art von Ungebundenheit sey, die die Freygeister wünschen, wenn er saget: „Ich bin so verliebt in die Freyheit, daß „ich, wenn mir auch nur der entfernteste Winkel von Indien „verboten wäre, nicht mehr ganz zufrieden und ruhig leben „könnte.„ Und will denn der Mensch, der kleine, der geringe, der unterwürfige Mensch eine Freyheit haben, die in Absicht auf die Religion und die Tugend ohne Gränzen ist? Kann denn der unwissende, verkehrte und boshafte Sünder eine Freyheit zu denken, und was ihm gelüstet zu thun, verlangen?

langen? Ja, so wollte der Dieb aus seinem Gefängnisse, und der Mörder aus seinen Fesseln entfliehen, wenn er könnte. Und wie würde er diese Freyheit anwenden? Wie? er würde von neuem stehlen, und andern die Gurgel abschneiden.

Temp. Die menschliche Freyheit hat, so wohl was das Denken als das Thun betrifft, gewiß ihre Gränzen, die in der That und wirklich ein Schutz, aber gar nicht eine Einschränkung derselben sind. Alle menschlichen Gesetze gründen sich allein auf diesen einmal angenommenen Satz, daß kein Mensch frey oder sicher seyn könne, wo nicht alle Menschen auf gewisse Weise gebunden, und einige Menschen gänzlich eingeschränket sind: und die Gesetze Gottes setzen nur noch höhere und stärkere Schranken hinzu, indem sie das Gewissen binden, da die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft bloß die Hände der Menschen zurück halten. Sagen sie, Herr Dechaine, haben sie noch einige andere Einwendungen gegen die Nutzbarkeit der christlichen Religion?

Dech. Wie kann eine Religion denen nützlich seyn, die niemals die geringste Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen? Vier tausend Jahre hatte die Welt gestanden, ehe das Christenthum in derselben aufkam, und selbst bis itzt hat es sich noch nicht über den größten Haufen der Menschen ausgebreitet. Dieselben, die sie so nützlich, ja so nothwendig vorstellen, besinnen sich nicht, daß sie mit solchem Vorgeben gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes streiten: denn nach jener hätte er sie keiner seiner Creaturen versagen können, und es ist ein Widerspruch gegen diese, daß er sie wenigen gegeben und vielen versaget haben soll.

Schäf. Wenn sie beweisen wollen, es streite mit der Güte Gottes, die Einführung einer nothwendigen Religion vier tausend Jahre lang aufzuschieben, und sie hernach gleichwohl nur einem Theile des menschlichen Geschlechtes bekannt zu machen, so müssen sie gleichfalls vorher zeigen, daß Gott durch seine Güte nothwendig bestimmet werde, allen seinen Geschöpfen, zu allen Zeiten, auf alle Weise Gutes zu thun; und dann müssen sie beweisen, daß das Christenthum, so

nützlich und nothwendig es auch der ganzen Welt ist, ihr unendlich und kräftiger nützlich gewesen seyn würde, wenn es gleich anfangs unsern ersten Aeltern bekannt gemachet, und nicht bis auf eine spätere Zeit verschoben wäre. Diese Puncte stehen mit dem Einwurfe, den sie gegen das Christenthum von der Güte Gottes gemachet, in einer nothwendigen Verbindung; und können doch, wie ich glaube, wohl nicht bewiesen werden: denn was den ersten betrifft, so ist die unendliche Natur Gottes frey, und kann durch keine Nothwendigkeit weder von dieser noch einer andern Art eingeschränket werden: die Schöpfung und das Wesen, und alle Güter die damit verbunden sind, oder die der Natur nach aus demselben entstehen müssen, sind freye Gaben von Gott: er könnte sie zurück behalten haben: und also hat sich seine Güte darinn bewiesen, daß er sie gegeben, und wir sind ihm Dankbarkeit schuldig, wenn wir sie empfangen. Wäre dem nicht so, so wäre Gott nur ein Werkzeug in den Händen der Nothwendigkeit; und ob schon alles dasjenige, was er thäte, wirklich gut seyn würde, so würde es doch von gar keiner Güte in der wirkenden Ursache zeugen, wir würden in Gott keine andere Güte finden, als solche, die wir in nothwendigen und leblosen Wesen antreffen, zum Exempel, der Ausfluß des Lichtes und der Wärme von der Sonne, die die Sonne nicht zurück halten kann, und wofür wir ihr, ohne uns der gröbsten Ungereimtheit und Abgötterey schuldig zu machen, keinen Dank abstatten können. Wir bethen die Güte Gottes an, weil er uns freywillig ein angenehmes und glückseliges Daseyn gegeben, da er uns ewig ein Unding in dem Schooße des Nichts hätte seyn lassen können; und weil, da er uns wegen unsers Aufruhrs gegen ihn auf ewig hätte zerstöhren können, er unser Geschlecht gnädig erhalten, und, so viel die Natur der Dinge zugab, für unsere Errettung und Glückseligkeit gesorget hat. So schadet es ferner eben so wenig dem Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, als es seiner Güte widerspricht, daß er die Wohlthat einer nothwendigen Religion nicht dem ganzen menschlichen Geschlechte ertheilet. Ihr Einwurf

wurf selbst machet einen Unterschied zwischen der Güte und der Gerechtigkeit Gottes, und setzet zum Voraus, daß die erstere die Quelle alles desjenigen Guten sey, was wir von Gott empfangen. Wenn dem so ist, so steht uns frey anzunehmen, ob uns diese Güter aus Nothwendigkeit oder freywillig gegeben werden; und doch können sie gleichwohl in beyden Fällen keine Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit seyn: denn wären sie dieß, so hätten wir ein Recht dazu; und folglich, wenn wir sie erhielten, erhielten wir keine Wohlthat oder Güte. Es ist ein Unsinn, zu sagen, daß wir zu einem freywilligen Geschenke ein Recht haben.

Dech. Allein die Ungerechtigkeit besteht in der so ungleichen Austheilung, die sie annehmen, und die sie, da sie das Christenthum so nothwendig machen, und gleichwohl dessen Bekanntmachung so spät hinaus setzen, Gott zuschreiben.

Schäf. Dieß würde von einiger Erheblichkeit seyn, wenn zum Voraus bewiesen wäre, daß ein sündhaftes und aufrührisches Geschlecht von Geschöpfen ein Recht habe, zu allem demjenigen, was zu ihrer Glückseligkeit nothwendig ist; und daß uns Gott, ohne ungerecht zu seyn, das Gute nicht versagen könne, das er uns thut; daß Gott, selbst wegen seiner Gerechtigkeit verbunden sey, alle Gnade, die er einem Weltalter oder einer Person wiederfahren läßt, allen Menschen und zwar zu allen Zeiten zu erzeigen; daß wir alle nicht allein ein Recht, sondern ein gleiches Recht an alles dasjenige haben, was eigentlich zu reden, eine bloße Wirkung einer unendlichen Güte und Erbarmung ist: und daß der Urheber des Christenthums dasselbige nothwendig, und zwar in so einer Bedeutung nothwendig gemachet habe, daß an dessen statt niemals etwas hinlänglich gewesen wäre; daß dasselbe vor seiner Erscheinung nicht stückweise habe offenbaret, und stückweise dem Menschen nützlich werden können; daß dasselbe ganz und in allen seinen Theilen zusammen genommen allen Menschen schlechterdings nothwendig gewesen sey; und daß alle Menschen zu allen Zeiten und in allen Gegenden, desselbigen auf gleiche Art bedürftig gewesen sind. Wie alle diese

Puncte mit ihrem Einwurfe, den sie aus der Gerechtigkeit Gottes gegen die ungleiche Ausbreitung des Christenthums gezogen haben, nothwendig verbunden sind, so liegt ihnen ob, mein Herr, daß sie dieselbe auch beweisen, wenn anders dieser Einwurf gültig seyn soll. Allein ich bin versichert, daß weder sie, noch jemand sonst, nur einen davon völlig wird beweisen können.

Dech. Wie wenig reimet sich alles dieß mit der Mühe, die sie sich letzthin gegeben haben, mich zu zwingen, daß ich die Nothwendigkeit einer wahren Religion bekennen sollte!

Schäf. Aber, mein Herr, diese Nothwendigkeit fließt aus unserer Bedürfniß einer wahren Religion, wenn wir zur Vollkommenheit unserer Natur und zu einer wahren Glückseligkeit gelangen wollen; aber sie fließt keinesweges aus den Eigenschaften Gottes. Dieß sehen sie theils aus demjenigen, was bereits über diesen Punct gesprochen ist, und theils ferner aus der elenden Unwissenheit so mancher zahlreichen Völker, die durch eine lange Reihe von Zeitaltern, schlechterdings, oder wenigstens fast gänzlich, der hinlänglichen Mittel zu einer wahren Religion zu gelangen beraubet gewesen sind; entweder wegen des Uebergewichtes alter und eingewurzelter Vorurtheile, denen sie nichts entgegen stellen, oder die sie mit nichts überwinden konnten; oder weil ihr natürliches und ursprüngliches Licht ausgetilget war, und sie, in Absicht auf die Religion, nichts hatten, damit sie es wieder hätten erneuren können. In den meisten Gegenden gab man sich wenig oder gar keine Mühe, dieses Licht wieder anzuzünden, oder jene Nebel von Vorurtheilen zu vertreiben; und in Griechenland und Italien, wo die Philosophie und die menschlichen Fähigkeiten das äußerste daran wageten, fanden sie doch, ob ihnen schon durch die morgenländischen Traditionen etwas fortgeholfen wurde, kaum einige wenige Funken gottesdienstlicher Wahrheiten; und dieß wenige konnte nicht einmal weiter fortgepflanzet werden. Glauben sie, daß die Erkenntniß eines wahren Gottes und seiner Eigenschaften, allein die wahre Religion sey, so hatten die Juden während

aller

aller dieser Zeit allein hinlängliche Mittel dieser Erkenntniß, und waren dadurch von der ganzen heidnischen Welt unterschieden. Ueberdem kam selbst unter den Heiden ein Mensch durch die Stärke größerer Gemüthsgaben, und einer bessern Erziehung dieser Wahrheit näher als ein anderer; und wenige sahen weiter als alle. Diese Begebenheiten sind zu augenscheinlich, als daß sie könnten geläugnet werden, und sie widerlegen vollkommen die gleichmäßige Austheilung einer gottesdienstlichen Erkenntniß, die sie und andere Deisten ohne Grund vorgeben: denn wäre Gott seiner Gerechtigkeit nach verbunden gewesen, so eine Gleichheit zu erhalten, so ist kein Zweifel, daß alle Gemüthsgaben und Unterweisungen bey allen Menschen vollkommen gleich hätten müssen gewesen seyn.

Dech. Kann denn Gott parteyisch seyn? Hat er Günstlinge, die er durch außerordentliche Merkmaale seiner Güte von andern unterscheidet, und ihnen selbige wiederfahren läßt, ehe es ihnen möglich ist, dieselbe zu verdienen?

Schäf. Wir können hundert dergleichen Fragen auf der andern Seite auch thun, die sie eben so wenig werden beantworten können, als die Bescheidenheit mir nicht erlaubet die ihrigen zu beantworten. Entsteht das Licht der natürlichen Religion aus dem Vermögen der Vernunft? Ist die Vernunft in allen Menschen gleich klar und wirksam? Sind die Leidenschaften aller Menschen von Natur gleich leicht zu zähmen? Ist die natürliche Gemüthsbeschaffenheit aller Menschen zur Tugend auf eine Weise geneigt? Aber gesetzt, Gott wäre durch die Nothwendigkeit, oder durch seine Gerechtigkeit, eben so unwiderstehlich und schlechterdings zu unserm Besten, oder uns Gutes zu thun bestimmet, als ein Stein bestimmet ist zum Fallen; so wird doch dieß nicht daraus folgen, daß er in dem ersten Weltalter das Evangelium hätte müssen predigen lassen, wo man nicht hinlänglich beweisen kann, daß so eine Predigt dem menschlichen Geschlechte mehr Vortheile würde verschaffet haben, als dasselbe itzt davon hat, da es viertausend Jahre später bekannt gemachet ist. Nun aber kann, wo ich nicht sehr irre, das Gegentheil sehr leicht ausgemachet

werden.

werden. Lassen sie uns nämlich in dieser Absicht zum Voraus setzen, daß die christliche Religion gar nicht nothwendig gewesen, ja nicht einmal erfodert wäre, wenn nicht der Mensch von der Würde seiner Natur in einen Stand von Verderben und Elend, oder vielmehr in eine starke Neigung, sich in so einem Stande zu verwildern, gefallen wäre; daß, um ihn aus so einem Zustande zu retten, solche Mittel nothwendig wurden, die sich am besten nicht allein für die Natur, sondern auch für die Stuffen dieses Verderbens schicketen; und daß es der Weisheit Gottes nicht angestanden, das menschliche Geschlecht zu zerstöhren und von neuem wieder zu schaffen, so wie es seiner Majestät widerstritte, dasselbe so zu lassen, wie es war, und durch eine beständige Wunderkraft die Sünde wegzunehmen.

Doch. Ehe sie weiter gehen, so muß ich ihnen wohl sagen, daß ich ihnen den willkührlich angenommenen Satz von dem Falle des Menschen nicht zugebe. So viel sie auch über diesen Punct geschwatzet haben, so bin ich doch bey weitem noch nicht davon überzeuget. Ich will aber inzwischen doch den Faden ihrer gegenwärtigen Untersuchung nicht brechen, noch von ihnen fodern, daß sie alle Grillen, die sie davon schon einmal vorgetragen haben, anitzt wiederholen, denn wenn sie auch völlig bewiesen wären, so würden sie doch wenig Vortheil davon ziehen. Wenn das menschliche Geschlecht verderbet und gottlos geworden, und die christliche Religion die einzige Cur dieses Verderbens war, so folget, daß diese Arzney gleich Anfangs und unmittelbar hätte gebrauchet werden müssen, wenn auch kein anderer Vortheil davon zu hoffen gewesen, als dieser, daß der Fortgang und Anwachs der Bosheit dadurch gehindert wäre. Sie können nun fortfahren.

Schäf. Wäre gleich in dem ersten Weltalter Christus gesand, und seine Religion vollkommen offenbaret, so wäre entweder das Andenken des erstern und die Wirkungen des etztern gänzlich verloren gegangen, oder in wenig Jahrhunderten so verdrehet und verfälschet worden, daß die Nachkömm-

kömmlinge durch so eine Sendung oder Offenbarung wenig würden gebessert seyn: oder sonst hätte Gott eine unendliche Menge anderer Offenbarungen geben müssen, um die christliche Offenbarung auf die folgenden Zeiten fortzupflanzen und zu besiegeln. Künste, Wissenschaften, Sprachen, Handel und Gewerbe, hätten alle nicht wie es die Natur erfodert, nach und nach erfunden und verbessert, sondern alle mit einem male offenbaret werden müssen; oder sonst würde es unmöglich gewesen seyn, unsere Religion auf entfernte Zeiten und in abgelegene Gegenden mit einigen Graden von Reinigkeit auszubreiten; und, gesetzt es wäre möglich gewesen, was würden die Nachkommen von einer Religion gedacht haben, die, von wer weis was für Leuten, aus ganz unbekannten Zeiten und durch unbekannte Mittel auf sie gekommen, von der kein Sterblicher Rede und Antwort geben könnte, weil sie aller Menschen Gedanken, alle Urkunden und Geschichte an Alter überträfe? Wie würde unsern Freygeistern, die mit so scharfen und argwöhnischen Blicken auf alle Zeugnisse sehen, so eine Religion angestanden haben? Sie würden dieselbe vielleicht in eine und eben dieselbe Classe von Wahrscheinlichkeit gesetzet haben, mit dem ewigen Juden, der vor einigen Jahren vorgab, mit Christo zu einer Zeit gelebet zu haben; die aber, die ihm glaubeten, mußten sich allein auf sein Wort verlassen, weil er keine Historie oder Bürgen für sich aufweisen konnte. Aber Gott hat zärtlicher und aufrichtiger mit unserer Vernunft gehandelt, und die völlige Offenbarung unserer Religion zu so einer Zeit gegeben, da sie am schärfesten untersuchet und am besten fortgepflanzet werden konnte.

Doch. Wenn aber Sprachen, die durch die Grammatik festgesetzet sind, wenn Künste, Wissenschaften, Handel und Gewerbe so gar nothwendig waren zu der Ausbreitung und zur Fortdauer einer offenbarten Religion, und wenn so eine Religion für die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechtes so gar nothwendig war, warum wurden alle diese Hülfsmittel nicht gleich anfangs offenbaret? Und warum mußte die Welt erst auf eine langwierige und verdrießliche Weise zu

einer

einer solchen Art von Erkenntniß kommen, die zu so einem großen Endzwecke so nöthig war?

Schäf. Ja, warum ward nicht vielmehr die Welt zerstöhret, und eine neue geschaffen? Warum ward nicht der Mensch, der nunmehr durch Sünden verderbet und beflecket war, in einem Mörser zerstoßen, in einer Kolbe abgezogen, oder in eine neue Forme gegossen? Warum hat nicht Gott durch eine wunderthätige Vermittelung seiner Macht allem sittlichen und natürlichen Uebel dieser Welt mit einem male abgeholfen, und es aus dem Wege geräumet? Wenn würden wir ein Ende solcher Fragen finden? Hätte aber Gott auch noch so viel Wunderwerke in Absicht auf Künste, Wissenschaften u. d. g. verschwendet, so wäre doch dieß allein noch nicht hinlänglich gewesen; denn die Zahl der Menschen, war gleichsam in der Kindheit der Welt, zu dieser Absicht noch nicht groß genug. Das Ansehen und die Glaubwürdigkeit weniger Zeugen wird in so einem Falle, als dieser ist, den verlangten Endzweck nicht erhalten. Wie sie überdem mit keiner andern Art von Tradition, als einer schriftlichen zufrieden seyn wollen, und wie eine unglaubliche Menge von Künstlern nöthig ist, nur ein Buch, ich will nicht sagen, eine hinlängliche Anzahl von Büchern zu vollenden; so hätte man, bis lange nach dem Tode des Abels und vieler andern, nicht Hände genug gehabt, und diese Menschen hätten, nach dem scharfsinnigen Begriffe, den sie von der Gerechtigkeit und Güte Gottes haben, ihres Rechtes an eine nähere Offenbarung beraubet seyn müssen, wenn diese Offenbarung auf einen erfoderten Anwachs des menschlichen Geschlechtes gewartet hätte.

Dech. Ich verstehe nicht völlig was sie meynen. Konnte Gott den Adam nicht eben so leicht das Schreiben lehren, als er ihn das Sprechen gelehret? Hätte Adam, wenn ihm eine Offenbarung geschenket wäre, sie nicht schriftlich hinterlassen können? Hätten nicht seine Söhne, die die Wunderwerke angesehen, mit welchen diese Offenbarung begleitet war, mit ihren Händen diesen Schein oder diese Nachricht,

die

die eine Erzählung dieser Wunderwerke, und die Lehren, die dadurch bewiesen werden sollten, enthielt, unterzeichnen können? Und hätte diese Urkunde nicht eben so wohl, als die jüdische oder christliche Bibel, abgeschrieben und richtig erhalten werden können?

Schäf. Wenn die völlige Offenbarung der Religion dem Adam unmittelbar nach seiner Erschaffung gegeben wäre, so hätten wir nur einen einzigen Zeugen derselben. Wäre sie so lange versparet, bis seine Söhne zu den Jahren ihrer Vernunft gekommen wären, so hätte sie nur eben so viel Zeugen, als Adam Kinder hatte; und bey der Sündfluth konnte die ganze Bescheinigung der Richtigkeit dieser Schrift doch nur auf acht Zeugen bestehen. Aber bedenken sie doch, Herr Dechaine, daß die Religion nicht eher völlig offenbaret werden konnte, als bis Christus im Fleische erschien, und für die Sünden der Menschen starb. Wäre er zu Adams Zeiten erschienen, wer hätte ihn da erwürgen wollen? Oder wer hätte seine Zeugen, nämlich den Adam und seine Kinder, tödten wollen? Und hätten seine Zeugen wegen ihres Zeugnisses nichts ausgestanden, so würden gewiß sie, da sie solchen Zeugen nicht glauben wollen, die ihr Zeugniß mit ihrem Blute geschrieben, so einer Bescheinigung, die ihnen nur die Familie des Adams geben konnte, weit weniger Glauben beygemessen haben. Mich däucht, es muß ihnen deutlich seyn, daß eine vollkommene Offenbarung unserer Religion beym Anfange der Welt weder gemachet noch aufgezeichnet werden können. Aber so eine Offenbarung war auch damals nicht nöthig. So viel als damals die Welt vom Christenthume brauchete, war ihr wirklich offenbaret. Gott und sein Wille war bekannt, der große Erlöser war verheißen, und die Opfer eingesetzet, um die Verdienste des größten Opfers mitzutheilen, und die Erwartung desselben zu erhalten. Dieß hätte können genug seyn; allein da das menschliche Geschlecht, zum Theil, das Licht dieser Offenbarungen verloren hat, so schliessen wir daraus, was aus dem Christenthume hätte werden müssen, wenn es in dem ersten Alter der Welt vollkommen

offenbaret wäre. Daß so eine Offenbarung als diejenige ist, von der ich spreche, wirklich in den ersten Weltaltern gegeben sey, zeiget sich unläugbar aus den Spuren und Fußtapfen derselben, die noch heutiges Tages unter den wildesten Völkern gefunden werden. Wenn wir der Geschichte einigermaßen Glauben beymessen dürfen, so sank das menschliche Geschlecht, unmittelbar auf seinen Fall nicht gleich in eine völlige Unart und Verderben. Die Menschen arteten stuffenweise aus, und vielleicht konnte das Laster in seiner Kindheit durch eine unvollkommene Offenbarung eben so leicht im Zügel gehalten werden, als hernach durch eine vollkommene Bekanntmachung der Religion. Alle Völker haben sich über ihre eigene Bosheit beklaget, und, wenn sie ihre Sitten mit den Sitten der ersten Zeiten verglichen, sich selbst ausgeartet gescholten.

Temp. Die fabelhaften Bilder von der güldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeit, sind hievon ein zuverläßiger Beweis.

Schäf. Ja die ernsthaftesten Geschichtschreiber sprechen aus eben solchem Thone; und wir sehen selbst, daß die Völker nicht mit einem male von der Tugend in Laster verfallen, sondern sie verderben sich stuffenweise, und boshafte Meynungen und Gewohnheiten schleichen nach und nach ein. Es ist unläugbar, daß die Alten etwas mehr als Menschen waren, ich meyne als Menschen, wie sie itzt sind. Ihre Stärke und hohes Alter vor und einige Zeit nach der Sündfluth zeiget uns, daß ihre Leiber gesunder und fester gewesen als die unserigen, wenigstens daß sie mäßiger gelebet als wir. Die Erfindung der Alten, ihre Bauart, die Werke ihres Witzes und Verstandes, geben uns nicht weniger ein zuverläßiges Zeugniß in Absicht auf die Vortrefflichkeit ihrer Seele. Die Natur konnte in ihrer Jugend und in ihrer Reife mit weniger Hülfe dasjenige ausrichten, was sie nun in ihrem hohen Alter, ohne einen fremden Beystand, nicht wohl zu Stande bringen kann. Ihre Jugend war munter und lebhaft, und erhielt sich selbst mit einer gewissen annehmlichen Stärke:

allein

allein ihr nunmehriges hohes Alter erfodert Kricken und Stäbe.

Temp. Aber da das menschliche Geschlecht aus der Art schlug, so hätte die Güte, die Gott bewog, seinen Sohn und eine vollkommene Religion in die Welt zu senden, sich, meiner Meynung nach, bey gewissen Gelegenheiten, durch eine Art von Offenbarungen müssen bewiesen haben, je nachdem die ersten Offenbarungen vergessen wurden, und der Anwachs der Gottlosigkeit diese Offenbarungen nöthiger machete.

Schäf. Und dieß ist gleichfalls geschehen. Die ersten Weltalter waren nicht so gar aller Offenbarung entblößet, wie einige Leute sich einbilden. Wir haben gar keinen Grund, der uns auf die Gedanken bringen möchte, daß es vor der Sündfluth Abgötter gegeben. Das hohe Alter der Menschen, die vor der Sündfluth lebeten, machete es fast unmöglich, daß sie die Erkenntniß eines wahren Gottes ganz verloren; denn zwo Personen waren genug die Erkenntniß desselben und seines Willens von der Schöpfung an, bis auf diese große Begebenheit fortzupflanzen, da Gott so ein vortreffliches Exempel seines Misfallens an der Sünde gab, und mit dem neuen gemeinschaftlichen Stammvater des menschlichen Geschlechtes so einen Bund machete, der für manche Jahrhunderte ganz vortreffliche Wirkungen haben mußte. Die **Mesopotamier** und **Cananiten** waren aller Wahrscheinlichkeit nach, die ersten, die sich mit der Abgötterey beflecketen; und zwar nicht eher als ungefähr um die Zeiten des Abrahams, und auch dann nicht einmal weiter, als in Absicht auf den Gebrauch der Bilder, und das Vertrauen auf untergeordnete Wesen, von denen sie, wie die **Papisten**, glaubeten, daß sie unter den Augen und nach den Befehlen des höchsten Wesens wirketen. Die **Abimelechs**, Könige von **Gerar**, und **Laban**, waren zwar Bilderanbether, aber sie betheten auch den wahren Gott an, und dieß sehen wir daraus, daß sie sich mit dem **Abraham** und dem **Jacob** in einem gemeinschaftlichen Opfer

verbanden. Eben dieß kann man von den damaligen Königen in **Aegypten** sagen; denn der, mit welchem es **Abraham** zu schaffen hatte, sprach ganz bekannt von Gott, und ihm wurden selbst göttliche Offenbarungen gegeben; und gleichwohl waren die **Aegypter** nicht die letzten unter den Abgöttern. Die alten **Perser** waren Anbether des wahren Gottes, nur verehreten sie ihn unter dem Bilde des Feuers; und wie sie unter sich selbst keine Bilder litten, so zerstöreten sie, selbst noch zu den Zeiten des **Xerxes**, die heidnischen Tempel, wo sie dergleichen fanden. Ihre Nachkommen, die morgenländischen **Perser**, haben die Erkenntniß und den Dienst des wahren Gottes noch bis auf diesen Tag; und was **China** betrifft, so hat daselbst die Abgötterey nicht eher Raum finden können, als bis zweytausend Jahre nach der Sündfluth. Die alten Einwohner **Italiens**, die ein ehrliches und tugendhaftes Volk waren, hatten keine Tempel und keine Bilder, und allem Ansehen nach, auch keine Abgötterey unter sich, als fast bis auf die Zeiten der **Römer**. Selbst in denen Gegenden und Zeitaltern, in welchen die Abgötterey am meisten überhand nahm, glaubete man ein allerhöchstes Wesen, und man sahe dasselbe an, als den Schöpfer, und Vater und Regenten aller Dinge im Himmel und auf Erden. Die Historie, die wir von der alten Abgötterey haben, zeiget, daß sie einige Jahrhunderte nach der Sündfluth im Morgenlande ihren Anfang genommen: daß sie darauf Aegypten angestecket habe, und von da aus, durch den Handel in **Griechenland**, **Italien**, und die Abendwelt ausgebreitet sey. Wären wir mit der Geschichte entfernterer und weniger verdorbener Völker eben so bekannt, so wäre es möglich, daß wir sie in einem längern Besitze der wahren Religion fänden, als diese, der wir itzt erwähnet haben. Wie aber das menschliche Geschlecht seine Religion und die dahin gehörigen Traditionen stufenweise aus den Augen verlor, und nach eigenen Erfindungen, abergläubische Neuerungen annahm, so ließ sich Gott doch nicht an ihnen gänzlich unbezeuget. Er stellete in

allen

allen Gegenden, von welchen wir einige Nachricht haben, Propheten und weise Männer auf, die sich dem Strome der Unwissenheit und des Verderbens entgegen setzen mußten. Die **Israeliten** hatten eine fortdaurende Folge von Offenbarungen, die ihnen geschahen, und durch ihren Handel und ihre Kriege mit andern Völkern, und selbst durch ihre häufigen Gefangenschaften, müssen sie einer gewaltigen Menge anderer Nationen Gelegenheit gegeben haben, den wahren Gott zu erkennen. **Canaan** hatte seinen **Melchisedek**; die Gegenden jenseits des **Euphrats**, den **Balaam**; **Uz**, und das angränzende **Arabien** hatte den **Hiob**; **Ninive** den **Jonas**; **China** den **Confucius**; **Persien** den **Zoroaster**; und **Griechenland** den **Sokrates**, die alle an der Erneuerung der wahren Religion und Tugendlehre arbeiteten. Andere Gegenden hatten wahrscheinlicher Weise, andere Lehrer; aber wir können in dieser Sache weiter nicht gehen, als uns die Geschichte leiten. Unerachtet dieser Hülfsmittel, nahm die Abgötterey und Gottlosigkeit überhand; und in jedem Weltalter ward ein höherer Beystand unvermeidlich nothwendig. Allein der Weg mußte dazu gebahnet, und die Welt vorbereitet werden, diesen Beystand anzunehmen.

Temp. Könnten die Mittel, die zu dieser Vorbereitung angewandt wurden, entdecket oder angezeiget werden, so, glaube ich, würden sie uns einen ganz erstaunlichen Schauplatz öffnen.

Schäf. In dieser Absicht waren die **Jüden** durch die Weissagungen des **Abrahams**, **Jacobs**, **Moses**, **Hiobs**, **Davids**, **Jesaias**, **Zacharias**, **Michas**, und **Daniels** unterrichtet, und wandten ihren Blick auf die Ankunft dieses ihren großen Befreyers: und die Hoffnung, die sie von seiner nahen Zukunft hatten, brachten sie durch unterschiedene Mittel den Gemüthern der Heiden bey, unter denen sie zerstreuet waren, und zwar sonderlich durch die Siege der **Babylonier**, **Griechen** und **Römer**. In dieser Absicht waren sie unter allen bekannten Völkern in den

Morgen- und Abendländern gemischet, und in spätern Zeiten hatten sie in allen größern Städten ihre Synagogen, und die Schriften ihres Gesetzgebers und ihrer Propheten waren in die griechische Sprache übersetzet.

Temp. Sie sprechen von diesem auserwählten Volke, als ob es Gott von allen andern Völkern nur in der Absicht ausgesondert hätte, daß er durch seine Gefangenschaften, allen übrigen Einwohnern der Welt die Erkenntniß der wahren Religion beybringen wollen.

Schäf. Glauben sie, daß die Welt durch eine göttliche Vorsehung regieret werde, so können sie die Geschichte der Juden nicht begreifen, oder sie müssen annehmen, Gott habe dieß Volk auf der einen Seite durch Offenbarungen, und auf der andern durch Gefangenschaften, deswegen von allen andern unterschieden, daß es zur Unterweisung anderer Nationen dienen sollte. In diesem Gesichtspuncte stellet uns ihre ganze Historie, von ihrem ersten Zuge in Aegypten an, bis auf diesen Tag, einen gewissen Plan der Vorsehung vor, der nicht allein an sich selbst zusammenhängt, sondern auch zum Besten des menschlichen Geschlechtes ungemein vieles beyträgt; sehen wir eben diese Geschichte von einer andern Seite an, so ist sie nichts als eine Folge von Ungereimtheiten, eine Menge von Züchtigungen, die auf Günstlinge fielen, und von Wunderwerken, die zur Erhaltung eines hartnäckigten und abscheulichen Volkes verschwendet wurden. Ihre Glückseligkeit daurete niemals lange, daß sie sich nicht mit Abgötterey beflecketen, und die wurde gewöhnlich mit Gefangenschaften und Zerstreuungen bestrafet: und da war denn das einzige Mittel der Erlösung dieses, daß sie unmittelbar wieder zur Anbethung des wahren Gottes, und zu einer genauen Beobachtung der von ihm vorgeschriebenen Gebräuche zurück kehreten. Diese Gebräuche waren zu seltsam, als daß sie nicht den Vorwitz ihrer Bezwinger hätten rege machen sollen: und sie selbst waren zu ungeduldig in ihren Sclavereyen, als daß sie nicht in fremde Gegenden hätten flüchten sollen, so oft sie ihren

Unter-

Unterdrückern entfliehen, und eine bessere Begegnung hoffen konnten. Es ist glaublich, daß einige derselben noch vor Christi Geburt bis nach China gedrungen sind, weil man in diesen Gegenden noch gewisse Nachrichten findet, die man vernünftiger Weise keinem andern Ursprunge zuschreiben kann, als einer Bekanntschaft mit Jüden. Dürfen wir den Traditionen der Chineser Glauben beymessen, so hatte ihr großer Philosoph Confucius, der ungefähr 500 Jahre vor Christo lebete, diese merkwürdigen Worte sehr oft in dem Munde: **In den Abendländern wird der wahrhaftig Heilige gefunden.** Und Laokun, der noch vor dem Confucius lebete, brauchete diesen merkwürdigen Ausdruck, der auf die Dreyeinigkeit zu zielen scheint: **Die ewige Vernunft brachte einen hervor, eines brachte zwey, und zwey brachte drey hervor, und drey schufen alle Dinge.** Sie sagen uns ferner, daß Ximti, einer ihrer Kaiser, der ungefähr 60 Jahre nach Christo lebete, auf Antreiben einer gewissen Erscheinung, Gesandten ausgeschicket habe, um den Heiligen aufzusuchen, den ihm der Himmel in den Abendländern angewiesen habe.

Dech. Sagen sie mir doch, woher haben sie diese chinesischen Nachrichten?

Schäf. Von den Missionarien, die sie aus den Büchern der Chineser abgeschrieben haben.

Dech. Und können sie denn denen glauben?

Schäf. Warum nicht? Welche Vortheile hatten sie von diesen Erzählungen? und durften sie es wohl wagen, solche Lügen zu schmieden, ohne zu fürchten, sie möchten von andern Europäern, die so wohl als sie nach China reisen, entdecket werden? Die griechischen und römischen Philosophen, die mit äußerstem Fleiße, aber doch umsonst, richtige Begriffe von der Religion und von den Mitteln Gott zu gefallen, und sich glücklich zu machen, gesuchet hatten, waren lange vor Christi Erscheinung durch den Plato angewiesen, einen von Gott gesandten Lehrer zu erwarten, der ihnen in diesen Puncten Unterricht geben sollte. Alexander der

Große, wurde durch eine Erscheinung in der Gestalt und der Kleidung des Jaddua, des jüdischen Hohenpriesters eingeladen, er gieng nach Asien über, und bezwang alle Gegenden von dem mittelländischen Meere und dem Hellespont an, bis an den Ganges: und er, und seine Nachfolger führeten die griechischen Künste und Sprachen durch dieses weite Reich ein, welches überdem Aegypten und die angränzenden Gegenden in sich begriff. Die Sprache dieses Reiches, die alle andere Sprachen der Welt, an Schönheit, Regelmäßigkeit und abgemessenen Ausdrücken übertraf, war zugleich die gelehrte und Modesprache der Römer, die, da sie sich Herren von den Abendländern gemachet hatten, sich auch die griechischen Reiche unterwarfen; und so ward die griechische Sprache in Ost und Westen verstanden, und so ward sie das vortrefflichste Mittel, dadurch die Erkenntniß der Religion in der ganzen Welt ausgebreitet werden konnte. Dieß waren die Vorbereitungen auf die Fülle der Zeit, von der so oft in der Schrift gesprochen wird, und in welcher eine wahre Religion überall eingeführet werden sollte. Nachdem also die Völker durch Siege, Handlungen und eine allgemeine Sprache vereiniget waren, und die Jüden aus den Weißagungen des Jacobs und des Daniels sahen, daß die Zeit ihrer Erlösung herannahete, so macheten sie in der eiteln Einbildung, daß ihr Messias ein weltlicher Fürst seyn, und ihnen die Herrschaft über die ganze Welt geben sollte, gewisse Verse unter dem Namen der sybillinischen Orakel bekannt, um denselben bey den Römern desto mehr Glauben zu erwerben. In einem derselben, die sich alle auf die Weißagung Daniels gründen, wird vorher gesaget, daß zu der Zeit, als Pompejus Jerusalem einnahm, die Natur im Werke gewesen, dem römischen Volke einen König zu gebähren; hiedurch, saget Suetonius, ward der Rath dergestalt aufgebracht, daß er eine Verordnung machete, es sollte kein Kind, das in diesem Jahre geboren wäre, groß gezogen werden. In einem andern verkündigten sie den Anwachs des himmlischen Königreiches

zum

zum Voraus, das überhand nehmen sollte, so bald die Römer Aegypten würden überwältiget haben. In dem dritten weissageten sie eben dieß, wenn nämlich das Geschlecht der Ptolomäer würde vertilget seyn, und dieß geschahe bey dem Tode der **Cleopatra**. Diese vorgegebenen Orakel, die die **Jüden** allenthalben ausstreueten, wurden nicht wenig in ihrem Ansehen durch eine alte Prophezeihung bestärket, die nach dem Zeugnisse des **Suetonius** und **Tacitus** aus den heiligen Schriften der Priester genommen war, und vorher sagete, es sollte unter den **Jüden** ein mächtiger König geboren werden, der über die ganze Welt herrschen würde. Durch diese und andere dergleichen Mittel, ihre Erfinder mögen auch dabey gesuchet haben, was sie gewollt, wuchs die Erwartung einer so außerordentlichen Person ganz ungemein, und diese Erwartung ward allenthalben ausgebreitet, und auf einen und eben denselbigen Ort und Zeitpunct gerichtet. An dem Orte und in der Zeit ward **Christus** geboren. So, mein Herr, fingen selbst bey der ersten Uebertretung unserer ersten Aeltern, die Mittel der Erlösung und Seligmachung an, offenbaret zu werden. Unsere ersten Aeltern bekamen die Verheißung, **des Weibes Saamen solle der Schlangen den Kopf zertreten.** Die Feyer des Sabbaths, der Abscheu gegen die Blutschande, die Gewohnheit Versöhnungsopfer zu schlachten, das Mittleramt der Priester und unterschiedene andere Dinge dieser Art, wurden von Gott offenbaret, und auf die Nachkommen fortgepflanzet. Die Fortpflanzung dieser Stücke, und die Verbesserung der Künste, der Wissenschaften und Sprachen, die Pflanzung von Colonien, der Anwachs und die Größe der Reiche, die weitläuftig ausgebreiteten Bekanntschaften, die durch den Handel entstunden, die Feldzüge zu Wasser und zu Lande, die Natur und die Folgen der Siege, die Gefangenschaften, die politischen Bündnisse, alles dieß war von Gott dergestalt angeordnet und eingerichtet, daß die Welt auf die Zukunft seines Sohnes sollte zubereitet werden. Vorwitz und Eitelkeit mag unter den Philosophen Zänkereyen erre-

gen, und diese Zänkereyen mögen zu unendlichen Zweifeln und Ungewißheiten Gelegenheit geben. Ehrgeiz und Rachgier mag Zwietracht unter Königen gebähren, und diese Zwietracht mag in die entsetzlichsten Landesverwüstungen ausschlagen: allein aus allen diesen Verwirrungen kann Gott Ordnung hervorbringen. Die kurzsichtige Wissenschaft und Erkenntniß der Menschen, wird die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung beweisen. Der Stolz, die Tyrannen und die Kriege der Fürsten müssen den Weg zu einer wahren Freyheit und zu einem wahren Frieden bahnen. Für Christum soll der Philosoph disputiren, und der Feldherr, wenn er an nichts weniger denkt, Länder gewinnen; für Christum, der zwar als ein Lamm zur Schlachtbank geführet ward, aber doch nun sein Theil hat bey den Großen, und nun den Raub austheilet mit den Starken. Er sammlet, wo die Propheten und Philosophen gestreuet, und erndtet, wo die Könige gesäet haben. Jene ungeheure Herrschaft, die zu ihrer Errichtung so viel weltliche Klugheit, Mühe und Blut foderte; die sich von der Tartarey bis nach der Wüste Barça, und von Indien an, bis in die Inseln Brittanniens erstreckete; die ihm zehenmal den Krieg ankündigte, und ihn mit Schwerdt und Flammen verfolgete, die überwältiget er mit der himmlischen Rüstung der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und des Wortes Gottes. Wir können die Weisheit Gottes in der wunderbaren Einrichtung aller dieser Begebenheiten nicht sattsam bewundern. Er sendet diese so nothwendige Religion in die Welt, zu einer Zeit, die so aufgekläret war, daß ihre Beglaubigungsscheine am besten untersuchet, und ihre Zeugen am schärfsten konnten geprüfet werden: und wir müssen seine Macht, die sie gegen die verbundene Arglist und Stärke der ganzen Welt schützet, mit Erstaunen verehren. Allein dieß sind Wirkungen, an denen Gott arbeitet. Unendlich abgesonderte und verschiedene Begebenheiten und Handlungen müssen durch den unendlichen Plan der Vorsehung zusammen gebracht und in ihrem Entwurfe vereiniget werden.

Sie

Sie aber, meine Herren, muß ich um Vergebung bitten, daß ich ihre Aufmerksamkeit so lange gemisbrauchet habe; allein dieser Punct war zu fruchtbar und zu wichtig; und ich versichere sie, ich habe von dem, was ich darüber sagen könnte, und vielleicht sagen müßte, nur gar wenig angebracht.

Temp. Können sie wohl, Herr Schäfer, eine Entschuldigung anbringen, da wir ihnen für ihre Mühe den größten Dank schuldig sind?

Schäf. Sie sind sehr gütig, und ich verspreche, ihre Geduld ferner nicht so lange zu misbrauchen.

Dech. Es hat eins geschlagen, und wenn wir auch Zeit übrig hätten, so würden doch solche Complimente übel angebracht seyn. Herr Schäfer, so viel sie auch geprediget haben, und so weit sie auch um den Brey herum gegangen sind, so haben sie doch den größten Theil des menschlichen Geschlechtes so wohl vor, als nach der Geburt Christi, unter der Verdammniß stecken lassen.

Schäf. Nein, mein Herr, ich habe diese Menschen einer unendlichen Weisheit und Gnade anheim gestellet. Ich habe sie ihrem Schöpfer überlassen, der nicht mehr von ihnen fodern wird, als er ihnen gegeben hat, und der ihre Seligkeit durch Mittel und Wege bewerkstelligen kann, die ihnen und mir unbekannt und unbegreiflich sind. Können sie mir eine wahre Religion zeigen, die dem menschlichen Geschlechte kräftiger, wirksamer, und allgemeiner mitgetheilet ist, als die christliche, so bin ich bereit, diese zu verlassen, und den Augenblick zu der ihrigen überzugehen.

Dech. Was denken sie denn von der Religion der Natur?

Schäf. Ich glaube, nachdem diese Natur verderbet war, so ward ihr Licht zu dunkel, uns eine wahre Religion zu entdecken. So geschickt sie aber auch immer seyn möchte, uns Unterweisungen mitzutheilen, so wären doch, wegen der grossen Ungleichheit der Fähigkeiten unter den Menschen, diese Unterweisungen ungemein ungleich ausgetheilet. Dieß Licht war so unvollkommen, so schwach und so ungewiß, daß die Gesellschaft und das bürgerliche Regiment sich in keinem

Lande darauf verlassen konnte; und in verschiedenen Ländern, und verschiedenen Menschen schien es so ungleich, daß, wenn diese Ungleichheit ein Einwurf von einiger Wichtigkeit ist, er weit mehr gegen die natürliche, als gegen eine offenbarte Religion streitet, und sich also besser in dem Munde eines Gottesverläugners als eines Deisten schicket. Können sie mir wohl ein Exempel eines Landes anführen, wo nicht eine, entweder wahre oder vorgegebene Offenbarung die eingeführte Religion und der Grund der bürgerlichen Gesellschaft gewesen? Hat ein Geschichtschreiber, oder irgend eine Reisebeschreibung ihnen einige Nachricht von einem einzigen Volke gegeben, das weiter nichts von Gott glaubete, als was jeder Mensch aus seinem eigenen Gehirne hat; und das den Gewohnheiten und Traditionen seiner Vorfahren in Sachen, die die Religion betreffen, nicht gefolget wäre? Kam das Christenthum spät auf in der Welt, so kam das, was sie natürliche Religion nennen, eben so spät auf: und bis auf den heutigen Tag findet man nirgends auch nur einige Spuren der natürlichen Religion, sie mögen diese Wörter erklären, wie sie wollen, als da, wo sie die christliche Religion gepflanzet hat. In allen andern Gegenden hat die Religion nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Vernunft oder der Wahrheit; so gar fehlet es dem Lichte der Natur, einen hinlänglichen Beystand zu leisten. Ist es nicht etwas seltsames, daß das Licht der Natur so helle, und gleichwohl die natürliche Finsterniß so groß seyn soll, daß in allen Gegenden, die von keiner göttlichen Offenbarung wissen, die ungeheuersten Formen von Religion, die Gott schänden, und den Menschen schädlich sind, von einigen arglistig geschmiedet, und von den übrigen gleichsam mit einer gierigen Leichtgläubigkeit eingeschlucket werden? Ich möchte wohl von Herzen wünschen, daß alle Völker der Erden Christen wären; da aber dieser mein Wunsch nicht eintrifft, so haben wir wenigstens diesen Vortheil, daß wir von dem, was die sich selbst gelassene Natur ausrichten kann, einen beständig noch fortdaurenden augenscheinlichen Beweis für unsern Glauben haben. Wäre die ganze Welt

seit

seit einiger Zeit Christen gewesen, so würden unsere Freygeister behaupten wollen, das Christenthum habe dem menschlichen Geschlechte keinen Vortheil gestiftet; die Natur könne sich selbst hinlängliche Anleitungen geben; und alle Historien, die so wohl die heiligen als die weltlichen Geschichte, von der Abgötterey und den abscheulichen Arten des Gottesdienstes der alten Zeiten erzählet haben, wären von christlichen Pfaffen geschmiedet, um der Welt weis zu machen, eine Offenbarung sey nöthig, und die natürliche Vernunft sey unvermögend, wahre und richtige Begriffe von der Religion einzugeben. Wie aber die Sache itzt steht, so haben wir solche Beweise der Unzulänglichkeit einer sich selbst überlassenen Vernunft, was diesen Punct betrifft, daß die Spitzfindigkeit aller Freygeister ihnen unmöglich ausweichen kann.

Dech. Wenn alles dieß, und was sie noch zehenmal so viel in dieser Absicht schwatzen können, wahr und zugegeben wäre, so würde es einzig und allein dieß beweisen, daß die natürliche Religion den Bedürfnissen der Menschen nicht abhelfe: aber lange noch nicht, daß es die christliche thue. Nun aber geht unsere gegenwärtige Frage nicht auf die natürliche, sondern auf die offenbarte Religion.

Schäf. Das ist ganz richtig; allein sie haben bereits zugegeben, mein Herr, daß eine Religion von einer oder der andern Art wegen der Bedürfnisse des Menschen schlechterdings nothwendig sey. Sie werden, hoffentlich, weiter zugeben, daß es nur zwo Arten von Religion, nämlich eine natürliche und eine offenbarte geben könne. Wenn denn nun die natürliche unsern Mängeln nicht abhelfen kann, so muß die geoffenbarte hinlänglich seyn; oder sonst müßten sie, gegen ihre eigenen Grundsätze und ihre eigene Meynung von der unendlichen Güte und Gerechtigkeit Gottes, schließen, daß er uns dasjenige nicht gegeben habe, was er selbst, durch die Bildung unserer Natur, zu unserer wahren Glückseligkeit so nothwendig gemachet hat.

Dech. Mir ist es genug, daß ich gewiesen habe, meine Religion sey allgemein, und den Bedürfnissen und Mängeln

der Menschen gemäß eingerichtet, und folglich schicke es sich für Gott, sie zu geben. Nun müssen sie dieß eben auch von der ihrigen beweisen, denn so viel ich mich besinne, haben sie dieß noch nicht gethan.

Schäf. Ich habe, so viel ich weis, bewiesen, daß unsere Religion die älteste und allgemeineste sey, und sich für das menschliche Geschlecht am besten schicke.

Temp. Nach der wenigen Einsicht, die ich von den Menschen habe, däucht mich, daß die Unbekanntheit des Lasters und seine Reizungen mehr dazu beyträgt, ein Volk unschuldig und unbefleckt zu erhalten, als die Erkenntniß der Tugend und ihrer Regeln thun kann. Wie die Völker, die mit Künsten, Wissenschaften und Handel, die mehrentheils aus der Ueppigkeit entspringen, am wenigsten bekannt sind, allezeit die besten und glücklichsten Völker sind, ob schon ihre Religion sehr mangelhaft ist; so war die Offenbarung, die, um fortgepflanzet und auf die Nachkommen gebracht zu werden, Künste, Wissenschaften und Handlung erfodert, meiner Meynung nach, gegeben, um diese Verderberinnen des menschlichen Geschlechtes allenthalben zu begleiten; und zum wenigsten einige von den Lastern frey zu erhalten, damit die das Band der Gesellschaft seyn, und die übrigen, deren Leidenschaften durch Künste und Schwelgerey zu stark entzündet wären, verbinden und in richtigen Schranken halten möchten. Dieß scheint sich vollkommen mit der Erzählung zu schicken, die uns **Moses** von dem Falle giebt, denn die saget uns, daß Erkenntniß und Verderben zugleich in die Welt gekommen sey. So stimmet dieß auch mit der Erfahrung überein; denn die wollüstigsten und üppigsten Nationen sind allezeit die gelehrtesten gewesen, und sind es noch. So scheint es, hat die Vorsehung durch eine weise und wunderbare Vermittelung, die Erkenntniß, die die Sünde in die Welt gebracht hat, zu einem Hülfsmittel gemachet, die Sünde wieder heraus zu bringen.

Dech. Der Gedanke ist sinnreich: nur die alten Griechen und **Römer** und die gegenwärtigen **Chineser**, die

doch

doch gewiß in Wissenschaften so wohl als in Pracht und Schwelgerey sehr weit gegangen sind, wußten nichts von einer Offenbarug.

Schäf. Da sagen sie mehr, als sie beweisen können. Alles was diese Völker von der wahren Religion wußten, war ihnen durch die Tradition beygebracht. Was ihre verderbten Begriffe und Abgöttereyen betrifft, die waren ganz gewiß, und ich glaube dieß werden sie selbst zugeben, von ihrer eigenen Erfindung; und ich bestehe noch darauf, es waren Erfindungen einer verderbten Natur und einer übel angeführten Vernunft. Die Griechen, die unter den drey angeführten Völkern, unfehlbar das klügste waren, waren bis auf Platons Zeiten eben so grobe Abgötter, als die übrigen. Er reisete in die Morgenländer, und kam mit bessern theologischen Begriffen zurück, die er aus der Tradition erlernet, und die den andern Philosophen seiner Zeit unbekannt waren. Er gieng weit höher, und kam der Wahrheit in seinen Gedanken von der Religion weit näher als andere; allein er bethete noch allezeit die Götter seines Vaterlandes an, und durfte nicht alles sagen, was er wußte. Gleichwohl öffnete er eine große Schule, und unterrichtete, so wohl durch seine Schriften, als durch seine Schüler, seine Landesleute in einer Art von philosophischer Religion, die weit unmittelbarer und stärker auf die Verbesserung der Sitten zielete, als das Eingeben ihrer eigenen Vernunft und die Sprüche ihrer andern Weltweisen. Und in ihrem Einfalle, Herr Templeton, ist so viel wenigstens vollkommen richtig, daß die Natur der Tradition die Fortpflanzung der Religion, unter denen, die einer vollkommenen Religion am meisten bedürfen, am leichtesten machet.

Dech. Ist, wie uns das 4te Cap. der Apostelgeschichte saget, in keinem andern das Heil, als in dem Namen Jesu; ist die christliche Religion, wie so viele Stellen des neuen Testamentes sagen, zur ewigen Seligkeit nothwendig; so müssen alle Heiden, die niemals vom Namen Jesu gehöret, noch seine Religion gekannt haben, und alle Juden

und

und Mahometaner, die an keinen von beyden glauben, ewig verdammet werden.

Schäf. Und wenn das Licht der Natur allgemein helle ist, und wir, wenn wir Gott gefallen wollen, darnach handeln müssen, so gehen alle Heiden, Juden, Mahometaner und Christen, das ist, die ganze Welt verloren und werden ewig verdammet; weil sie alle, wenig Deisten ausgenommen, gegen die deutlichste Eingebung der Natur und der Vernunft gehandelt, und dasjenige als Religion angenommen haben, welches doch, wie uns die Deisten aus dem klaresten Lichte der Natur sagen, ein Erzaberglaube oder Abgötterey ist: und überdem haben sie durch ihr Leben und ihren Wandel einen jeden Artikel des natürlichen Gesetzes übertreten.

Dech. Dieß ist noch immer der alte und elende Kunstgriff, die Beschuldigung verdammender Grundsätze von sich abzulehnen, und auf uns zu schieben; da sie sich doch anitzt selbst rechtfertigen sollten. Es bleibt allezeit unmöglich, ihre Religion aus dieser Schwierigkeit zu wickeln; entweder der Mensch kann ohne die christliche Religion selig werden, und dann bedarf man ihrer nicht; oder der größte Theil der Menschen muß verdammet werden, wegen Mangel einer Erkenntniß, die ihnen niemals gegeben war, auch nicht einmal gegeben werden konnte.

Temp. Glauben sie denn wirklich, daß es, nach dem christlichen Lehrbegriffe, unmöglich sey, diese Schwierigkeit zu heben?

Dech. Schlechterdings unmöglich. Die christliche Religion saget, es sey keine Seligkeit zu hoffen, als allein in dem Namen Jesu. Dieß verdammet alle diejenigen, die niemals von diesem Namen gehöret haben, sie müßten denn sagen, man könne an einen Namen gläuben, von dem man nie gehöret hat.

Temp. Wie wir nur einen gar geringen Theil der Entwürfe der Vorsehung, und zwar nur so viel davon einsehen als unserer Mängel wegen nothwendig ist, und wie wir in die

Geheim-

Geheimnisse Gottes weiter nicht eindringen können, als in so weit es ihm gefallen hat, uns selbige zu offenbaren, so kann er Mittel und Wege wissen, die uns vollkommen unbekannt sind, um dieses fürchterliche Dilemma zu lösen. So wenig ich aber auch von demjenigen weis, was Gott thun kann, so glaube ich doch zwo Möglichkeiten zu sehen, die mir aus dieser Schwierigkeit helfen können.

Dech. Das müssen zwo schöne Naritäten seyn, und die möchte ich von so einem geschickten Theologen wohl hören.

Temp. Wie wenn die Seelen dererjenigen, die in der Finsterniß des Heidenthumes gestorben sind, oder sterben werden, die Erlaubniß haben sollten, in Körper überzuwandern, die unter dem Lichte des Evangelii geboren sind, so verschwindet ihre ganze Unmöglichkeit mit einem male.

Dech. Sie haben den feinesten und kürzesten Handgriff, von dem man jemals gehöret hat, Schwierigkeiten aufzulösen. Und so rufen sie Jesu den Pythagoras zu Hülfe, und zwar auf so eine Weise, die die Religion des erstern schwerlich zugeben wird.

Temp. So viel ich weis, hat die christliche Religion die Lehre von der Wanderung einer Seele aus einem menschlichen Körper in den andern nirgendwo verdammet.

Dech. Nein, auch nicht die Wanderung aus einem menschlichen Körper in ein Vieh.

Temp. Meine andere Lösung ihrer Schwierigkeit, scheint der Offenbarung noch etwas gemäßer.

Dech. Geben sie uns denn selbige zum besten, wenn sie auch nur halb so sinnreich wäre, als die erstere.

Temp. Die ältesten Väter, die die Grundsätze unserer Religion am besten wußten, verstunden, wie ich mir habe sagen lassen, die Stelle in der ersten Epistel Petri, von dem Gehen Christi in seinem Geiste, zu predigen den Geistern im Gefängnisse, die da nicht glaubeten zu den Zeiten Noah, und noch einige andere Stellen der Schrift, in der Meynung, daß Christus, in der Zeit zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung, an den Ort der abgeschiede-

nen Geister gegangen sey, und daselbst das Evangelium denen Seelen geprediget habe, die die Welt, vor seiner Erscheinung in derselben verlassen hatten; und daß er ihnen also eine Gelegenheit zu glauben und durch das Verdienst seines Todes selig zu werden gegeben habe. Viele der neuern Gottesgelehrten, und unsere Kirche zu den Zeiten Eduards des sechsten, wie ich gestern in Pearsons Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses fand, haben diese Texte auf eben die Weise ausgeleget, und sind in diesem Puncte mit den Vätern einer Meynung gewesen: und ob schon die engländische Kirche, unter der Königinn Elisaberh, nicht verlangete, daß ihre Geistlichen diesen Artikel eigenhändig unterschreiben sollten, so ließ sie ihnen doch ihre eigene Meynung in diesem Puncte, ohne ihn im geringsten als irrig oder ketzerisch zu verdammen. Wenn nun, mein Herr, diese Lehre der Wahrheit und der Schrift gemäß ist, als sie, so viel ich davon verstehe, vielleicht seyn kann, so wird ihre große Unmöglichkeit dadurch gänzlich gehoben seyn.

Dech. Wahrhaftig, recht artig! Aber sagen sie mir, mein Herr, was machen sie für Anstalten für die Seelen der Heiden, die seit der Auferstehung Christi aus dieser Welt abgeschieden sind? Die scheinen doch zu spät gekommen zu seyn.

Temp. Was für Anstalten für die Jahrhunderte und Zeiten, die nach der Himmelfahrt Christi gekommen sind! War nicht eine Folge von Dienern des Wortes und Predigern aufgerichtet, um die Offenbarung fortzusetzen? Und ist es unmöglich, daß etwas dergleichen auch unter den Todten vorgehen könne?

Dech. Au wehe! so sollen wir auch in jener Welt mit Pfaffen und Predigten gezüchtiget werden? Nein, nein, Templeton, es giebt in jener Welt keine Zehenten, und folglich auch keine Priester. Ich bitte, Herr Schäfer, was sagen sie zu der Meynung des gelehrten Doctor Templeton? Ich glaube eben nicht, daß sie selbige so gänzlich billigen werden, weil sie einem neuen Lichte so gar ähnlich scheint.

Schäf-

Schäf. Ich sage nur dieß, daß sie ihre Unmöglichkeit völlig übern Haufen stößt, weil sie an und für sich selbst möglich ist, und uns wenigstens so viel zeigen kann, daß wir die Allmacht Gottes nicht so verwegen einschränken, oder sagen dürfen, was Gott thun oder nicht thun will. Seine Geheimnisse sind unerforschlich. Es ist uns genug, daß er für unsere Seligkeit sorget. Lassen sie uns ihm den Rest seiner Geschöpfe überlassen, und die Zeichen seiner Erbarmung nicht deswegen verwerfen, weil er eben nicht für rathsam gefunden, uns zu offenbaren, was er mit andern vorhat. Er hat ihnen große Glücksgüter gegeben, ich glaube ja, sie werden sie deswegen nicht wegwerfen, weil er so viel ihrer Mitgeschöpfe in Mangel und Dürftigkeit läßt? Er hat ihnen große Fähigkeiten der Seele, und die vortrefflichsten Gaben geschenket, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, und sie haben dadurch die Religion und die Gesetze der Natur erkennen können; sie werden doch, hoffentlich, nicht ihren eigenen Grundsätzen abtrünnig werden, weil es viele tausend giebt, deren natürliches Licht so schwach ist, daß sie dadurch äußerst unvermögend sind, diese Entdeckungen zu machen, und sich selbst gegen die Arglist und die künstliche Tücke der Priester zu schützen. Die Geheimnisse der Vorsehung, in Absicht so wohl auf andere Dinge, als auf die Austheilung oder Dispensation der Religion, übertreffen unsere Einsicht eben so stark als die Geheimnisse der göttlichen Natur. Alle Dinge in der sittlichen, der politischen und der natürlichen Welt, werden uns unbegreiflich und dunkel, wenn wir weiter, als unsere Kräfte gehen, in denselben grübeln wollen; und unsere Kräfte gehen nur eben so weit, als unsere Bedürfnisse. Gegen die Geheimnisse der Regierung hat man so viel Achtung, daß der Bauer glaubet, er sey unvermögend die Absichten und Entwürfe seines Königes zu übersehen: und wenn er glaubet, daß dieser sein König ein weiser und geschickter Regent sey, so wird er mit seiner Regierung pflichtmäßig zufrieden seyn, wenn sie schon gegen die Begriffe streitet, die sich der Bauer von der Klugheit machet. Und gleichwohl

weis der Bauer, sein Landesherr sey nur ein Mensch. Sie, Herr Dechaine, sind noch unwissender in Absicht auf die Vortheile der ganzen Welt, und die Regierungseinrichtung des Königes aller Könige. Sie können nicht sagen, warum dieser ehrliche und tugendhafte Mann, der sich bemühet die Welt zu unterrichten und zu bessern, eben deswegen verfolget und umgebracht wird, und warum alle seine so nützliche Erkenntniß und Tugenden mit ihm begraben werden. Sie können nicht sagen, warum jener Betrüger, jener Grausame, jenes abscheulichste Ungeheuer glücklich ist, und die Freyheit hat, mit seinen gottlosen Lehren und Lastern die Welt zu vergiften, den Frieden seines Vaterlandes mit seinem Ehrgeize zu stöhren, tausend, die tugendhaft und besser sind als er, zu unterdrücken, landverderbliche Kriege zu führen, und allenthalben, wo er sich nur hinwendet, Tod und Verwüstung anzurichten. Sie können nicht so tief in den Entwurf der Vorsehung sehen, auch sind sie mit der Regierung der Welt nicht bekannt genug, daß sie von den großen Staatsveränderungen der Länder, von dem Steigen und Fallen der Reiche, der Künste, der Handlung und der Religionen, von welchen die Geschäffte der Menschen so genau und so nothwendig abhängen, Rede und Antwort geben könnten. Es wird ihrer Vernunft keine Schande seyn, wenn sie sagen, diese Dinge sind zu hoch für sie, sie sind zu tief, als daß sie ihr Verstand ergründen, und sie sind in ihren Verbindungen mit den allgemeinen Entwürfen desjenigen, der ein gränzenloses Reich beherrschet und regieret, zu weit ausgedehnet, als daß sie eine so enge Fähigkeit, wie die ihrige ist, fassen könnte. Allein überhaupt verdienet ihre ganze Schwierigkeit, über die Unmöglichkeit, die Heiden nach christlichen Grundsätzen selig zu glauben, kaum den Namen einer Schwierigkeit; denn alle Sprüche der Schrift, die die Heiden zu verdammen scheinen, nehmen eine weit vernünftigere Auslegung an, wenn man sie auf die Menschen deutet, die das Evangelium kennen, und es gleichwohl verwerfen; und solche Auslegung schicket sich weit besser, als die ihre, für den so liebreichen

und

und milden Geist des Evangelii, und ist weit übereinstimmender mit andern Stellen der Schrift, die, wie wir gegen das Ende unserer dritten Unterredung angemerket haben, ihnen Barmherzigkeit zu versprechen scheinen.

Temp. Wir haben uns lange genug bey diesem Puncte aufgehalten, und ich denke es sey Zeit, einen neuen vorzunehmen. Vielleicht wird es dem Herrn Dechaine noch nicht an Einwürfen fehlen.

Dech. Ich habe ihrer noch eben so viel, als ich jemals gehabt habe. Ich könnte über fünfhundert mehr vorbringen; wie wir aber für dießmal bald gezwungen seyn werden, aufzubrechen, so will ich nur noch einen machen, der allein so viel gelten kann, als alle übrige: und deswegen will ich damit beschließen. Man kann vorgeben, man glaube eine Sache, man kann dafür disputiren, ob man sie schon im geringsten nicht glaubet. Man kann einen gewissen Eigennutzen haben, wenn man anders spricht, als man denkt; und wenn die, mit denen man zu thun hat, nur unwissend und einfältig genug sind, so kann man ihnen leicht eine Meynung aufbinden, und eine Lehre anschwatzen, die man selbst für falsch hält. Aber wir haben ein weit sicherers Mittel, die Grundsätze der Menschen kennen zu lernen, als bloß ihre Worte: wir kennen sie am besten bey ihren Handlungen. Ich bin häufig mit allerley Sorten von Leuten umgegangen, die sich selbst Christen nennen; und zwar in einer Gegend die weit erleuchteter ist, als irgend eine andere in der christlichen Welt: und unter allen habe ich nicht mehr als zwo oder drey gefunden, die so lebeten, als ob sie gewiß überzeuget wären, ihr Wandel würde sie an einen oder den andern der so gar verschiedenen Plätze führen, die die Christen Himmel und Hölle nennen. In einigen Menschen fand ich einen gewissen Anschein dieses Glaubens, und in andern traf ich kaum einen fast unmerklichen Grad desselben an; allein dieser Grad so wohl, als dieser Anschein, verschwand wie ein Dunst, so bald als er zur Prüfung eines beträchtlichen Vortheiles oder

großen Vergnügens kam, das auf Unkosten dieses bekannten Glaubens erhalten werden konnte. Ich habe ferner gefunden, daß die scharfsinnigsten und klügsten Leute, die ich gleichsam durch das offene Fenster ihrer Handlungen beschauete, am wenigsten Christenthum hatten. Die weisesten Staatsmänner, die geschicktesten Rechtsgelehrten, die tiefsten Theologen, waren von einem schwachen Glauben am weitesten entfernet, und von den Fesseln des Evangelii am wenigsten gebunden. Wenn ich nun die Wahrheit bekennen soll, mein Herr, so glaube ich, es sey sonnenklar, es müsse der christlichen Religion an Gründen und an Beweisen fehlen, weil sie nicht vermögend ist eine Seele zu überzeugen: und ich sahe gleichfalls, ich würde ein lächerlicher Sonderling seyn, wenn ich meine Hände durch einen Haufen eingebildeter Furcht und Hoffnung binden lassen sollte, da alle in der ganzen Welt um mich her entweder frey und los, oder nur durch Stroh und Spinnweben gefesselt waren.

Schäf. Ich weis nicht, wie es in der großen Welt zugeht; allein das weis ich gewiß, daß es in dieser niedrigern und geringern Welt, in der ich lebe, einige wahre Christen giebt.

Dech. Glauben sie mir, Herr Schäfer, unwissende Leute wissen von ihrer Religion nichts: ihre Geheimnisse sind zu hoch und ihre Beweise zu gelehrt, als daß sie selbige prüfen könnten: folglich können sie keine Christen seyn: und wie diese von der Sache nichts verstehen, so glauben die, die vornehmer sind, eben so wenig davon, als jene davon wissen.

Schäf. Sie haben vielleicht ein wenig zu verwegen, oder zu übereilet von den Großen geurtheilet; und ich bin versichert, daß sie es von den Geringern gewiß thun. Ich bin mit einigen verständigen Männern umgegangen, die eben sowohl wie sie, mit der größern Welt zu verkehren gehabt haben, und eben so tief als sie, in eine Menge verschiedener Geschäffte verwickelt gewesen sind; die beklageten

sich

sich zwar über das große Verderben, das am Hofe sowohl als in der Stadt, die Meynungen sowohl als die Sitten und den Wandel der Menschen vergiftet hätte; allein sie gaben mir sehr vortheilhaftige Beschreibungen von einigen Menschen, die sie geprüfet, und die sie, sowohl was ihre Erkenntniß und Glauben, als was ihren Wandel und ihr Herz betrifft, als wahre Christen befunden hatten. Meine Umstände haben sich oft verändert, und ich bin durch verschiedene Gegenden von England gestoßen, und da ist mir freylich wohl der Verfall der Frömmigkeit und der Tugend in manchen Gegenden sehr nahe gegangen: allein ich bin auch auf der andern Seite wieder aufgerichtet, wenn ich den hellen Verstand, den starken Glauben, und das unsträfliche Leben einer großen Anzahl von Menschen in allerley Umständen und Lebensarten zu sehen, und mit ihnen bekannt zu werden das Glück gehabt habe. Ein Mensch kann in weltlichen Geschäfften sehr weise, und in Puncten, die die Religion betreffen, sehr unwissend seyn; denn wenn er wenig oder gar keine Zeit darauf gewand hat, so ist es unmöglich, daß er von ihren Beweisen viel wissen sollte; und es ist natürlich, daß ihm das Wenige, was er davon weis, nicht anstehe, wenn seine Gedanken und Neigungen einen ganz andern Weg gehen, und nur nach solchen Vortheilen und Vergnügungen trachten, die die ersten Grundsätze der Religion verdammen. So einen Menschen zu seinen Führer und zu seinem Exempel in Dingen machen zu wollen, davon er gar nichts weis, nur deswegen weil er in andern Dingen listig und scharfsinnig ist, würde eine gefährliche und thörichte Wahl seyn. Ein Rechtsgelehrter oder ein Arzt mag in seiner Wissenschaft noch so geschickt und erfahren seyn, so fragen wir doch jenen wegen unserer Gesundheit, und diesen wegen unserer Güter niemals um Rath. Ja, in Dingen, die wir selbst beurtheilen können, trauen wir niemanden, als uns selbst; und die Vorzüge sowohl als die Verschiedenheiten der Religionen sind so beschaffen, daß jedermann hinlänglich für sich selbst davon urtheilen kann,

wenn man nur die Hälfte von der Aufmerksamkeit darauf wenden wollte, die man seinen weltlichen Beschäfftigungen schenket. Allein ich sehe, keine Art von Menschen wird durch Exempel und Ansehen, durch Gewohnheit und Mode, und zwar von der elendesten Art, sclavischer hingerissen, als eben die, die für sich selbst zu denken vorgeben. Alles was sie über diesen Punct sagen, ist, wie es scheint, nur ein bloßes Plaudern, ein bloßes Geschwätz. Sie können nicht zum Himmel gehen, als nur mit einem Haufen solcher Mitreisenden, die ihre Füße von der Erde aufheben, und sie fortreißen, und durch eine fremde Bewegung fortstoßen; und weil der schmale Weg eben nicht mit so vielen Wanderern besetzet ist, so verlassen ihn diese Freydenker, ob sie schon vorgeben, daß sie in ihren eigenen besondern und einsamen Wegen wandeln: und da sie ihre Augen durch ein unrichtiges Ansehen verblenden, und gleichsam in ein finsteres Fuhrwerk fremder Vorurtheile einschließen lassen, werden sie nach dem Gutbefinden desjenigen, der sie forttreibt, Gott weis wohin, geführet.

Dech. Wenn aber doch in dem Christenthume etwas Gutes und etwas Wahres zu finden ist, so müßten es doch die Geistlichen gewiß einsehen. Sie sind von Kindheit auf darinn erzogen, und müssen wohl ihr eigenes Gewerbe kennen: allein niemand ist weiter von Gott entfernet, als der am nähesten bey, ja in und von der Kirche lebet. Ihr Geistlichen, mein guter Schäfer, schöpfet aus der Quelle selbst, und wenn ihr für euch selbst und für eure eigene Heerde kein anderes, als trübes und schlammigtes Wasser habet, so ist es ein gewisser Beweis, daß eure Quelle nicht so rein ist, als sie seyn sollte. Die Geistlichen einer Religion leisten, wie **Julian** angemerket, Gewehr und Bürgschaft für die Gottheit, zu deren Dienste sie sich bekennen, und ihr übeles oder gutes Exempel bringt ihrer Religion, und dem Urheber derselben Ehre oder Schande. **Hobbes**, der die Ursachen des Verfalles der Religion aufzählet, scheint der Meynung zu seyn, daß das gottlose Leben ihrer Predi-

ger

ger eine der vornehmsten sey *. Und freylich scheint es höchst unvernünftig, daß man von einer Art Menschen solche Lehren annehmen sollte, denen eben diese Menschen in ihren Handlungen öffentlich und schlechterdings wiedersprechen. Wir haben, werden sie vielleicht sagen, in ehemaligen Zeiten, recht redliche Geistlichen gehabt, die ihre Lüste zähmeten, die für die Wahrheit ihrer Lehren starben, und mit ihrem Tode den besten Beweis davon ablegeten. Allein sollen wir ihnen denn auf ihr Wort diese enthusiastischen Leiden und Zeugnisse zuglauben, die in längst verwichenen Zeiten sollen ihre Religion begleitet haben, und die sie, zu den unserigen, mit so viel Pracht und Lärmen herausstreichen? Sie sagen uns Deisten, daß die Tödtung seines Fleisches, und die Selbstverläugnung, die ihre Religion erfodert, uns alle zu Freygeistern mache. Allein ich bin versichert, ein jeder Deist, so frey und ungebunden er auch denkt, wird eben so leicht, als unsere gute **orthodoxe protestantische** Geistlichkeit thut, diese Selbstverläugnung ausüben; und sie werden zugeben, daß dieß genug sey, um einen Christen vorzustellen. Ich muß gestehen, wenn die **Wiedergeburt** im genauesten und buchstäblichen Verstande sollte genommen werden, wie man saget, daß der unterm Hute nicht richtige **Whitefield** sie verstehen soll; wenn es nicht eine verblümte und figürliche Redensart wäre, wie hoffentlich alle vernünftige Theologen dafür halten, so würde dieß eine erschreckliche Lehre seyn, und in solchem Verstande könnten wir Deisten nimmermehr Christen abgeben. Wie aber die Pflichten des Christenthumes durch den Lebenswandel der Geistlichen gemildert und menschlich gemachet werden, so glaube ich, ist es eben nicht schwer, als ein Christ zu leben, und unter den Besten von ihnen mit gemustert zu werden. Allein die Welt wird sich nicht allezeit bey der Nase herumführen lassen. ** „Es ist nur

* Leviathan. cap. 12.

** Indep. Whig. Vol. 3. Examen &c. of Bishop. of Chichersters Sermon.

„zu wahr, daß das böse Leben der Geistlichen an allen Or-
„ten, ihr Hochmuth, ihre Heucheley, ihre Wut und ihr
„Geiz nur gar zu viel ihrer Religion schaden, die sie selbst
„schänden und nicht zu glauben scheinen. Und deswegen
„werden auch alle Beweise, womit sie derselben zu Hülfe
„kommen, verachtet, und sonderlich wenn sie mit dergleichen
„Beweisen ihre eigenen unrichtigen Sätze vermischen: es
„könnte möglich seyn, daß einige Menschen gar an dem Da-
„seyn Gottes zweifeln, weil die, die sich seine Diener nennen,
„so leben und so handeln, als ob sie glaubeten, es sey kein
„Gott. * Wenn die Geistlichen der Verachtung entgehen
„wollten, so müßten sie auch die Ursachen derselben vermei-
„den. Warum jagen sie nach Ehre? Warum drängen sie
„sich nach Beförderungen und Reichthümern? Warum
„verwickeln sie sich in alle Arten von Meuterey und Auf-
„ruhr? Warum trotzen sie dem Himmel durch falsche Ei-
„de, und machen sich das Volk zu Sclaven, und reizen
„die Fürsten zur Tyranney? Diejenigen unter ihnen, die
„ihren viehischen Begierden genug thun, und in allen sinn-
„lichen Lüsten leben, schämen sich nicht einmal ihrer üppigen
„Lebensart, und dann wollen sie sich noch über die Verach-
„tung beklagen, die ihnen wiederfährt, und die sie verdie-
„nen? Warum sollten die vor andern vor dem Tadel frey seyn,
„deren Amt und deren Strafen einen Fehler zu einem Laster,
„und ein Laster zu einem Verbrechen machet? Die Heiligkeit
„eines Berufes bemäntelt und entschuldiget das übele Be-
„tragen eines Geistlichen so wenig, daß es denselben viel-
„mehr des äußersten Abscheues würdig machet. Ich weis
„nicht, was es für ein Gericht oder für ein Verhängniß ist,
„daß fast mit einem male die ganze Geistlichkeit aufrührisch
„wird, wenn man die Thorheiten und Laster des Geringsten
„ihrer Glieder antastet. Man rühre nur ein übersporntes
„Pferd an, so wird es hinten ausschlagen, ob man es schon
„heilen will. Die eilf Apostel verloren nichts von ihrer
„Ehre, als sich Judas selbst erhenkete; und einem recht-
„schaffe-

* Indep. Whig. Vol. I. No. 3.

„schaffenen Geistlichen würde nichts von der seinigen abge-
„hen, wenn auch noch so viele seines Standes sich aufhiengen,
„oder erhenket würden. * Die ersten heiligen Boten (denn
„ich glaube, dieß sey der höchste apostolische Titel,) wiesen in
„ihrem Leben, in ihren Sitten und in ihrem Betragen, so
„wohl als in ihren mächtigen Werken, und Zeichen vom Him-
„mel, die Siegel ihrer Gesandschaft auf. Und ob es wohl
„freylich ein Wunderzeichen in seiner Art wäre, wenn unsere
„gegenwärtigen Boten ihre Vorfahren einigermaßen in ih-
„rem Betragen und Wandel vorstellen sollten; so bin ich
„doch der sichern Meynung, sie können vernünftiger Weise
„nicht fodern, daß wir sie als Gesanden Gottes verehren,
„noch ihr Eingeben als göttliche Offenbarungen annehmen,
„bis sie in ihrem Leben und in ihrer Aufführung uns eine
„Aehnlichkeit mit ihrem Meister zeigen, dem sie zu dienen
„vorgeben.„ Nun ist es gewißlich nicht die äußerliche Tracht ihres Amtes, die ihnen diese Aehnlichkeit geben, oder bey vernünftigen Leuten einiges Ansehen erwerben wird. „** Sie können durch ihre Tracht das Ansehen nicht fodern,
„das sie durch ihre Aufführung verloren haben. Die Hei-
„ligkeit besteht nicht in der Kleidung. Ein schwarzer Man-
„tel hat nicht mehr Verstand noch Tugend, als ein schwar-
„zer Rock. Wenn aber ihr Anzug ein Zeichen ihres Amtes
„ist, und sie wirklich ihre göttliche Bestallung in ihrer Tasche
„tragen, und sich gleichwohl in ganz andere Dienste einlas-
„sen: was für einen Namen und Begegnung verdienen sie
„dann? Können Menschen, die wie Apostaten handeln und
„denken, Nachfolger der Apostel seyn? Ein Geistlicher, der
„eben so böse ist, als ein weltlicher Taugenicht, ist folglich
„eben dadurch ärger. In einem geheiligten Amte kann man
„schlechterdings nichts, als entweder Gutes, oder den größten
„Schaden stiften, denn die Kraft des Exempels ist weit stärker,
„als die Wirkung aller Lehren seyn kann.„ Was ist die Hinde-
rung, daß das Christenthum weder in Ost- noch Westindien

weiter

* Shaftesb. Charact. Vol. III. p. 336.
** Indep. Whig. No. 41.

weiter ausgebreitet wird? Ist es nicht deswegen, weil die klugen und geschliffenen Chineser und Japoneser seine Geheimnisse nicht verdauen können? Ist es nicht deswegen, weil die ehrlichen und aufrichtigen Americaner eine Religion nicht leiden können, zu der sich die gottlosesten Menschen bekennen? Wäre dieselbe, sagen sie, der Tugend nur einigermaßen behülflich, so würden diejenigen, die ihre Grundsätze kennen, und gleichsam sich an ihren Stralen wärmen, nicht dergestalt irre gehen. Was die Americaner von den Christen überhaupt sagen, das sagen die Layen dieser europäischen Länder insbesondere von den Geistlichen; und so stürzen in Osten die Geheimnisse, in Westen die Laster der Christen, und in ganz Europa die Laster der Geistlichen ihre Religion zu Boden, die anitzt, da so manche Geistlichen sie verlassen, oder verrathen, der Wunderwerke zu ihrer Erhaltung weit bedürftiger ist, als ehemals, da noch, wie man saget, ihre Prediger ehrliche Leute waren. Kein ehrgeiziger Laye, so gern er sich auch empor schwingen will, kann den Mantel künstlicher nach dem Winde hängen, als ihr Geistlichen. In allen öffentlichen Unruhen und Staatsveränderungen, sind die Geistlichen allezeit die ersten mit, die ihrer alten Grundsätze und Eide vergessen, die sich in neue politische Systemen mit einflechten, und durch den Strom fortreißen lassen, um desto zeitiger zu glücklichen Beförderungen zu gelangen. * Es ist ohne Zweifel ein großer Beweis ihrer Aufrichtigkeit, daß so wenig unter ihnen sich unterstehen, ihre alten Begriffe vom Christenthume zu predigen oder laut davon zu sprechen, sondern daß sie dieselben, als alte Meynungen, die weder wahr noch erheblich sind, aufgeben, und durch abgemessene und zweydeutige Ausdrücke, oder durch ein kluges Stillschweigen verrathen, eben zu der Zeit, da die Freygeisterey mit so ungeheuren Schritten herannahet, aus Furcht, man möchte glauben, daß sie gegen den Strom schwimmen, und dadurch ihre Beförderung hindern. Viele unter

* Account of the rise & growth of the Deism & Indep. Whig. No. 43.

unter ihnen werden reich, groß und mächtig, und zwar auf Unkosten dessen, was man ehemals für das Christenthum hielt: und sie verlangen noch von uns, daß wir auf dem schmalen und dornigten Wege wandeln sollen? Aber, meine Herren, warum zeigen sie uns nicht diesen Weg? Sie sagen, sie gehen auf dem schmalen Wege; es kann so seyn: aber denn ist er seit Christi Zeiten gewaltig gebessert, daß man itzt mit Kutschen und Pferden darauf fahren kann, und allenthalben Paläste zu herbergen, darauf findet. So oft sie die Kanzel besteigen, sagen sie uns tausend artige Sachen von dem Himmel vor: aber wenn sie wieder herunter kommen, so finden sie eben so viel Vergnügen als wir, in dieser kleinen verächtlichen Welt, gegen welche sie so gepoltert, und der sie den Krieg angekündiget haben. St. Evremont saget, daß er sehr an der Ueberzeugung eines Predigers zweifle, der in einer jeden Predigt das Himmelreich verspricht, und gleichwohl mit unermüdetem Eifer um ein elendes Amt beteilt. Paludes geht mit keinem seiner Nachbarn freundschaftlicher um, als mit Papisten, Dissenters und Deisten: er widersetzet sich ihnen nicht, er läßt sich niemals in Religionsstreitigkeiten mit ihnen ein, er denkt nicht daran, daß er sein Häuflein gegen die glücklichen Unternehmungen derjenigen schütze, die dieser Art Leuten täglich von seiner Gemeine Proselyten machen: ist aber einer saumselig in dem Abtragen seiner Gebühren, oder gar so widerspenstig, daß er es zum Processe kommen läßt, so wird der Eifer dieses vortrefflichen Geistlichen, dieses Hirten der Heerde Jesu, dieses Vaters der Kirche entzündet, er bricht in Feuer und die stärksten Flammen aus: und wer kann denn mit Disputiren gegen ihn aufkommen? Wer hat denn die Kirche, und die Vortheile der Religion so oft im Munde, als Paludes? Denn worinn besteht die Wohlfahrt der Kirche, oder der Vortheil der Religion anders, als in einem pünctlichen Abtrage des großen und des kleinen Zehenten? Es giebt so viele unter ihnen, die so denken und so handeln, als dieser Mann, daß Paludes

mehr eine ganze Gattung von Menschen, als einen Menschen allein bezeichnet. Es ist ein merklicher Unterschied von Hitze, wenn sie für ihre Einkünfte und Amtsgebühren streiten, als wenn sie für das Ansehen ihrer Religion und die Wahrheit ihres Glaubens fechten. Ich muß mir die Freyheit nehmen, ihnen dieß zu sagen, daß, wenn sie die christliche Religion wahrhaftig glaubeten, so würde ihnen die Ehre derselben und ihre eigene Aufführung mehr am Herzen liegen: ob es aber schon mehr die Kirche als die Religion ist, um deren Erhaltung sie so bekümmert sind, und ob sie schon bey jeder Gelegenheit ausschreyen: **die Kirche steht in Gefahr**; so muß ich ihnen doch sagen, und sie sollten es alle mit beyden Ohren hören, daß die Kirche keine größere Gefahr vor sich sieht, als die übele Lebensart ihrer Geistlichen. Aber was sagete ein gewisse hochwürdige Person, als man ihr dieses zu verstehen gab? **Meinethalben**, antwortete dieser Kirchenvater, **die Kirche wird mich doch überleben.** War das nicht brav gesprochen? Ein anderer würde bey einer gleichen Gelegenheit sich entweder bemühet haben, die Geistlichkeit zu rechtfertigen, oder das übele Betragen seiner Amtsbrüder zu verklagen, als ob er selbst ein Recht hätte, seinen Stein auf sie zu werfen. Welch ein ärgerliches und anstößiges Gewerb treibt man mit den Kirchengütern, die unsere abergläubischen Vorfahren in ihrem blinden Eifer dem Dienste der Religion geweihet? Blutsfreundschaft, Empfehlungen und Schmeicheley, sind die Mittel, dadurch man befördert wird. Und welcher Ursache soll man dieses ärgerliche Betragen zuschreiben? Der Verachtung des Verdienstes und des Amtes? oder dem Mangel eines hinlänglichen Verdienstes, das in der Kirche erhaben werden müßte? Als der Pabst des **Hookers** Buch von der **Kirchenpolicey** sahe, und dabey höre te, daß der Verfasser desselben in einer gar armseligen Bedienung stehe, sagete er: **Ich fürchte mich gar nicht vor einer solchen Kirche, die so einen Mann, als Hooker ist, gering schätzet.** Ich brauche nicht weitläuftig zu seyn in einer Anmerkung, welcher diejenigen nachdenken müßten, die

am Ruder der Kirche sitzen. *Die gewöhnliche Erziehung, die man den Geistlichen giebt, ist die Hauptursache alles des Aberglaubens, der Dummheit und des Hochmuthes, dadurch man sie so merklich von allen andern Menschen unterscheiden kann: sie werden allein von Geistlichen, und gleichsam als zum Betruge oder zu einem Gewerbe angeführet; man schränket sie nur in einen gewissen Zirkel von Begriffen ein, sie dürfen nie weiter sehen, als das enge Lehrgebäude ihrer Vorurtheile reichet; damit allein müssen sie ihr Gehirn anfüllen, und sich vor allem demjenigen in Acht nehmen, was nur einigermaßen nach Freyheit riecht. Der größte Haufen unter ihnen lernet überdem wenig oder nichts, selbst von dieser falschen Art der Gelehrsamkeit; und gleichwohl verlangen sie, so bald sie die Kanzel besteigen, daß man sie mit so großer Ehrerbietigkeit und Demuth anhöre, als ob sie nichts als Orakel sprächen: sie werden es oft hören, solche Pursche wollen, ob sie

Schon dümmer als ein Kalbskopf sind,
In Gottes Namen gleichwohl sprechen.

Sie vertheidigen das Christenthum mit Beweisen über Beweise, und geben Erklärungen von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit, die ja so schwer zu verstehen sind, als das Geheimniß selbst. Diejenigen unter ihnen, denen die Natur einige Gaben verliehen, kommen von den Brüsten ihrer Alma Mater mit einer Art von Gelehrsamkeit, die ärger ist, als die Unwissenheit selbst, weil sie sich weiter zu nichts schicket, als nur die Welt zu verleiten und zu verwirren. Wäre ich Bischof, so wollte ich, ehe ich einen Menschen von dieser Art ordinirete, ihm ein gutes Theil einer gewissen Wurzel eingeben, die die alten Einwohner von **Virginien** allen ihren Candidaten des Priesterthumes eingaben. Ihre Wirkung war erstaunlich: sie beraubete den jungen Menschen, der sie einnahm, aller seiner ehemaligen Begriffe, Leidenschaften und Neigungen, die ihn zu so einem heiligen Amte hätten unfähig machen können: dabey gab man ihm ein gut Stück ganz weiß

* Indep. Whig. No. 5.

weiß Papier, worauf feinere und mehr nützliche Begriffe eines gesündern Gehirnes geschrieben werden konnten. Wenn ich hernach dem Candidaten gar mit einander einen Unterricht gäbe, so sollte er einen **Pfarrer** und einen **Deisten** zu Lehrmeistern haben, damit sein mit Vorurtheilen nunmehr gar nicht mehr angesteckter Verstand von beyden Seiten die Wahrheit richtig abwägen könnte.

Schäf. Eine sehr feine Vorbereitung zum Predigtamte!

Dech. Kurz gesaget, Schäfer, die Laster, die Heucheley, der Geiz, der Hochmuth, und die Unwissenheit der Geistlichen ist so groß und so abscheulich, daß, wenn sie auch nach scheffelgroßen Stundengläsern predigen, und ganze Anker von Dinte in ihren Vertheidigungen erschöpfen wollten, sie doch den klügern Theil der Welt niemals weis machen würden, daß sie das Christenthum für wahr hielten, oder einige Achtung für dasselbe hätten. Hätten sie einige Ueberzeugung von der christlichen Religion, so würde ihnen ihre Ehre einigermaßen zu Herzen gehen; und hätten sie sich nicht verschworen, sich über den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit der Welt was zu gut zu thun, so könnten sie bey allen solchen Abscheulichkeiten, die ich nur überhaupt, und noch viel zu gelinde angeführet habe, nicht so gar ruhig seyn; da sie sehen, daß die ganze Welt rings um sie her, alle, auch die kleinesten Ausschweifungen der Geistlichen bemerket, und von der Verachtung derselben auf den Zweifel an die Wahrheit alles desjenigen geräth, was sie predigen. Nun steht es ihnen frey, mein Herr, auf ihre demonstrative Art zu beweisen, daß die Geistlichen Heilige oder Engel sind: allein sie müssen mir nicht verargen, wenn alle ihre Beredsamkeit gegen meine fünf Sinne und Erfahrung nichts ausrichtet.

Schäf. Sie irren, mein Herr, in ihrer Vermuthung, und ich werde diese Leute anders nicht vertheidigen, als daß ich ihnen zu Gemüthe führe, sie sind Menschen, Menschen die eben den Schwachheiten unterworfen sind, denen sie selbst unterliegen; ich bitte nur, daß sie dieselben mit wenigerer Bewunderung ansehen, als sie es thun; denn wirklich können

sie

sie ihnen kein größer Compliment machen, als daß sie unvermerkt ihre eigenen Meynungen nach der schwächern und unbehutsamen Seite ihres Betragens einrichten. Ich sehe, Herr Dechaine, sie haben als ein geübter und geschickter Redner gehandelt, und ihre stärksten Beweise gegen das Christenthum, nämlich das Hohngelächter und die Spötterey, bis zuletzt verspäret. Ja, was sie hier gegen die Aufführung der Clerisey eingewand haben, wird weit stärker durch die Erfahrung und durch die Wahrheit bewiesen, als durch alle die Schärfe, womit sie dieselbe striegeln: sie haben uns viele Dinge zur Last geleget, die zu bekannt sind, als daß wir sie läugnen könnten, und zu häßlich, als daß wir sie vertheidigen wollten. Die Deisten werfen den christlichen Schriftstellern nichts häufiger vor, als die lieblose und grobe Bitterkeit, womit sie ihre Gegner anfallen. Allein wer ist jemals unter uns gewesen, der gegen den giftigsten und boshaftesten Feind des Christenthumes solche stachlichte Schreibart gebrauchet, deren sie sich itzt gegen uns bedienet; oder solche Ausdrücke die sie hier zusammen geraspelt, und die, wie ich es aus der Art und der Einrichtung der Gedanken schließe, nichts als ein Auszug aus den berüchtigsten Büchern von ihrer Partey sind. Wie unschicklich ist doch die Dreistigkeit solcher Leute, die, da sie mit der größten Heftigkeit, und in der gröbsten Sprache, schimpfen und um sich beißen, sich über nichts bitterer und häufiger beklagen, als über die Freyheit, die sie sich selbst nehmen, wenn sie von ihren Gegnern nur von der Seite angesehen werden. Das heißt eben so gehandelt, als jener Friedensrichter, der mit den entsetzlichsten Flüchen schwur, er wolle einen armen Kerl, der nur einen kleinen Fluch ausgestoßen hatte, am Pranger stellen lassen. Unter andern Dingen, beschuldigen sie die Geistlichen der Staatsmeyneyde, und damit können sie auf anders nichts sehen, als auf die neuen Eyde, die sie bey der letztern Staatsveränderung geschworen haben. Hätte aber diese Staatsveränderung jemals zu Stande kommen können, wenn nicht der größte Hause, der Weltlichen eben so wohl als der Geistlichen,

geglaubet hätte, er sey der vorigen Eyde gegen den König Jacob entlediget, weil er selbst den Krönungseyd muthwillig gebrochen, und sich dadurch der Krone unwürdig gemachet hatte? Die Nonjurors waren Papisten und Abergläubische, weil sie der Königinn Maria und dem Könige William nicht schwören wollten, und diejenigen, welche schwuren, waren Atheisten und Verräther. Ich hoffe sie werden bessere Beweise, als dieser ist, von ihrer Treue gegen die gegenwärtige glückselige Regierung angeben können. Sind denn die Deisten wirklich über die Revolution verdrießlich? Und konnten wir nicht dazu kommen, als allein durch Meyneyde? Das weis ich, daß weder der Pabst noch der Prätendent keine bessere Lehre hätten ersinnen können, um sie zu verhindern, oder umzustürzen. Ihre Einwürfe gegen die Erziehung der Geistlichen, halten etwas in sich, daraus ich nicht wohl klug werden kann. Sie wollen nicht, daß sie von Geistlichen erzogen werden: und warum nicht? weil sie die Meynungen ihrer Lehrmeister einsaugen möchten. Die werden sie annehmen, man erziehe sie, wo man will. Sie müssen also gar keine Erziehung haben. Vielleicht aber wollen sie ihnen doch wohl ein wenig davon gönnen. Und wo? auf dem Tanzboden oder beym * Tempel? Wenn die Rechtsgelehrten die Geistlichkeit erziehen sollen, so kann die Geistlichkeit auch wohl den Juristen eine Erziehung geben. Die Ursachen des letztern sind wenigstens eben so wichtig als die Ursachen des erstern; und sie bestehen eben darinn, daß die Lehrer in einer jeden Art von Wissenschaft allezeit die ungeschicktesten Personen von der Welt sind, ihre Wissenschaft jemanden beyzubringen; weil sie ganz gewiß ihre eigenen Begriffe denen Gemüthern, die ihnen anvertrauet sind, einprägen werden. Sollte man wohl nicht wünschen, daß die Lehrer aller

* Dieß ist ein Gebäude in London, das ehemals ein Wohnhaus der Tempelherren war, und seit 300 Jahren von einigen Lehrern der Rechtsgelehrsamkeit angekaufet ist, um junge Rechtsgelehrte darinn zu erziehen. Chamberlaine's State of Great Britain. pag. 240.

aller Wissenschaften dieß zur allgemeinen Regel macheten, daß ihren Lehrlingen solche Grundsätze müssen beygebracht werden, die denenjenigen, die sie für wahr halten, schnurstracks entgegen sind? Sie beschuldigen diejenigen, welche die entledigten Kirchenämter besetzen, der Parteyligkeit, und machen daraus einen Beweis ihres Unglaubens. Dieß ist gewiß ein großes Compliment, das sie dem Christenthume machen, denn sie müssen der Meynung seyn, daß sie, wenn sie wahre Christen wären, nicht parteyisch seyn könnten; und daß sie eben deswegen Freygeister und Deisten seyn müssen, weil sie die Rolle spielen, die sie ihnen zur Last legen. Was ich durch die Parteyligkeit, auf die sie schelten, ausgestanden habe, war so merkwürdig, daß niemand weniger als ich, über diesen Punct sprechen darf. Sollte ich mich mit ihnen verbinden, und darüber schmälen, so würden sie es selbst meiner Rachgier zuschreiben; und sollte ich sie rechtfertigen wollen, so würden sie mir schuld geben, ich spräche so fein um eine fettere Bedienung zu erhaschen; ich mag mich also hierüber erklären, wie ich will, so sage ich so viel als nichts. Alle Menschen, die die besten Grundsätze von Religion und Ehrlichkeit haben, können doch in gewissen Umständen und bey gewissen Gelegenheiten gegen diese Grundsätze handeln; denn Menschen sind Menschen. Nur ganz abscheuliche Thaten können die Ungläubigkeit desjenigen der sie begeht, verrathen. Ehe wir die Parteyligkeit derer, die die Kirche regieren, dem äußersten Mangel christlicher und ehrlicher Grundsätze zuschreiben, müßten wir erst unser eigenes Gewissen unparteyisch prüfen, und vielleicht würden wir finden, daß unerachtet unserer Meynungen, wir uns durch menschliche Schwachheit, und durch die Gewohnheiten der Welt, haben verleiten lassen, so zu handeln, wie sie. Wenn wir uns in diesem Falle getroffen finden sollten, so wird es sich für uns schicken, daß wir schweigen, und mit demjenigen zufrieden sind, was die Vorsehung und unsere Landesgesetze erlauben. Alle Bischöfe führen sich so nicht auf, wie sie ihnen zur Last legen, und diejenigen, die es zuweilen thun,

thun es nicht allezeit; und sie mögen es machen, wie sie wollen, so kann man ihnen, wegen der Mängel derjenigen, die sie befördern, allezeit etwas anhaben. Die Blicke einer eigenliebigen und boshaften Welt fallen allezeit auf wohlhabende Geistliche; alle ihre Fehltritte werden bemerket und vergrößert, da inzwischen diejenigen, die geringer und niedriger sind, weniger bemerket, weniger beneidet, und weniger verlästert werden. Hätte es einem Bischofe gefallen, mich aus meinem gegenwärtigen unbekannten Orte hervorzuziehen, und in ein einträglicher und größer Amt zu setzen, so möchte er, aller Vermuthung nach, gar leicht der Parteyligkeit, und, wenn ich etwas versehen hätte, nach einer freygeistischen Schmähung, selbst des Unglaubens beschuldiget worden seyn. Wenn aber eine unrichtige Aufführung eines Bischofs, auf der einen Seite, seinen Glauben verdächtig machet; warum soll denn nicht, auf der andern, die redliche Beobachtung seiner Pflichten, ein eben so wichtiger Beweis der Wahrheit seines Christenthumes seyn? Ich kenne einige dieses Ordens, die, wenn sie gute Pfründen zu vergeben haben, eben so wenig als andere Menschen in gleichen Gelegenheiten, ihrer Freunde vergessen, oder die natürlichen Bande der Verwandschaft aus der Acht lassen können; die dem aber ungeachtet in allem ihrem übrigen Betragen, so eine allgemeine Liebe gegen den Nächsten, und solche Frömmigkeit gegen Gott beweisen, die aus anders nichts entstehen kann, als aus einem wahren Gefühle der Religion, und einer wirklichen Ueberzeugung von ihren Grundsätzen. Wenn die bloße Parteylichkeit eines Menschen, der sich einen Christen nennet, hinlänglich seyn soll, seinen Unglauben zu beweisen, so müssen die abscheulichen Laster eines Menschen, der sich für einen Deisten ausgiebt, uns überzeugen, sein Glaubensbekenntniß sey heuchlerisch, und er sey ein wahrer Gottesverläugner. Wenn Menschen, denen wir weder ins Herz sehen, noch die Ursachen ihres Betragens entdecken können, so unbarmherzig beurtheilet werden dürfen, so hat alle Liebe und alle menschliche Billigkeit ein Ende. Wir müßten erst selbst

weiser

weiser und tugendhafter werden, ehe wir Gott dergestalt ins Amt greifen, und uns auf den Richterstuhl über das Betragen anderer Menschen setzen wollen.

Dech. Denken sie doch, Herr Schäfer, hier ist kein Bischof der ihnen zuhöret, und sie könnten ihre Schutzrede bis vor die Ohren solcher Leute sparen, die ihre Freunde sind, und es ihnen einmal zu ihrem Vortheile wieder hinterbringen.

Schäf. Ich halte gar keine Schutzrede für eine Sache, dabey ich selbst gelitten habe, und ich spreche nicht, daß ich den Bischöfen gütigere Gedanken für mich einschmeichele: ich bin mit meiner Versorgung zufrieden, und entsage der Ehre ihnen bekannt zu seyn; ich spreche sie vor Gott und vor Menschen von aller Verbindlichkeit loß, sich, wenn sie Aemter und Bedienungen austheilen, meiner zu erinnern. Die Anmerkung, mit der sie ihre Rede gegen unsern Orden beschlossen haben, daß nämlich unsere übele Aufführung unsern Glauben zweifelhaft und verdächtig mache, und dem Christenthume den gefährlichsten Stoß versetze, fasset etwas in sich, das in den Ohren eines gewissenhaften Geistlichen erschrecklich klingen muß; und hat freylich nur zu viel Grund in der Wahrheit und in der Erfahrung. Wären keine als vernünftige und nachdenkende Menschen in der Welt, so würde die Aufführung der Geistlichen für niemand, als nur sie selbst, einige Folgen haben: denn in dem Falle würde ein jeder die Wahrheit unserer Religion prüfen, seinen Beyfall auf seine eigene Untersuchung gründen; und seinen Glauben, er möchte nun freygeistisch oder christlich seyn, nicht blindlings auf die gottlose oder übelverstandene Lebensart eines andern ankommen lassen. Wie aber der größte Haufe der Menschen, und der vornehme Pöbel so wohl als der geringere, ganz ungemein sorgloß ist und wenig nachdenkt, wenn es auf die Untersuchung der Religion ankömmt; und, was das ärgste ist, wie der größte Haufen so gar geneigt ist zum Unglauben, und so gar scharfsichtig, Stroh und Holz für seine sinnlichen Lüste zu sammlen, und jede Gelegenheit des Unglau-

bens und der Reizungen zu Lastern zu ergreifen; so ist ein unsträfliches Leben und ein tugendhafter Wandel die unvermeidlichste Pflicht, die ein Geistlicher Gott oder seinen Zuhörern schuldig ist; weil das gottlose Leben der Geistlichen das kräftigste Aergerniß und die giftigste Reizung zur Bosheit ist. Ein gottloser Geistlicher ist ein Netz, das der Feind der menschlichen Tugend und Glückseligkeit vor den Füßen unvorsichtiger Menschen aufgespannet hat; wenn ich daran gedenke, so stehen mir über das Betragen, damit der unwürdige Theil der Geistlichen seine eigene Predigten widerleget, die Haare zu Berge, denn indem er für Gott spricht, arbeitet er für seinen Feind. Mein Schrecken wächst nach dem Maaße, als ich diese Gedanken meinem eigenen Gewissen nähere, und erwege, wie oft ich, der ich ein Bothe Gottes, und ein Lehrer anderer Menschen seyn soll, Gott ungetreu und saumselig gewesen bin, seine Befehle lebhaft einzuschärfen; wie oft ich diesen ein Stein des Anstoßens durch manche Arten von Unvorsichtigkeit, gewesen bin, und was noch ärger ist, (ich schäme mich und bebe, wenn ich es bekenne) durch manche abscheuliche und wiederholte Sünden, die, wie ich es nur zu viel befürchten muß, manche von denen, die mich kennen, zu solchen Zweifeln gegen die Religion können gereizet haben, die sie ohnedem von selbst gern unterhalten.

Temp. O! lieber Herr Schäfer! ich glaube, sie haben eben so wenig Ursache sich des Exempels wegen, das sie gegeben haben, Verweise zu machen, als manche andere sich des ihrigen wegen rühmen dürfen.

Dech. Er muß sich selbst gewiß besser kennen, als sie, und es wird gewiß nicht ohne Versuch seyn, daß er auf so eine pietistische Art sich selbst anklaget.

Schäf. Sie haben recht; und aller Trost, der mich bey diesen schrecklichen Gedanken aufrichtet, ist dieser, daß meine Armuth und vollkommene Niedrigkeit, mich allem Ansehen nach zu klein gemachet hat, als daß man auf mich sehen sollte. Wenn mein niedriger Stand und meine geringen Einkünfte, mir diese so glückselige Unbekanntschaft und Unbe-

trächtlichkeit erworben haben, so werde ich mich darinn weit glücklicher schätzen, als ich durch alle Reichthümer und Hoheit der Welt werden könnte. Ich sehe es, die Religion steht unter denen, die sie predigen und zugleich verrathen, eine weit ärgere Verfolgung aus, als unter einem Nero, oder unter einem Diocletian. Jene ließen ihre Wuth nur an den Leibern der Christen aus, und wir verwunden ihre Seelen. Das Blut, das jene vergossen, bereicherte die Welt mit Glauben und Heldenthaten: und unsere Laster arbeiten daran, daß sie beydes in den Herzen der Menschen vertilgen. Ich wünsche wahrhaftig, Herr Dechaine, daß ich, und ein jeder Geistlicher dieses Landes, täglich eine solche Lection, als sie itzt über unser Betragen so wohl als über die Folgen desselben gegeben haben, hören müßte. Allein, warum soll ich dieß wünschen? Wir wissen es, diese Vorwürfe erthönen in allen Straßen; ja sie donnern oft in unsern eigenen Ohren, nicht allein aus dem Munde der Feinde unserer Religion, sondern auch unserer geistlichen Vorgesetzten, und derer unter den Layen, denen unsere wahren Vortheile am meisten zu Herzen gehen, und doch machen sie, gleich als ob viele unter uns von einem Geiste der Thorheit besessen wären, wenig oder gar keinen Eindruck bey ihnen.

Dech. Nein; denn **mit hörenden Ohren vernehmet ihr nicht.** Aber wozu soll diese heuchlerische Wehklage über den Verfall, oder vielmehr über das Sterben der Grundlehren ihrer Religion dienen? Da ich und die ganze Welt weis, sie bedauern den Untergang nicht so wohl der Lehren, als der Vortheile, die sie davon haben; die sinkende Religion geht ihnen nichts an, nur für den Umsturz der Kirche ist ihnen bange.

Schäf. Ich brauchete dieses neuen Beweises nicht, überzeuget zu werden, daß sie noch kein Herzenskündiger sind, und daß sie mein Herz nach einem andern beurtheilen, das ihnen bekannter seyn mag. Die Religion ist die Seele der Kirche.

Dech. Und im Begriffe, diesen Körper zu verlassen, und aus der Welt zu scheiden.

Schäf. Wir können freylich mit Wahrheit sagen, daß die Kirche in Gefahr stehe, weil eine große Anzahl solcher Leute, deren unmittelbare Pflicht es ist, den Geist und die Ehre der Religion zu erhalten, die Religion selbst so gar kaltsinnig treiben. Wie manche Wächter der Kirche liegen im tiefen Schlafe, da ihre Feinde ihren Grund untergraben, und die Theile derselben, die am ersten Funken fassen können, mit feurigen Kugeln beschießen! Wie manche giebt es, die dem Feinde weisen, wo er sie am besten bestürmen könne, und die ihre Thore andern, die ihnen nur zu ähnlich sind, öffnen, und die aus keiner andern Ursache hineindringen, als daß sie ihre Reichthümer plündern. Ich kann den gegenwärtigen Zustand unserer Religion mit nichts besser vergleichen, als mit einem Schiffe auf der See in einem gewaltigen Sturme; Wind und Donner stoßen darauf von oben her, als ob der Himmel über sein Volk zornig wäre; die Wellen stoßen es mit der größten Gewalt bald hie, bald dort hin, und die Tiefe von unten eröffnet ihren erschrecklichen Schlund, und drohet es zu verschlingen. Es ist mit andern Schiffen umgeben, die entweder diese gemeinschaftliche Gefahr nicht fühlen, oder an ihrer Rettung verzweifeln, und sich gleichsam mit den Ungewittern verbinden, dasselbe zu zerstören. Inzwischen sind einige seiner Matrosen berauschet, andere schlafen, diese spielen in der Cajüte, und jene springen auf dem Verdecke sorgloß herum, als ob der Himmel stille und heiter, und kein Unglück oder kein Feind zu befürchten wäre. Die Reisenden verfluchen das Schiffsvolk, und ruffen ihren Feinden zu, sie am Bord zu nehmen.

Dech. Und gewiß, sie thun vernünftig. Ein Schiff in solchen Umständen muß unvermeidlich untergehen.

Schäf. Die Erhaltung der Religion und die Kirche Christi hat niemals bloß von Menschen abgehangen; ihre ersten Prediger waren an und für sich selbst betrachtet, eben so ungeschickt, dem Strome zu widerstehen, der sich ihnen entge-

gen

gen setzete, als so eine fast aufgegebene Sache zu befördern. Ihr Anwachs war ein allgemeines und in die Augen leuchtendes Wunderwerk, das im Angesichte aller Menschen geschahe; und ihre Erhaltung bis itzt, ist mitten unter Fluten des menschlichen Verderbens, unter der Verrätherey ihrer Bekenner, und der boshaften Argliſt ihrer Widersacher, ein anderes noch fortwährendes Wunderwerk für sie, und giebt uns eine hinlängliche Versicherung des Schutzes Gottes, den er ihr auf alle zukünftige Zeiten verheißen. Ihre scharfe Strafpredigt gegen die Geistlichen, kann dem Herrn Cunningham und mir nützlich seyn, aber sie möchte noch eine bessere Wirkung an uns gehabt haben, wenn man ihnen nicht ihre Wuth und ihre Vorurtheile gegen unsern Orden darinn abgemerket hätte, und wenn sie sich durch ihre Erbitterung nicht weit über die Gränzen der Wahrheit hätten hinreißen lassen. Wir sind nicht alle Bösewichter, noch Verächter unserer Pflichten, noch Verräther unsers Meisters: sie aber werfen uns alle ohne Unterschied auf einen Klumpen, und tasten uns alle ohne Unterschied mit ihren Verweisen an, und dieß ist ein augenscheinlicher Beweis, daß etwas mehr, als nur unser böses Betragen, die Ursache ihres Abscheues gegen uns ist. Ueberdem beschuldigen sie uns alle überhaupt der Heucheley: widerspricht dieß nicht demjenigen, daß sie sageten, wir wären frech genug, uns nicht an ihr Schelten zu kehren; wir spotteten mit einer trotzigen und hochmüthigen Beharrung in unsern Lastern ganz geruhig aller ihrer verzagten Langmuth? Eben dieß widerspricht auch der Erfahrung und den Anmerkungen, die ein jeder machen kann.

Doch. Wenn es auf einen Beweis einer offenherzigen Freymüthigkeit bey den Geistlichen ankömmt, so glaube ich doch wohl nicht, daß sie kühn genug seyn sollten, sich auf die Erfahrung zu berufen. Halten sie nicht unter sich allein zusammen, und leben sie nicht von den Layen abgesondert, aus Furcht, sie möchten zu genau bemerket werden? Sind sie nicht bey allen Gelegenheiten fertig, den Lüderlichsten ihrer Brüder der Ahndung, die er verdienet, zu entziehen, als ob sie

sich eben dergleichen Unarten selbst bewußt wären, die zu einer oder der andern Zeit ein gleiches Nachsehen erfodern möchten?

Schäf. Diese Beschuldigung möchte uns schwerer fallen, wenn nicht eben diejenigen, die sie uns zur Last legen, uns einen Mangel der brüderlichen Liebe und der Verträglichkeit unter einander Schuld gäben. Wie sollen wir uns verhalten, wenn man uns ganz einander entgegengesetzte Dinge, die doch aber bey weitem nicht bis aufs äußerste von uns getrieben werden, als Verbrechen anrechnet? Wenn wir zuweilen ein wenig zu viel mit einander allein umgehen, werden wir nicht durch die Unfreundlichkeit und die Verachtung unserer weltlichen Nachbarn oft dazu getrieben? Kommen wir uns niemals einander zu Hülfe, als zur Vertheidigung unserer Bosheiten? Wird ein Geistlicher niemals fälschlich und boshaft angeklaget? Oder, wenn es geschieht, müssen denn die übrigen Geistlichen mit über ihn schreyen? Es ist natürlich, ja es ist auch nützlich, daß Personen von einer und eben derselbigen Lebensart oft zusammen kommen, und durch eine gewisse Liebe für ihre Brüder erwärmet werden. Ihr Herren Rechtsgelehrten, habet eben so wohl diese Gewohnheiten als wir; und es muß ihre so wohl als unsere Meynung seyn, daß keine dieser beyden Gewohnheiten strafbar ist, als nur wenn die eine zum Schutze eines Unwürdigen gemisbrauchet wird; und die andere unser Herz und unsere Liebe gleichsam einzieht, und auf eine pedantische Weise von andern Mitbürgern, und dem allgemeinen Gefühle und den Neigungen der menschlichen Natur entfremdet. Die Geistlichen unserer Kirche sind weit genug von gefährlichen Verkoppelungen, und gewiß eben so weit von der Heucheley entfernet. Keine Sorte von Menschen hat jemals weniger weltliche Klugheit in Verbergung ihrer Fehler bewiesen. Es ist freylich wahr, sie verachten ihren Tadel; und diejenigen, die böse unter ihnen sind, haben alles Gefühl der Schamhaftigkeit und alle Liebe für den Credit ihres Amtes verloren, und bekümmern sich also gar nicht mehr darum, was andere Menschen für Anmerkungen über ihr Betragen machen können.

nen. Ich kenne keine Heuchler unter ihnen, als nur jene, die Freunde des neuen Lichtes und der Freygeisterey sind, und die, da sie ihnen auf eine heimtückische Weise nahe kommen, das Christenthum der Deisterey verrathen; allein diese niederträchtigen und ehrlosen Bösewichter, die sie selbst als Verräther ihrer Unterschriften, ihrer Glaubensbekenntnisse und ihrer Eyde kennen, sind fast die einzigen unter uns, von denen ihr Herren Deisten günstig sprechet *. Ob wir zwar nur zu stark von den bösen Lehren und den verdorbenen Neigungen der unartigen Zeiten, in denen wir leben, angestecket seyn mögen, so giebt es doch noch einige unter uns, die dem so heiligen und wichtigen Amte, das ihnen ihr Meister auferleget hat, würdig wandeln. Es giebt noch allezeit einige, so wohl unter den Bischöfen, als der untern Geistlichkeit, die, unerachtet der Gottlosigkeit der Layen, aus deren Mitteln wir genommen werden, und unerachtet der Parteyligkeit die in manchen Beförderungen, durch welche man in die Kirche steigt, auch seyn mag, gleichwohl für das Beste des menschlichen Geschlechtes, in der Vertheidigung des Christenthumes, durch ihre Schriften, Predigten, Exempel und Wohlthätigkeit getreulich arbeiten. Die Vortheile der Kirche laden ohne Unterschied alle Menschen zu ihr ein, und diese am meisten, die am meisten auf den Gewinnst erpicht sind; ihre Thore, ja ihre Fenster stehen allen offen, die sich hinein drängen wollen; und diejenigen, die zu schmuzig sind, und deswegen weder durch die Thore noch durch die Fenster eingelassen werden, kriechen durch den Ausguß hinein, und setzen sich mit allem ihrem Unflathe neben den Altar. Diese würdigen Vertheidiger des Christenthumes, die dann in einem hellen Lichte sitzen, und am ersten in die Augen fallen, geben durch ihr ärgerliches Betragen, den Feinden unserer Religion die Beweise gegen dieselbe, die sie so sehnlich wünschen; und da sie ihr so nahe sind, so dringen die Pfeile, die man auf sie abdrücket, und die sie gutwillig annehmen, durch,

und

* Ind. Whig. Vol. 3. p. 226. nach Peele's Ausgabe vom Jahre 1735.

und verwunden die Religion selbst. Sind es nicht Weltliche, welche die Bischöfe und Dechanten, und eine unzählige Menge von niedrigern Geistlichen machen? und die, wie es bekannt ist, handeln, in Absicht auf die Beförderungen, die sie ertheilen, nur nach Eigennutz oder nach Empfehlungen. Ich hätte lieber sagen sollen, die Weltlichen machen die ganze Clerisey; denn sie machen diejenigen, von welchen die andern gemachet werden; und da sie dieselben aus ihren eigenen unbefleckten und tugendhaften Gliedern erwählen, so ist es wohl wunderbar, daß sie die Kirche nicht mit bessern Leuten füllen, und noch seltsamer, daß man ihre beißigten Klagen über die Geistlichen hören muß, die aus ihren eigenen Mitteln gewählet, und von ihnen selbst bestätiget sind. Kömmt ein nichtswürdiger Geistlicher in die Kirche, so zieht er einen andern von eben der Gattung nach sich hinein; und eben die Leute, die den ersten von dieser unartigen Bande hineinführeten, sind hernach die ersten, die die Religion geringschätzen, und zwar deswegen, weil die Priester, die sie selbst eingeführet haben, selbst in den Hallen des Tempels nicht gänzlich aufhören Layen zu seyn. Die weltlichen Patrone, die das Recht haben, Pfarren zu vergeben, verkaufen sie nur gar zu oft den niederträchtigsten Gemüthern, deren Gewissen weit genug ist, den Eyd gegen die Simonie zu verschlucken; oder sie geben sie zuweilen unwürdigen Verwandten, oder sclavischen Caplänen, die sich dadurch einschmeicheln, daß sie die Religion nach dem verdorbenen Geschmacke ihrer Herren würzen: und wenn sie alles dieß gethan, schimpfen sie über die Laster der Geistlichen, und legen sie dergestalt dem Christenthume zur Last, als wenn sie unwiderlegliche Beweise seiner Falschheit wären. Wenn man diesen Dingen ernstlich nachdächte, so müßte es fast ein Wunder scheinen, daß die Geistlichkeit nicht noch verderbter und unwürdiger ist; und gleichwohl bin ich kühn genug zu behaupten, daß sie noch bis auf den heutigen Tag, an Gottesfurcht und Tugend, die Layen eben so stark übertrifft, als sie es in den ersten und reinesten Jahrhunderten des Chri-

stenthumes that. Sind die Geistlichen, wie man es denn freylich bekennen muß, sehr tief von ihrer ersten Treue und Höhe herunter gefallen; so muß man auch gestehen, daß in Proportion, die Layen noch tiefer gesunken sind, und daß sie, was ein tugendhaftes Leben betrifft, zwischen sich und ihren Geistlichen einen eben so großen, ja noch größern Unterschied gelassen haben, als er jemals in den ersten Jahrhunderten der Kirche gewesen ist.

Dech. Allein die Clerisey sollte nicht schlimmer werden, wie wir, sie sollte besser werden; denn je blinder und schwächer ein Reisender ist, destomehr ist er eines getreuen und geschickten Wegweisers bedürftig. Dem ungeachtet ist unsere gegenwärtige Zeit so unglücklich, daß sie keine andern als solche Wegweiser hat, die den Weg zum Himmel noch weniger wissen, als selbst diejenigen, die sie führen wollen, und noch weniger sind sie vermögend die Unbequemlichkeiten der Reise auszustehen. Ich muß bekennen, sie wissen vom Christenthume mehr als andere; allein da sie dasselbe weniger ausüben, was können wir anders daraus schließen, als dieses, daß sie eben durch ihre größere Einsicht die schwächere Seite desselben gefunden haben.

Schäf. Giebt es Leute, die so einfältig sind, daß sie das gute oder böse Betragen der Geistlichen zu ihrem Hauptbeweise für oder wider die Religion machen, so würden sie sehr wohl thun, wenn sie dieses Betragen mit der größten Aufmerksamkeit und Redlichkeit untersucheten: sie müßten durchaus nicht, weder eine gute noch eine übele Meynung von den Geistlichen hegen, wie sie sich selbige von andern Leuten auf bloßen Argwohn oder auf ungefähres Hörensagen machen. Einige dieser leichtgläubigen Leute sollten sich selbst fragen, ob ihre übeln Gedanken von der Geistlichkeit von innen, von ihnen selbst, oder durch das Sagen anderer entstehen? Wäre das erstere, so sollten sie ferner erwegen, ob sie denn wirklich wissen, daß einige Geistliche so gottlos leben; und, wenn es einige thun, ob denn daraus folge, daß alle übrigen eben so gottlos sind, als diejenigen, mit

denen sie bekannt sind. Wäre aber ihre Meynung bloß auf den Anschein und auf Argwohn gegründet, so sollten sie wohl darauf sehen, daß sie keine innerlichen Versuchungen haben, so arg von den Geistlichen zu denken: denn sollten sie einige besondere Ursachen haben, sie zu hassen; sollten sie, zum Exempel, über die Gebühren, die sie ihnen abtragen müssen, verdrüßlich seyn, oder einen Streit mit ihnen gehabt haben; so würden dadurch die armen Geistlichen, in ihren Gedanken, freylich ärgere Menschen werden, als sie wirklich sind; und ein übelgegründeter Verdruß und Widerwillen möchte dieselben gar als Abtrünnige von der wahren Religion vorstellen. Sollte aber ihr Widerwillen gegen die Religion ihnen einbilden, daß die Foderungen der Geistlichen unvernünftig sind, und sollte diese Meynung ihnen die Personen der Geistlichkeit verhaßt machen, und dadurch, wie es nur leider! zu oft geschieht, ihr Mistrauen gegen die Religion selbst vermehren; so sollten sie erwegen, wie elend sie ihr eigenes Herz täuschet, da es ihnen nur einen Theil dieses betrüglichen Zirkels mit einem male weist; und könnten sie den ganzen falschen Schluß in seinen unrichtigen Gründen mit einem male übersehen, so würden sie leicht wahrnehmen, wie falsch seine Gründe, und wie gefährlich seine Folgen sind. Ist auf der andern Seite die übele Meynung von den Geistlichen allein auf das gemeine Gerücht gegründet, so müßte er erwegen, was dieß in Dingen von irgend einiger Wichtigkeit für ein unsicherer Grund ist. Der Hochmuth, die Bosheit und der Neid der Menschen machen, daß sie nur gar zu leicht übel von einander sprechen, und dabey eben nicht so gar genau auf die Wahrheit achten; und unter allen andern werden die Geistlichen am wenigsten durch das gemeine Gerücht verschonet; von ihnen erwartet man mehr als von andern Menschen, und in der That mehr als ein Mensch thun kann. Niemand fürchtet sich zur Rechenschaft gezogen zu werden, wegen alles desjenigen, was er gegen Geistliche herausstoßen mag; deswegen schonet man ihres ehrlichen Namens weniger, als des

Namens anderer Leute, die einen Degen an der Seite tragen und ihre Reputation damit vertheidigen können. Bey dem Charakter eines Geistlichen giebt es kein Mittelding. Wenn er nicht ein Heiliger ist, so ist er ein Teufel. Versäumet er sein Amt, so wird er mit Recht als eine faule Hummel verachtet, die zwar essen, aber nicht arbeiten will: ist er genau in der Beobachtung desselben, so nennet ihn dieser dummdreist, jener schilt ihn verdrüßlich, und die meisten halten ihn für trotzig: besuchet und kennet er die Großen, so ist er ein Schmeichler und ein Schmaruzer; bestrafet er ihre Laster freymüthig, redet er ihnen insbesondere ins Gewissen, oder strafet er sie öffentlich von der Kanzel, so ist er unverschämt, boshaft und ein Verläumder; ein Klopffechter in einem Mantel, der unter dem Schutze seines Amtes, und unter dem Vorwande eines Eifers für seine Pflicht, seine eigene Galle ausschüttet; kömmt er, aus Furcht, Erbitterung anzurichten, von ferne, und prediget er vorsichtig und in allgemeinen Ausdrücken, so wird er als ein Verzagter, und als ein Mensch verachtet, der mehr für seine eigene Sicherheit, als für Gottes Ehre und die Religion besorget ist. Muß er einigermaßen des Brodes wegen arbeiten, und von der Gnade und dem guten Willen seiner Gemeine leben, so darf der Bettler, mit dem, der ihn füttert, nicht dreist sprechen, er möchte ihn sonst beleidigen und selbst Hungers sterben: hat er gewisse Einkünfte, die durch die Landesgesetze ausgemachet sind, und fodert er, wie alle Weltlichen es thun dürfen, das Seine von Rechtswegen, so ist er ein geiziger und zankſüchtiger Kerl, eine Art eines groben und trotzigen Bettlers, der den Leuten die Allmosen abrechten will. Gemüthern, die durch diese und dergleichen Art zu denken bereits aufgebracht sind, übel von den Geistlichen zu denken, ist der geringste Fehler, oder der Anschein eines größern, ganz ungemein angenehm: er giebt ihnen einen Vorwand ihnen übel zu begegnen, oder das Ihre vorzuenthalten: er wird ausposaunet, so weit ihn nur der Hauch des Neides und der Verläumdung blasen kann;

und

und wird selbst in entfernten Gegenden zur Ursache gemachet, den armen Prediger zu quälen. Die Geistlichen unserer Kirche müssen mehr, als irgend andere, von der Verläumdung leiden: die Papisten wissen wohl, die engländische Kirche sey das Bollwerk der Reformation, und deswegen richten sie alle ihre Wuth gegen ihre Geistlichen; die Deisten wissen, daß das Christenthum des Unterrichtes bedarf, und deswegen streuen sie tausend Historien, es kömmt nicht darauf an, ob sie wahr oder falsch sind, gegen seine Lehrer aus, und gebrauchen dieselben als Beweise gegen die Religion selbst; die Dissenters können anders nicht wohl aufkommen, als wenn sie uns stürzen; und deswegen schreyen sie über uns; die begüterten Leute sehen mit lüsternen Augen auf unsere Zehenten, und das gemeine Volk bildet sich thöricht ein, wenn der Geistlichkeit das Recht an dem zehenten Theile ihres Ackerbaues und ihrer Feldfrüchte genommen wäre, so würden sie es selbst genießen, und so verbinden sie sich mit den boshaftesten Menschen, in Hoffnung, ein allgemeiner Haß werde einmal eine Parlamentsacte hervorbringen, und sie von den Gebühren, die sie der Geistlichkeit schuldig sind, losprechen.

Temp. Ich muß bekennen, in ihren Anmerkungen, die sie über diese Materie machen, ist nur zu viel Wahrheit: und wirklich müßten alle Geistlichen beständig daran denken.

Schäf. Unsere Geistlichen müßten alle vollkommen fleißig und unsträflich seyn, solchem Sturme auszuweichen, der sich rings um die Kirche zusammenzieht, und der Religion selbst drohet: und doch so bekümmern sie sich, überhaupt davon zu sprechen, eben so wenig darum, als ob sie weder von außen Feinde hätten, die fertig und geneigt sind, auf sie loßzuschlagen, oder von innen gewisse Schwachheiten, die sie manchen Wunden nur gar zu bloß stellen. Man leget den ungeschicktesten und elendesten Leuten die Hände auf, man erhebt sie zuweilen zu den höchsten und wichtigsten Bedienungen. Der Fehler bleibt bey diesem

ersten Schritte nicht stehen: wie der Eigennutz nur Beförderungen austheilet, und wie es in Absicht auf weltliche Vortheile einem jungen Geistlichen gleich viel ist, er sey fleißig oder faul in seinem Amte, und tugendhaft oder lüderlich in seinem Betragen, so hat er gar keine Kirchenzucht zu befürchten, (denn so tief ist die Gerichtsbarkeit der Kirche gefallen). Suspensionen, Censuren, Absetzungen, Degradationen u. d. g. sind so gar abgekommen, als ob man ihrer nicht mehr brauchete; und da also weder getreue Dienste belohnet, noch Nachläßigkeit und Aergernisse gestrafet werden, so ist es kein Wunder, daß es unter den Kirchendienern so viel ungesunde Glieder giebt, an welchen ihre Feinde die Zähne wetzen, über welche die lustigen Köpfe spotten, und die von arglistigen Menschen als Bilder des ganzen geistlichen Ordens, und bey einfältigen Leuten als Beweise gegen die Religion selbst gebrauchet werden. Selbst ehrliche und wohlgesinnte Personen, denen es nahe geht, daß die Religion durch eben die, so davon leben, so schändlich verrathen wird, lassen sich durch das allgemeine und laute Geschrey fortreißen, sie sehen allein auf solche ungeheure Bilder unsers Ordens, und übersehen dabey jene schönen und edlen Charaktere, die dem letztern Geschlechte als Lichter schienen, und sowohl als die, durch welche der Glanz des Evangelii noch mit einem hellen Scheine über unsere gegenwärtigen Zeiten ausbricht. Es ist sehr grausam, daß die Tugenden redlicher Geistlichen ihrem Orden keine Ehre bringen sollen, da die Laster der Unartigen denselben, ja die Religion selbst verdächtig machen dürfen. Alle redliche Leute in der Welt mögen aus dem, was ich itzt gesaget habe, schließen und urtheilen, ob alles das Böse, was man zu unsern Zeiten von unserer Geistlichkeit spricht, wohl wahr seyn könne; ja ob man nicht Ursach habe zu argwohnen, das meiste davon sey unwahr, und nichts als Lügen der so boshaften und freygeisterischen Zeiten, in denen wir leben. Sie mögen ernstlich erwegen, ob ein ganz gemeiner oder gewöhnlicher Geistlicher, mit seinem Betragen, mich einen

so genannten braven Weltmann oder Landjunker vorstellen würde? Lassen sie, Herr Dechaine, alle die Geistlichen zusammen kommen, die dem Range und den Einkünften nach dem größten Haufen derselben gleich sind. Gehen sie in diese Versammlung; thun sie die Augen zu = = =

Dech. Ganz recht; das fodern sie alle von uns, wenn wir mit ihnen etwas abzuthun haben.

Schäf. Gut. Aber thun sie ihre Augen zu, wie ich sagete, greifen sie nach dem ersten Geistlichen, der ihnen in den Wurf kömmt, nehmen sie ihm den Mantel.

Dech. Und ich weis gewiß, er wirds verdienen.

Schäf. Ey! sie sind verzweifelt witzig! Ziehen sie ihm ein buntes Kleid an, und geben sie ihm so viel zu leben, als er an Kircheneinkünften hatte; stellen sie sich dabey vor, er lebe nun, da er ein Landjunker ist, vollkommen so, als er lebete, wie er Pfarrer war; würde man ihn nicht von andern Weltlichen seines Standes, wegen seiner mäßigen, unsträflichen, und wenigstens anständigen Lebensart merklich unterscheiden? Eines Theils würde er nicht fluchen, nicht huren, nicht saufen, sich in keine Schlägereyen einlassen, oder in fremde Händel mischen, noch mit Meyneyden ein Gewerbe treiben; andern Theils würde er seine Menschenliebe in Mildthätigkeit gegen die Armen, und in gutem Rathgeben gegen die Unwissenden beweisen, er würde sich in allen Vorfällen ehrlich bezeigen, seine Schulden richtig bezahlen, gegen seine Bedienten und andere geringere Leute leutselig, und in den Pflichten und Verordnungen der Religion treu und eifrig seyn: was würde er für eine seltsame Art von Landjunker abgeben, ich befürchte fast, vergeben sie es meiner Eitelkeit, er würde ein Lied und ein Hohngelächter der andern Landjunker werden, so oft er bey ihnen in ihren Gesellschaften oder Landtägen sich einfände.

Dech. Aber ich bitte sie, glauben sie denn, daß es für einen Geistlichen genug sey, wenn sein äußerliches Betragen nur anständig ist, und nicht wider die Gesetze streitet? Ist es

denn hinlänglich, daß er einige wenige Grade besser sey, als der größte Haufen der Weltlichen?

Schäf. Nein, gar nicht; sondern wenn ich alles überlege, so scheint es mir wunderbar, daß die Geistlichen nicht ärger sind; ja daß sie nicht gar wirklich so arg sind, als man sie vorstellet. Ob es schon manche redliche und gewissenhafte Leute unter ihnen giebt, so kann man doch nicht läugnen, daß es auch viele unter ihnen gebe, die, wie man es zur großen Betrübniß aller rechtschaffenen Christen leider bekennen muß, und wie sie es zu verstehen geben, nur einen Grad besser sind, als die Weltlichen. Sie enthalten sich freylich gröberer Laster, und betragen sich mit einer gewissen Anständigkeit und Bescheidenheit, die ihren weltlichen Brüdern nicht gewöhnlich ist: allein dieß ist nur ein geringer Theil desjenigen, was ihr wichtiges Amt von ihnen fodert: eine bloße Versäumniß, die in andern Posten nur eine kleine Sünde hieße, wird in dem ihrigen ein Verbrechen. Die Vertheidigung einer Religion, die so arglistig bestürmet wird, erfodert eine weitläuftige Wissenschaft und einen großen Verstand. Es gehöret ein großer Fleiß dazu, um ihre Grundsätze unter ein unwissendes und unaufmerksames Volk auszubreiten; eine große Freymüthigkeit, den Unglauben oder die Gottlosigkeit derjenigen zu strafen, die sich selbst eine feinere Art von Menschen nennen; eine große Liebe und Zärtlichkeit, wenn es auf die Untersuchung und Abhelfung des Mangels der Armen ankömmt; eine große Tugend, und eine ungemeine vorsichtige und kluge Aufführung, da ein jeder Fehltritt hinlänglich ist, auch von solchen Leuten, die doch vorgeben, daß sie die wahren Verdienste der christlichen Religion richtig untersuchen, ein paar Ungläubige zu machen. Eine bloße Anständigkeit, eine bloße bürgerliche Ehrbarkeit ist nicht hinlänglich, die Pflichten eines so heiligen und wichtigen Amtes zu erfüllen. Ein Eifer für die Ehre Gottes und die Seligkeit der Seelen sollte das Herz erhitzen; und eine Verachtung der Welt sollte dasselbe über die manchen Schwierigkeiten erheben, die die Pflichten eines Predigers schwer machen,

und dadurch sich weltliche und verzagte Gemüther abhalten lassen, sie zu erfüllen. Solche Geister als diese, sind, Gott sey Dank dafür, noch allezeit unter uns, obschon, ich schäme mich freylich es zu sagen, die Anzahl derselben so gar groß nicht ist; allein was zanken wir denn endlich? Diejenigen, die sich zu einer Religion bekennen, sie mögen Geistliche oder Layen heißen, mögen seyn wer sie wollen, so wird doch die Religion an sich selbst, weder durch ihre Tugenden besser, noch durch ihre Laster schlechter.

Dech. Ich bitte um Vergebung, mein Herr, eine Religion, die das Leben ihrer Bekenner nicht bessert, ist nicht werth, daß man sie erhalte; und eben deswegen verdienet sie auch gewiß nicht, daß man sie glaube und annehme. Denn wie können wir uns einbilden, daß eine Sammlung von Begriffen, die den Menschen zu nichts nütze sind, von Gott komme? Wenn mich nun meine Anmerkungen nicht sehr betrügen, so ist das Christenthum der Welt nicht allein unnütz, sondern in manchen Absichten selbst schädlich, wie ich schon bewiesen habe.

Schäf. Gesetzt, die Geistlichen wären dergestalt böse, als sie die menschliche Schwachheit nur machen, oder Eigensinn und Bosheit sie vorstellen können; so kann doch dieß im geringsten nicht dem Ansehen der Religion, bey solchen vernünftigen und redlichen Richtern schaden, die da wissen, daß Wahrheit und Güte etwas der Religion eigenes sey, und gar nicht von dem guten oder dem bösen Leben ihrer Prediger abhange. Hobbes, Schaftesbury, Toland, Tindal und die Verfasser des Independent Whig, die mit einer ganz unglaublichen Bitterkeit und Bosheit sich bemüheten, die Geistlichen als den Abschaum aller Bösewichter vorzustellen, und die dieß abscheuliche Gemälde, das bloß ihre Vorurtheile geschildert hatten, zu einem Beweise gegen das Christenthum gebrauchen wollten: wußten selbst zu der Zeit, da sie sich so hämisch aufführeten, sehr wohl, daß das übele Betragen der Geistlichen kein Beweis der Unrichtigkeit unserer Religion sey, obschon so wohl sie, als andere geringere Freygeist

geister, eben dadurch auf einen ungläubigen Verdacht mochten gekommen seyn; wie sie sich aber in der Folge, ihrer Meynung nach, mit bessern Waffen versehen hatten, so dachten sie doch noch allezeit, dasjenige, was ihre Gemüther ehemals in eine ganz angenehme Art von Freyheit gesetzet hätte, möchte noch allezeit von größerer Kraft seyn, eben dasselbige bey geringern Geistern zu wirken, die es vielleicht für einen wirklichen Beweis ansehen könnten. Dieser Ursache wegen, haben diese seinen Herren und alle von ihrer Partey mit der größten Sorgfalt, diesen an sich selbst betrüglichen, aber in blöden Augen scheinbaren Schluß, unter der Larve von einer Strafpredigt, als ein vergiftetes und tödtliches Gewehr genutzet. Sagen sie mir, Herr Dechaine, glauben sie ganz gewiß, daß das gottlose Leben eines Geistlichen die Falschheit seiner Religion richtig beweise?

Dech. Davon bin ich versichert.

Schäf. So muß denn wahrhaftig das tugendhafte Leben eines andern die Wahrheit derselben richtig außer Zweifel setzen.

Dech. Nein, gar nicht, mein Herr; die Fälle sind gar weit von einander unterschieden. Ein Mensch kann selbst aus irrigen und enthusiastischen Bewegungsgründen tugendhaft seyn.

Schäf. Und kann er nicht gleichfalls aus irrigen Gründen lasterhaft werden? Der Irrthum, sollte ich denken, wäre dem Laster günstiger als der Tugend. Sie sagen, wir sollen von den Grundsätzen der Menschen nach ihren Handlungen urtheilen. Wenn nach dieser Regel die boshaften Handlungen eines Menschen beweisen, daß seine Lehren böse sind, so müßten die Tugenden eines guten Menschen eben dieser Ursache wegen beweisen, daß seine Grundsätze gut sind: ja der Beweis scheint in dem letztern Falle stärker zu seyn, als in dem erstern. Denn gottlose Menschen können aus Gehorsam gegen ihre Leidenschaften schnurstracks gegen ihre eigene Ueberzeugung handeln; da hergegen tugendhafte Menschen, wenn sie Gutes thun, sich ihren Leidenschaften wider-

seßen müssen, und deswegen nach anders nichts, als nach ihren Grundsäßen handeln können. Ihre Art zu schließen, ist voll von Widersprüchen, und beweist, unsere Religion sey zu gleicher Zeit gut und böse, oder wahr und falsch: und wie alle Menschen sich zuweilen in gute und zuweilen in böse Thaten einlassen, so bewiese dieß, ein jeder Bekenner des Christenthumes sey so wohl vollkommen ein Gläubiger, als ein Erzungläubiger. Allein wer hat sich um die Meynungen oder den Glauben eines andern zu bekümmern, und was geht es ihm an, ob ein anderer dasjenige, was er vorgiebt, glaube oder nicht glaube: auf so einen sandigten Grund, als die wahren oder scheinbaren Begriffe eines andern sind, dürfen wir doch wohl in Dingen von der größten Wichtigkeit, nicht unsern Glauben bauen. Wenn auch alle Geistliche tugendhaft wären, so würde dieß allein die Wahrheit ihrer Religion nicht beweisen: und wären sie auch alle böse, so würde dieß weder beweisen, daß sie in ihrem Bekenntnisse Heuchler, oder daß ihre Grundsäße falsch wären. Auf solche Art prüfen wir keine andere Wissenschaft: die Unmäßigkeit eines Arztes hindert uns nicht, daß wir uns der Diät unterwerfen, die er uns zur Erhaltung unserer Gesundheit vorschreibt, wenn wir nämlich finden, daß seine Vorschrift an und für sich diesen nüßlichen Endzweck erhalten kann. Wir zweifeln nicht an der Billigkeit eines Geseßes, wenn wir schon sehen, daß ein Rechtsgelehrter aus Eigennuß es in manchen Fällen übertritt. Dieser ganze Beweis gründet sich auf einen gar zu hohen Begriff, den man sich von den Geistlichen machet. Sie sehen sie nicht an als schwache und betrügliche Menschen, die, so nahe sie auch der Quelle des christlichen Lichtes sind, dennoch, was die Wahrheit und Vortrefflichkeit dieser Religion betrifft, wirklich blind seyn können; und die, so gut und richtig auch ihre Grundsäße seyn mögen, sich dem ungeachtet durch das Verderben einer schwachen und widerspenstigen Natur, in solche Handlungen können hinreißen lassen, die durch ihren Glauben auf das feyerlichste verdammet werden. Diesem sclavischen Vorurtheile zufolge thun sie

ihnen,

ihnen, mit der Nachahmung aller ihrer Fehler, eine unglückseli-ge Ehre an, aber mit einer Nachahmung, die das Urbild bey weitem übertrifft. Die Deisterey ist nur die unächte Brut der Laster der Geistlichen. Wären die Geistlichen so, wie sie seyn müßten, so würde es nur wenig Deisten in der Welt geben. Aber ich gebe zu, sie sind es nicht; und dieß ist kein Wunder, wenn man auf die Umstände sieht, in de-nen die Kirche steht.

Dech. Grämlichkeit und Gallensucht! Sie sind nicht nach ihrem Kopfe befördert, und darum geht alles schlecht zu: stünden sie nur in einer höhern Bedienung, so würden sie es vollkommen machen, wie andere, und eben so viel zur Ausbreitung der Deisterey mit beytragen.

Schäf. Es könnte möglich seyn, und vielleicht ist dieß die Ursache, warum Gott, der nicht allein, was die Menschen sind, sieht, sondern was sie auch seyn würden, wenn sich ih-re Umstände stark veränderten, mich aus Mitleiden gegen mich und andere in den Umständen läßt, in welchen ich stehe. Dem sey aber wie ihm wolle, so behaupte ich doch, daß unsere großen Fehler und ihre eigenen Neigungen zu ei-nem losen und lasterhaften Leben die Ursachen sind, warum sie, wo nicht Heilige, doch wenigstens nicht Christen werden. Alle ihre andern sinnreichen Beweise gegen das Christenthum würden vor einer tugendhaften Geistlichkeit fliehen, und sich selbst im Schweigen verbergen. Der dümmste und verächt-lichste Sclave der Geistlichkeit, nimmt allein auf ihr Wort Lehren an, denen einige ihres Ordens mit ihren Handlungen widersprechen. Er hat aber Verstand genug, und sieht, daß diese Lehren wirklich zu seiner wahrhaften Glückseligkeit die-nen. Der Deist, der auf der andern Seite unendlich blin-der und sclavischer ist, als er, glaubet, der Geistliche könne we-der in seinen Meynungen, noch in seinem Wandel irren, und gründet seinen Glauben, seinen dummen verneinenden Glau-ben, bloß auf die äußerliche Aufführung des Geistlichen; und ob er ihn schon hasset, und als einen Schandfleck seiner Re-ligion, und als einen Verräther zwischen Gott und Menschen

verachtet; so bewundert er dennoch seinen Verstand, und denkt, er sey so tief in der Kunst zu betrügen gelehrt, daß er ihm sicher folgen könne, wohin er auch geht, obschon der arme Mensch zu eben der Zeit vollkommen weis, er stürze sich in sein Verderben. Allein wer sich auf solche jämmerliche Weise betrügen lassen kann, (und die großen Raisonneurs, die Freydenker, die Selbstdenker unserer Zeiten betrügen sich alle so,) der will betrogen werden: denn kein Mensch würde so einen Wegweiser, und auf solchem Wege folgen, der nicht recht lüstern wäre betrogen zu seyn, und der nicht von Herzen ausriefe: „Ich hasse die Tugend! Ich liebe das La„ster! Ich bebe vor den Gerichten Gottes! Komme doch je„mand her, und betrüge mich!„ Es giebt viel Leute, die in den geistlichen Stand treten, um ihr Brod zu haben, oder aus Gehorsam gegen ihre Anverwandten, oder weil sie sich zu einer andern Bedienung nicht schicken, und die auch keine andere Geschicklichkeit zu diesem Amte angeben können, als nur den Glauben der Christen. Und wie auf einer Seite ihre Vernunft durch den Glauben überwunden ist, so wird auf der andern Seite ihr Wille durch weltliche Neigungen und böse Gewohnheiten überwältiget: und wie der Wille die Quelle der Handlungen und die Triebfeder derselben ist, so liegt die Vernunft darnieder, und gleichsam so tief im Schlafe, daß man fast an ihrem Daseyn zweifeln möchte. Tausend unter den Weltlichen haben dieß an sich selbst erfahren; und diejenigen, die so leicht fertig sind, wegen des gottlosen Lebens der Geistlichen den Glauben derselben in Zweifel zu ziehen, würden wohl thun, wenn sie sich erinnerten, wie oft sie gegen ihren Glauben, gegen ihre Erkenntniß und ihr Gewissen, Sünden als Wasser in sich gesoffen, oder, wenn sie Freygeister sind, wie oft sie gegen das helle Licht der Religion und des Gesetzes der Natur verbrochen haben.

Doch. Wäre ein Geistlicher wahrhaftig ein Christ, so könnte ich nicht begreifen, wie er in seiner Aufführung so lasterhaft und gottlos werden könnte. Ein Mensch, der auf die feyerlichste Art ausgesondert wird, ein Wegweiser und

ein

ein Lehrer anderer Menschen zu seyn; der täglich prediget, bethet, und die heiligen Sacramente austheilet; der da weis, daß sein Betragen, wenn es nur unanständig, geschweige denn wenn es gottlos ist, der Religion und den Seelen seiner Zuhörer höchst schädlich ist, kann, ohne ein Gottesverläugner zu werden, kein ruchloser Bösewicht seyn.

Schäf. Wenn sie durch einen Ruchlosen einen Menschen verstehen, der sich der ärgsten Laster schuldig machet, so möchte vielleicht ihre Anmerkung richtig seyn. Wenn sie aber unter diesem Worte anders nichts meynen, als eine übele und unvorsichtige Lebensart, die man bey einem Weltlichen ziemlich ungeahndet hingehen läßt, so glaube ich, ein Geistlicher, der so ein Leben führet, könne gleichwohl ein Christ in Absicht auf seinen historischen Glauben seyn. Wenn ein Mensch in den geistlichen Stand tritt, und weil er nur sein Brod in demselben suchet, nicht mehr als nur solchen historischen Glauben hat, so sehe ich nicht ein, warum man ein christlicher Leben und einen heiligern Wandel von ihm erwarten solle, als von einem andern, der eben solchen Glauben hat, und ein Weltlicher oder Laye bleibt. Erwartet man einen außerordentlichen Grad von Tugend von einem Menschen, der vorher ein schlechter Christ war, nur deswegen, weil er ein Geistlicher geworden ist, so beweist man gewiß eine gar zu große Achtung für die geistliche Gewalt der Bischöfe und für ihr Händeauflegen. Allein die Freygeister geben oft wer weis wie große Dinge vor, die sie sich von dem Händeauflegen der Geistlichen vorstellen, nur in der Absicht, damit sie die wahren Wirkungen desselben destomehr verkleinern. Wie der reinste Strom trübe und unrein werden muß, wenn er über Schlamm und Moder fließt, so muß auch die vortrefflichste Religion, die in einer unartigen Zeit, durch befleckte und gottlose Hände, auf ein lüderliches und unordentliches Volk fällt, einen gewissen Schein annehmen, der von demjenigen vollkommen verschieden ist, in dem sie sich zeigen würde, wenn sie von redlichen und unsträflichen Dienern, unter wohlgesinnten und beugsamen Zuhörern gepre-

diget würde. Sagen sie mir, meine Herren, glauben sie wohl, es sey unmöglich, daß jemals ein Mensch gegen seine eigene Grundsätze handeln könne?

Dech. Nein, aber ich denke doch, wenn etwas ist, daraus man eines Menschen Gemüthsart schließen kann, so müsse es wohl überhaupt sein Wandel seyn.

Schäf. Diese Regel hält nicht Stich. Es giebt Menschen, deren Aufführung überhaupt schnurstracks der Vernunft und dem Gewissen zuwider läuft; und gleichwohl können wir nicht sagen, sie sind gänzlich der Vernunft beraubet, oder sie fühlen niemals Gewissensbisse: es ist nicht wohl möglich, daß diejenigen, die sich täglich mit den unbeantwortlichen Gründen für unsere Religion beschäfftigen, an der Wahrheit derselben zweifeln sollten; und gleichwohl haben einige derselben eine Seele, die dazu weit genug und überdem noch fähig ist, gewissen sündlichen Begierden, und weltlichen Neigungen Raum zu geben, ohne daß diese beyderley Arten von Gedanken sich zu nahe kommen sollten. Sie können diesen Gedanken ganz verschiedene Plätze anweisen, und sie so weit von einander quartiren, daß der Glaube selten das Laster strafet, oder das Laster den Glauben beleidiget. Ihre Seelen, die gleichsam in manche Gemächer abgetheilet sind, können der Religion die Ehre des Beyfalles, als das Staatszimmer lassen; da andere Kammern, die so zu reden Werkstuben sind, und sich mehr zu Beschäfftigungen schicken, dem Geize, dem Hochmuthe oder den Lüsten eingeräumet werden. Die Seele eines redlichen Menschen ist einfacher, und nicht so weiträumig, und deswegen wohnen sein Glaube, sein Wille und seine Begierden alle bey einander, gleichsam in einem Zimmer; und wie sie da die beste Gelegenheit haben, sich zu vereinigen, und ein Herz zu werden, so werden sie auch eine einförmige Quelle von Handlungen.

Dech. Diese verblümte und allegorische Art zu weisen, wie in einem einigen Menschen gute Lehren und boshafte Handlungen zusammen stoßen können, ist ein wenig zu gekünstelt und zu verworren. Wir werden eher fertig, wenn

wir

wir uns vorstellen, daß das böse Leben eines Geistlichen, aus seiner Verachtung gegen die natürliche Religion, und aus seinem Mistrauen gegen die offenbarte entstehe.

Schäf. Ich gestehe es, solche Vorstellung kann sich derjenige leicht machen, der sich einmal vorgesetzet hat, in einem gottlosen Geistlichen auf nichts zu sehen, als auf seine bösen Handlungen, und der weder auf sein besseres Betragen auf einer andern Seite, noch auf seine Gewissensangst auf dem Todtenbette sehen will. Gesetzt aber, daß so ein Mensch gar keine Principien hätte, so kann man doch daraus noch nicht schließen, daß es dem Christenthume an hinlänglicher Gewißheit fehle, weil Unwissenheit, Unaufmerksamkeit, oder verderbte Neigungen, einen Geistlichen zu einem eben so ungeschickten Richter dieser Gewißheit machen können, als irgend ein anderer es seyn kann. Unsere Religion an und für sich selbst betrachtet, muß eine innerliche, ihr wesentlich eigene Wahrheit oder Falschheit haben, die weder die Tugend noch das ungesittete Leben ihrer Prediger verändern kann. Ihr Glaube selbst kann, eben so wenig als ihr Wandel, zu der wirklichen Wahrheit derselben, oder selbst zu ihrem äußerlichen Beweise etwas beytragen. Sie kann falsch seyn, ob sie dieselbe schon glauben. Und sie kann Wahrheit seyn, wenn sie auch ein Mistrauen darauf setzen sollten. Sie muß eins oder das andere seyn, ohne Absicht auf die Meynungen, die die Geistlichen davon hegen können. In diesen, von der ersten Bekanntmachung des Evangelii so entfernten Zeiten, können die Prediger keine Zeugen seiner Wahrheit seyn; die war durch ihre ersten Prediger genug bescheiniget, denn die sahen die Wunderwerke die zur Bekräftigung dieser Wahrheit geschahen, und legeten durch die Heiligkeit ihres Wandels und durch ihren Tod, das zuverläßigste Zeugniß dafür ab. Soll denn nun das böse Leben, oder der eingebildete Unglaube mancher ihrer itzigen Prediger, die Falschheit dieser Religion, und zwar siebenzehnhundert Jahre nach ihrer ersten Einführung in die Welt beweisen; da die reinste Tugend und der heldenmüthige Tod so mancher Layen und geistlichen Märtyrer, die

für

für diesen Glauben lebeten und starben, dieselbe zu der Zeit als wahr beweisen, da es schlechterdings allein möglich war, entweder ihre Wahrheit oder ihre Falschheit zu beweisen? Man kann nicht sagen, weder daß die Wunderwerke, dadurch sie in den apostolischen Zeiten bewiesen ward, in einem Winkel geschehen sind, noch daß die Nachrichten, dadurch dieser Beweis auf die spätern Zeiten gekommen ist, durch die Geistlichkeit verhölet oder geschmiedet sind. Sie, meine Herren, können dieselben eben so wohl durchblättern als wir, und es steht ihnen frey, dieselben zu prüfen, ob sie richtig und hinlänglich sind.

Dech. Gut: aber haben nicht die Geistlichen mehr Zeit und mehr Hülfsmittel und mehr Gelegenheit als andere, zu wissen, ob die Religion, die sie predigen, wahr oder falsch sey? Müssen wir es also nicht mehr auf ihre Untersuchung ankommen lassen, als auf unsere eigene? Und woher sollen wir den heimlichen Ausschlag dieser Untersuchung errathen, als aus ihrem Leben, das, der gesunden Vernunft nach, ihre wirklichen Gedanken über diese Materie deutlicher entdecken muß, als alle ihre Predigten?

Schäf. Es ist ganz richtig, daß die Geistlichen, überhaupt davon zu sprechen, mehr Geschick haben die Religionswahrheiten zu untersuchen, als ihre Brüder, die Weltlichen. Wie aber diese, die am meisten auf die Geistlichen schelten, und unter den Feinden der Religion, so zu reden, den Trupp führen, durch ihre Mittel in solchen Umständen stehen, daß sie eine gute Erziehung, Zeit und Bücher haben können, die Sache zu untersuchen, so ist es gewiß eine Schande, wenn man von ihnen höret, daß sie ihre Meynungen und ihr Leben nach der ärgerlichen und anstößigen Lebensart zweener oder dreyer unnützer Geistlichen einrichten wollen. Stellen sie sich so an, wenn sie alle Zeugnisse verwerfen, verlegene Meynungen verachten, neue Wege aufsuchen, und frey für sich selbst denken? Was geht es sie denn an, was andere für Meynungen haben, oder nicht haben: oder ob die Menge mit ihnen oder wider sie sey? Ihre scharfsichtigen Augen

können

können die zweydeutigen Verdienste der streitigsten Puncte durchschauen. Gewiß, der Verstand solcher Leute, sollte im geringsten nicht in Versuchung kommen, an der Wahrheit des Christenthumes zu zweifeln, weil ein Geistlicher, der in allen Absichten so weit unter ihnen ist, so lebete, als ob er es nicht für wahr hielte. Ja, würde es für sie nicht überhaupt eine hinlängliche Hinderung des Glaubens seyn, wenn sie dächten, so ein elender Kerl hätte, was den Glauben betrifft, eine Art zu denken mit ihnen angenommen? Können aber die Laster eines Geistlichen einen Menschen dieses Schlages zu einem Ungläubigen machen, warum sollten ihn denn nicht die Tugenden eines andern wieder bekehren? Oder, wenn die Unart der Geistlichen dieser Zeit und dieser Gegenden, vermögend ist, ihm die Religion verhaßt zu machen, so wäre es doch wohl vernünftig, daß ihm das exemplarische Leben dieses Ordens, in andern Zeiten oder Ländern, wieder bekehrete. Warum sollen die tugendhaften Prediger nicht eben so wohl in Betracht gezogen werden, als die bösen? Allein ich glaube, daß dieses wenig geschehen werde. Die guten Prediger mögen fechten, und sie mögen mit einer Stärke fechten, der die Vernunft nicht widerstehen kann; was wird dieß helfen, wenn die Gottlosen, denen alle ihre Lüste und Neigungen zu Hülfe kommen, ihn durch seine eigene Vorurtheile gegen die Tugenden von zehentausend Heiligen und Märtyrern, mit sich fortreißen? Sie sind, Herr Dechaine, hinlänglich geschickt, das Christenthum richtig zu prüfen; die Untersuchung desselben ist unfehlbar wichtig genug, warum wollten sie solche nicht selbst anstellen? Sollten sie nicht eine vernünftige Ursache haben, dasselbe zu verwerfen, und sich nicht so armselig mit Exempeln behelfen, in denen sie doch betrogen seyn können; und die, wenn sie auch noch ärger wären, als die Meynung die sie davon hegen, eben so wenig beweisen, daß die, welche sie geben, Ungläubige sind, als sie, wenn sie es wirklich wären, dadurch bewogen werden müßten, auch ein Ungläubiger zu werden? Sie handeln ja so unbedachtsam nicht in andern Dingen. Ein anderer bringt sein Geld

durch,

durch, sie glauben deswegen nicht, daß das Geld unnütz sey. Nein, sie urtheilen für sich selbst, und schätzen es nach ihrer eigenen Erfahrung, die sie von seiner Nutzbarkeit haben; ob schon eben nicht gerade so viel durch ihre Hände geht, als durch die Hände ihres verschwenderischen Nachbars. Ist es nicht etwas seltsames, daß die Geistlichkeit in so einem Ansehen bey ihnen stehen soll, als ob sie alle die tiefsinnigsten Leute wären, so daß keiner unter ihnen gottlos oder unartig seyn kann, daß sie deswegen nicht gleich schließen müßten, das ganze Christenthum sey eine Betrügerey? Folgen sie mir doch, Herr Dechaine, und verringern sie die große Meynung, die sie von den Geistlichen haben; denn ich sehe es, daß sie noch ein blinder Erzverehrer derselben sind. Lassen sie sich erbitten, und prüfen sie die Religion aufrichtig: und wenn sie Ursache finden, sie zu verehren, so thun sie es öffentlich, unerachtet der Verachtung die sie für ihre Prediger haben müssen. Machen sie es, und sagen sie wie jenes Volk, das vor einem Esel niederfiel, der das Bild der Isis trug: Non tibi, sed religioni.

Dech. Nein, Pfaffe; die Esel sollen mich nie vor ihnen auf den Knien sehen, weder aus Ehrerbietigkeit für sie, noch für den Sack, den sie tragen. Alles was sie gesaget haben, und wenn sie noch zehen tausendmal so viel sagen könnten, wird nicht genug seyn, mich zu überzeugen, daß das böse Leben ihrer Geistlichen nicht ein völliger Beweis gegen die Wahrheit ihrer Religion sey. Worte können gewiß nicht überwiegen, wenn Handlungen und Thaten in der andern Wagschale liegen. Alles ihr Sprechen gilt eben so viel bey mir, als die Reden jenes Marktschreyers, der mir einmal seine Salbe für böse Augen anpries, da seine eigenen in schlechtern Umständen waren, als meine. Mein guter Schäfer, trauen sie mir, kein geistlicher Marktschreyer soll die Freyheit haben, mit den Augen meines Verstandes zu quacksalbern, als bis ich die Früchte seiner Geschicklichkeit und seiner Arzney an seiner eigenen Besserung und an seinem eigenen Herzen sehe. Seine

Laster

Laster werden ihn meinem Verstande allezeit als einen Betrüger darstellen, und in allem seinem feinen Geschwätze werde ich anders nichts entdecken, als Heucheley und Pfaffenbetrug.

Schäf. Da kann ich nicht vor: aber das weis ich gewiß; wenn die Geistlichen so boshaft sind, als sie sichs vorstellen, so ist dieß ein starker Beweis für die Göttlichkeit ihrer Religion.

Dech. Das würde ein vortrefflicher Schluß seyn, der mir dieß bewiese. Allein ich merke, fast alle Beweise, die ich gegen ihre Religion angebracht habe, sind ihrer Meynung nach, und so wie sie dieselben drehen, gänzlich für sie. Wenn die Laster der Geistlichkeit die Wahrheit der christlichen Religion beweisen, so werden sie uns noch einmal alle zu Proselyten, und daraus eine Pflicht machen, daß man gottlos lebe: und der Pursch, Templeton, der auf ihrem Gute Prediger ist, wird auf solchen Fuß der geschickteste Beschützer des Glaubens seyn.

Schäf. Sagen sie, mein Herr, ist so eine Sache nicht am geschicktesten, sich selbst zu erhalten, die zu ihrer Erhaltung am wenigsten fremder Hülfe bedarf?

Dech. Vielleicht.

Schäf. Und ist es ein großer Beweis ihrer natürlichen Stärke, wenn sie gegen die mächtigsten und arglistigsten Stürme, nur schwach oder fast gar nicht vertheidiget wird?

Dech. Das mag wohl seyn.

Schäf. Nun sage ich weiter, sind die Geistlichen so, wie sie dieselben vorstellen, eigennützig, üppig, faul, unwissend, Heuchler u. s. w. und sinkt gleichwohl nicht die Religion, die sie bekennen, sondern erhält sie sich, so muß sie entweder durch eine allmächtige Kraft, oder durch ihre innerliche Vortrefflichkeit und Wahrheit gestützet werden. Eine Sache die so arglistig und so heftig bestritten, und so niederträchtig verrathen wird; eine Sache, die so bittere, wachsame und mächtige Feinde, und keine andern als nur falsche Freunde hat, muß, wenn sie überhaupt noch steht, auf einem gewissen, ihr eigenen Grunde stehen. Unsere Religion

müßte

müßte längst schon durch die Last ihrer falschen und lüderlichen Bekenner untergesunken seyn, wenn nicht eine göttliche Kraft sie, unerachtet dieses Mühlsteins, der an ihrem Halse hängt, auf dem Wasser erhielte.

Dech. Sie mag, meinethalben, stark genug seyn; aber ihre Stärke scheint der Kraft eines gewissen kleinen Menschen sehr ähnlich, den ich einmal gesehen habe, und der ein tausend Pfund aufheben konnte, ob schon der Henker nicht wußte, wo ihm diese Stärke saß.

Schäf. Mein Herr, mein Beweis ist völlig beantwortet, wie alle, auch die ernsthaftesten und gründlichsten Beweise beantwortet werden müssen, wenn man darüber scherzen kann. Lord Schaftesbury hat dieß als eine Regel zum Grunde geleget, und deswegen muß es wohl so seyn.

Dech. Hätte ihre Religion einen göttlichen Ursprung, so würde Gott sie so eingerichtet haben, daß sie entweder keiner Diener bedurft, oder, wenn sie ihrer nöthig gehabt, daß sie wenigstens keine Bösewichter zu Dienern bekommen hätte. Allein ich glaube es sey ein Unsinn, wenn man saget, daß eine allgemeine Religion Lehrer nöthig habe, wären es auch solche, die ihre Pflicht aus den Augen setzen, und durch ihre böse Aufführung ihre Wahrheit, wäre es auch schon nur unter ganz unwissenden Leuten, zweifelhaftig machen können.

Schäf. Eine wahre Religion mußte seyn, und es kann dergleichen nur eine seyn. Diese Religion mußte nach den Bedürfnissen der Menschen eingerichtet, und sie mußte allgemein seyn. Nun ist unter allen Religionen, die bisher bekannt und jemals erhöret sind, keine gewesen, die nicht gelernet, und durch einen Unterricht beygebracht werden müßte. Sie sagen, ihre Religion sey die Religion der Natur, und sie sey ohne allen Unterricht allgemein bekannt. Gleichwohl hat die ganze Welt allezeit entweder auf wahre, oder auf vorgegebene Offenbarungen ihr Vertrauen gesetzet, und von einer ungelehrten oder angebornen Religion nichts gewußt, als bis ungefähr vor hundert Jahren, einige Deisten anfingen,

eine neue einzuführen, die, wenn wir ihnen selbst glauben, nicht brauchete gelehret zu werden, weil sie jede Seele von selbst wußte. Ob aber nun schon die Menschen an diese innerliche Religion durften erinnert werden, so sind doch bisher ihre Apostel noch nicht fähig genug gewesen uns zu überzeugen, daß wir in uns selbst so etwas haben. Sie sagen, es brauche es nicht, daß sie gelehret werde, weil das Licht der Natur dieß bereits ohne Mühe und ohne Aemter gethan habe: allein sie widerlegen sich selbst, eben da sie dieß sagen: denn hätten wir solche natürliche und freywillige Religion in uns, so braucheten wir nicht, daß sie uns daran erinnerten, denn die Natur würde uns so wohl, als sie selbst, daran erinnert haben.

Dech. Sie wollen nicht leiden, daß die Natur etwas für sie oder wenigstens für diejenigen thue, die ihnen zuhören wollen. Unser innerliches Gefühl muß also übertäubet und unsere Vernunft ersticket werden, damit ihr gekünsteltes Licht nothwendig scheine, und ihnen um so viel theurer bezahlet werde.

Schäf. Und aus Begierde die Unkosten zu sparen, ein Trieb, der ihnen eben so natürlich ist, als uns das Verlangen unser Brod zu erwerben, stoßen sie das Licht der Offenbarung übern Haufen, und beweisen es sey unnütz, mit keinen andern Gründen, als mit der nackigten Bejahung, daß die Natur ein hinlänglicher Lehrer sey: und dem widerspricht die Erfahrung. Sie beschuldigen uns, daß wir das Licht der Natur oder das innerliche Gefühl ersticken, und ich antworte ihnen, daß wir es nicht einmal versuchen, und wenn wir es auch thun wollten, so wäre es nach ihren eigenen Grundsätzen unmöglich. Wir dringen auf die Natur, und wir schließen aus derselben, in so fern als sie uns einigen Beystand leistet: und wenn ihr Licht so allgemein klar und stark wäre, wie sie es vorstellen, so wäre alle Mühe vergebens, die wir anwenden möchten, dasselbe auszulöschen; und am meisten diejenige, die wir uns geben könnten, so ein System von Lehren umzustoßen, die der Natur so vollkom-

men gemäß sind. Kann das Licht der Natur nicht ausgelöschet werden, so bitte ich sie um aller Wunder willen, sagen sie mir, warum soll ich mich dasjenige Lehren lassen, was ich, wie mir mein Lehrer selbst saget, bereits weis? Die Lehrer des Christenthumes spielen hier eine Rolle, die vernünftiger scheint; sie bekennen, es sey schlechterdings nothwendig, daß uns jemand die christliche Religion lehre, wenn wir etwas davon wissen wollen. So ist es gleichfalls nöthig, daß es Leute gebe, die uns die Sacramente austheilen; denn wir haben kein Recht die Gaben Gottes auf eine andere Weise zu nehmen, als auf welcher er es gut befunden hat, uns dieselben geben zu lassen. Nun hielt er es nicht für gut, dieses durch den Dienst der Engel zu thun; sondern erwählete, wegen Ursachen, die er nicht nöthig fand uns zu offenbaren, gewisse uns ähnliche Menschen zu Dienern der Religion; die, ob sie schon irren können, wie andere Menschen, es gleichwohl nicht in ihrem Vermögen haben, die Natur unserer Religion zu verändern, oder ihr Ansehen zu schmälern, oder die Wirkungen desjenigen, was sie verordnet, zu hindern. Da die Erkenntniß einer Religion uns schlechterdings nothwendig ist, und es gleichwohl keine Religion giebt, die sich selbst lehret, so waren uns Lehrer nöthig, die keine andere Beschäfftigung haben müssen, als diese, daß sie in einer so wichtigen Angelegenheit als diese ist, für uns sorgen. Gäbe es nicht eine gewisse Classe von Menschen, deren besondere Beschäfftigung und Pflicht es ist, der Wissenschaft der Schrift obzuliegen, sie auszuschreiben, und zu übersetzen, und uns oft von unsern weltlichen Geschäfften abzurufen, und das Wort und den Willen Gottes vorzuhalten, so würde dieß Wort in einer kurzen Zeit unnütz und unbekannt werden; und die Religion, die allein in dem unreinen Canal einer bloß mündlichen Tradition liefe, würde durch die Erfindungen der Menschen sehr verändert und verfälschet werden, durch eben die Erfindungen, die sie unter dem Namen des natürlichen Lichtes so würdig vorstellen wollen. Die Lehrer unserer Religion haben diesen großen Vorzug vor den Lehrern der ihri-

gen, daß sie beweisen, oder zum wenigsten sagen können, sie sind von Gott gesand, und von ihm berechtiget zu lehren; und ihre können so wenig behaupten, daß sie von ihm gesand oder bevollmächtiget sind, da sie selbst darauf dringen, daß die Grundsätze, die sie lehren, bereits allgemein bekannt sind, und von der Natur selbst gelehret werden.

Dech. Zur Befestigung unsers letztern Glaubensartikels, durch den wir einen Fluch auf alle Arten von Offenbarung legen, habe ich, hoffentlich, genug gesaget. Ich habe ihnen alle Freyheit gelassen, so viel zu plaudern, als sie nur wollten, denn ihr Brodkorb stund in Gefahr. Allein ihre gekünstelte Schutzrede, die, wie ich sehe, an dem Templeton eine ganz erstaunliche Wirkung gethan, hat so wenig Eindruck auf mich gemachet, daß ich fast vermuthe, sie selbst sind nicht völlig davon überzeuget. Ein jeder Einwurf, den ich gegen ihre Religion gemachet habe, war hinlänglich, selbst ihre Grundfeste zu erschüttern, wenn ich auch keine andere hinzugefüget hätte: nimmt man sie aber zusammen, und bauet man auf die Beweise für das Licht der Natur, aus welchem die Ueberflüßigkeit einer Offenbarung erhellet, so erwächst daraus ein unwidersprechlicher Beweis, der alle offenbarte Religion schlechterdings übern Haufen stößt. Dieß, Herr Schäfer, wissen sie so gut als ich; aber sie wollen es nicht bekennen, aus Ursachen, die ich ihnen bereits zu verstehen gegeben habe.

Schäf. Ich gestehe es, mein Herr, ein Pfund Federn ist so schwer, als ein Pfund Bley. Allein halten sie es mir zu gute, wenn ich ihnen sage, daß ich ihre Federn nicht für so schwer annehmen kann, als sie sie mir mit ihrer vorgegebenen Demonstration zuwägen wollen. Wenn nicht ein einziger Einwurf hinlänglich ist, daß ich mich seinethalben entschließe, meiner Religion zu entsagen, so werden zehen tausend derselben von gleichem Schlage, keinem derselben die Kraft eines überzeugenden Beweises geben; und wenn sie also schon alle zusammen genommen werden, so werden sie doch

doch nicht vermögend seyn, mich oder irgend einen andern vernünftigen Menschen zu überzeugen. Sie können es machen, wie die Franzosen, und nach einer jeden Schlacht, sie mag gewonnen oder verloren seyn, ein Triumphslied anstimmen: wie ich aber nicht des Sieges wegen gefochten habe, so will ich auch keine Te Deums singen. Eins aber muß ich ihnen nur noch sagen, daran sie vielleicht im geringsten nicht gedacht haben.

Dech. Und was ist das?

Schäf. Sie haben in allen diesen Unterredungen ungemein tapfer für die christliche Religion gefochten.

Dech. Wie sagen sie? für das Christenthum? Ich hätte für das Christenthum gesprochen, Templeton?

Temp. Ich dächte nicht.

Schäf. Sie haben den edelsten Beweis zum Besten derselben abgeleget; und sie, Herr Cunningham, werden es hoffentlich als ein Compliment von mir annehmen, wenn ich sage, sie haben ihrem Freunde tapfer beygestanden, um diesen Beweis noch etwas stärker zu machen, als er sonst würde gewesen seyn. Die unmittelbaren Nachfolger unsers Erlösers sahen unzählige Wunder, die zur Bestätigung ihres Glaubens gethan wurden, und daraus zogen sie diesen Vortheil, daß sie ihren eigenen Augen und nicht bloß fremden Erzählungen trauen durften. Wir müssen uns itzt hauptsächlich auf die Zuverläßigkeit frender Zeugnisse gründen, damit aber doch unser Verlust einigermaßen ersetzet werde, so sind uns andere Beweise für die Wahrheit unserer Religion geschenket, die die ersten Christen nur zum Theil hatten, und die, weil wir sie nunmehr ganz haben, unserm Glauben fast einen eben so hohen Grad der Gewißheit geben, als diejenige war, die der ihrige hatte. Unser Erlöser erzählete zum Voraus die blutigen Verfolgungen, die seine Jünger in den folgenden Zeiten ausstehen mußten: und er weißagete gleichfalls die erstaunlichen Siege, die das Evangelium unter den Menschen erhalten würde.

Keine bloße Kraft der Muthmaßungen konnte ihn in den Stand gesetzet haben, diese so außerordentlichen und unwahrscheinlichen Begebenheiten vorher zu verkündigen: und diejenigen, die nicht lange nach ihm in der Welt lebeten, konnten aus der Erfüllung dieser Weißagungen keinen völligen Beweis für die Göttlichkeit seiner Sendung hernehmen, weil sie nicht eher, als etliche Jahrhunderte nach ihrem Tode, gänzlich erfüllet wurden. Allein diese sowohl, als jene, die die Zerstörung **Jerusalems** betraf, sind durch den Erfolg wahr gemachet, und bestätiget, und schicken sich so genau darauf, als ob sie unmittelbar nach diesen Begebenheiten geschrieben wären. Diese Art von Beweisen stützet die Gründe unsers Glaubens auf eine ganz erstaunliche Weise, und, da es so viel Christen in der Welt giebt, leihen wir, durch die Prophezeihung von der Ausbreitung des Evangelii, uns einander täglich neue Beweise seiner Wahrheit.

Dech. Ich sehe aber noch keinen Beweis, wie ich bisher zum Besten und zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion gesprochen hätte.

Schäf. Bald soll ihre Neugierde gestillet seyn. Christus sagete zum Voraus, die Jüden sollten solche Trübsalen ausstehen, als vom Anfange der Welt bis auf die Zeit noch nie gewesen wären: sie sollten gefangen unter alle Völker geführet; **und ihre Stadt sollte von den Heiden zerstöret werden und im Staube liegen, bis die Zeit der Heiden erfüllet wäre.** Der heilige **Paulus** fährt in eben der Weißagung fort, und saget: **Blindheit ist eines Theils den Jüden wiederfahren, bis die Fülle der Heiden eingehen wird, und dann soll ganz Israel selig werden:** er bezeuget dadurch, daß die Zerstreuung und der hartnäckigte Unglaube der **Jüden**, die Bekehrung und den Glauben anderer Völker befördern sollte. Diese Weißagung ist durch eine Begebenheit, die die ganze Welt handgreiflich sehen kann, erfüllet. **Jerusalem** ist zerstöret; die **Jüden** sind als Gefangene unter alle Völker geführet;

Blindheit ist ihnen eines Theils wiederfahren, denn sie haben allezeit den Dienst des wahren Gottes beybehalten, aber das Christenthum verworfen; ihr Verlust hat zur Versöhnung der Welt dienen, und ihre Leiden haben die Reichthümer der Heiden befördern müssen: sie erfüllen noch bis auf diesen Tag diese Weißagung, und nichts kann die Wahrheit unserer Religion stärker beweisen, als eben sie. Sie ist augenscheinlicher und stärker als die Weißagungen des alten Testamentes, die auf unsern Erlöser zielen, und die die Jüden selbst, so geschworne Feinde als sie auch vom Christenthume sind, richtig und unverfälschet erhalten haben, und die sie durch die ganze Welt allen denenjenigen übersetzen oder erklären, die einigermaßen neugierig sind zu wissen, was diese heilige Bücher in sich enthalten.

Dech. Wie schön beweist er doch, daß ich ein tapferer Vertheidiger des Christenthumes gewesen!

Schäf. Diese die Jüden betreffende Weißagung hat so eine große Aehnlichkeit mit derjenigen, die der heilige Paulus und der heilige Petrus von ihnen aufgezeichnet hinterlassen, daß ich mich fast genöthiget sahe, sie beyde nach einander anzuführen.

Dech. Von mir!

Schäf. Ja, mein Herr, von ihnen, und allen unsern übrigen Freygeistern. Unser Erlöser sagete zuvor, es würden falsche Propheten, das heißt falsche Lehrer, aufstehen; und der heilige Paulus weißagete: es würde die Zeit kommen, daß die Menschen nicht mehr eine richtige und gesunde Lehre würden vertragen wollen, sondern nach ihren eigenen Lüsten würden sie sich selbst mit Lehrern überladen, nachdem ihnen die Ohren jücken. Der heilige Petrus giebt eine prophetische Abbildung dieser Lehrer, die durch ihre neuen und verführerischen Meynungen, die unruhigen und jückenden Ohren der vorhin gemeldeten Zuhörer reiben sollten. Es werden,

saget

saget er, falsche Lehrer unter euch seyn, die neben einführen verdammliche Secten, und selbst den Herrn verläugnen, der sie erkaufet hat; manche werden ihren schädlichen Wegen folgen, und deswegen wird der Weg der Wahrheit gelästert werden; sie werden durch Geiz mit erdichteten Worten ein Gewerbe aus euch machen. Sie sind stolz und eigenwillig: sie sprechen von Dingen, die sie nicht verstehen, und verführen wankende Seelen, die den rechten Weg verloren, und sich verirret haben, da sie den Weg Balaam, des Sohnes Beor folgen. Sie sind Quellen ohne Wasser, Wolken die vom Sturme getrieben werden, sie sprechen stolze Worte, da nichts hinter ist, und reizen durch die Lust des Fleisches. Um diese prophetische Mahlerey zu Stande zu bringen, und ihr den letzten und stärksten Strich zu geben, dadurch sie vollkommen ähnlich werden muß, saget er: **Es werden in den letzten Tagen Spötter kommen, die nach ihren Lüsten wandeln.** Diese Weißagung ist heute dem Buchstaben nach erfüllet. Die Zeit, da die **Menschen nicht mehr die heilsame Lehre vertragen können**, ist erschienen, sie laufen von einem Lehrer zum andern, bis sie einmal einen treffen, der sie mit neuen Begriffen und Lehren, die ihren Lüsten schmeicheln, unterhält; einen Lehrer, der ihre billige Bangigkeit vor der künftigen Rechnung übertäuben, und ihnen als an Gottes statt eine Art von Freybrief geben kann, nach den Aussprüchen ihrer Natur, das heißt nach ihren Lüsten zu leben. Leute, die so wohl wissen, was sie gelehret werden wollen, können, zu einer Zeit und in einem Lande, das so überflüßig mit Neuigkeiten und scharfsinnigen Einfällen versehen ist, gar bald an solche Lehrer kommen, die ihren Gemüthern heimlich dergleichen **verdammliche Ketzereyen** einschmeicheln, die sich sowohl der Lehrer als der Schüler öffentlich zu bekennen schämet: **Sie lehren sie den Herrn verläugnen, der sie erkaufet hat;** sie machen sie zu Proselyten des breiten

Weges, und füllen ihren Mund mit dem bittersten Hohngelächter gegen den **Weg der Wahrheit**; sie führen sie mit zweydeutigen Ausdrücken und erdichteten Worten hinters Licht, bis sie ihnen die ersten Grundsätze eingeschmeichelt, aus denen ihre Lehren, (die, wenn sie mit einem male und öffentlich vorgetragen würden, abscheulich würden geschienen haben), stuffenweise und unvermerkt hergeleitet werden, bis endlich das ganze Geheimniß der Bosheit, Blatt vor Blatt völlig aufgewickelt, und dadurch der arme betrogene Schüler hingerissen wird, und endlich die Unruhe seines Gewissens einschläfern kann. Niemals sind Lehrer genauer und ähnlicher abgeschildert. **Sie sind hochmüthig, sie sind eigenwillig.** Hier wird ganz stark und offenbarlich auf die eingebildete sich selbst hinlängliche Lehre gezielet, die uns zu uns selbst in die Schule schicket, um unsere Gesetze zu lernen, die uns weis machen will, unser Verstand sey ohne allen Unterricht genug erleuchtet, und die uns folglich den Zügel schießen läßt, dem Eingeben unsers eigenen Willens zu folgen. Die ganz besondere Gewohnheit, die unsere Freygeister haben, anstatt vernünftige Schlüsse zu machen, über solche Puncte zu spotten und zu scherzen, die sie sich nicht die Mühe geben wollen, ernsthaft zu erwegen, wird genau und buchstäblich ausgedrucket, **sie sprechen übel von Dingen, die sie nicht verstehen.** Ihr Umgang mit jungen rohen Leuten, die sich noch über keine Grundsätze bestimmet haben, und zu lüderlichen Lüsten geneiget sind, wird uns, so gut es nur ausgedrucket werden könnte, durch die Worte vor Augen gestellet: **Sie betrügen wankende Seelen.** Sie werden mit dem **Balaam** verglichen, der in dem Namen Gottes sprach, und weiter nichts als seinen Eigennutzen und Gewinnst suchete, und dieß zielet ungemein lebhaft auf eine Gattung von Leuten, die allein wegen weltlicher Vortheile und Lüste, und sich vom Zwange der Religion und den Zehenten loszureißen, das Licht der Erkenntniß, das sie selbst aus der Offenbarung haben, gegen die Offenbarung anwenden, und sie mit ihren eigenen

Waffen bestreiten. Sie sind alle, wenn wir es ihnen nur zuglauben wollen, lebendige Quellen von Religionswahrheiten, sie borgen ihre Wasser von keinen andern Brunnen oder Strömen, sondern sie haben einen Ueberfluß lebendiges und frischquellendes Wassers, das beständig in ihnen selbst hervorsprudelt, und denn, wenn wir nach diesen Quellen gehen, und daraus schöpfen wollen, finden wir, wie sie der heilige **Petrus** nennet, **Quellen ohne Wasser.** Wäre es wohl möglich, diese verfinsterten und taumelnden Gemüther, die durch jeden Sturm der Begierden und der Leidenschaften bald hie, bald dorthin geschlagen werden, besser zu beschreiben, und diesen so merkwürdigen und bekannten Zug freygeisterischer Seelen in ein helleres Licht zu setzen, als so: **sie sind Wolken, die vom Sturme getrieben werden?** Und endlich, wenn es sich zuträgt, daß sie in Streitigkeiten über die Religion gerathen, so ist die ganze Absicht aller ihrer Beweise, wenn man sie genau prüfet, weiter nichts als diese: Sie bemühen sich nur sich selbst zu rechtfertigen, daß sie **ihren eigenen Lüsten folgen,** und daß sie andere mit sich in eine gleiche Lebensart fortreißen. Wie man zur Erhaltung so einer Absicht nicht einen hinlänglichen Vorrath von Beweisen haben kann, so dienet ein hochmüthiger Blick, ein verächtliches Naserümpfen, ein beshaftes Gelächter, und eine gottlose, oftmals schmuzige Spötterey, diesen Spöttern eben so gut, als ob sie wirklich Beweise hätten: denn die Leute, die sie am liebsten bestürmen, lassen sich eben so leicht durch einen lustigen Einfall als durch einen Vernunftschluß bezwingen.

Temp. Sie vergessen einen Umstand, der insbesondere in gegenwärtigen Zeiten diese Weißagung merkwürdig machet, dieß nämlich, daß sie das Gelächter zu einem unwidersprechlichen Probiersteine der Wahrheit, und zu einem Richter in allen Streitigkeiten, und insbesondere solcher Untersuchungen machen, die die Religion, die Tugend und die Staatsklugheit betreffen.

Dech. Ey, wenn diese Prophezeihung denn so gar genau anitzt in die Erfüllung geht, so muß das Ende der Welt wohl daseyn: denn sie saget ausdrücklich: Diese Spötter werden kommen in den letzten Tagen. Seyn sie so gütig, Herr Templeton, und lassen sie mir wissen, wird der große Gerichtstag künftigen Sonnabend oder Sonntag gehalten werden?

Schäf. Diese Weißagung würde einen gar starken Beweis ihrer Wahrheit verlieren, wenn sie nicht einen Spaß daraus macheten.

Temp. Ich muß bekennen, Herr Dechaine, es nimmt mich nicht wenig Wunder, daß sie dem heiligen Apostel, nach so einer billigen Warnung, auf so eine seltsame Art begegnen.

Schäf. Ich will sie nicht länger bey dieser Prophezeihung aufhalten, sondern nur noch eine Anmerkung darüber machen. Die Leute, die dadurch bezeichnet werden, mögen in ihrem Disputiren über die Religion überwinden, oder überwunden werden, so triumphiren sie doch allezeit auf der Wahlstatt, und pralen, wo sie nur hinkommen, wie fein sie ihren Gegner widerleget, und wie unbarmherzig sie ihn gehandhabet haben. Allein ich hätte mich besser ausdrücken und die Worte des heiligen Apostels brauchen müssen: **Sie reden große und stolze Worte, da nichts hinter ist.** Nun glaube ich, mein Herr, ist es offenbar, daß sie sich manche Stunden beschäfftiget haben, einen practischen Beweis unserer Religion abzulegen, und sich unter das Kreuz Christi zu beugen.

Dech. Herr, ich verstehe sie und ihr prophetisches grobes Compliment ganz wohl. Da wir nun endlich unsere abgeschmackten Unterredungen einmal zu Ende gebracht haben, so sagen sie mir, Herr Schäfer, glauben sie nicht, daß ich unendlich viel Geduld gehabt habe? Mein Gott, was habe ich diese Tage durch nicht für Zeug anhören und verschlucken müssen! Mein Lebetage habe ich nicht, und

versprechе ihnen, ich denke mein Lebetage nicht mehr solchen Haufen von Schutt durchzuwühlen.

Schäf. Ich gestehe, ihre Geduld, die, wenn es auf die Religion ankömmt, eben nicht die größte ist, hat einige Prüfungen ausgestanden. Ich wünschete inzwischen, daß sie noch auf einen Tag dauren möchte: denn wie sie sich eine ganz unbändige Freyheit mit uns Predigern genommen, und unsere Predigten so oft auf das heftigste durchgezogen haben, so würde es doch wohl billig seyn, daß ich eben die Freyheit hätte, die Apostel der Freygeisterey und ihre Werke durch die Musterung zu führen.

Cunn. Sie würden eben so wohl thun, wenn sie sich nicht daran wageten.

Temp. Ich sollte denken, unsere heutige Unterredung hätte dem Herrn Schäfer ein Recht gegeben, daß man ihn über diesen Punct hörete.

Dech. Er verlanget nichts, als nur Gelegenheit, über Leute zu schimpfen, die klüger sind als er, und durch seine unförmige Critik die Werke solcher Schriftsteller zu hudeln, die mit einer Scharfsinnigkeit schrieben, davon er keinen Geschmack hat, und mit einer tiefsinnigen Art zu schließen, die über seinen Verstand geht. Ey freylich! ein vortrefflicher Criticus für einen Lord **Herbert**, einen Lord **Schaftesbury**, einen **Hobbes**, einen **Tindal**. Meine Geduld ist zu Ende. Lebet wohl, Pfaffe.

Temp. Herr Schäfer, wenn ich sie zuweilen besuche, so hoffe ich doch, es werde ihnen nicht ungelegen seyn?

Schäf. Mein Herr, ihre Besuche werden mir allezeit das größte Vergnügen machen. Leben sie wohl, meine Herren.

Ende der siebenten Unterredung.

Die Offenbarte Deisterey.

Achte Unterredung.

Templeton. Schäfer.

Templeton.

Verwundern sie sich nicht, Herr Schäfer, daß sie mich wieder sehen, und zwar allein; die beyden andern Herren haben keine Lust mehr, sich mit ihnen einzulassen, und alles gethan, was sie gekonnt, mich von diesem Besuche abzuhalten. Nachdem sie mir neun bis zehen Jahre durch hinlängliche Lectionen gegeben haben, von der Nothwendigkeit meine Augen zu öffnen, und frey für mich selbst zu denken, zeigen sie bey dieser Gelegenheit, daß sie sonst weiter nichts gesuchet, als mir ihre Meynungen einzuflößen, und die Lehren des Christenthumes verhaßt zu machen. Der Zweck des freyen Denkens müßte dieser seyn, daß man die Wahrheit finde; allein der Gebrauch, den jene Herren davon machen wollen, besteht nur darinn, daß sie sich von ihren alten Grundsätzen loßmachen, und neue Meynungen erfinden, ohne auf die Wahrheit oder Falschheit von beyden im geringsten zu achten.

Schäf. Kann man dieß ein Freydenken nennen?

Temp. Nicht allzu wohl, man müßte denn das Wort sehr misbrauchen: denn ein Mensch kann durch eine blinde Verehrung neuer Meynungen eben so wohl abergläubisch seyn, als wenn er steif und eigensinnig auf seinen alten beharret.

Schäf. Unfehlbar. Die Seele wird gefesselt, so bald sie gehindert wird, in dem Suchen der Wahrheit der Vernunft zu folgen. Nun kann sie eben so wohl durch Eitelkeit

und

und verderbte Leidenschaften eine Sclavinn neuer Begriffe und Erfindungen werden, als sie es durch die Vorurtheile der Erziehung von alten angeerbten Irrthümern seyn kann. Auf beyde Weise wird ihr etwas Falsches unter dem Scheine der Wahrheit aufgebunden, und die Wahrheit selbst ihren Augen entzogen.

Temp. Gut, mein Herr, habe ich aus Eitelkeit, und in Hoffnung, sinnliche Lüste desto freyer zu genießen, meinem gar zu leichtsinnigen Gemüthe erlaubet lose Lehren einzusaugen, so hoffe ich, es werde mir verziehen werden, weil und wie man mich in solchen Jahren verblendet, da ich starke Leidenschaften, und wenig Verstand und Erfahrung hatte: so will ich mir nun bey größerer Reife der Vernunft ernstlich angelegen seyn lassen, solche Grundsätze zu suchen, die mein von Vorurtheilen freyer Verstand billigen kann, und mit einer männlichen Stärke des Gemüthes diejenigen Meynungen abzulegen, die sich durch nichts beliebt oder annehmlich machen können, als nur dadurch, daß sie dem Sinnlichen meiner Natur schmeicheln.

Schäf. Haben sie ihre Vorurtheile, unter denen sie noch kürzlich stunden, in so fern abgeleget, daß sie auch solchen Lehren bey sich Raum lassen wollen, die vielleicht bis zur Selbstverläugnung führen?

Temp. Wenn ich von mir selbst urtheilen kann, so habe ichs gethan.

Schäf. Es ist eben so schwer, richtig von sich selbst zu urtheilen, als ein angenehmes und schmeichelhaftes Vorurtheil solchen Lehren, die unsere Begierden im Zaume halten und bestreiten, aufzuopfern.

Temp. Alles was ich von mir rühmen kann, ist dieses, daß ich mir selber gar nicht mehr traue, und völlig überzeuget bin, ich habe eben so wohl eines Unterrichtes nöthig, um meine Vernunft aufzuklären, als eines Zügels, meine Leidenschaften zu zwingen und zu regieren.

Schäf. So fehlet ihnen an ihrer Seite weiter nichts, als daß sie ihre Vernunft brauchen, sich gegen allen irrigen

Unter-

Unterricht, es sey von mir, oder von andern, zu schützen; und daß sie sich zu dem unbetrüglichen Lehrer wenden, den Socrates und Plato wünscheten; zu diesem gnädigen Führer und Vormunde, dessen Zügel stark genug ist, den bloß sinnlichen Theil ihrer Natur zurück zu halten, aber auch zu leicht und zu sanft um ihrer Natur zu schaden.

Temp. Ich bin seines Beystandes bedürftig, und wünsche ihn eben so brünstig, als es Alcibiades that.

Schäf. Dieser junge Mensch hatte zu seinem Lehrmeister den weisesten Heiden der jemals gelebet; und gleichwohl können sie aus seinem üppigen und unordentlichen Leben leicht schließen, daß, unerachtet seiner großen natürlichen Gaben und mancher vortrefflichen Eigenschaften, die Heftigkeit seiner Leidenschaften ihm etwas nothwendig machete, das überzeugender und mächtiger seyn muß, als die Philosophie.

Temp. Das sehe ich vollkommen ein: und was mich betrifft, so weis ich wohl, daß ich, wenn ich der Schüler des Sokrates gewesen wäre, wie er es war, aus den Lehren meines Meisters genug gelernet hätte, eben so wie er die Geheimnisse der Ceres zu verachten, und vielleicht gar zu entweihen; aber nicht genug, um eine Religion zu finden, die hinlänglich geschickt gewesen wäre, mich allezeit im Zügel zu halten, und einen tugendhaften Mann aus mir zu machen. Denn seit einigen Jahren hat man sehr viel Künste angewendet, mir gewisse Meynungen, die nach der Mode sind, beyzubringen, denen ich, bis ich das Glück hatte, mit ihnen bekannt zu werden, nur zu geneigt war; sie haben mir nicht allein den schlechten Grund dieser Meynungen gewiesen, sondern auch meine Augen ein wenig geöffnet, daß ich sehen kann, wie unverantwortlich diejenigen mit mir umgegangen sind, die für meine Erziehung sorgen sollten. Ich wünschete, daß sie noch etwas weiter gehen, und mir, wie sie es am Ende unserer letzten Unterredung willens zu seyn schienen, ihre Gedanken über die Kunstgriffe und Schriften unserer freygeisterischen Apostel geben wollten. Dieß würde, wie ich vorher sehe, eine gute Wirkung für mich haben, und ist alles,

was ich noch hoffen kann, weil ich in wenig Tagen diese Gegend verlassen muß; doch aber nicht ohne einen gewissen Entwurf, den ich ihnen vor meiner Abreise bekannt machen muß, der uns öfter zusammen bringen, oder vielmehr meinen lieben Herrn Schäfer so genau mit mir vereinigen soll, daß nichts als der Tod uns ferner trennen könnte. Wenn dieser mir so angenehme Vorschlag statt fände, so würde ich Zeit genug haben, durch ihren Beystand mir einen richtigen Begriff von der christlichen Religion zu machen, der, wie ich sehe, ihr Urheber so wohl, als ihre Natur, auf gewisse Weise Lehrer nothwendig gemachet haben.

Schäf. Ich müßte der unwürdigste Mensch seyn, wenn ich die geringste Schwierigkeit machen sollte, einer Person, die der Wahrheit das angenehmste Opfer bringt, und mir die Ehre thut, sich meines wenigen Beystandes dazu zu bedienen, in einer Bitte willfährig zu seyn, oder mich in einen billigen Vorschlag einzulassen. Allein ich besorge, die Materie, die sie mir zu unserer gegenwärtigen Unterredung vorschlagen, sey, wie Herr Dechaine zu verstehen gab, über meine Kräfte: und überdem öffnet sie uns so ein weites Feld, und die besondern Puncte, darauf man dabey zu sehen hat, liegen in so einer großen Verwirrung, daß vielleicht der ganze Tag nicht lang genug dazu ist, wenn wir sie nur obenhin übersehen wollten.

Temp. Es ist anitzt nur sechs an der Uhr, und ich bin entschlossen, bis Abends bey ihnen zu bleiben, wenn sie nämlich die Güte haben wollen, mir diesen einzigen Tag zu meiner fernern Ueberzeugung zu schenken. Seyn sie versichert, werthester Freund, es ist etwas edlers, als ein bloßer Vorwitz, der mich verbindet, ihnen so beschwerlich zu fallen.

Schäf. Wenn unsere Unterredung ihnen nur im geringsten angenehm oder nützlich ist, so glaube ich allezeit, ein Tag, oder eine Woche, die darinn zugebracht wird, sey ein großes Glück für mich.

Giebt es nicht manche Dinge, Herr Templeton, die wir nothwendig wissen müssen, und von denen wir doch, ohne Unterricht, keine hinlängliche Erkenntniß haben können?

Temp. Es giebt derselben ganz gewiß sehr viele, nicht allein in der gottesdienstlichen, sondern auch in andern Arten von Erkenntniß.

Schäf. Kann ein Mensch in dergleichen zwar noch unbekannten, aber doch kennbaren Materien wohl eine gar zu geringe Meynung von seinen eigenen natürlichen Kräften haben, so gar, daß er den rechtmäßigen Gebrauch derselben und alle gute Gelegenheit aufgiebt?

Temp. Ja; durch Fühllosigkeit, durch ein gar zu großes Mistrauen auf sich selbst, oder eine gar zu große Aufmerksamkeit auf andere Dinge, kann er manche Arten von Wissenschaften aus den Augen lassen, die doch wohl seiner Mühe werth wären, und zu deren Erlernung seine eigene Vernunft ihm einen großen Beystand leihen könnte: wenigstens können diese Fehler den Unterricht hindern, durch den er zu solcher Erkenntniß gelangen möchte.

Schäf. Was würden sie wohl von so einem Menschen denken, wenn er alle Mittel der Erkenntniß, die in seinen Kräften stehen, versäumete, und sich dem Unterrichte und der Anleitung anderer gänzlich überließe?

Temp. Ich sollte denken, so eine blinde Verläugnung seiner selbst könnte ihn eben so leicht in Irrthümer stürzen, als zur Wahrheit führen.

Schäf. Man kann tausend gegen eins setzen, daß er in Irrthum gerathen werde; denn zu einer Art von Erkenntniß ist nur ein Weg der Wahrheit; dahingegen die Nebenwege des Irrthumes in Absicht auf diese Erkenntniß vielfältig sind, und unzählig seyn können. Also verbindet dieser Mensch seine Augen, und wird, er weis nicht wohin, geführet.

Temp. Seine Blindheit ist in dem höchsten Grade so wohl betrübt, als strafbar.

Schäf. Dieß ist der äußerste Abweg des Mistrauens auf sich selbst. Aber es ist noch ein anderer diesem entgegen

gesetzter

gesetzter Abweg, der der Wahrheit eben so schädlich ist. Giebt es nicht einige Dinge, zu deren Erkenntniß wir durch die Stärke unserer natürlichen Kräfte kommen können?

Temp. Ja; und noch vielmehr, die wir durch eine ganz geringe Hülfe und wenigen Beystand können einsehen lernen.

Schäf. Was würden sie wohl von einem Menschen denken, der, weil er sieht, daß er ohne Unterricht zur Einsicht in einigen Dingen gekommen ist, sich gleich einbilden wollte, er habe nunmehr in allen Dingen gar keines Unterrichtes oder Lehrmeisters mehr nöthig?

Temp. Ich würde ihn für ungemein eingebildet halten.

Schäf. Und gesetzt, er wollte, weil er für sich selbst zum Exempel in der Religion einige wenige Erkenntniß erhalten hat, sich nunmehr einbilden, er habe die Theologie bis an ihre äußersten Grenzen durchwandert, und weder Gott noch ein Mensch könne ihn weiter darinn bringen; was würden sie sich wohl für einen Begriff von ihm machen?

Temp. Ich würde ihn nicht nur für einen höchst eingebildeten, sondern für einen vollkommen stolzen Menschen halten.

Schäf. So ein Mensch als dieser ist, wird, wegen der hohen Einbildung die er von seiner eigenen Geschicklichkeit hat, und wegen seiner eingewurzelten Verachtung anderer Menschen, nichts lernen, nichts glauben, und niemanden trauen, als sich selbst. Man sieht leicht, daß von dieser Gattung von Hochmuth nichts erwartet werden kann, als eine tiefe Unwissenheit, grobe Irrthümer, und eine ungezähmte Lebensart. Leute dieser Art machen in einem freyen Lande, und in einer zur Ueppigkeit geneigten Zeit, eine große Classe aus: wenige darunter spannen gleichsam ihre Seelenkräfte auf die Folter, um so etwas auszufinden, damit sie hernach pralen und sich groß machen können: denn nichts kann einem Manne von scharfem Verstande vorzüglicher seyn, als eine große Scharfsinnigkeit und Einsicht, die er in neuen und seltsamen Gedanken beweist, und die er, wie man sich einbilden muß, weder aus Büchern noch von andern Menschen

geborget hat. Die übrigen haben keinen Durst nach Erkenntniß, und eben so wenig Eitelkeit für vielwissend angesehen zu werden, und verachten so wohl ihre eigenen natürlichen Gaben, als den Unterricht anderer Menschen, sie geben sich aus für Freydenker, und denken gar nicht. Kleine abergläubische Geister verbinden sich die Augen, um von andern geleitet zu werden: allein diese blinzen mit den Augen, und stolpern vorwärts: sie fühlen ihren Weg nur durch wiederholte Stöße an das Laster, und durch elende Empfindungen aller seiner abscheulichen Wirkungen.

Temp. Wenn sie eine Zeitlang selbst von dieser Gattung Menschen gewesen wären, so könnten sie, meiner Meynung nach, und ich kenne sie nur zu gut, sie nicht genauer geschildert haben.

Schäf. Da der Geist der Freydenkerey unsere gegenwärtige Zeit von allen vorigen Zeiten unterscheidet, und, wir wollen es hoffen, von allen künftigen unterscheiden wird; so wird es nothwendig seyn, daß wir uns einen richtigen Begriff von diesem Geiste machen, damit wir von denen, die er beseelet, um so viel richtiger urtheilen können. Der Geist des Freydenkens kann nicht besser beschrieben werden, als mit dem einzigen Worte, der Selbstgenugsamkeit.

Temp. Eine Beschreibung in einem Worte!

Schäf. Wenn sie sich erinnern, was in unserer zweyten, dritten, und vierten Unterredung abgehandelt worden, so werden sie versichert seyn, daß diese Beschreibung eben so richtig als vollständig sey; die Genugsamkeit giebt das Geschlecht ab, und das selbst die besondere Art dieses Geschlechtes.

Temp. Ich merkete es wohl an, daß sie sich damals in unsern Streitigkeiten dieses Wortes bedieneten. Wir brauchen hier nicht zu untersuchen, ob es eine eigentlich so genannte Beschreibung sey oder nicht; aber das muß ich bekennen, ein ganzes Werk, das in der Absicht geschrieben wäre, um die Natur der Freygeisterey in ein helles Licht zu setzen, könnte uns keinen vollkommenern Begriff davon geben. Ihre verschiedenen

schiedenen Zeichen, Charaktere, Arten und Wirkungen entstehen aus der Selbstgenugsamkeit, und endigen sich zusammen darein. Ihr Geist ist wirklich ein Geist der sich selbst unterrichtet, sich selbst regieret, sich selbst gefällt. Der Freygeist hat in sich selbst überflüßig Licht, Religion, Gesetz und Verbindlichkeit; er brauchet keines andern Führers, keines andern Lehrers, keines andern Gesetzgebers oder Regenten, als seiner selbst, er ist sich selbst genug. Er entlehnet die Erkenntniß der Religion und der Sittenlehre von niemanden, sondern in Absicht auf beyde ist er ein unabhängiges und ein vollkommenes Wesen: daher kommen die erhabenen Gedanken, die er von sich selbst hat, und die Foderungen einer unbegränzten Freyheit zu thun und zu handeln, wie es ihm ansteht. Wenn es nicht eine Art von Lästerung wäre, so wollte ich wünschen ein Freygeist zu seyn, denn der ist gewiß etwas mehr als ein Halbgott. Welch einen Possen haben sie mir gespielet, Herr Schäfer, daß sie mich so gedemüthiget, und zu einen Christen gemachet haben!

Schäf. Ihre Ironie bringt mich auf den Ursprung und auf das Wachsthum der **Freygeisterey**; und es wird nicht schaden, wenn wir uns ein wenig dabey aufhalten, denn wenigstens wird es ungemein zur Erläuterung unserer Beschreibung dienen.

Temp. Ich habe ein Verlangen, es zu hören.

Schäf. Die **Freygeisterey** ist gar nichts neues. Vielleicht wundern sie sich, wenn ich ihnen sage, sie ist älter als die Welt.

Temp. Aelter als die Welt!

Schäf. Die **Selbstgenugsamkeit** war es, die den Teufel antrieb, die Unabhängigkeit zu wünschen. Er glaubete, er sey selbst ein gar zu weises, zu großes und zu herrliches Wesen, als daß er unter Gott stehen sollte. Er sagte: **Ich will meinen Thron erheben über die Sterne Gottes; ich will dem Allerhöchsten gleich seyn.**

Temp. In der ganzen Offenbarung ist mir nichts erstaunlicher vorgekommen, als dieses, daß ein Engel, der so weise

und so gut war, der die unendliche Macht Gottes so wohl kannte, im Himmel selbst ein Aufrührer gegen diese Macht hat werden können.

Schäf. Wir können uns von seinem Falle nur einen ganz unvollkommenen Begriff machen; daß die Sache selbst wahr sey, davon giebt uns die Offenbarung eine völlige Versicherung, und das sittliche Böse und Elend, das in der Welt ist, ist ein deutlicher Beweis ihrer Wahrscheinlichkeit. Ein jedes Wesen, das in seinem Hochmuthe zu weit geht, verliert Vernunft und Weisheit, kennet keinen Vorgesetzten mehr, und kann keine Vorstellung mehr leiden. Eva ward zur Uebertretung der Gebote Gottes durch eben die Beweise und Lockungen verführet, die in einem jeden freygeisterischen Buche stehen: der Teufel gab ihr ein, daß das Verbot, unter dem sie stund, und das schlechterdings nur positiv war, die Wirkung eines bloßen und steifen Eigensinnes wäre: daß es wirklich zu ihrem Besten dienen würde, wenn sie von dem verbotenen Baume äße: dadurch würden ihr die Augen geöffnet werden; da sie bis itzt noch durch ihre Furcht vor Gott, das heißt, durch ihre Religion, in Finsterniß, oder in der Unwissenheit erhalten wäre: sie würde weise werden, wie Gott, das heißt, sie würde Gutes und Böses von selbst zu unterscheiden wissen; und, um die Versuchung vollkommen zu machen, setzet er hinzu, die Frucht wäre gut zu essen, und würde ihr ein großes Vergnügen bringen. Der Teufel brachte dem Weibe, durch ihre eigene Begierde nach Vergnügen, und durch ihren Vorwitz, seinen eigenen Hochmuth und sein Verlangen nach der Unabhängigkeit bey; dadurch ward die Einbildung, eine übel verstandene Begierde nach Erkenntniß, und eine unordentliche Liebe des Vergnügens, die Quelle aller Sünden; und es ist wohl zu merken, daß, je nachdem ein Mensch durch diese Gemüthsart **selbstgenugsam** wird, je nachdem wird er noch bis auf den heutigen Tag verderbet und gottlos. So bald die Mutter des menschlichen Geschlechtes von der verbothenen Frucht gegessen hatte, ward sie **selbstgenugsam**, und geschickt genug, für ihren Mann eine

Lehrerinn

Lehrerinn der Freygeisterey zu werden: und so bald er ihr folgete, kannte er zum ersten male das Böse, und lernete es von dem Guten, das er vorhin allein kannte, unterscheiden. Also wurden die Menschen zu etwas mehr, als bloß zu einer sittlichen Erkenntniß angeführet, sie wurden auf ihre Unkosten und in einem übeln Verstande, **selbstgenugsam.** Die Opfer des **Abels** wurden besser aufgenommen, als des **Cains**: der Hochmuth des **Cains** konnte diesen Vorzug, ob er schon die Wirkung einer unendlichen Weisheit war, nicht ertragen; sondern aus aufgeblasener **Selbstgenugsamkeit** beschuldigte er Gott selbst der Parteylichkeit, und ermordete seinen Bruder. Waren nicht **Korah** und seine Gesellschafter sehr **selbstgenugsam,** da sie zum **Moses** und **Aaron** sprachen: **Ihr nehmet euch zuviel heraus, ihr sehet wohl die ganze Gemeine, und ein jeder derselben insbesondere ist heilig! Wollet ihr die Augen dieser Männer ausstechen?** Merken sie dabey, daß diese Personen, die die natürliche Sprache unserer gegenwärtigen Freygeister führeten, durch alle Wunder Gottes, die vor ihren Augen verrichtet waren, nicht überzeuget werden konnten, daß andere heiliger wären als sie selbst, oder daß sie von Gott ein Recht hätten über sie zu herrschen. Unsere Freygeister können ihre Ebenbilder an den **Israeliten** finden, die in der Wüsten murreten, und sich nach den Fleischtöpfen **Aegyptens** sehneten: die trotz aller Wunderwerke, durch ihre Bäuche zu Ungläubigen gemachet wurden: die in der Knechtschaft **Aegyptens** ihre Freyheit setzeten, und sich in dem Dienste Gottes für Sclaven hielten; die ihre eigene Art zu denken einer göttlichen Offenbarung vorzogen: die da glaubeten, sie würden glücklicher gewesen seyn, wenn man ihnen erlaubet hätte, für sich selbst zu denken, und dem zufolge sich selbst zu führen, und für sich selbst zu wählen. Durch ihre eigene Sinnen und Begierden, durch ihre eigene Vernunftschlüsse wurden sie verleitet, einen Stand von Sclaverey und Freßsucht der Selbstverläugnung und der Unterwürfigkeit vorzuziehen, und auf die göttlichen Verheißungen ein Mistrauen zu setzen, als ob nämlich dieß

letztere sie nicht zur Freyheit und Glückseligkeit führen würde. Saul, so bald er König war, ward durch die Selbstgenugsamkeit schwülstig, und riß das priesterliche Amt zu sich, in der Meynung, es sey nicht nöthig, daß ein Mensch von geringerem Stande ein Mittler zwischen ihm und Gott seyn sollte. Ein unabhängiger Geist war die Sünde des Jeroboams, der lieber zu Dan und Bethel seine güldene Kälber aufstellete, und den Israeliten eine eigene Religion gab, als daß er hätte zugeben sollen, daß seine Unterthanen dem wahren Gott zu Jerusalem dieneten, und dadurch vielleicht unter die ehemalige Herrschaft der Nachkommen Davids wieder geriethen. War dieß nicht eine herrliche Art von Freygeisterey und Selbstgenugsamkeit, die diesen ungerechten König, und sein aufrührisches Volk von dem Dienste des gütigen, des allmächtigen, und ewigen Gottes zur Anbethung eines Kalbes abwandte? Welch eine verächtliche Creatur ist der Mensch, wenn er sich durch einen blinden Trieb nach Unabhängigkeit dahin reißen läßt! In den letztern Zeiten verließen die Juden die Einfältigkeit der Religion, die ihnen Gott gegeben hatte, und folgeten den verschiedenen und widersprechenden Traditionen ihrer Rabbinen, dadurch die Befehle Gottes wegerkläret, und unkräftig gemachet wurden. Das müssen gewiß sehr selbstgenugsame Lehrer gewesen seyn, die verwegen genug waren, das Wort Gottes eine Sprache reden zu lassen, die seinem eigenen Zwecke und Absicht zuwider war, weil sie sich mehr zu ihren Absichten schickete. Selbstgenugsamkeit war es, die alle Abgötterey der Heiden einführete; denn was müssen diejenigen nicht für hohe Gedanken von sich selbst haben, die sich ihre eigenen Götter selbst wählen, oder machen! Alle ihre Philosophie, ausgenommen des Sokrates und des Plato, die beyde die Blindheit der menschlichen Natur, und die Nothwendigkeit eines göttlichen Lehrers erkannten, war augenscheinlich aus dieser Quelle hergeleitet; denn kein einziger, als nur diese beyden, bauete seine Tugendlehre auf einiges Gefühl der Religion, und keiner unter ihnen ließ sich von der Ungeschicklichkeit

keit des Menschen, sich selbst vollkommen oder glücklich zu machen, auch nur träumen.

Temp. Diese Vorstellung setzet, mir wenigstens, die Irrthümer des Alterthumes in einen neuen Gesichtspunct: und giebt, meinem Bedünken nach, besser als irgend eine andere Meynung, einen Grund an, von der so großen Geschäfftigkeit dererjenigen, die sie fortgepflanzet haben. Die bloße Unwissenheit, die weiter nichts ist, als ein Mangel der Erkenntniß, kann niemals die Quelle irriger Meynungen seyn: denn sie bildet gar keine Meynungen; und ob schon die Menschen durch Hülfe ihrer Unwissenheit, oder ihres unvollkommenen Lichtes, in Irrthümer fallen sollten; so könnten doch dergleichen Irrthümer ohne den Beystand der Einbildung und der **Selbstgenugsamkeit**, niemals allgemein oder ansteckend werden.

Schäf. Hätten alle Menschen, **Jüden** so wohl als **Heiden**, zu den Zeiten unsers Erlösers und seiner Apostel, ihre eigene **Unwissenheit** erkannt und gefühlet; würde dieß nicht dem Christenthume, in allen Gegenden, wo es gepredi-get ward, einen leichtern Eingang verschaffet haben?

Temp. Das glaube ich gewiß.

Schäf. Die Menschen müssen erst ihren Mangel fühlen, ehe sie sich nach einer Hülfe umsehen, oder dieselbe annehmen können. Ein Mensch, der sich selbst für frisch und gesund hält, wird einen Arzt auslachen, der ihm Recepte schreiben will. Nichts als nur die **Selbstgenugsamkeit** war es, die so wohl den **Griechen**, als allen denen, die jemals eine Ursache angeben wollten, warum sie unsere Religion verwürfen, dieselbe als eine **Thorheit** abbildet; unter denen, die sie annahmen, waren nicht wenige, die sich an ihre Einfalt stießen, und hochmüthig genug, sich einzubilden, sie hätten selbst überflüßige Geschicklichkeit, sie durch Zusätze oder Veränderungen zu verbessern. Die vornehmsten unter denselben waren jene Ketzer, die sich hochmüthiger Weise selbst **Gnostiker** betitelten, von andern hingegen **Barboriten** oder Unfläter gescholten wurden; die, um sich selbst das Ansehen einer außer-

ordentlichen Wissenschaft zu geben, in einer dunkeln und seltsamen Sprache lehreten, daß die Seelen der Menschen von dem eigentlichen Wesen der Gottheit wären (und in diesem Puncte sind manche freygeisterische Schriftsteller ihnen nur zu genau nachgefolget) und daß gleichwohl von diesen Seelen, diejenigen, die mit Sünden beflecket sind, ins künftige mit der Grundursache des Bösen sollen vereiniget werden: denn sie glaubeten eben so wohl als die Manichäer, zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses. Die Verwerfung der Lehre von der Dreyeinigkeit war gleichsam nur ein Compliment, das die Sabellianer, Photinianer, Samosatener, Arianer und nach ihnen die Mahometaner ihrer eigenen Vernunft macheten, die alle aus keiner andern Ursache diese Lehre läugneten, als nur weil sie ihr allgenugsamer Verstand nicht begreifen konnte.

Temp. Aber ich glaube doch nicht, daß sie auch den Ursprung des Pabstthumes aus der Selbstgenugsamkeit herleiten werden, weil ein Mensch erst die Vernunft und einen gesunden Verstand bey sich vertilgen muß, ehe er ein rechtschaffner Papist werden kann.

Schäf. Gleichwohl aber borget das Pabstthum sehr viel von dem Glauben der menschlichen Genugsamkeit; denn worauf sonst gründet sich die Lehre von den verdienstlichen und übervienstlichen Werken? Wozu ein so gewaltiger Ueberfluß menschlicher Erfindungen, heiliger Betrügereyen, und solcher Ceremonien, die in den ersten Jahrhunderten ganz unbekannt waren? Wenn diese Kirche glaubete, daß das Christenthum, so wie es sein Urheber gestiftet hat, hinlänglich sey, und wenn sie sich nicht selbst für geschickt hielte, es umzuschmelzen und in eine bessere Form zu gießen?

Temp. Inzwischen sagen doch die Papisten, daß unsere Reformation der Freygeisterey Thür und Thor geöffnet habe.

Schäf. Wir bekennen dieß. Der Sonnenschein der Freyheit und der Untersuchung bringt auf einem Boden oft sehr giftige Kräuter hervor, da er auf einem andern die

schmack-

schmackhaftesten Früchte, und heilsamsten Kräuter zeiget. Kaum hörete der Pabst auf in den Augen gewisser Menschen allgenugsam zu seyn, so erfanden sie eine Genugsamkeit für sich, und wurden selbst Päbste; daraus entstund ein Wuchs wilder Ausschweifungen, die eben so ungeheuer als verschieden waren. Es würde eine vergebene Mühe seyn, wenn ich mich in eine Erzählung aller solcher Neuerungen einließe, da ein jeder selbstgenugsamer Kopf täglich seine eigenen aushecken kann. Ich will hier nur der **Socinianer** erwähnen, denn, die Deisten ausgenommen, sind sie diejenigen, die ihren eigenen Verstand unter allen Menschen am höchsten erheben. Andere Reformatoren macheten die Schrift zur Richtschnur ihrer Verbesserung: aber die **Socinianer** erwähleten ihre Vernunft zur Regel, und dann zwungen sie die Schrift dasjenige gut zu heißen, was ihnen ihre Vernunft eingegeben hatte. Da sie also ihre Vernunft weit über das Wort Gottes gesetzet hatten, so legeten sie auch den deutlichsten Beweis ab, den man nur geben kann, daß die menschliche Vernunft nicht ein unbetrüglicher Führer in allen Dingen sey. Sie sagen in ihrem **racauischen** Catechismus, daß diejenigen keine Christen sind, die Christo nicht eine göttliche Ehre und Anbethung erweisen: und gleichwohl auf die Frage: **Wie müssen wir uns auf Christum verlassen?** ist die Antwort: **eben so als auf Gott selbst.** Christus also ist, ihrer Meynung nach, nicht selbst Gott, und gleichwohl soll er mit einer göttlichen Anbethung verehret werden, die, nach einer andern Stelle ihres **Catechisinus**, Gott allein gebühret. Kann man, wenn man dieß sieht, noch läugnen, daß die Vernunft eines **Socinianers** nicht **selbstgenugsam** sey? Der erste, der sich in England, als einen glücklichen Feind der Religion und als einen Räthelsführer der **Selbstgenugsamkeit** vor andern hervor that, war **Hobbes**; dieser Mann machete sich kein Gewissen, von dem Lichte und dem Gesetze der Natur, als von einem Traume der Einbildung zu sprechen: und eben so wenig Gewissen machete er sich, das Christenthum umzuschmelzen, und nach seinem eigenen Kopfe

eine Religion daraus zu machen, die dem Endzwecke und der Natur aller Religion entgegen seyn mußte; denn er bemühet sich, dieß als einen wesentlichen Punct auszumachen, daß die Unterthanen einer jedweden Gesellschaft sich, in Religionsmaterien, nach den Befehlen ihrer bürgerlichen Obrigkeit richten müssen. Hiezu fügete er ein abscheuliches Gemälde der menschlichen Natur, und stellete sie mit einem male als eigenliebig und verwildert oder viehisch vor. Aus diesem so wohl, als aus den gottesdienstlichen und politischen Begriffen, die er vortrug, und von denen die Welt vor ihm nichts gewußt hatte, erhellet, daß er niemanden, als nur sich selbst, für genugsam gehalten. Sein Lehrgebäude ward durch unzählige Antworten von Büchern und Predigten bestürmet; und ins besondere dachten die Geistlichen, sie könnten in dem Gegensatze gegen die Meynungen des **Hobbes** niemals zu weit gehen: inzwischen ward er häufig gelesen, bewundert, und von allen denen angenommen, die sich eine Freude daraus machen, wenn sie sehen, daß die Religion bestürmet wird, die Waffen mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, und die zu denen Zeiten keine andern oder bessern Waffen dagegen hatten. Endlich wich sein Lehrgebäude einem andern, das ihm schnurstraks entgegen gesetzet war, nämlich dem Systeme des Bischofs **Cumberland**. Dieser große Gottesgelehrte stellete die menschliche Natur in einem annehmlichen Lichte vor, und sprach von den Menschen, als wohlwollenden Wesen, die durch ein Gesetz der Natur beherrschet würden, das ihnen ihre Pflichten deutlich anwiese, und die Beobachtung desselben, nicht allein durch eine angenehme Selbstbilligung wenn man was Gutes gethan, und durch schmerzhafte Selbstverdammungen und Bisse, wenn man was Böses verübet, eingeschärfet würde, sondern auch durch ein natürliches Gefühl der Religion. Dieses System gewann um so viel eher Eingang, als jeder, der es annahm, sich selbst darinn geschmeichelt fand, da hingegen die Vertheidiger des **Hobbes**ischen es nicht anders verfechten konnten, als mit dem Bekenntnisse, sie handelten selbst nach niederträchtigen und eigen-

nützigen

nützigen Bewegungsgründen. Auf diesen Grund, den der Bischof geleget, haben seit dem alle Moralisten, Gottesgelehrte so wohl als andere, ihre Schriften entworfen: allein sie haben ihre Grundsätze viel weiter getrieben, als er. Wer ihre Bücher liest, muß fast auf die Gedanken gerathen, daß sie den Menschen für ein Wesen angesehen haben, das gar keines Beystandes nöthig hat, um so wohl ein geschickter Gottesgelehrter als ein tugendhafter Mann zu werden. Sie sagen uns, die Religion und das Gesetz der Natur sey in eines jeden Menschen Herzen klärlich offenbaret; es sey von großer, wo nicht gar von hinlänglicher Kraft; es sey ewig, unveränderlich, und verbinde Gott selbst; ja manche derselben haben sich kein Gewissen gemachet zu behaupten, der Mensch sey vielmehr von einer und eben derselben Natur mit Gott, als von einer ähnlichen. Diese Meynungen haben sich fast aller Kanzeln bemächtiget, und eine Art sittenlehrender Predigten hervorgebracht, in denen mehrentheils vergessen zu seyn scheint, daß es gleichwohl noch ein Buch gebe, das man das Wort Gottes nennet. Seit dem die Vernuft zu ihren Jahren gekommen ist, oder vielmehr, seit dem man angenommen hat, sie sey ewig, göttlich, und fähig die Natur Gottes vollkommen zu begreifen, hat man die Lehre von der Dreyeinigkeit beyseit geleget; und was die Lehre von der Genugthuung für die Sünden, durch den Tod Christi anlanget, so ist die, seit der Zeit da man für sich selbst zu viel Gerechtigkeit, als daß man des Verdienstes unsers Erlösers benöthiget seyn sollte, für eine abgenutzte Grille angesehen worden. Die so wichtigen Sanctionen unserer Religion werden selten erwähnet, und niemals eingeschärfet; oder wenn es geschieht, so geschieht es doch nicht unter dem Namen des Himmels oder der Hölle, denn ein feines Ohr ist heutiges Tages zu zärtlich oder zu empfindlich solche Wörter auszustehen: man höret sie nur unter den sanften und einschläfernden Benennungen der künftigen Strafen oder Belohnungen: und auch die sind schon so weit aus der Mode, und vom Glauben abgekommen, daß man sie gleichfalls selten gebrauchet. Die

sittliche Schönheit der Tugend dienet, an statt des Himmels, zu einem Bewegungsgrunde: und an statt der Hölle zu erwähnen, dringt man auf die sittliche Häßlichkeit des Lasters, um dafür zu warnen. Der Philosoph hat den Prediger von der Kanzel verdrungen, und (welch ein betrübter Wechsel!) uns an statt des Wortes Gottes, sein eigenes gegeben.

Temp. Die Deisten lassen diese Dinge nicht unbemerket, sie triumphiren darüber, und sagen, daß die Geistlichkeit schon anfange, sich der Freygeisterey zu nähern.

Schäf. Das ist es noch nicht alles, der Lord **Schaftesbury** hat wirklich seine Deisterey auf ein System gebauet, daß von den Geistlichen angenommen wird; und **Tindal** brauchet wenig andere Beweise des seinen, als Stellen, die er aus ihren Schriften gezogen.

Temp. Das habe ich mit Verwunderung gesehen, als ich sein Christenthum so alt als die Schöpfung las: aber sagen sie mir, führet der Verfasser solche Stellen nicht unrichtig an, oder verdrehet er wenigstens nicht ihre Meynung?

Schäf. Nicht oft; aber er machet unrichtige Folgerungen daraus. Und eine Stelle, die in ihrem Verfasser durch die Verbindung mit andern Stellen bestimmet und eingeschränket ist, kann, wenn sie aus ihrem Zusammenhange gerissen, und arglistig in **Tindals** Werk eingeflicket wird, gar leicht die Sprache der Deisterey sprechen; inzwischen muß man doch bekennen, die großen Gottesgelehrten, die er plündert, haben, so richtig sie auch in dem Glauben selbst sind, ihn gleichwohl nur eine gar zu gute Gelegenheit gegeben, das Christenthum unter dem Begriffe anzutasten, den sie davon machen.

Temp. Es kömmt mir doch seltsam vor, daß unsere freygeisterischen Schriftsteller in so vielen Büchern und kleinern Schriften, die sie für ihren Glauben ausstreuen, noch nicht in Spaltungen und verschiedene Secten getheilet sind, sonderlich wenn ich erwege, wie eine vollkommene Freyheit

ein

ein jeder hat, und wie stark ihn seine eigene Eitelkeit anreizet, so ein neues System auszuhecken, als er nur selbst Lust hat. So eine große Einförmigkeit kann man doch schwerlich ohne einen gewissen Grund finden.

Schäf. Bedenken sie, mein Herr, die Deisten haben bisher weiter nichts zu thun gehabt, als nur das Christenthum zu bestürmen: und da dieses einförmig ist, können ihre Beweise schwerlich anders seyn: denn keine als widersinnische und übelzusammenhangende Meynungen können durch streitende und widersprechende Vernunftschlüsse bestritten werden. Eine andere Ursache ihres Zusammenhangens sind ihre Zusammenkünfte, in welchen der Entwurf eines jeden Sturmes abgeredet, und zuweilen ein ganzes Werk auf so eine Weise ausgebrütet wird, daß jedes Mitglied seine eigenen Gedanken dazu mit beyträgt. Stoßvögel und Raubthiere halten zuweilen zusammen, und machen eine Art von Gesellschaft aus: und wenn sie es thun, so haben zahmere Thiere hohe Zeit sich vorzusehen.

Temp. Die Deisten haben ganz gewiß ihre besondern Zusammenkünfte: was sie aber in denselben vornehmen, das kann ich nur rathen.

Schäf. Alles, was sie der Welt an statt der Religion, die sie umstürzen wollen, geben können, ist das Licht der Natur, und sie wollen uns weis machen, daß aus demselben ein einförmiges Lehrgebäude von Religion und Tugendlehren fließen müsse: allein da dieß in gelehrten so wohl als unwissenden Ländern hinlänglich versuchet, und gleichwohl nichts als ein Schwarm unendlicher Ungereimtheiten und Thorheiten zum Vorscheine gekommen ist, so kann man daraus auf so viel Spaltungen und Widersprüche bey ihren Anhängern schließen, daß sie wohl eben nicht Ursache haben zu glauben, ihre Lehrgebäude wären so gar einig.

Temp. Das ist ganz richtig; und darauf dachte ich nicht.

Schäf. Ueberdem, mein Herr, sind unsere engländischen Freygeister, ob sie schon bisher wenig oder gar keine

Rei-

Reizung dazu gehabt haben, in ihren Schriften schon ziemlich stark an einander gerathen. Schaftesburys Meynung zerstöret des Hobbes seine; Mandeville bestürmet und vernichtet den Schaftesbury, Schaftesbury und Hutcheson setzen das Recht der Natur in das Gefühl, Tindal in die Vernunft: über diesen Unterschied sind Hutcheson und Balguy sich bereits in die Haare gerathen; und so viel ein Sieg zwischen zween Menschen, die theils recht, theils unrecht haben, möglich seyn kann, hat ihn Balguy. Wenn sie die Schriften dieser Verfasser gelesen haben, so werden sie sich erinnern, daß ich ihre Streitigkeiten richtig vorgestellet.

Temp. Ich habe sie mit Augen, die durch Vorurtheile verblendet waren, gelesen: und da sie mir nur die Religion, der ich gern loß seyn wollte, zu entkräften, oder zu untergraben schienen, so merkete ich eben nicht auf ihre Widersprüche, oder wenn ich es that, nahm ich es als ausgemachet an, daß wenigstens einer von ihnen recht haben müßte. Ich sahe gar keine Mängel in solchen Werken, die auf eine oder die andere Weise sich so wohl zu meinem Endzwecke schicketen; doch erinnere ich mich noch genug, um ihre Vorstellung davon richtig finden zu können.

Schäf. Wird nicht die Art von Philosophie, von der wir gesprochen haben, mit Recht der selbstgenugsame Entwurf genannt? Welch ein weises, vollkommenes und unabhängiges Wesen ist der Mensch in seiner eigenen Speculation! Allein wie schwach und blind, wie verderbt und zu aller Bosheit geneigt ist er nicht, wenn man ihn nach der Erfahrung beurtheilet. Wenn die Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung soll geschmälert werden, so ist der Mensch von Natur ein herrlich erleuchtetes, ein wohl eingerichtetes, gerechtes und gütiges Wesen: soll er aber entweder zu gottesdienstlichen oder zu bürgerlichen Pflichten angehalten oder auferzogen werden, so findet man ihn dumm oder unartig; und wenn man sich mit ihm in Unterhandlungen einlassen muß, so brauchet man alle Arten von Vorsichtigkeit und Versicherun-

sicherungen, um sich gegen seine Heimtücke zu schützen. Dieß Wesen, das durch die Stärcke seiner sich selbst gelassenen Vernunft so wenig erkennen, und wegen der verderbten Neigungen seines Willens, noch weniger thun kann, hat weder eines göttlichen Unterrichtes, noch zur Ausübung seiner Pflichten, stärkere Bewegungsgründe nöthig, als diejenigen, die in ihm selbst entstehen; er ist mit einem Worte vollkommen und sich selbstgenugsam. Die Versuche von fünftausend Jahren, die alle in der größesten Thorheit und Bosheit sich geendiget haben, sind noch nicht genug, ihn zu überzeugen, daß er ohne göttlichen Beystand weder gut noch glücklich seyn könne.

Temp. Durch sie, Herr Schäfer, hat Gott mir endlich die Augen geöffnet; die Schuppen sind davon gefallen; und nun sehe ich zum ersten male mein eigenes Unvermögen ein, so wohl als die Nothwendigkeit einer göttlichen Unterweisung und Gnade. Ich erstaune nun selbst darüber, wie dergleichen Meynungen von Selbstgenugsamkeit sich jemals eines vernünftigen Verstandes haben bemeistern können.

Schäf. Das ist noch eine Frage, ob dieß jemals geschehen sey?

Temp. Wie? bin ich nicht selbst ein unglückseliges Exempel davon?

Schäf. Fielen sie nicht in ihrem funfzehenten Jahre unter die Vormundschaft des Herrn Dechaine?

Temp. Ja.

Schäf. War nicht der Herr Cunningham damals ihnen zum Lehrer gesetzet?

Temp. Ja. Wie viel verlor ich nicht durch den Tod meines theuren Vaters!

Schäf. Wandte nicht ihr Vormund und ihr Lehrmeister einige Mühe an, ihnen die Grundsätze der Freygeisterey beyzubringen?

Temp. Kaum war ich in ihrer Gewalt, so fingen sie an, mich vom Christenthume zu entwöhnen, und mit einer hohen Meynung von mir selbst aufzublasen. Damit das erste

erhalten würde, so machete man mich bey jeder Gelegenheit mit Scherz und Spöttereyen über dieselbe lustig, die, wie ich hernach fand, aus freygeisterischen Büchern gezogen waren. Fast eine jedwede biblische Historie dienete uns zur Kurzweile; insbesondere die Schöpfung, der Fall des Menschen, die Sündfluth, das Opfer des Isaacs, der Durchgang durchs rothe Meer, die Thaten, die Simson durch eines Eselskinnbacken verrichtet, der Ehebruch des Davids, die Abgötterey des Salomo, und, wie nahe geht es mir, wenn ich itzt daran gedenke! die Geburt und selbst der Tod unsers heiligen Erlösers. Wir hatten hundert lustige Einfälle über Himmel und Hölle, und der Sabbath und die Sacramente waren uns ein beständiger Gegenstand des Gelächters. Herr Cunningham zwar scherzete selten mit dergleichen Dingen; wenn es aber Herr Dechaine that, so wies mein guter Lehrmeister durch sein gefälliges Lachen, daß er den Spaß verstünde. Unsere Tafel war ein täglicher Sammelplatz von jungen Edelleuten, unter denen einige vom Tempel kamen, und die alle waren ungemein witzig, wenn es die Religion und sonderlich die Charaktere der Geistlichen betraf. Der Pfarrer unsers Kirchspiels mußte entsetzlich herhalten; er ist ein elender Tropf, der weder Verstand noch Witz hat, mit einem Glase Wein und einem guten Bissen vorlieb nimmt, und ein Aussehen hat, das einen schon zum Lachen bringen möchte. Wenn wir auf dem Lande waren, so speisete er fast alle Mittage bey uns, und es schien, daß man ihn recht mit Fleiß vor meine Augen brächte, damit ich mir unter seiner Gestalt seine Amtsbrüder vorstellen und dadurch eine Geringschätzung gegen sie einschlucken möchte. Meine Bedienten, (denn es war in meinem Hause, wo wir uns des Sommers aufhielten,) kannten meinen Vormund gar wohl, und giengen aus Gefälligkeit gegen ihn, mit dem armen Pfarrer um, als wenn er ein Hund wäre. Der eine gab ihm schmuzig Wasser, wenn er Märzbier foderte, und der andere stieß ihm mit dem Rande eines Tellers, den er vom Tische nahm, ins Gesicht; ein dritter goß eine Schale voll Butter auf seinen Mantel,

und

und bat dann mit einem höhnischen Maule um Vergebung. Sie können glauben, diese Streiche macheten uns zu lustig, als daß die Bedienten davon hätten abgeschrecket werden sollen. Wie unvorsichtig seyd ihr! war der ärgste Verweis. Wir giengen alle Sonntage zur Kirchen, und gaben der ganzen Gemeine ein sehr erbauliches Exempel; wir plauderten und lacheten die ganze Zeit über, die wir drinnen waren; und wenn der Prediger auf die Kanzel stieg, so hatte Herr Dechaine allezeit seinen gewöhnlichen Einfall, wie jener sein Anfangsgebeth: Nun, sagete er, wirds Wunder setzen! Bileams Esel fängt an zu sprechen. Wenn aber Herr Cunningham predigte, dieß geschahe aber sehr selten, so saßen wir alle anständig und aufmerksam. Ich weis nicht, ob er mehr Predigten hat als Pfarren; aber niemals habe ich mehr denn zwo von ihm gehöret; die erste über Röm. I, 20. und die andere über Röm. II, 14. 15. Aus diesen Texten zog er, wie mich dünkete, eine Widerlegung des Christenthumes, in kurzen Reden, die aus feinen und künstlich ausgepußten Sätzen bestunden, und mit einem bessern Anstande als Thone hergesaget wurden: denn wenn er die Kanzel besteigt, so läßt er seinen eigenen Thon und Mundart hinter sich zurück, und setzet, die so ihn kennen, in Verwunderung, woher er eine andere ihm ganz unnatürliche Sprache, in der vom Anfange bis zu Ende eine verdrießliche Monotie herrschet, hergenommen.

Schäf. Aber wie brachten sie ihre Abende und müßigen Stunden zu?

Temp. Wenn mein Lehrmeister und ich allein waren, so lasen wir den Hobbes, Schaftesbury, Collins, Toland, Tindal und andere dergleichen Bücher. Zuweilen giengen wir des Morgens auf die Jagd, und vom Frühstücke bis Mittagsmahle lasen wir Zeitungen, kleine Schriften, Magazins, Comödien und Romanen.

Schäf. Und des Abends?

Temp. Da saßen wir beständig, nicht einmal die Sonntage ausgenommen, vor dem Claviere oder am Spieltische.

Schäf. Und wie fing man es an, ihnen eine große Meynung von ihnen selbst beyzubringen?

Temp. Das gieng ganz leicht an. Ich war frühzeitig und sehr zum Hochmuthe geneiget: und weder mein Vormund noch mein Lehrmeister thaten das geringste, ihn zu demüthigen. Im Gegentheile war nichts in meiner Familie, meinen Gütern, meinem Verstande oder meiner Person, das mich einigermaßen zum Stolze reizen konnte, welches nicht durch die Schmeicheley meines Lehrmeisters, meiner Knechte, meiner Pächter, und aller derer, die um mich waren, ungemein vergrößert, und zum Futter meiner Eigenliebe gemachet worden wäre. Auf so einem Grunde der schon in mir lag, war es nicht schwer selbstgenugsame Meynungen aufzuführen, oder mir einzubilden, daß mein Verstand ein hinlänglicher Lehrer für mich, und mein eigener Wille die beste Vorschrift meiner Handlungen sey. Dieß ward durch manche Kunstgriffe und stuffenweise bewerkstelliget, so wie nämlich mein Verstand stark genug ward, ihren Vernunftschlüssen zu folgen.

Schäf. Widersetzeten sich denn ihnen die christlichen Grundsätze nicht, in denen sie ehemals erzogen waren?

Temp. Im geringsten nicht.

Schäf. Das nimmt mich doch Wunder!

Temp. Ich will ihnen sagen, wie das zuging. Sie fanden mich so voll von der christlichen Religion und der Schrift, daß es ihnen unmöglich gewesen wäre, mich, wenn sie es offenbar angefangen hätten, zum Freygeiste zu machen. Deswegen verbargen sie ihr Gift erstlich unter dem Scheine eines Christenthumes, das vernünftiger wäre, als mein eigenes. Sie wissens, alle freygeisterische Schriftsteller geben vor, daß sie von unserer Religion sind, und stellen sich an, als ob sie keine andere Absicht hätten, als einen bessern Begriff davon zu geben, als man sich gemeiniglich davon machet. Dadurch hatte mein Lehrmeister Gelegenheit mich das Christenthum aus dem Hobbes, Schaftesbury, Collins, Toland und Tindal zu lehren, dergestalt, daß ich sie versichern kann,

ich

ich war ein Freygeist, ja fast ein Deist, ehe ich mir einfallen ließ, daß ich aufgehöret hätte, ein Christ zu seyn. Niemals hat man feinere Taschenspielerkünste gebrauchet, als die waren, womit man mich verführet hat, und niemand hätte mir seine losen Meynungen arglistiger beybringen können, als mein Lehrmeister.

Schäf. Fanden sie aber nicht etwas bey sich selbst, das sich mit ihm verstund, und ihm gleichsam hülfliche Hand leistete, sie besser betrügen zu können?

Temp. Ey freylich, denn sonst hätte er wenig oder nichts ausrichten können. Ich hatte ein paar Leidenschaften, die gleichsam mit offenem Munde alles annahmen, was er mir nur beybringen wollte; und ob sie schon ein starkes Gefühl von Religion etwas zurück hielt, so waren sie doch allezeit auf dem Sprunge, wenn seine Lehren ihnen nur einige Gelegenheit gaben. Mein Hochmuth, dessen ich bereits erwähnet habe, machete mir den Unterricht der Religion, weil er nur durch eine geringschätzige Geistlichkeit geprediget wird, bald verächtlich. Ich stellete mir vor, daß ich mit meinen freygeistischen Schriftstellern die Ehre der Erfindung neuer und besonderer Gedanken theilete. Ich wußte nun etwas, davon andere nichts wissen, und ich bildete mir nicht wenig darauf ein, daß ich solche Werke verstund, die zu künstlich und zu dunkel geschrieben sind, als daß sie ein jeder Leser einsehen sollte. Meine neuen Meynungen bliesen mich in dem Vertrauen gegen mich selbst dergestalt auf; und das ernsthafte und mir zu strenge Christenthum stellete mich mir in so einer elenden Figur vor: daß ich das erstere dem letztern fast auf eben die Art vorzog, als ich bey unserer ersten Bekanntschaft ihre dreiste Freymüthigkeit mit des Herrn Cunninghams schmeichelhaften Gefälligkeit verglich.

Schäf. Ich sahe doch eben nicht aus ihrem Betragen, daß ich ihnen zunahe getreten wäre.

Temp. Ich war nur ein wenig aufgebracht: und es war gewiß nicht meine Höflichkeit (denn gegen die Geistlichen hatte man mir nicht viel davon beygebracht) die mich hin-

derte, es ihnen fühlen zu lassen; sondern der Muth und die unerschrockene Standhaftigkeit, die sie gleich Anfangs bewiesen, prägete mir etwas Ehrerbietigkeit ein; ihre Sorgsamkeit, mich von bösen Meynungen loszumachen, gewann ihnen mein Herz; und kurz hernach setzeten sie ihre Vernunft und ihre Schlüsse über meine Verachtung.

Schäf. Sie gaben eben itzt zu verstehen, daß sie neben ihrem Hochmuthe noch sonst etwas in sich gefühlet hätten, das ihnen freygeistische Meynungen angenehm machete. Darf ich wohl wissen, was das gewesen?

Temp. Vergeben sie mir, Herr Schäfer, ich kann es vor ihnen nicht wohl nennen. So viel kann ich ihnen inzwischen zu verstehen geben, daß ich ein Freund von Wollüsten, und sonderlich einer Art von Wollust war, die das Christenthum nicht duldet, aber die sich ganz wohl mit meinen neuen Grundsätzen vertrug. Eine sehr nahe Verwandtinn des Herrn Cunninghams erndtete die ersten Früchte der Erziehung, die er mir gegeben: wiewohl dieß störete unser gutes Vernehmen im geringsten nicht. So sehen sie, wie ich ein Freygeist ward.

Schäf. Und können nicht andere auf gleiche Wege in die Freygeisterey gerathen?

Temp. Warum nicht.

Schäf. Gleichwohl verwunderten sie sich erst, wie ein vernünftiges Gemüth das selbstgenugsame Lehrgebäude annehmen könnte. Sie wunderten sich darüber, daß ein Engel des Lichtes, in der Gegenwart und dem seligen Anschauen Gottes sich durch dasselbige stürzen könnte. Wenn Freygeisterey und Sünde von einer unparteyischen Vernunft geprüfet werden, so scheinen sie das erstaunlichste Wunderwerk: wenn wir aber auf die Natur eines eingeschränkten und betrüglichen Wesens sehen, so finden wir gar leicht die Möglichkeit seines Falles: und wenn wir uns vorstellen, es sey einmal auf eine gewisse Tiefe gesunken, so können wir uns auch leicht einbilden, wie es immer tiefer und tiefer verfällt, bis es weder mehr auf Gott, noch auf irgend etwas Gutes sieht.

Temp. Dieß ist wohl richtig; aber gleichwohl ward ich doch auf eine ganz besondere Weise verführet. Nie ist jemand mehr als ich, mit Schlingen und Reizungen besetzet gewesen. Und deswegen weis ich noch nicht, wie es zugeht, daß die Freygeisterey so leicht fortgepflanzet wird, was ihr einen so breiten Weg pflastert, und wie diese Straße sich selbst bis unter den gemeinsten Pöbel erstrecken kann.

Schäf. O mein lieber Herr Templeton! denken sie ja nicht, daß unter allen Menschen sie allein die heftigsten Versuchungen ausgestanden haben. Hochmuth, Liebe zu Wollüsten, Frechheit und falsche Vernunftschlüsse, erstrecken sich von dem höchsten Range der Menschen bis auf den niedrigsten. Laster und Ueppigkeit folgen ihnen Fuß vor Fuß; und wo die sich finden, da ist entweder die Freygeisterey schon wirklich da, oder sie wird gewiß sehr bald folgen. Sie haben mir ein sehr lebhaftes Bild von dem Ursprunge und dem Anwachse der Freygeisterey in einem und eben demselbigen Gemüthe gegeben; erlauben sie mir, daß ich ihnen zeige, wie sie in andern Fällen, die ganz von dem ihrigen verschieden sind, sich von einem Gemüthe aufs andere erstrecket, um sich greift und endlich allgemein wird.

Der Mensch ist ein gesellschaftliches Geschöpf, und da er manche Arten von Bedürfnissen hat, denen er allein nicht abhelfen kann, so nimmt er seine Zuflucht zu dem Umgange und zum Beystande anderer. Derjenige, der unter dem Einflusse der Religion erzogen ist, und sie noch allezeit für wahr hält, ob er schon in ein lasterhaftes Leben dabey gefallen ist, muß allezeit sehr verlegen seyn, um zwo verschiedener Bequemlichkeiten zugleich theilhaftig zu werden; einmal seine Religion zu erhalten, und dann auch einen hinlänglichen Grund, oder eigene Meynungen zu haben, nach welchen er gottlos seyn kann. So bald er jemanden findet, der ihm hierinn behülflich seyn, und in beyden Fällen zugleich für ihn sorgen kann, so läßt er sich mit ihm ein. Die Person, die er sich in dieser Absicht aussuchet, ist ungemein eingebildet,

und wünschet aus unruhiger Eitelkeit geschmeichelt und gelobet zu werden. Diese beyden schicken sich ja so gut als eine Schlüssel- und Mutterschraube zusammen: einer füllet das Leere und die Bedürfnisse des andern aus. Der eine theilet eine annehmliche **Selbstgenugsamkeit** mit, und der andere bezahlet mit einer feinen Bewunderung und Schmeicheley. Diese so lustvolle Unterhandlung kann nicht wohl aufhören, so lange Ungläubige noch eingebildet und hochmüthig sind, und gottlose Leute kein anderes Mittel finden, die scharfen Grundsätze der Religion mit einem abscheulichen Leben zu vereinigen. Eine Gegend die in Ueppigkeit und Ausschweifungen verwildert ist, hat allezeit ganze Schwärme von diesen zwo Arten von Menschen, von hochmüthigen Ungläubigen, und in der Lustseuche kranken Christen, die dergestalt für einander gemachet scheinen, daß einer ohne den andern nicht wohl leben kann; denn wenn sie dieselben von einander trennen, so fehlet dem Gewissen des einen sein Schlaftrunk; und der Eitelkeit des andern ihre Nahrung. Für das eiternde Geschwür eines peinigenden Gewissens, bey dem man doch in der Bosheit fortfahren will, kann keine andere Arzney gefunden werden, als der Unglaube; und niemand wird einen Ungläubigen, in so fern er ein Ungläubiger ist, schmeicheln oder ihm beyfallen, als derjenige, der sich selbst in die höllische Nothwendigkeit gesetzet hat, auch ein Ungläubiger zu werden. Wie kann derjenige, der sich in allen Dingen von dem gemeinen Haufen unterscheidet, in Absicht auf die Religion einer Meynung mit ihm seyn? Nein: hier schicket es sich gleichfalls, daß er auf eine majestätische Weise sonderbar ist. Wenn er ja eine Religion überall haben soll, so muß sie außerordentlich seyn, und dazu schicket sich die **Selbstgenugsamkeit** eben so gut, als zu allen seinen übrigen Absichten. Wie kann derjenige, der durch heftige Leidenschaften gemartert, und durch so scharfe Begierden, als Geiz, Ehrsucht, Trunkenheit, Unmäßigkeit und Lustseuche gequälet wird, zusehen, daß das Land, in welchem er lebet, alle Mittel hat, diese Begierden zu befriedigen, und wie kann er sich durch den

Glauben zähmen lassen, der nicht eine einzige von diesen Arten der Begierden stillet; denn von geistlichen und gereinigten Begierden weis er nichts. So wie es heut in der Welt zugeht, kann ein Christ nicht leicht reich oder groß werden; auch kann er nicht, wenigstens nicht nach der herrschenden Mode, aller der Güter genießen, in deren Besitz er geboren ist; denn so wie man, nach denen itzt im Schwange gehenden Lüsten, seine Glücksgüter und Reichthümer mehrentheils anwendet, so widerspricht das Christenthum einem gar großen Theile des Gebrauches derselbigen, und billiget allein solchen, der unter den Großen der Welt fast aus der Mode gekommen ist, und der unerachtet des reinen und zärtlichen Vergnügens, das er schenket, ganz altfränkisch geworden, und auf eine niedrigere Classe von Menschen hin verwiesen ist. Daraus entsteht ein lautes und fast allgemeines Verlangen nach dem Unglauben; weil Reichthum, Schwelgerey, und ein übertriebener feiner Geschmack ohne den Unglauben wenig Werth haben; ja weil der Unglaube selbst der größte Artikel der Ueppigkeit ist, der alles übrige würzet, der ihr den rechten Hauptgout giebt, den Geschmack kitzelt, und ihn zur Vollkommenheit bringt. Vor den Zeiten **Cromwells** machete die Freygeisterey eben keine sonderliche Figur in England; alles, bis zu dem gespaltenen Fuße widersprechende Ungereimtheiten hinunter, war damals mit einem langen Mantel von kauderwelschen Worten, Heucheley und Enthusiasterey bedecket. Während dieser finstern und stürmischen Nacht verworrener Träume, steckete **Hobbes** die Fahne der Deisterey oder vielmehr der Gottesverläugnung aus; und in kurzer Zeit versammleten sich zu derselben alle, die sich gerne einbilden wollten, daß es in der Religion weiter nichts gebe, als Heucheley und fanatische Thorheiten. Unter der Regierung **Carls** des zweyten, die eigentlich die Regierung der Ueppigkeit und der Schwelgerey war, glaubete diese Art von Leuten, daß dasjenige, was in den vorigen Zeiten solch ein Narrenkleid getragen hatte, die Religion sey, und spotteten deswegen die Religion überhaupt. Die Jesuiten, diese

Menschen, die alle Gestalten und Farben annehmen können, und die ganz ungemein geschäfftig gewesen waren, aus der Religion einen Mischmasch von Ungereimtheiten zu machen, waren nun gleich geschäfftig, diese ungeheure Misgeburt, an der sie selbst gearbeitet, der Reformation aufzubürden, um sich so viel Anhänger, als nur möglich war, zu machen, und diejenigen, die schon zu weit gegangen waren, als daß sie hätten können zurück gerufen werden, völlig in die Freygeisterey zu stürzen, indem sie alle diese Ungereimtheiten der christlichen Religion selbst zuschrieben. Gottlose Witzlinge, die den Untergang aller Religion wünscheten, und die Papisten, die lieber sähen, daß wir Gottesverläugner wären, als daß wir Protestanten sind, waren beyderseits arglistig genug, die Verachtung, die man für ein unsinniges Geschwätz und für die Heucheley hatte, auf das Christenthum selbst zu schieben. Seit der letztern Staatsveränderung ist es allezeit eine herrschende und besonders angenehme Regel gewesen, man müsse die gottesdienstliche und bürgerliche Freyheit so weit treiben, als man nur könne. Die Geistlichkeit, die man als das gröste Hinderniß von beyden ansahe, fielen dadurch bey der einen Hälfte des Volkes in übele Nachrede; und diejenigen, die für Staatsverständige angesehen seyn wollten, warfen einen Theil ihres Widerwillens und ihrer Eifersucht auf die Religion, die sie predigten. Während dieser Zeit wuchs der Handel, das Geld mehrete sich, und tausend Mittel und Reizungen zur Ueppigkeit, die gewiß zur Schwelgerey verleiten, strömeten von allen Gegenden der Welt auf uns zu. Die Reichen unter der Geistlichkeit wurden gehasset, und die ärmern verachtet: und die Religion selbst ward, je nachdem sie durch ihre Hände ging, entweder verhaßt oder verächtlich bey allen solchen Leuten, die um so vielmehr einen Zuwachs von Freyheit wünscheten, als ein gröserer Zwang nothwendig ward, ihre Laster zu bändigen, und in Zügel zu halten.

Temp. Was war das nicht für ein Feld, um Unkraut darein zu säen! Vielleicht gab es niemals einen besser gedüngeten

düngeten Grund für das Pabstthum, das die Laster und die Hoffnung der Seligkeit mit einander verbindet, noch für die Freygeisterey, die den Menschen sich selber gänzlich überläßt.

Schäf. Eben deswegen waren auch die Ausbreiter von beyden viel zu klug, als daß sie diese Gelegenheit hätten vorbey lassen sollen. Die Missionarien von Rom, sahen wohl, daß sie mit allen ihren Sophistereyen, den Gründen der engländischen Gottesgelehrten nicht gewachsen seyn, noch durch die öffentliche Berufung auf die gesunde Vernunft verständiger Leute etwas ausrichten würden, und fingen deswegen ins Geheim an sich an ihre lasterhaften Begierden zu machen, und sie rückwärts und bey dem unrechten Ende wieder ins Pabstthum hinein zu ziehen.

Temp. Und man saget, sie haben durch diesen Kunstgriff ihre Rechnung gefunden.

Schäf. Und wie konnte es anders seyn? Es giebt allezeit eine große Menge Leute, die für den Namen der Christen eine hohe Ehrerbietung beybehalten, und gleichwohl ihrer Laster wegen keinen christlichen Zwang mehr leiden wollen. Diesen muß so eine Religion, die noch ein Christenthum heißt, und gleichwohl eine wohlfeile Bude von Ablaß und Dispensationen aufschlägt, ganz ungemein angenehm seyn. Eine Scharfsinnigkeit von mehr als 800 Jahren, hat gearbeitet das Pabstthum mit allen Lastern seiner Bekenner dergestalt zu vereinigen, daß sie noch allezeit den äußerlichen Schein des Christenthums beybehalten können. Dieß war eine Beschäfftigung, die der ganzen römischen Staatsklugheit genug zu thun schaffete, und die doch bis auf den heutigen Tag noch nicht zu Stande gekommen wäre, wenn die Gewissenslehre der Jesuiten sie nicht vollendet hätte.

Temp. Was die Jesuiten vorgenommen haben, um das Christenthum bequem und leicht zu machen, kann man aus den Lettres Provinciales des Herrn Pascal sehen, und die beweisen genug, daß ein Mensch, der einen Jesuiten zu seinem Gewissensrathe und Beichtvater hat, nicht brauchet ein Freygeist zu werden.

Schäf. In päbstlichen Ländern, wo man durch eine willkührliche Macht gezwungen ist, sich zu einer gewissen Art des Christenthums zu bekennen, kann die Jesuiterey gar wohl an statt der **Freygeisterey** dienen. Allein, in einem freyen Lande, wie dieses ist, hat man nicht nöthig, zu dergleichen Verstellung seine Zuflucht zu nehmen. Hier ist es zu sclavisch, sein Gewissen unter einem gewissen Zwange zu haben. Hier trägt ein jeder Mensch seinen eigenen Gewissensrath bey sich selbst, er ist sein eigener Jesuit, er ist sich **selbstgenugsam**. Wiewohl aber auch hier müssen gewisse Mittel angewand werden, um sich **selbstgenugsam** zu seyn; und der Unterricht, den man dem Christenthume absprechen will, ist vollkommen erlaubet, weil er zur Freygeisterey nothwendig ist.

Temp. Das ist ganz wahr; und wenn ich nicht anstünde einen Widerspruch zu begehen, so möchte ich wohl sagen, daß die **Selbstgenugsamkeit** einer Beyhülfe ganz ungemein bedürftig sey.

Schäf. Sie sind allein durch ihren Lehrmeister dazu gekommen; und ohne Bücher würden sie doch so gar weit nicht darinn zugenommen haben.

Ich wollte sagen, daß die freygeisterischen Schriften von einer dreyfachen Gattung sind: allein darinn hätte ich mich geirret, denn sie sind nur von drey verschiedenen Graden: die ersten derselben geben gewisse Winke und Grundsätze für die Selbstgenugsamkeit: die andern dienen ihr zur Vorbereitung, indem sie die Offenbarung so verstümmeln und verstellen, daß wir uns nothwendig in uns selbst nach einem andern System umsehen müssen: und die dritten behalten zwar auch noch einigen Anschein des Christenthums, allein sie führen den Leser gleichsam in die Hallen der Deisterey, und da lassen sie ihn, kaum sollte man glauben, daß so ein Stand möglich wäre, als eine Art eines christlichen Deisten. Was die erste Classe von Schriften betrifft, * so wurden

* Siehe den Moral Philosopher das Titelplat und S. 392.

wurden sie durch einige wenige Männer entworfen, die eine aufrichtige Liebe für das Christenthum hatten, und alle Lehren desselben festiglich glaubeten; allein sie vertheidigten gleichwohl dasselbe, oder vielmehr, sie widerlegeten seine Feinde mit Grundsätzen, die ihm fremde sind, und auf die sie nur durch ihren Widerstand gegen diejenigen verfielen, von welchen es angegriffen wurde. Indem diese Werke den dermaligen Feind aus dem Felde schlugen, so sahe man nicht gleich, daß sie auf einer andern Seite, die Religion andern Gegnern bloßstelleten, die wirklich noch fürchterlicher waren; und also glaubete man, die ersten könnten nicht zu weit getrieben werden. Ein sehr tiefsinnig gelehrtes Werk, das der bereits erwähnte gelehrte Bischof und Gegner des Hobbes schrieb, war gleichsam das Zeughaus aller dieser Grundsätze. Hieraus entstunden die Schriften der andern Classe, die man die Vorbereitungen der Deisterey nennen kann, und sie borgeten von ihm einen Entwurf von Tugendlehre, der, wie sie ihn vorstelleten, aus dem Lichte der Natur allein, ohne allen Beystand der offenbarten Religion hergeleitet werden konnte; diesen fügeten einige die daran arbeiteten, ein neues Modell von Christenthume bey, in welchem die Geheimnisse halb weg erkläret, und auf die Sanctionen um so viel weniger gedrungen wurde, weil sie nunmehr, und nach Entdeckung einer hinlänglichen sittlichen Verbindlichkeit, weniger nothwendig waren. Die Socinianer und alle halbe Freygeister, sahen dieß System als ihr Heiligthum an, weil es geschmeidiger ist, und sich eher regieren läßt als das alte Christenthum, das nicht so gar leicht in ihre Falten gerücket werden kann. Es war ganz natürlich, daß Menschen, die ihre eigene Vernunft vergöttern, und einen Freybrief wünschen, ihren Lüsten nachzuhängen, so viel als sie nur konnten, ihr Gemüth von dem Glauben solcher Lehren loßrissen, die eben so hoch über ihren Verstand gehen, als sie ihren Begierden entgegen sind.

Temp. Haben sie die Güte, Herr Schäfer, und geben mir ein paar Exempel davon.

Schäf.

Schäf. Der merkwürdigste Schriftsteller dieser Classe ist Divisus *, der durch seine große Geschicklichkeit, und durch sein unsträfliches Leben seiner Partey nicht wenig Ehre gemachet hat. Er war so wohl ein großer Mathematikverständiger als ein großer Gottesgelehrter: seine Predigten, die an moralischen Lehren einen großen Ueberfluß haben, und sich hauptsächlich auf die Religion und das Gesetz der Natur stützen, sind, was ihren Inhalt betrifft, mehrentheils aus ihm selbst gezeuget, und mit Schriftstellen mehr erläutert, als festgestellet, oder darauf gegründet. Seine Grundsätze, die halb arianisch waren, macheten ihn fast zu einem Christen, und sein Betragen, in Absicht auf Beförderungen, machete ihn fast zu einem ehrlichen Manne; denn ob er schon durch das Unterschreiben gewisser Artikel, die ihm nicht anstunden, und die er in seinen Schriften umzustürzen sich bemühete, ein ziemlich einträgliches geistliches Amt besaß; so hinderte ihn doch sein Misfallen an eben diesen Artikeln, daß er eine höhere Stelle in der Kirche, die er durch eine neue Unterschrift derselben ganz gewiß hätte bekommen können, nicht annahm. Eine große Gelehrsamkeit so wohl als die stärkste Scharfsinnigkeit war ihm nothwendig, solche Eintheilungen zu erfinden, die, so wohl was Glaubenslehren, als Lebenspflichten betrifft, ganz außerordentlich subtil in seinen Schriften sind. Es ist schwer zu entscheiden, ob sein Name oder seine Schriften der halbchristlichen Partey, an deren Spitze er stund, ein größeres Ansehen gegeben haben. Niemals ist vielleicht ein Mann gewesen, der eine größere Menschenliebe oder eine offenherzigere Sanftmuth gegen alle diejenigen gehabt, die nicht einer Meynung mit ihm waren; wenig haben besser für die Offenbarung geschrieben, aber auch schlechter für ihre eigene Meynungen in diesen oder jenen besondern Lehren: und daraus erhellet deutlich, daß er aufrichtig ein Christ, doch aber nicht nach der Form oder dem Modell seiner Kirche gewesen: gleichwohl hinderte ihn seine Achtung für das Christenthum nicht, um die Loßlassung des gefangenen Woolston's zu bitten; und er gab dieß als eine Ursache seines Betragens

Samuel Clarke, an

an, daß Woolston sich nur eben die Freyheit genommen hätte, für die er selbst sein Lebelang gestritten. Allein Divisius betrog sich hierinn unstreitig: denn die Freyheit, die sich Woolston nahm, war gar nicht, für die Wahrheit auf eine offenbare und ehrliche Weise zu streiten, sondern durch ein niederträchtiges Wortgezänk und durch verächtliche Kunstgriffe sein Gift auf die Wunder unsers Erlösers zu speyen.

Temp. Ich habe des Woolstons Buch über die Wunderwerke gelesen, und bin versichert, der ehrliche Mann, von dem sie sprechen, hätte nicht, als nur durch ein grobes Versehen, zwischen seinen eigenen und des Woolstons Freyheiten die geringste Aehnlichkeit finden können.

Schäf. Was eigentlich die christlichen Grundsätze des Apobles * müssen gewesen seyn, ist schwer zu entscheiden. Denn er schränket das ganze Glaubensbekenntniß eines Christen in diesen kurzen Satz ein, daß Christus der Messias gewesen; und er meynet, wir wären gar nicht verpflichtet, zu glauben, daß die Natur der Person Christi von der Persönlichkeit anderer Menschen verschieden gewesen sey. Dieses dunkle Glaubensbekenntniß, war nach des Apobles Meynung, weitläuftig genug, alle Christen von allen Benennungen unter einander zu verbinden, und der Kirche Friede und Einigkeit wieder zu geben. Ich gestehe gern, daß sich alle Arten von Christen in so einem Glaubensbekenntnisse vereinigen können; allein ich muß auch dieß dabey erinnern, daß sie dem ungeachtet vom Frieden und von einer Vereinigung noch eben so weit entfernet seyn werden, als jemals: denn, wenn wir glauben, daß Christus der Messias sey, das heißt, der erwählte und gesalbte Gesandte Gottes, so müssen wir folglich auch glauben, daß alles, was er, oder was diejenigen die durch seinen Geist oder in seinem Namen predigten, uns offenbaret haben, wahr sey. Wenn nun er und seine Apostel so oft und so stark die Lehren von der Dreyeinigkeit,

* Johann Locke. Seine Lebensbeschreibung und eine Nachricht von seinen Schriften findet sich in Niserons Nachrichten I. Band 317. Seite.

nigkeit, von der Menschwerdung, von der Genugthuung, von der Auferstehung der Todten und einem jüngsten Gerichte eingeschärfet haben; so können wir nicht glauben, daß Christus der Messias sey, wo wir nicht auch zugleich glauben, daß diese Lehren nicht allein wahr, sondern auch von der größten Wichtigkeit für uns sind: und deswegen müssen sie eben so wohl einen Theil unsers Bekenntnisses, als unsers Glaubens ausmachen, wenn wir überhaupt ein Bekenntniß ablegen müssen. Hieraus erhellet, daß derjenige, der seinen Glauben nach dieses Mannes Glaubensbekenntnisse bekennet, entweder gleichfalls an die daraus fließenden Artikel gebunden sey, oder daß sein ganzes Bekenntniß nichts heiße und alle Zwistigkeiten noch eben so groß lasse, als sie jemals gewesen sind.

Temp. Giebt er aber nicht gleichfalls zu, daß alles, was im neuen Testamente klärlich ausgedrucket ist, einen Theil unsers Glaubens ausmachen müsse?

Schäf. Dieß thut er; allein er dringt darauf, daß dieß nur nöthig sey auf eine Weise, die man den Köhlerglauben nennet, nämlich, ohne sich zu erklären, was man vom neuen Testamente glaube oder nicht glaube; und daß wir nach christlicher Freyheit zu weiter nichts verbunden sind, als das Messiasamt Christi zu bekennen. So groß auch die Geschicklichkeiten dieses Mannes waren, so dürfen wir doch wohl sagen, er verließ sich zuviel darauf, da er die Vertheidigung so eines Grundsatzes über sich nahm, der sich selbst übern Haufen wirft, und der nur eine vermischte Gemeinschaft unter Personen einführen kann, die vielleicht in sonst nichts übereinstimmen, als in der bloßen Wiederholung eines allgemeinen Satzes, den sie in vollkommen verschiedenen Bedeutungen verstehen. Zu was Ende soll man ein Bekenntniß irgend eines Satzes machen, wenn aus solchem Bekenntnisse nichts bestimmtes oder gewisses geschlossen werden kann? Sein Einfall, daß der Materie, als Materie, eine Kraft zu denken könne beygeleget werden, war eben so wenig ein Beweis seiner Unbetrüglichkeit oder völligen Zuverläßigkeit.

Die

Die größten Weltweisen können, durch eine gar zu hohe Meynung von ihrer eigenen Geschicklichkeit, in Irrthum verleitet werden: sie kommen durch ihre Einbildung oft auf Gedanken, neue Lehrgebäude zu erfinden, die zuweilen mehrern Schwierigkeiten unterworfen sind, als die alten, die sie übern Haufen stoßen wollen. Wie wir, zur Bestimmung unsers Beyfalls in Glaubensartikeln, so wohl als in andern Wissenschaften, endlich unsere Zuflucht zu der Vernunft nehmen müssen; so kann nichts nothwendiger seyn, als dieses, daß wir die eigentliche Weite der Vernunft kennen lernen, denn ohne diese Einsicht ist es nicht möglich, weder ihre Schwäche noch ihre Stärke zu kennen. Wer nun die eine nicht kennet, wird unmittelbar **selbstgenugsam**, und wem die andere unbekannt ist, der steht dem Betruge eines jeden Verführers bloß; daher geschieht es, daß, wenn man sich dieses Maaß der Wahrheit länger oder kürzer vorstellet, als es wirklich ist, von der Anwendung desselben nothwendig Irrthümer und Vergehungen entstehen müssen. Daher kömmt es ferner, daß sich oft die größten Geister eben so leicht betrügen, als Menschen von geringerer Einsicht, die nicht so selbstgenugsam sind; und daß jene sich durch die Ausschweifung ihrer Meynungen eben so berühmt machen, als durch die vorzügliche Hoheit ihrer Gaben. Wie nach dem Willen Gottes **zum Laufen nicht allezeit schnell seyn, noch zum Streite stark seyn hilft:** so wird auch oft die menschliche Weisheit, wenn sie anfängt aufzuschwellen, zur Demüthigung ihres Stolzes von ihm ihr selbst überlassen, damit sie, wenn sie in die ungereimtesten Meynungen und gröbsten Irrthümer fällt, ihre eigene Schwachheit empfinden, und sich in billige Schranken einzuschließen lernen möge, damit sie nur eine nützliche Erkenntniß suchet, und selbst um einen glücklichen Fortgang in derselbigen zu erhalten, einen höhern Beystand erwarte. Die **Montanisterey** des **Tertullians**, die Manichäisterey des **Bayle**, und tausend andere Exempel eben dieser Art, dienen uns als Beyspiele desjenigen, was ich itzt gesaget habe.

Temp. Diese Leute setzen sie in die zwote Classe, nämlich unter diejenigen, die die Vorbereitungen zur Deisterey machen. Ihr **Divisus** und **Apobles** geben mir Gelegenheit, mich vieler zu erinnern, die noch leben, und sich zu eben diesem Dienste sehr geschäfftig finden lassen: aber, sagen sie mir, wer sind denn die, welche die dritte Classe vorstellen?

Schäf. Dieß sind eine Art von Leuten, bey denen es schwer fällt, zu sagen, welche Lehren des Christenthumes sie beybehalten, oder was sie eigentlich in ihren Schriften haben wollen: das ist gewiß, daß ihre Schüler und ihre Bewunderer Erzfreygeister sind. Sie wollen zwar freylich noch den Namen der Christen tragen: aber lassen sie sich mit ihnen nur über die Haupt- und wesentlichen Artikel der christlichen Religion in einen Streit ein, so werden sie finden, daß fast keiner übrig bleibt, den sie durch ihre Erklärung nicht ausmerzen, oder dem sie nicht förmlich entsagen: und auch dann, wenn sie sich am meisten vorsehen, werden sie nicht zugeben, daß es unsere Pflicht sey, unsern Glauben an diese Artikel zu bekennen, oder daß es sich für die Kirche schicke, so ein Bekenntniß von uns zu fodern. Mit einem Worte, sie werden finden, daß sie nur dem Namen nach Christen sind, und daß ihr ganzes System von Gottesgelehrsamkeit auf die erste Frage und Antwort des Catechismus eingeschränket sey. Nur einen Grundsatz haben sie, in dem sie beständig sind, und den sie zur Maaßregel aller übrigen machen: nämlich, die Religion eines Menschen sey beschaffen wie sie wolle, so muß sie doch in den Augen Gottes angenehm seyn, wenn der Mensch nur redlich und aufrichtig darinn ist.

Temp. Mich däucht, ich sehe meinen guten Lehrmeister in dieser dritten Classe mit abziehen.

Schäf. Sie werden gleich besser urtheilen können, ob er unter diese Reihe von Menschen, in Vergleich mit welchen ein offenbarer Deist ein Heiliger ist, gestellet werden müsse. Nur ein berühmter Character wird alle übrigen in ein helles

Licht

Licht setzen. * Phyoderius hat allezeit einen weit feinern Politicus, als einen richtigen Gottesgelehrten vorgestellet: und stieg von Stuffe zu Stuffe bis auf einen der ** reichsten Sitze unserer Kirche: und so oft er aufstieg, legete er alle Beweise seiner Rechtgläubigkeit ab, die die feyerlichsten Förmlichkeiten der Unterschrift, des Beyfalls und der Einwilligung möglicher Weise von einem Menschen fodern können: nichts destoweniger bemühet er sich aufs äußerste zu beweisen, daß die, welche unsere Kirche nicht lieben, durch die Zerstörung ihrer gesetzmäßigen Schranken fähig gemachet werden müßten, sie zu verwüsten. Er verkündigte täglich im Angesichte der Kirche aus unserer Liturgie die Vergebung der Sünden; gleichwohl sagete er durch den Druck der Welt öffentlich, sie wären schlechterdings keine Vergebungen. An eben demselben Orte wiederholete er täglich unser Glaubensbekenntniß; und gleichwohl borgete er in verschiedenen Stücken seiner Schriften, Beweise aus den Werken der Socinianer, mit welchen er gegen eben diese Lehren, die in diesem Glaubensbekenntnisse enthalten sind, oder doch nothwendig daraus fließen, so arglistig zielete, daß ein Mensch, der seine Bücher liest, irrgläubig wird, und noch den Verfasser desselben für rechtgläubig ansieht. Nirgend hat er diese Wirkung so künstlich angebracht, als in seinem berühmtesten Werke†: worinn er uns seine Meynung von den einzigen nothwendigen Bedingungen, auf welche wir die Gnade Gottes erlangen können, vorstellen will. Da hält er sich allein bey sittlichen Bedingungen auf, und durch flüchtige Striche, oder zweydeutige Aus-

* Benjamin Hoadley, noch lebender Bischof von Winchester. Siehe von ihm Herrn Alberti Briefe III. Band 573. Seite, und an verschiedenen andern Stellen.

** Das Bisthum Winchester bringt jährlich 3193 Pfund Sterling ein. *Chamberlaines* State of Great Brit. Vol. I. p. 3.

† Betitelt: Severals Discourses concerning the terms of acceptance with God. Die zweyte Auflage davon kam im Jahre 1718 heraus.

Ausdrücke, hebt er die Nothwendigkeit des Glaubens an den verdienstlichen Tod Christi auf. Keine Art von Büchern kann für einen christlichen Leser ein mehr gefährlicher Fallstrick seyn; denn indem er vorgiebt, er stelle ihm alles dasjenige vor Augen, was ihm, wenn er selig werden will, zu thun oder zu wissen nothwendig ist, hüpfet er gleichwohl unvermerkt über die wichtigsten Puncte hin, und heftet die Aufmerksamkeit allein auf die übrigen. So kann man einen Glaubensartikel, den man nicht wohl widerlegen darf, fahren lassen, und dem Gesichte entziehen; und so bekömmt der Leser nicht einmal Gelegenheit, an so einen Artikel zu denken, geschweige denn ihn als nothwendig zum Glauben anzusehen. Allein unerachtet dieser Merkmaale eines heimtückischen Verfahrens, schien es, als ob er eine beißende Satire gegen sich selbst in die Welt schicken wollte; er ließ nämlich eine Abhandlung drucken, darinn er unter andern sich erkläret, es komme eben nicht darauf an, worinn unsere gottesdienstlichen Meynungen bestehen, wenn wir es nur redlich darinn meynen, und so schränket er gewisser Weise die ganze Pflicht des Menschen auf die Aufrichtigkeit ein, von der er in seinem eigenen Betragen und in seinen Bekenntnissen der Welt ein so vortreffliches Exempel gegeben. Wie ein jeder Mensch in seinen eigenen wahren Meynungen innerlich aufrichtig, oder ihnen getreu seyn muß, so muß die Aufrichtigkeit, die Phyoderius einschärfet, wohl in einer Gleichförmigkeit zwischen unsern wahren Meynungen und unserm äußerlichen Bekenntnisse derselben bestehen. Nun mag die Welt urtheilen, wie fern er als ein Geistlicher in seinem Betragen sich diesen seinem einzigen nöthwendigen Grundsatze gemäß bewiesen; damit aber doch das erbauliche Exempel, das er in seinem vorigen Betragen gab, den Leuten nicht aus dem Gedächtnisse verschwinden möchte, so fuhr er fort, und stund vor dem heiligen Altare Gottes, er segnete die heiligen Sacramente ein, und theilete sie nach der von unserer Kirche vorgeschriebenen Weise aus; da inzwischen doch seine Bücher in den neugierigen Händen unvorsichtiger Menschen herum giengen,

und

und ihnen sageten, daß sie, wenn sie sich der Schrift so wohl, als selbst unsers öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienstes erinnern, überzeuget seyn müßten, daß die Einsegnung und Vorbereitung, die zum rechten Gebrauche des Sacramentes gewöhnlicher Weise erfodert wird, unnöthige oder vielmehr schädliche Kleinigkeiten wären. Dieß mag vielleicht ein Beweis seiner Aufrichtigkeit gewesen seyn, eben so als das ein Zeugniß seines Eifers für das Christenthum ist, daß er diese zwanzig Jahre durch, da es heimlich untergraben und öffentlich bestürmet wurde, niemals rathsam befunden, seine großen Gaben zur Vertheidigung desselben anzuwenden, sondern auf gewisse Weise die Absichten der Feinde der Religion durch manche Werke befördert hat, die so bedenklich eingerichtet sind, daß sie die Lehren und Gottseligkeit der Christen übern Haufen stoßen müssen; so, daß es noch nicht ausgemachet ist, ob alle freygeisterische Schriften in unserer Sprache unsere Religion so empfindlich verwundet, oder die Tugend ihrer Bekenner mehr geschwächet haben, als die Werke dieses einzigen Gottesgelehrten. Ueberdem haben die Deisten in ihren Büchern gegen das Christenthum einen gar beträchtlichen Gebrauch von seinen Schriften gemachet, und er hat sich nicht einmal gerühret, selbige zu retten, und zu zeigen, man habe ihn unrecht verstanden, oder muthwillig verdrehet: er hat sich vielmehr bemühet, die Waffen aus den Händen derjenigen zu schlagen, die den Glauben vertheidigen wollten, den er bekennet.

Temp. Wie kann man aber so viel Heimtücke und Arglist bey einem Manne vermuthen, der wegen seines guten Lebens und Wandels so merkwürdig ist; daß ich fast zweifle, ob jemals ein Geistlicher unserer Kirche an allen Orten, wo er sein Amt geführet, ein liebenswürdiger Andenken hinterlassen habe.

Schäf. Es trägt sich oft zu, daß Menschen, die in allen übrigen Absichten gut scheinen, einen gewissen Fehler, eine unanständige und unersättliche Begierde haben, die alle ihre übrigen Leidenschaften zu verschlingen scheint, und sie in solche

Ausschweifungen stürzet, dadurch sie dem größten Haufen der Menschen ähnlich werden. Wenn dieß der Zustand des Phyoderius ist, so muß die Ehrsucht, wenn ich so reden darf, seine Schooßleidenschaft gewesen seyn. Ein Mensch, der mit seinen Umständen und Beförderungen leicht zufrieden ist, kann sich nicht wohl einbilden, wie weit manche Menschen durch das Verlangen, sich nicht allein in gegenwärtigen, sondern auch in künftigen Zeiten bekannt zu machen, getrieben werden können: überdem scheint auch, sie erwegen nicht, daß Handlungen, die nichts weniger als einen billigen Ruhm verdienen, ganz vortheilhaft zu dieser Absicht angewand werden können. Eben diese Menschen, die mit Morden und Verwüsten ein Land heimsuchen, werden oft dadurch einem Volke angenehm, und zur höchsten Macht über dasselbe erhoben: und in friedfertigern Umständen wird der Glanz großer Gaben, die man in dem Umsturze alter Meynungen, und in der Ausputzung neuer Lehren beweist, einen Mann auf den Gipfel des Ruhmes bringen, den sein Stand nur erlaubet; da es inzwischen nur wenige giebt, die die Wahrheit der bestürmten und eingeführten Meynungen mit einander vergleichen, oder die Künste, mit welchen die letztern wahrscheinlich gemachet sind, einsehen können.

Temp. Wenn aber ein Mensch, der sich durch seine Tugenden von andern so merkwürdig unterschieden hat, sich bemühet, die Meynungen des menschlichen Geschlechtes in Absicht auf gottesdienstliche Lehren zu verändern, fodert alsdann nicht Vernunft und Liebe, daß wir diese seine Bemühung einem Eifer für die Wahrheit, und einer Begierde Gutes zu thun zuschreiben?

Schäf. Gar recht; wenn nämlich die Mittel, deren er sich dazu bedienet, aufrichtig, redlich und ehrlich sind: verdienen sie aber ganz entgegengesetzte Namen, und sind sie heimtückisch und arglistig, wie kann denn ein Eifer für die Wahrheit zum Grunde liegen? Wie kann der Endzweck und die Absicht gut seyn, wenn die Mittel böse sind?

Temp. Vielleicht kann das verlangte Gute nicht durch bessere Mittel erhalten werden.

Schäf. So sollten wir es lieber nie unternehmen, denn es ist uns ausdrücklich verboten, **Böses zu thun, damit Gutes daraus komme.** Der Dienst eines unendlich weisen, gütigen und mächtigen Wesens, verlanget keinen Beystand von arglistigen Ränken, und von der Falschheit: beydes schicket sich nicht für ihn, und er brauchet ihrer auch nicht. **Wenn der Zorn des Menschen nicht thut, was vor Gott recht ist,** wie viel weniger wird es die Verstellung thun.

Temp. Giebt aber **Christus** uns nicht die Regel, daß die Güte oder die Natur der Lehren eines Menschen aus den Früchten oder Wirkungen dieser Lehren, in seinem Leben und Wandel solle beurtheilet werden? Und wie können denn die Lehren eines Menschen böse seyn, so lange seine Handlungen gut sind?

Schäf. Dieß Kennzeichen der Lehren, daß unser Erlöser zum Nutzen derjenigen, die nicht Einsicht genug haben möchten, die natürlichen Folgen, und die wahre Absicht der Lehren selbst einzusehen, ist nicht so, wie sie es verstehen. Seine Worte lauten also: **Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen: kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Diesteln?** Hier wird uns deutlich zu verstehen gegeben, daß die falschen Propheten oder Lehrer tugendhafte Männer scheinen: denn sie **kommen in Schafskleidern.** So sind also die Früchte, durch welche die Natur ihrer Lehren entdecket werden muß, die Folgen oder die Wirkungen, die diese Lehren bey denenjenigen hervorbringen, die sie annehmen. Soll die Bosheit einer Lehre durch die Laster desjenigen, der sie prediget, entdecket werden, so muß erst sein Schafskleid abgeleget, und sein boshaftes Leben bekannt seyn. Geschieht dieß nicht, und sind speculative Vernunftschlüsse nicht stark

genug, der Lehre ihre Larve abzureissen, so giebt uns die Erfahrung ihrer Wirkungen theils an uns selbst und theils an andern, das einzige Mittel an die Hand, zu urtheilen, ob wir diese Lehre annehmen sollen oder nicht. Inzwischen ist doch, wie ich bereits angemerket habe, dieses Kennzeichen, oder diese Regel, Lehren zu beurtheilen, nur zum Gebrauche und Nutzen derjenigen bestimmet, die mit den Wahrheiten der Religion noch nicht völlig bekannt sind. Alle Menschen hingegen, die die göttlichen Wahrheiten schon wissen, haben den Befehl in der Schrift zu forschen, und die Geister die sich als Lehrer aufwerfen, zu prüfen: ja, der heilige Paulus giebt so wenig zu, daß der tugendhafte Wandel eines Lehrers für die Wahrheit und Richtigkeit seiner Lehren gut sagen könne, daß er uns verbeut, uns in solchem Falle selbst auf die Heiligkeit eines Engels völlig zu verlassen. Sind aber die Sünden des Lehrers hinlänglich uns seinen Unterricht verdächtig zu machen, wie sollten wir denn unsere Ohren und unser Herz demjenigen öffnen, der durch Kunstgriffe und arglistige Ränke uns seine Meynungen beyzubringen trachtet? Oder ist die Arglistigkeit, die wir in andern Menschen verfluchen, nicht eine Sünde bey einem Lehrer der Religion? Diese Weise, in Religionspuncten, da es sich am wenigsten schicket, arglistige Tücke zu gebrauchen, ist seit einiger Zeit ungemein Mode bey uns geworden, und ein merkwürdiger Verfall der Frömmigkeit und Aufrichtigkeit die betrübte Folge davon gewesen. Ein jeder Mensch hat davon die empfindlichsten Beweise in seinen besondern Geschäfften, und das ganze Land kann es in dem Mangel der Liebe und der Treue gegen das Vaterland fühlen.

Temp. Wie geht das zu, daß so lose Grundsätze der Religion, dergestalt unter den Menschen überhand nehmen können, da sie doch durch nichts als so augenscheinlich unehrliche Kunstgriffe sich anpreisen können?

Schäf. Böse Lehren, die durch eben so böse Künste angepriesen werden, hätten in ihrer ersten Geburt umkommen müssen,

müssen, wenn es nicht eine große Anzahl Menschen unter uns gegeben hätte, denen lose Meynungen eben so angenehm sind, als die Freyheit zu sündigen, die sie mit sich führen. Bey dergleichen Leuten kann dieß gegen einen Schriftsteller, dessen sie benöthiget sind, kein Einwurf seyn, daß er eben so viel Heimtücke anwendet, als sie nöthig haben, ihre Absichten zu erreichen; daß er sie mit einer offenbaren Kriegserklärung gegen die Religion nicht gleich anfangs in Schrecken setzet: daß er sich anfänglich anstellet, als ob er eben so wohl ein Christ sey, als sie selbst, und hernach durch ganz unvermerkte Künste, Fuß vor Fuß fortfährt, sich selbst und seine Leser, aus aller Unruhe und Furcht vor der Religion zu schreiben. Diese so künstlich eingerichteten Werke, sind ebenfalls vortrefflich geschickt, einen aufrichtigen Forscher nach Wahrheit, der gar nicht Lust hat seine Religion zu verläugnen, ins Netz zu ziehen; sondern da er mehr Neugier, als Beurtheilungskraft besitzt, und gern alles, was so einen Streit betrifft, lesen wollte, so steht er niemals mehr in Gefahr an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden, als wenn er an ein Werk von dieser Gattung geräth. Nun ist unsere Zeit mit freygeistischen Büchern dergestalt reichlich versehen, und ihr Innhalt machet so oft den Innhalt unserer Unterredung aus, daß ein Mensch fast nichts lesen, oder in einer gelehrten Gesellschafft etwas mitsprechen kann, wo er nicht eine ziemliche Kenntniß davon hat. Ein Leser, der nur mäßige Gaben hat, und nicht recht weis, wie weit die Kräfte seines Verstandes gehen, der ihn für größer hält, als er wirklich ist, glaubet, er könne es mit einem jeden Schriftsteller aufnehmen. In dieser Einbildung waget er sich ohne alle Furcht in eine Streitigkeit, der er im geringsten nicht gewachsen ist; das Ende davon ist dieses, daß er seinen Kopf mit einem Mischmasch unverdaueter Begriffe, und mit einem vollkommenen Chaos schlechterdings nicht aneinander hangender Gedanken füllet. Diese Verwirrung bringt ihn ganz natürlich in Zweifel, und die leiten mehrentheils zum Unglauben. Dieß ist die Folge bey schwachen Geistern, wenn sie des Chubbs wahres Evan-

gelium oder den moralischen Philosophen des Morgans, und andere Werke dieses Gelichters lesen.

Temp. Ich kenne zween oder drey junge Leute, die selbst die Characterisiicks, den Independent Whig und die Grounts and Reasons of Christianity gelesen; die allem demjenigen, was sie in diesen Büchern gefunden, unterschreiben, und, dem ungeachtet, sich noch für Christen halten.

Schäf. Dieß trägt sich oft zu, und kömmt daher, weil sie nicht wissen, was das Christenthum ist, und weil sie nicht recht verstehen, wohin die Verfasser solcher Werke denken; gleichwohl sind die Leser von denen sie sprechen, so wohl mit sich selbst zufrieden, daß sie ihren bewunderten Schriftstellern schwerlich einen höhern Grad von Verstande zutrauen, als sich selbst. Wo ich nicht irre, so habe ich einige von diesen ihren Bekannten auf der Kanzel gesehen, die ihre Zuhörer nicht mit einer Predigt, die auf die Bibel gegründet, oder etwa aus dem Tillotson gestohlen war, erbaueten; sondern mit einem witzigen phylosophischen Versuche über die sittliche Schönheit und das innerliche Gefühl, der aus den Schriften des Herrn Hutchesons gesponnen war, der doch, wie bekannt ist, weiter nichts thut, als daß er des Schaftesbury Gedanken nur ausschmücket.

Temp. Ich sehe gar nicht ein, was ein Prediger mit solchen Spielwerken sich für einen Endzweck setzen kann.

Schäf. Eine Rede von dieser Gattung beweist, daß derjenige, der sie hält, nicht einer von den gewöhnlichen Gottesgelehrten ist; überdem trägt er nicht wenig mit bey, alle diejenigen, die ihn hören, zu beruhigen: da hingegen eine gar zu schriftmäßige Predigt alltäglich scheint, und eine gar zu unangenehme Unruhe in dem Gewissen der Zuhörer erwecket, die eine große Neigung haben, über ihre Sünden zu schlummern. Die Einbildung der Prediger, und eine unrecht verstandene Zärtlichkeit der Zuhörer, ist die Ursache aller dieser unschriftmäßigen Predigten.

Temp.

Temp. Es ist freylich eben nicht zu verwundern, daß Menschen, die so viel Einbildung von sich selbst haben, nur wenig aus der heiligen Schrift nehmen, die uns selbst so abmalet, daß unsere Selbstgenugsamkeit und Hochmuth gewaltig gedemüthiget werden muß. Ich glaube gewiß, dieß ist unter andern Ursachen eine mit, daß sie mit der anitzt so gar geringgeschätzten heiligen Schrift, eben so umgehen, als jenes alte Weib in der Fabel mit dem Spiegel, den es auf einem Misthaufen fand; es verwundert sich erst wie eine so schöne Sache an so einem verächtlichen Orte liegen kann; kaum aber zeiget der Spiegel demselben einen Blick von seiner scheußlichen Gestalt, so wirft es ihn wieder hin, wo es ihn gefunden, und saget: „Man hat dich wohl mit Recht an so einen „schmuzigen Ort verwiesen, weil du auf eine so unverschämte „Weise, einen jeden der dich ansieht, verstellest.„

Schäf. Ihre Fabel ist richtig, und zu deutlich, als daß sie einer Auslegung benöthiget seyn sollte. Wenn ja eine Warnung oder ein Rath gegeben werden darf, so muß er so eingerichtet seyn, daß weder das Betragen desjenigen der ihn giebt, anstößig scheine, noch das Gewissen derjenigen, denen er gegeben wird, beunruhiget werde. Ein Rathgeber müßte sich in Acht nehmen mit einem Gewehre zu stoßen, das an beyden Enden spitzig ist. Unsere Lehrer nach der Mode wissen dieß, und deswegen machen sie nur wenig Gebrauch von der heiligen Schrift, theils aus Zärtlichkeit gegen sich selbst, theils auch weil sie sonst wenig anders darinn finden, als solche Dinge, die, wenn sie in ihre Reden kämen, feinen Ohren entweder misfallen, oder sie beleidigen würden. Diese Aerzte richten ihre Arzney nach dem Geschmacke, aber nicht nach dem Befinden ihrer Kranken ein; und sie handeln eben so betrüglich; als ob sie Opium für die Schlafsucht eingeben wollten. Wenn sie es sich ja einmal einfallen lassen, etwas aus der heiligen Schrift zu nehmen, so lesen sie solche Ausdrücke aus, die, wenn sie aus ihrem Zusammenhange gerissen, oder durch eine verkehrte Einbildung verdrehet sind, ihre Neuerungen zu billigen scheinen: sie sollten

Bothen Gottes seyn, aber aus dem Ueberflusse ihrer Selbstgenugsamkeit machen sie neue Lehren: voll von sich selbst unterstehen sie sich dem heiligen Geiste einzugeben, was er hätte sagen müssen, und beweisen die Stärke ihrer Gaben darinn, daß sie die gemeinen Irrthümer der Theologie heben, das Alterthum verbessern, und ein neues Licht, das den ersten Jahrhunderten unbekannt war, anzünden. Daher geschieht es, daß ihre Reden, die den Verstand oft verkehren, und niemals das Herz rühren oder bessern, einzig und allein denen gefallen, die einen Roman lieber lesen, als die Bibel. Ein Prediger, der bey der Abhandlung einer practischen Lehre, nicht seine hauptsächliche Sorge dahin gehen läßt, daß er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer beständig auf die Allgegenwart des allsehenden Gottes und ein zukünftiges Gericht führe, thut nur Luftstreiche: und wie er ohne Geist und Kraft spricht, so spricht er auch ohne Wirkung. Derjenige, der seine Zuhörer lieber vergnügen und ihnen gefallen, als sie bessern will, richtet seine Predigt nur nach dem Geschmacke des feinern Theiles derselben ein, deren nur wenige die ehrwürdigen Lehren unserer Religion mit Geduld hören können. Er weis, daß von der Fußsole an bis aufs Haupt nichts gesundes bey ihnen zu finden ist, sondern nur Wunden, Striemen und Eiterbeulen; und deswegen rühret er sie entweder gar nicht, oder auf die ersinnlich sanfteste Weise: anstatt einer Predigt, giebt er ihnen eine kurze Rede, die aus feinen artigen Gedanken und geputzten und gekräuselten Ausdrücken besteht, die auf die Zuhörer so kühl und sanfte fallen, als Schneeflocken, und also kaum empfunden werden. Ob schon die Ohren derjenigen, zu denen er spricht, gegen die Stimme der Religion durch faule Geschwüre der Ueppigkeit, des Hochmuthes und der Selbstgenugsamkeit verstopfet sind, und aufgedonnert werden müßten: so kitzelt er sie doch bloß mit Neuigkeiten und Ketzereyen, und giebt ihnen so angenehme Scheinmittel, die ihren Schaden entweder fühlloß machen, oder noch mehr vergiften. Da inzwischen der Geist des Christenthums dergestalt oft selbst

von

von der Kanzel verdrungen ist, so geht der Freygeist ungehindert aus der Presse durch die Welt, und nimmt in Gesellschaften und Caffehäusern eine Kühnheit an, die man kaum dem Christenthume erlauben würde. Wenn sie unsere Zeiten von dieser Seite ansehen, so werden sie hoffentlich zugeben, daß die Straße, die zur Deisterey führet, breit und eben genug ist.

Temp. Ja, aber ich glaube ihre zwo letztern Classen, haben nicht so wohl den Weg zur Deisterey gebahnet, sondern ihre Schüler schon wirklich so tief hinein gestürzet, daß ein Lehrer der Deisterey wenig mehr an ihnen zu thun hat.

Schäf. O mein Herr! noch vieles: solche Verräther der Religion sind gleichsam nur als Springsteine, über welche schwächere und etwas zärtere Libertiner zur Deisterey übergehen; weil es wenige giebt, die bey sich selbst eine hinlänglich Stärke des Geistes haben, die weite Kluft, die zwischen der Religion und dem Unglauben ist, mit einem Satze zu überschreiten, oder Muth genug, von einem Ufer an das andere mit einem Sprunge zu setzen. Diejenigen, denen sie hinüber helfen, bringen sie nur auf das Seichte, und auf den Schlamm des Unglaubens, und da kömmt der völlige Deist, und ist bereit sie auf seine Schultern zu nehmen. Es gehöret ein Meister dazu, diese Ungläubigen völlig auszubilden, die bis itzt nur noch aus dem Groben gehauen sind. Die neuen Lehrlinge der **Selbstgenugsamkeit** sehen sich noch allezeit an als eine Art wiewohl etwas lüderlicher Christen.

Temp. Rechnen sie unter die verschiedenen Schriften, die unter dem Scheine christlicher Grundsätze, deistische einschärfen, nicht auch die kürzlich erst herausgekommene berüchtigte **vorläufige Abhandlung** ꝛc. in Absicht auf die Wunderwerke *? Die Deisten triumphiren wenig-

* Diese **vorläufige Abhandlung** ist von dem Dr. **Conyers Middleton**, und kam 1747. heraus. Sie wurde gleich, wiewohl in der Kürze, in des Herrn le **Moyne** Treatise on Miracles widerleget. Siehe Biblioth. **raisonn.** Tom. XLI. p. 153. seq. und Tom. XLII. p. 421. seq.

wenigstens über diese so wohl, als einige andere Schriften eben dieses Verfassers. Es sollte mich wundern, wenn die Geistlichen eben so wohl damit zufrieden wären.

Schäf. Wir haben bereits angemerket, daß die Geistlichen nicht alle gleich weit von der Deisterey entfernet sind: überdem kann das Buch, wornach sie fragen, unerachtet des Nutzens, den die Deisten daraus ziehen, aus einer wirklichen Liebe der Wahrheit in dem Verfasser, geflossen seyn, ob schon diese Liebe mit einer selbstgenugsamen Pralerey einer ungemeinen Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit ziemlich gewürzet ist. Unfehlbar gewinnt die Wahrheit etwas dabey, wenn man allen Nebenauswachs davon schneidet, der gewöhnlicher Weise bey ihr ausschlägt, so lange sie in Gemüthern ist, die unregelmäßig fruchtbar sind; denn die machen allezeit, daß sie in den Augen einer bessern Vernunft etwas seltsam und wunderbar aussieht. Falsche Beweise schaden gleichfalls einer guten Sache, wenn sie durch einen langen und oft wiederholten Gebrauch ihr eigen und gleichsam einverleibet scheinen. Hätte, wie ich es aber doch niemals gehöret, der Verfasser seine Geschicklichkeit in der Vertheidigung unsers gemeinen Christenthums gegen die beständigen Anfälle seiner Feinde bewiesen; so könnte so ein Werk, als sein letzteres ist, ganz wohl entschuldiget oder erkläret werden. Allein, da er an statt dessen sich bemühet hat, einige Beweise zu zernichten, die man gewöhnlich zu seiner Vertheidigung anwendet, und die dem ungeachtet bey vernünftigen Leuten noch Stich halten; da er ohne Unterschied alle Wunderwerke verwirft, die gleich unmittelbar nach den Zeiten der Apostel sollen geschehen seyn; da er sie an vielen Orten mit solchen Einwendungen bestritten, die eben so wohl die Wunder unsers Erlösers und seiner Jünger antasten; so steht sein Buch mit Recht in dem Verdachte, daß es deistische Absichten habe. Er beschuldiget so manche Kirchenväter boshafter Lügen und Betrügereyen, er verschonet mit diesen Beschuldigungen selbst die Märtyrer nicht; würde sich so ein Verfahren nicht besser für die Feder eines Tindals oder eines andern boshaften Freygeistes, als

eines

eines Geistlichen geschicket haben? Einem Menschen, der ihn für einen Christen hält, kann sein Buch wenig schaden: und noch weniger, wenn man ihn für einen Deisten ansieht: denn in solchem Falle würden die feyerlichen Unterschriften und Bekenntnisse, mit welchen er die Kirche betrogen, und die kirchlichen Vortheile, die er durch seinen Betrug genießt, zugleich mit seinen Meynungen verglichen werden können, und sie würden also bey einem jeden nachdenkenden Leser ein hinlängliches Gegengift gegen den Schaden seyn, den man aus seinem Buche besorgen müßte. Mit welcher Stirn kann ein deistischer Lehrer der Gottesgelahrtheit die Kirchenväter oder jemanden sonst eines Mangels der Wahrhaftigkeit oder der Aufrichtigkeit beschuldigen? Welcher ehrliche Mann wird sich die Mühe geben, ihn zu hören, oder zu lesen, so bald er seine Meynungen und seine Tücke kennet? Oder welcher Mensch, der viel weniger geschickt und gelehrt, aber nur nicht gar ein Dummkopf ist, wird etwas von seiner Hand annehmen, was er nicht deutlich und unwidersprechlich bewiesen findet?

Temp. Wenn das Herz einmal gewisse Meynungen angenommen hat, aber das Gehirn noch nicht völlig von der Wahrheit derselben überzeuget ist, so nimmt man mehrentheils den geringsten Anschein eines Beweises, der für sie ist, begierig an: und solche Bücher, als dieses ist, und die von verstellten Freunden des Christenthums geschrieben sind, stürzen einen willigen Leser weit eher in die Deisterey, als die Werke eines offenbaren Deisten.

Schäf. Es werden wenig seyn, die sie in einer andern Absicht lesen, wenn auch die Absicht ihrer Verfasser noch so gut wäre: inzwischen sind aber doch Werke dieser Art nur Hülfsmittel zum Unglauben zu kommen. Ihre Bewunderer bleiben doch nur unvollkommene Freygeister, wenn sie nicht noch sonst etwas haben, darauf sie sich verlassen, oder wenn sie nicht vorher, ehe sie selbige lasen, Deisten waren. Sie haben freylich die Kette der Religion ganz gebrochen, aber sie schleppen noch allezeit einige Glieder dieser Kette an ihren

Füßen,

Füßen, sie hinken deswegen ganz unartig zwischen zwo Meynungen, und niemand als ein wahrer Deist kann ihnen diesen Rest der Fessel abnehmen. Das freygeistische Vieh hat sich von seiner Kette losgerissen, allein es ist noch allezeit mit einem Gitter umzäunet, und das muß erst abgebrochen werden, ehe es ins Wilde laufen kann. Ein Geistlicher, oder ein Mensch, der sich noch einen Christen nennet, kann ihm diesen Dienst nicht wohl erweisen: und deswegen muß ein anderer zu Hülfe gerufen werden, der es thun kann, und dabey nicht nöthig hat, gegen seinen Character zu handeln. Trüge sichs zu, daß jemand, der genug vorbereitet ist, den letzten Auftritt der Selbstgenugsamkeit zu wagen, unter seinen Bekannten keinen Deisten hätte, der ihm hülfliche Hand leisten könnte; so brauchet er darum nicht verlegen zu seyn, denn es giebt eine Menge Bücher, die vortrefflich zu dieser Absicht aufgesetzet, und mit so vielem Nachsinnen nach der Gemüthsart und dem Begriffe eines jeden Canditaten der Deisterey eingerichtet sind, daß, wenn er nur eine gute Wahl trifft, eine Lesung von wenig Stunden hinlänglich ist, dasjenige vollends zu Stande zu bringen, worinn er berits so weit gegangen, und dazu er so gar geneigt ist. In einem Buche wird er das Christenthum bey seinen Befehlen: in dem andern, bey seinen Geheimnissen: in dem dritten, bey seinen Wundern: in noch einem andern, bey seinen Dienern angetastet finden. Der wird ihn an einer Kette von Schlüssen mit sich ziehen: dieser wird ihn durch eine ausgesuchte Sammlung vermischter hin und wieder aufgeborgter Stellen führen; jener wird ihn mit Witz und Munterkeit in solchem Ueberflusse unterhalten, daß er tausend Demonstrationen damit verbannen könnte. Wie aber doch ein System, es sey auch von welcher Art es nur wolle, nöthig seyn wird, um seine Gedanken fest, und seine Meynungen in Sicherheit zu setzen, so findet er eine unbetrügliche Vernunft, ein sittliches Gefühl, eine Sterblichkeit der Seele, eine Gleichgültigkeit Gottes gegen alle unsere Handlungen, und wer weis was sonst noch, er brauchet nur zu wählen.

Temp. Ob schon die Deisten keine Hypothesis verwerfen, die zu ihrem eigenen Vortheile oder zum Schaden des Christenthums angewand werden kann: so wählet sich doch ein jedweder ein ihm vor andern gefälliges Lehrgebäude, mehr aus Eigensinn als aus Ueberlegung, und damit behilft er sich so lange, bis der Zuwachs seiner Begierden und Leidenschaften einen Entwurf noch geräumiger Meynungen erfodert. Es geht mit ihnen eben so, als wie uns einige Naturverständige erzählen, den Krebsen, die sich in einer gewissen Jahreszeit Schalen anpassen, die vorher schon abgeworfen waren. Ihre Wahl ist vollkommen freygeistisch. Denn sie wählen so eine aus, die ihnen nach ihrer Absicht geräumig und groß genug scheint, da kriechen sie rückwärts hinein, und wiederholen dieß Experiment so oft, bis sie sich in einer unter dem ganzen Haufen räumlich und ruhig befinden.

Schäf. Fielen sie etwa auf solche Weise in die Freygeisterey?

Temp. Eben so, mit dem unrechten Ende voran: mein Kopf war das letzte Stück, das endlich auch hinein kam. Nichts in der Welt ist, davon ich stärker überzeuget wäre, als daß unter tausend Freygeistern nicht einer ist, der nicht seinen Lastern seine Religion augefopfert hätte, und eben daher ist mir die unendliche Einbildung von sich selbst, die sie von dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechtes unterscheidet, ganz unbegreiflich. Ich versichere sie, mein Herr, unerachtet meines ziemlichen Grades von Hochmuth, der mir sehr natürlich ist, setzete mich doch die große Einbildung, die ich von mir hatte, in Erstaunen, so oft ich mich der schändlichen Leidenschaften erinnerte, die meine freygeistische Denkart gewirket hatten.

Schäf. Ihre Verwunderung über die erstaunliche Einbildung der Deisten kömmt daher, daß sie die Sache von der unrechten Seite ansehen, und dasjenige für die Wirkung halten, was doch gewiß die Ursache ist. Ein Deist ist nicht hochmüthig, weil er ein Deist ist, sondern er ist ein Deist,

weil er hochmüthig ist. Es giebt etwas ursprüngliches in einem Menschen, das ihn zu dieser oder jener besondern Meynung geneigt machet; und unfehlbar mußte es vielmehr eine gewisse natürliche und angeborne Einrichtung, als die Vernunft seyn, die in ein und eben demselbigen Lande, und bey dem Anblicke einer und eben derselben Religion den St. Evremont zu einem Freygeiste, und den Pascal * zu einem Abergläubigen machete. Sie wissen, mein Herr, daß die Eitelkeit eben so wohl als die Lustseuche und der Geiz, ein Laster ist, zu dessen Befriedigung sich die **Selbstgenugsamkeit** oder die **Freygeisterey** ungemein wohl schicket.

Temp. Sie geben mir eine sehr gute Auflösung einer Sache, die mich nicht wenig verwirrete.

Schäf. Das Christenthum kann sich eben so wenig mit dem Hochmuthe, als mit irgend einem andern Laster vertragen: Hochmuth hingegen und Freygeisterey nähren und frischen sich einander an. Der Hochmuth kann keinen Zwang leiden, und der Ungebundene wird hochmüthiger, als er vorher war, wenn er seine Freyheit mit anderer Banden vergleicht. Dieß kann ein jeder vernünftiger Mensch leicht gewahr werden, wenn er ohne Vorurtheil für oder wider freygeistische Meynungen, die Schriften der Deisten mit Bedachte lieſt. Obschon, den einzigen **Cornelius Agrippa** ** ausgenommen, kein Freygeist zugleich ein Zauberer war, oder sich einer fremden Erkenntniß, die nicht sein eigen wäre, rühmete: so fodern sie doch alle, man solle ihre eigene für so groß und genugsam ansehen, daß keine andere Art von Menschen etwas ihr gleiches aufzeigen, oder sie vermehren könne.

Die

* **Pascal** saget in einer von seinen **Lettres Provinciales**, daß seiner Meynung nach kein Mensch, der nicht in der Gemeinschaft mit der römischen Kirche stirbt, selig werden könne.

** Man sehe die Lebensbeschreibung dieses Gelehrten in Niceröns Nachrichten von berühmten Gelehrten im 12. Bande, und sonderlich auf der 369. Seite, wo von seiner Zauberey ausführlicher gehandelt, und der Ursprung dieser Beschuldigung entdecket wird.

Die Selbstgenugsamkeit oder Deisterey des Lords Herbert machete in England den Anfang des Sturmes auf das Christenthum: und deswegen gebühret ihm allein die Ehre des Sonderlichen, und der Ruhm, daß er einen sonst unbetretenen Pfad zuerst gegangen ist. Unsere spätern Deisten, die eben dieß vorgeben, haben nicht das geringste Recht dazu. Sie folgen und ahmen ihn nur nach. Wenn niemand vor ihnen sich in dieß Feld gewaget hätte, so würden sie Zeitlebens Abergläubige geblieben, oder einige unter ihnen Papisten geworden seyn. Dieser Schriftsteller bemühete sich zu beweisen, ein jeder Mensch habe eine angeborne Idee von Gott und seiner Pflicht, die selbst in der ursprünglichen Bildung und Einrichtung seiner Seele dergestalt derselben eingeknetet, und damit vermischet sey, daß sie unmöglich ausgelöschet oder vertilget werden könne: oder, um eben dieß mit andern Worten zu sagen, ein jeder Mensch sey als ein geschickter Theologe und Sittenlehrer geboren. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, die Verdienste dieser Meynung zu untersuchen, die Herr **Locke** so gut widerleget hat, daß jeder, der ihn liest, damit zufrieden seyn kann. Indem dieser **Lord** gewisse angeborne practische Sätze zum Grunde seiner Theologie legete, so fand er sich selbst verbunden, eine völlige Schutzschrift für das Heidenthum auszuarbeiten: und dieß ist gewiß ein Unternehmen, das mit so viel Schwierigkeiten umgeben ist, daß niemand anders hätte darauf denken können, als nur so ein Mann, der seinen eigenen Verstand anbethet, und des Verstandes aller seiner Leser spottet. Einige Ausschweifungen der Heiden will er damit bemänteln, daß er sie als Allegorien und Bilder oder Symbolen erkläret. Die übrigen, die etwas zu grob waren, als daß sie in seinem figürlichen Kolben hätten abgezogen werden können, leget er, und zwar meiner Meynung nach, sehr billig dem Betruge der Pfaffen zur Last. Allein wahrhaftig kein Betrug oder Arglistigkeit hätte jemals über den ganzen Erdboden solche abscheuliche Meynungen und Thaten einführen können, wenn das Herz eines jeden Menschen durch eine wahre

und unauslöschliche Idee von Gott und seinem Willen erleuchtet, und diese Idee der ursprünglichen Bildung der menschlichen Natur eingedrücket und der Seele wesentlich gewesen wäre.

Temp. Davon bin ich nunmehro völlig überzeuget.

Schäf. Merken sie hiebey, mein Herr, daß die christliche Religion durch Menschen von dem niedrigsten und unansehnlichsten Stande in die Welt eingeführet ward, und daß, wenigstens unter uns, ihre große Feindinn, die Deisterey, ihren Ursprung einem Manne von dem ansehnlichsten Range schuldig ist. Die Verachtung, mit der Armuth und Unwissenheit allezeit begleitet ist, fiel von den Aposteln auf die Religion, die sie predigten: da hingegen Ehre und Bewunderung, mit der man eine hohe Geburt und große Titel verehret, auf die Deisterey durch die Würde ihres Urhebers abgeleitet wurden; und das, was unfehlbar noch mehr zu ihrem Anwachse beytragen mußte, als tausend Titel und Güter, war dieß, daß dieser Lord die vorzüglichsten Gaben von Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Geschicklichkeit hatte, die noch weit über seinen Stand und Güter erhaben waren. Und gleichwohl gewann das Christenthum, unerachtet seines niedrig scheinenden und demüthigen Schutzgeistes und seines verächtlichen Aufzuges mehr Bekenner, und drang geschwinder dem Strome, der sich ihm widersetzete, entgegen, als die Deisterey, mit aller ihrer Pracht und geborgten Hülfe den Strom, den vollen Strom der Leidenschaften und verdorbenen Begierden hinabschwomm: denn die Allgenugsamkeit Gottes ist unendlich mächtiger, als die Selbstgenugsamkeit des Menschen.

Temp. Mich däucht, dieß ist ein starker und deutlicher Beweis für die erstere.

Schäf. Hobbes * ist unter allen Menschen, die nach ihm gelebet, der selbstgenugsamste gewesen. In seinem System, das die Ehre hat, allen Meynungen

* Siehe Herrn Dr. Baumgartens Nachrichten von einer hallischen Bibliothek, dritter Band, 476. bis 503. S.

nungen aller Weltweisen, aller Gesetzgeber, aller Theologen, die jemals gelebet, zu widersprechen, spricht der Monarch allenthalben; seine ganze Schreibart und alle Ausdrücke sind allenthalben entscheidend und befehlshaberisch. Eingebildete Leute wollen stets etwas besonders haben, und eingebildete Schriftsteller nehmen eigene Gedanken, und eine besonders seltsame Schreibart an. Unter allen diesen Schriftstellern ist Hobbes der stolzeste Sonderling, in seinem Vortrage so wohl als in seinen Gedanken. Die Beschreibung, die er von der Vernunft giebt, haben wir zwar schon angemerket, aber sie ist ein so ausnehmender Beweis des Urtheiles, das ich von ihm fälle, daß ich mich nicht enthalten kann, sie noch einmal zu wiederholen. Die Vernunft, saget er, ist, wenn wir sie als eine Kraft der Seele ansehen, nichts als das Rechnen, (das heißt das Zusetzen und Abziehen,) der Folgen aus allgemein angenommenen Namen, um unsere Gedanken zu bemerken und damit zu bezeichnen.

Temp. Sind sie versichert, daß dieß die eigenen Worte des Verfassers sind?

Schäf. Es sind seine eigenen Worte.

Temp. Das ist gewiß die seltsamste Beschreibung, die man machen kann! und scheint vielmehr eine Aufgabe aus der Rechenkunst vorzustellen, als dasjenige, was sie anzeigen soll. Wie ich nichts weiter von der Algebra weis, als nur daß man darinn Buchstaben gebrauchet, um gewisse eingebildete Zahlen damit zu bezeichnen, und daß diese Zahlen mit gewissen Wörtern bemerket werden, so glaube ich, sie sey daher genommen.

Schäf. Merken sie noch dieß dabey, daß er dieß für eine Beschreibung des Vermögens der Vernunft ausgiebt, und doch saget er, es sey ein Rechnen, das bekanntermaßen eine Handlung ist. In so fern also, als seine Beschreibung einigen Sinn hat, oder verständlich ist, ist sie falsch und ungereimt. Er saget in eben demselbigen Capitel: Das Licht der menschlichen Seele sind Worte, aber die müssen

durch Beschreibungen erst gepuzet und von der Zweydeutigkeit gereiniget werden.

Temp. Das ist lustig. So ist also die Vernunft, dieß Licht der menschlichen Seele, nur ein Wort; und wenn es durch die Lichtputze seiner Definition gepuzet werden soll, so putzet er es gar aus.

Schäf. Die Beschreibung, die er von der Religion giebt, ist gar außerordentlich seltsam. Sie ist, saget er, die Furcht einer unsichtbaren Macht, die sich die Seele erdichtet, oder aus öffentlich angenommenen Erzählungen einbildet. Diese wenigen Auszüge können einigen Vorschmack von seiner Sonderbarkeit und Einbildung geben.

Temp. Aber sie schicken sich nicht allzu wohl zu der hohen Abbildung seines Verstandes, die sich die Feinde der Religion von ihm machen.

Schäf. Er war wahrhaftig ein Mann von ganz erstaunlicher Geschicklichkeit, aber auch ganz aufgeblasen von Eitelkeit und voll von einem brennenden Verlangen sich durch ungemeine und erstaunende Werke von dem Reste des menschlichen Geschlechtes zu unterscheiden. Seine Verachtung gegen die Menschen gieng zu weit, als daß er sich viel mit ihnen oder mit ihren Werken hätte bekannt machen sollen. Er entwarf beym Camine und aus seinem eigenen Gehirne den Plan, nach welchem er Religion und Staatswissenschaft umzuschmelzen sich vornahm. Er würde ohne Zweifel einen ganz erhabenen Rang unter andern Schriftstellern verdienet haben, wenn ihm seine Eitelkeit erlaubet hätte, seinen großen Geist zur Vertheidigung eines nur möglichen Systems anzuwenden. Da er sich aber gelüsten ließ, selbst eines zu erfinden, und zu vertheidigen, das doch vollkommen chimärisch und widersinnig ist, so erscheint er schwach, und aller der großen Fähigkeiten, die er wirklich zu seinem Fluche hatte, beraubet, so wie ein Riese, der eine Last aufheben will, die für alle seine Stärke zu schwer ist. Sein sittlich Betragen war sonst überhaupt unsträflich, ausgenommen in einem Puncte, worinn er wohl nicht gar zu ehrlich war. Er schrieb nämlich

seinen

seinen **Leviathan** zum Dienste **Carls** des ersten; doch da er mit andern, die dem **Prinzen** folgeten, nach **Frankreich** geflohen war, ward er seiner Verbannung überdrüßig, richtete sein Werk zum Dienste der Mörder des Königes ein, und machete sich dadurch ein Verdienst bey **Cromwelln**, um sicher wieder nach **England** kommen zu dürfen; auch schämete er sich nicht, dieß vor seiner Abreise aus Frankreich dem **Lord Clarendon** selbst zu sagen.

Temp. Da ich sein Buch las, glaubete ich, es sey vielmehr in der Absicht geschrieben, daß es eine willkührliche Gewalt, nach der gewisse Könige streben, unterstützen, als den Aufstand ihrer Unterthanen rechtfertigen sollte.

Schäf. Das ist wahr: allein ehe es gedruckt wurde, hatte sich **Cromwell** schon von einer mehr als königlichen Gewalt Meister gemachet; und so dienete es damals eben so wohl zu seinem Vorhaben, als wenn es gleich anfangs auf sein Verlangen geschrieben wäre.

Temp. Unerachtet dieses niederträchtigen Beweises seiner Untreue, hat gleichwohl kein Schriftsteller seiner Art so viel Schüler und Bewunderer gehabt, als er; und dieß beweist bis zur Demonstration die Wahrheit der Anmerkung, die ich schon einige mal von ihnen gehöret habe, daß es nämlich eine gewaltige Menge solcher Menschen giebt, die betrogen werden wollen, und denen sich ein freygeistischer Schriftsteller selbst dadurch empfiehlt, wenn er sich als einen Betrüger beweist.

Schäf. Wir haben einige wenige lusttrunkene Schwelger unter uns gehabt, zum Exempel, den Lord **Rochester**, den Lord **Wharton**, den Herrn **Dryden**. Der erste betrog sich, und sahe seine Laster als freygeistische Grundsätze an, und die beyden letztern hatten so wenig Religion, daß ihnen die erste die beste war. Wie diese Leute eben nicht mit unserer gegenwärtigen Absicht zu thun haben, so werde ich nur ein paar Worte von ihnen sagen. Wenn sich der witzige **Lord Rochester** hinsetzete,

um über die Schrift Kurzweil zu treiben, so sahe er sich für einen vollkommenen Freygeist im Systeme so wohl als im Wandel an: allein er betrog sich. Seine Laster hatten ihn verwildert, aber seine Vernunft nicht überzeuget; die Heranahung des Todes vertrieb alle Sophistereyen seiner Leidenschaften, und er fand wieder, daß er ein Christ war *.

Temp. Dieß gieng ganz natürlich zu. Meynungen, die man ohne Grund annimmt, können gar leicht ohne Grund wieder übern Haufen gestoßen werden; und die Meynungen, in welchen hochmüthige Geister durch Jugend, Gesundheit und Munterkeit bestricket werden, weichen, weil sie keinen festern oder andern Grund haben, dem Alter, der Krankheit und der Furcht.

Schäf. Obschon ein Freygeist, seine und seiner Schriften Ehre zu retten, ein gewisses unverzagtes und munteres Aussehen bis auf die letzt annehmen kann, so hat sich doch eine so große Menge von ihnen bey einem nähern Anblicke des Todes zum Christenthume bekehret, (denn der Tod demüthiget die Selbstgenugsamkeit am kräftigsten,) so, daß ich vermuthe, diejenigen, die am großmüthigsten und in allem äußerlichen Scheine der Freygeisterey sturben, waren nichts desto weniger innerlich gepeiniget, und aufs elendeste gequälet, um ihr verstelltes Gelächter bis auf den letzten Auftritt dieses Trauerspiels beyzubehalten. Des Lord Rochester und des Herrn Dryden Character, stellet uns eine weitläuftige Classe von Menschen vor, die durch ihre Leidenschaften und zügellose Ueppigkeit sich verleiten ließen, einen Spas aus der Religion zu machen: ohne jemals dabey zu wissen, ob sie selbst eine Religion hätten oder nicht, und ohne zu erwegen, ob die Religion müsse geglaubet oder verworfen werden. Inzwischen sind sie doch ehrlicher als systematische Freygeister, und es steht ihnen besser an, wenn sie zuletzt andere Maaßregeln wählen, und in einen Hafen fliehen. So machete es

Herr

* Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, hat sein Leben und die Geschichte seiner Bekehrung, daran er selbst viel Antheil hatte, beschrieben.

Herr **Dryden**, der den kürzesten Weg ins Pabstthum einschlug, denn das schicket sich am besten für denjenigen, der am Ende seines Lebens von der Freygeisterey zu einer Religion übergehen will. Lord **Wharton** folgete ihm hiernächst hierinn nach: doch aber nicht ohne einen französischen Gnadengehalt; er glaubete, es wäre doch nützlich, vor der Hand etwas zu haben. **Blount*** war nicht damit zufrieden, daß er gebietherisch spräche, wie andere Philosophen, er gab **Orakel** wie **Apollo**. Dieser **delphische** Herr ließ seine Orakel der Vernunft drucken, darinn er und seine Freunde uns die Versicherung geben, das Vergnügen sey das höchste Gut: Gott und die menschliche Seele wären materialisch; die letztere sey sterblich; die Welt sey ewig; alle Dinge würden durch eine Art von Verhängniß, oder durch Nothwendigkeit regieret, und mehr dergleichen außerordentliche Entdeckungen, die das menschliche Geschlecht vorhin nicht wohl bemerket hatte. Obschon dieser Schriftsteller den zerstreueten Papieren, aus welchen sein Buch besteht, den Namen von Orakeln giebt, so kramet er in denselbigen doch nicht mit so vielen Zweydeutigkeiten, als die übrigen Deisten; sondern er giebt der Welt in sehr verständlichen Ausdrücken ein deistisches Glaubensbekenntniß, das bey den Streitigkeiten zwischen ihnen und uns ganz wohl hätte zum Grunde geleget werden können, wenn nicht andere Deisten ganz wesentliche Veränderungen in ihren Systemen gemachet hätten. Inzwischen aber verdienet doch **Blount** vor aller seiner Brüderschaft den Vorzug, weil er allein offenherzig und ehrlich handelt. Aber der arme Mann! nachdem er die christliche Offenbarung durch seine eigene widerleget hatte, so brachte er auch diese zuletzt unglücklicher Weise um einen großen Theil ihres Ansehens: denn da sein Orakel ihm eingab, bey seiner Schwägerinn um die Ehe anzuhalten, und ihr Orakel das Aufgebot hinderte, erschoß er sich selbst.

* Seine Lebensbeschreibung findet sich in Nicerons Nachrichten im 12. Bande auf der 386. u. f. Seite.

Temp. Die Welt war vermuthlich dieses höhern Wesens nicht werth, und deswegen verließ er sie in seinem Verdrusse, um zu seinen andern Brüdern, denen Diis majorum Gentium zurück zu kehren.

Schäf. Ich habe von den vormaligen deistischen Schriftstellern nicht viel gesaget, denn der gegenwärtige Krieg über das Christenthum geht sie wenig an. Ich hoffe, es werde ihnen nicht misfällig seyn, wenn ich mich bey den nachfolgenden ein wenig weitläuftiger aufhalte.

Temp. Im geringsten nicht, Herr Schäfer; ich werde mit dem größten Vergnügen zuhören.

Schäf. Sie kennen den Verfasser der Characteristicks *, als so einen Ritter, dem fast alle Freygeister nachsprechen; und als einen Schriftsteller, der so viel Geschmack, und Witz und Artigkeit haben soll, daß man ihn fast bis zur Anbethung bewundert.

Temp. Was den letztern Punct betrifft, so gestehe ich, ich sehe ihn noch als einen ungemein feinen, artigen und angenehmen Schriftsteller an.

Schäf. Vielleicht mögen es meine Vorurtheile gegen seine Meynungen seyn, die mich hindern, ihn in so einer Gestalt zu kennen. Ich bin, ich muß es selbst gestehen, ein gar zu offenherziger und zu freymüthiger Mensch. Wenn ich aber gleichwohl in der Beurtheilung der Höflichkeit oder Manierlichkeit eines Lords, eben die große Anständigkeit beobachte, welche Mylord gegen solche Leute, die ihm gleichgültig sind, blicken läßt, so hoffe ich doch, sie werden von einem armen groben Dorfpfarrer nichts mehr verlangen.

Temp. Ich glaube, wenn er sie auch selbst hören sollte, würde er von ihnen weiter nichts verlangen können.

Schäf. Sollte er mich mit eben der Geduld anhören, mit der ich ihn gelesen, so würde er keine Ursache haben, mich

zu

* Diese Werke sind von dem Herrn Johann Brown unter dem Titel: Essays on the Characteristicks, weitläuftig geprüfet und widerleget. Dieß Werk kam zu London 1751 heraus.

zu schelten, daß ich von einem Puncte zum andern, bald vor, bald rückwärts laufe, als er selbst; sonderlich da die Verwirrung, die in seinem Werke herrschet, sich ganz unvermeidlich in alle diejenigen Anmerkungen einschleichen muß, die man über ihn machen kann. Dieser Schriftsteller ist voll von Lobsprüchen der Schönheit einer allgemeinen Menschenliebe, oder der Liebe seines Geschlechtes, und der gesellschaftlichen Tugenden. Er ist ganz entzücket, und außer sich, wenn er nur daran denkt. Wie er sonderlich in die Mahlerey verliebt war, so hat er bey dem Anfange seines Werkes, uns die annehmliche Gestalt gewiesen, darnach die Welt sich einen Begriff und ein Bild von seinem Gesichte und seiner Person machen soll; und durch alle seine Schriften hat er fast nichts anders gethan, als daß er uns das schöne Bildniß vor Augen leget, mit welchem er seine Seele unserer Bewunderung anpreist. Wie er sich aber diese Absicht gar zu sehr abmerken läßt, so muß auch ein verständiger Leser gleich dieß bemerken, daß aller dieser Witz, alle die feine Zärtlichkeit, und alles Pralen mit seiner Menschenliebe, vollkommen eitel, unnatürlich und gezwungen ist. Seine Selbstgenugsamkeit beweist sich, trotz aller seiner Verstellungen, in hochmüthigen, befehlshaberischen und gebiethenden Manieren, in einer stolzen Verachtung aller derjenigen, die nicht einer Meynung mit ihm sind, und in einem Mangel einer anständigen Erkenntlichkeit gegen den **Cumberland** und gegen andere, von denen er ganz armselig die bunten Federn stiehlt, in denen er strotzet. Er will seinen Lesern weis machen, er sey der erste, der die Begriffe der sittlichen Schönheit und Häßlichkeit in die Phylosophie eingeführet habe; und gleichwohl ist er sie dem **Cumberland**, und dieser wiederum dem **Plato**, dem **Cicero** und andern alten Weltweisen schuldig, die nichts öfter im Munde führeten, als das καλον καγαθον, das πρεπον oder honestum. Er liebet das ganze menschliche Geschlecht, und gleichwohl rühmet er sich selbst allein, und wird ganz unbändig satyrisch, wenn er die Geistlichkeit auszischet, und an statt einer Gelegenheit,

die er natürlich dazu findet, thut er dieß gewiß zweymal. Bey diesem gutherzigen Puncte hält er sich allezeit gewaltig lange auf, und seine geräumigen und viel bedeutenden Lobsprüche schließen, ohne Ausnahme, den ganzen Orden in sich ein. So ist er auch ganz ungemein artig und fein in denen Gleichnissen, und andern Gedanken, die er in dieser Absicht gebrauchet. Eine polemische Controvers ist ein Zweykampf um einen Ballon, die Disputirer sind Klopffechter und Balger. Stöße, Schreyen, Fuß- und Faustschläge sind Zierrathen seiner Beschreibung; und diese * ist auch überhaupt das artigste und munterste Stück unter allen Schriften dieses Lords. Sollten wir diese feine Allegorie fortsetzen, so möchten wir sagen, Mylord stößt den Streitball mit einer anständigen Wuth, und mit einer ziemlich rauhen Gebärde. Er schuppet mit dem Elnbogen um sich weg, und treibt seinen Gegnern Staub und Schmutz genug ins Gesicht; und verwandelt endlich das ganze Spiel, das vorher eben nicht gar zu fein war, in ein ungestümes Balgen. Die Deisten, welche, um in seinen eigenen erhabenen Ausdrücken fortzufahren, mit Vergnügen zusehen, daß ein Anfangs so kaltsinniges und höfliches Spiel ein lebhafterer Zeitvertreib wird, hoffen, es werde sich in einer wichtigen Niederlage des Gegners endigen, und muntern deswegen ihren Hauptritter mit lautem Geschreye und Zurufe auf, und rathen ihn, mit feindlicher Faust den Schläfen, oder der unbedeckten Brust seines Gegenpartes eins zu versetzen. Er, der in seiner Kunst zu lange geübet ist, als daß er sich vergessen sollte, verwickelt den Arm seines armen Gegners in sein Kleid, und stößt ihn dann, wenn er ihm mit ganz unvergleichlicher Behendigkeit ein Bein untergeschlagen hat, rückwärts zu Boden und in den Koth; und da schlägt er ihm noch unter dem einstimmigen Frolocken des herumstehenden Pöbels die Nase und Augen wacker durch. In seiner fünften Miscellanie ist er nur damit beschäfftiget, daß er Auslegungen über seine eigenen Werke,

* Diese Beschreibung findet sich in dem dritten Bande seiner Characteristicks 15. Seite

Werke, und sonderlich über seine Rhapsodie machet, die er nichts weniger als gering schätzet. Er läßt allen engländischen Schriftstellern, ausgenommen zween oder dreyen Lords, als dem **Buckingham**, **Roscommon** ꝛc. wenig oder gar keinen Witz, und fast die letztere Hälfte dieses langen Capitels ist dazu angewand, daß er zeiget, wie glücklich er selbst, und wie schlecht hingegen die Geistlichkeit, die für die christliche Religion geschrieben, sonderlich in Dialoguen, gewesen. Er giebt sich ungemein viel Mühe, die Geistlichen als eine plumpe pedantische Art von Leuten vorzustellen; und so viel ich davon verstehe, kann er Recht haben, weil ich selbst eben so gar fein nicht bin. Wenn sie mir aber doch versprechen, daß sie mich nicht auslachen wollen, so will ich ihnen meine Meynung sagen, die ich von dem, was man Artigkeit nennet, habe; und wenn sie dann glauben, daß es nicht eine ganz vergebliche Arbeit sey, so werden sie die Güte haben, das Betragen dieses Lords, in so fern er ein Schriftsteller ist, darnach zu prüfen.

Temp. Ich kenne die Welt schon zu viel, als daß ich noch glauben sollte, Bosheit und Grämlichkeit könne mit guten Manieren bestehen.

Schäf. Die Artigkeit sollte, meiner Meynung nach, Frömmigkeit und Tugend zu ihrem Grunde haben. Es ist wohl wahr, ein Mensch kann tugendhaft und gottesfürchtig und doch dabey ein Bauer seyn: allein so bäurisch als er auch seyn mag, wird er keinem Menschen zu nahe treten, und da er allezeit weis, ein allgegenwärtiger Gott sehe auf seine Handlungen, so wird er niemals denjenigen beleidigen, dem er die höchste Ehrerbietung schuldig ist; er wird, so viel nur in seinen Kräften steht, sich äußerst bemühen, denen Verhältnissen, in welchen er mit Gott und Menschen steht, gemäß zu leben.

Temp. Es ist gewiß, eine wahrhaftig gute Aufführung, müßte sich sonderlich nach der vornehmsten gegenwärtigen Person richten. Wenn im Vorgemache eines Königes ein Edelmann sich noch so manierlich gegen andere bewiese, so

würde

würde er doch für einen Unsinnigen angesehen werden, wenn er im geringsten vergäße, daß sein König gegenwärtig sey.

Schäf. Hoffentlich würde ihm auch das Ansehen des Ortes wo er sich befände, nicht erlauben, daß er mit irgend einer andern Person in dem Zimmer Händel anfinge; wenigstens so laut, daß es von seiner Majestät könnte gehöret werden.

Temp. Gewiß nicht, das würde ein Verbrechen gegen die Majestät seyn.

Schäf. Ein Mensch, der so ein ehrerbietiges Gefühl der Religion hat, wird seine Leidenschaften niemals auf eine wilde und unanständige Art ausschweifen lassen; dadurch wird er vor unbändigen Gemüthern diesen großen Vorzug haben, daß er, wenn jene oftmals gewaltig hitzig und unerträglich werden, oder ihre Leidenschaften wenigstens mit allen Kräften im Zügel halten müssen, in einer ungezwungenen und anständigen Ruhe bleibt, und weit eher ein vollkommen artiger Mensch werden kann, als derjenige, der weiter nichts als nur das Aeußerliche davon hat. Ein Mensch von dieser Art, wird bey einem nur mäßigen natürlichen Verstande, und durch etwas Umgang mit geschliffenen und wohlgezogenen Leuten gar leicht zu solcher Artigkeit und Anständigkeit kommen, die man nur von einem Menschen von seinem Range erwarten kann. Kömmt hiezu noch eine wahre und aufrichtige Demuth, die er, meiner Meynung nach, am besten aus der Religion lernen kann, so wüßte ich nicht, was ihm fehlen sollte, daß er in allen Gesellschaften nicht angenehm wäre.

Temp. Ich wollte, daß es mir eben so leicht wäre, ihren Begriff von der Artigkeit, in Ausübung zu bringen, als ich ihn billigen muß. Worinn aber hat der Schriftsteller, von dem wir sprechen, gegen diesen Begriff angestoßen?

Schäf. Allenthalben giebt er sich für einen Christen aus; und gleichwohl spricht er bey manchen Gelegenheiten von Gott, von Christo, von der Schrift, und von der Religion, zu der er sich bekennet, nicht allein auf eine lächerliche und possenreißerische Art, sondern ganz offenbar mit einem

einem Thone von Verachtung, wie man in seiner zwoten Miscellanie sehen kann, da er sich über Gott eben so lustig machet, als über den Jonas. Gründet sich die Artigkeit auf eine verruchte Kühnheit, so war dieser Lord vollkommen artig. Muß aber ein Mensch, der artig heißen will, auch tugendhaft seyn; und ist eine offenherzige und ungeheuchelte Redlichkeit eine der Tugenden, die mit der Artigkeit in der genauesten Verwandschaft stehen; so kann Mylord gewiß auf das letztere eben so wenig einen Anspruch machen, als auf das erstere. Deswegen spricht er auch zwar sehr fein von Tugenden und von Lastern, sonderlich in seiner Untersuchung die Tugend betreffend, allein er saget nichts von der Verstellung: und anderswo giebt er selbst Ursachen an, warum er, und andere, die so wie er, von der Religion schreiben, zu derselben ihre Zuflucht nehmen müssen. Das Wesentliche aller Pflicht entsteht, seiner Meynung nach, aus einer natürlichen Zuneigung, oder aus einem natürlichen Widerwillen, und er beschreibt den Gegenstand des einen mit Abscheu, und der andern mit Entzückung: und gleichwohl billiget und brauchet er eine niederträchtige und unredliche Kunst, seine eigene Meynungen den Gemüthern einzuschmeicheln. Ist in diesem Betragen nichts häßliches? Ist es nicht etwas schönes, wenn man mit dem Verstande anderer Menschen ehrlich und offenherzig umgeht? Wird eine wahre Vernunft uns jemals so etwas anpreisen, dessen Folgen und Absichten sie nicht offenbaren darf, da doch die Seele, um besser unterrichtet zu werden, aus dem wahren Nutzen ihrer Befehle auf die Wahrheit derselben am besten schließen kann? Es ist gewiß ein sehr verkehrtes Mittel, dem Menschen, den man zur Wahrheit führen will, erst die Augen zu verbinden. Die Vernunft, die wahre Vernunft, brauchet keiner Betrügereyen. Giebt es denn vernünftige oder fromme Betrügereyen? Welcher römische oder ägyptische Pfaffe ist jemals ein größerer Betrüger gewesen, als er und seine Brüder, die unserm Erlöser ins Angesicht sehen, ihn ihren Erlöser nennen, zuweilen auf eine ehrerbietige Weise von ihm sprechen, damit

sie

sie seine Verehrer nicht gegen sich aufbringen, und gleichwohl unter der Hand arglistig daran arbeiten, daß sie ihn als einen Betrüger der Welt darstellen? War nicht Judas und sein Kuß ein Vorbild dieser Personen und ihres Betragens?

Temp. Ich gestehe es, so ein Bezeigen ist höchst unvernünftig.

Schäf. Und ist denn dasjenige, was höchst unvernünftig ist, einem Edelmanne, einem artigen Menschen nicht höchst unanständig?

Temp. Unfehlbar; und wenn man sich dergestalt in Religionssachen bezeuget, so ist es überdem höchst gottlos.

Schäf. Das wollte ich eben sagen. Kann man einen Menschen artig nennen, der sein aufgeräumtes Wesen, seine Gefälligkeit, seine Verträglichkeit und sein Nachgeben, diese liebenswürdigen und wesentlichen Stücke einer guten Erziehung, andern nur anpreist, so muß ich bekennen, er ist es vollkommen; aber ich weis auch nicht, ob jemals drey Bände zum Vorscheine gekommen sind, in welchen sich mehr Stolz im Vorschreiben und Befehlen, und mehr Galle und Verachtung im Beurtheilen finde, als in seinen: wenigstens habe ich niemals dergleichen gesehen. Es ist ein Kennzeichen einer übeln Erziehung, wenn man in Gegenwart anderer Menschen mit sich selbst spricht, denn es beweist allezeit, man denke hoch von sich selbst, und verächtlich von ihnen. Auch den sieht man für ungezogen an, der seine Gesellschafft mit vielem und weitläuftigem Geschwätze von sich selbst unterhält. Und doch führet sich **Schaftesbury** gerade so gegen seine Leser auf. Er spricht von sich selbst, und zu sich selbst, bey jeder Gelegenheit, und wird unerträglich aufgeblasen, wenn er es thut. Er giebt Befehle als ein Lord, und gebeut mit dem hochmüthigen Stolze eines Menschen, der sich **selbstgenugsam** und darauf vollkommen dreist ist. Sich nicht selbst über andere erheben, ist ein ungemein reizender Artikel guter Manieren, und manche Leute erwerben sich dadurch fast allein den Ruhm der Artigkeit. Sich hergegen selbst andern vorziehen, sonderlich

derlich in Absicht auf den Verstand, ist eine der größten Beleidigungen, die mehrentheils, unter allen denen Beschimpfungen, die Stolz und Hochmuth andern anthun kann, aufs empfindlichste geahndet wird. Und in dieser Absicht schweifet der Lord auf das schändlichste aus: als Erfinder eines neuen Systems, als ein Mann von feinem Geschmacke, als ein erhabener Kunstrichter, als ein Kenner der Mahlerey, der Bildhauerkunst, der Musik u. d. g. erhebt er sich über das ganze menschliche Geschlecht. Das ewige Pralen von seiner Erkenntniß und Einsicht in diese Dinge, schicket sich fast niemals zu den Dingen, die er abhandelt, und schmecket ungemein stark nach Einbildung und Pedanterie. Die unbändige Freyheit, die er sich nimmt, alle Augenblicke von der Materie, die er vorhat, auszuschweifen, ist fast anders nichts als ein Zeichen, daß er seine Leser für Gecken ansieht. Leute, die wirklich gut erzogen und bescheiden sind, werden niemals von der Absicht und dem Zwecke ihrer Reden weit ausschweifen, wenn sie zu dergleichen Leuten sprechen, für die sie nur einige Achtung haben: und noch weniger werden sie, wie dieser Schriftsteller thut, alle Augenblicke den abgeschmackten Einfällen ihrer Einbildungskraft den Zügel schießen lassen, oder mitten unter philosophischen Untersuchungen thörichter Weise und mit den schwülstigsten und unnatürlichsten Ausdrücken über die niedrigsten Gedanken Kurzweil treiben. Der **Lord** ist, seinem eigenen Geständnisse nach, und mit gutem Bedachte ein enthusiastischer Schriftsteller, aber er will uns aufbinden, seine Enthusiasterey sey fein und vernünftig. Dem sey wie ihm wolle, so hat er zuweilen solche Verzückungen, deren sich **Georg Fox** nicht nöthig hätte zu schämen. Wenn solche Grillen und Sprünge der Einbildungskraft zum Unterrichte oder zur Belustigung eines vernünftigen Lesers dieneten, so würde man ihnen nicht schuld geben können, daß der Leser dadurch beleidiget und seine Zeit verdorben wird, aber bey dem Lord wird die Zeit unverantwortlich verschleudert, und der Leser muß seiner kollernden Phantasie, wer weis wie weit, folgen, er kömmt von

dem

dem ab, was er suchet, und durch tausend Umwege wieder zurück, und dann bittet man ihn mit hönischen Lippen um Vergebung. Schafftesbury hat noch ein Kunststück, sich durch eine grobe und unehrliche Verachtung des Verstandes seiner Leser über sie was zu gute zu thun. Indem er sich gewaltig vor Antworten fürchtet, und wünschet, daß ihm die Leser die halbe Mühe sparen mögen, sich selbst zu verführen, so nimmt er, wenn er auch von den bekanntesten Dingen spricht, eine gewisse Dunkelheit an: er läugnet zwar sehr trotzig und gebietherisch: aber er behauptet so sceptisch, oder vielmehr unter so einer Menge von Bedingungen, daß weder seine Schüler, noch seine Gegner wissen, was er haben will. Wenn er sich in Gefahr sieht, so verwirret er erst die Sache, davon er spricht, dann nennet er Christum seinen Erlöser, dann läßt er sich zuweilen ein Wort von einem zukünftigen Zustande entfallen; er schweifet aus im Geschmacke und in der Mahlerey, und thut auf die Geistlichkeit, die ihn verfolget, und in die Enge treibt, die feindseligsten Schüsse. Er machet es in diesen Fällen ungefähr als die Stinkbüchse *.

Temp. Was ist das?

Schäf. Die Stinkbüchse ist ein wildes Thier, ungefähr von der Größe eines Hasen, und ob es schon ein Raubthier ist, ist es doch nicht fähig, sich zu vertheidigen. Es hält sich in der Gegend vom Vorgebürge der guten Hoffnung auf. Wenn es in Gefahr steht, von Jägern überwältiget zu werden, so läßt es von hinten aus einen Dampf von so höllischem Gestanke fahren, den keine lebendige Creatur, die eine Nase hat, ertragen kann. Die Hunde werden durch den abscheulichen Geruch gleich von der Spur gebracht, und die Jäger retten sich, so weit sie nur können, da sich inzwischen dieses saubere Thiergen unter dem Schutze seiner eigenen Ausdünstungen in Sicherheit setzet. In unserer letztern Unterredung gab ich einen hinlänglichen Beweis davon, daß ich, ob ich schon selbst ein Geistlicher bin, gleichwohl die Geist-

lichen

* Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande im V. Bande 197. Seite.

lichen nicht achte, als in so fern sie wahre Vorbilder der Heerde sind, und so handeln, wie es ihr Beruf erfodert: sie werden also hoffentlich glauben, daß ich das Betragen des **Lords** gegen die Geistlichen nicht aus einem Vorurtheile für sie tadele, sondern nur, weil ich versichert bin, er begegne ihnen auf eine gar zu unhöfliche Art. Einem Menschen wegen der Fehler und der Vergehungen eines andern angreifen, und dieß geschieht allezeit, wenn man ganze große Gesellschaften von Menschen mit einem male antastet, ist in so hohem Grade unmanierlich, daß es selbst ein Verbrechen wird: denn ob schon so eine Beleidigung nicht allen und jedem ins besondere auf eine Weise begegnet, so ist sie doch unter allen Bestrafungen, die grausamste und ungerechteste: und wie groß auch ihr Umfang ist, so beweist sie doch allezeit das kleinste Herz, und eine elende Bosheit die keinen Unterschied zu machen weis. In seiner letzten Miscellanie stellet der **Lord** einen Weltmann vor, der in einer großen Gesellschaft, und zwar, wie es das Ansehen haben soll, von Geistlichen erscheint, mit denen er über die Möglichkeit einer Einförmigkeit in der Religion disputiret; und doch ist dieser Punct nur ein Eingang, um in der Folge dem Christenthume einige boshafte Stiche zu versetzen. Dieser Weltmann soll den Verfasser selbst vorstellen, und das thut er auch ganz natürlich; denn er ist zu voll von sich selbst, als daß er seine Gegner sollte zu Worte kommen lassen, und streicht die bekannte Religion des Verfassers mit den stärksten Beweisgründen heraus, die ihm der Verfasser nur in den Mund legen könnte: darauf stößt er die gröbsten und gallensüchtigsten Scheltworte gegen die ganze Gesellschaft aus, ohne, daß ihm diese armen und elenden Leute im geringsten Gelegenheit dazu gegeben: er beschuldiget sie der Wuth, einer viehischen Lebensart, und eines Mangels der Erziehung: und dann, ohne ihnen die geringste Gelegenheit zu lassen, sich zu verantworten, geht er mit trotzigen und verächtlichen Gebärden davon. Ist das nicht artig? Findet sich da nicht Leutseligkeit, Menschenliebe, Liebe seines Geschlechtes, sittliche Schönheit, und gesellschaftliche Neigung in einem

ausnehmenden Grade beysammen! Und hier, mein Herr, ist auch ein Exempel einer feinen Art von Unterredungen, und eine Erläuterung aller der Critiken, die dieser Lord über diese Art von Schriften hin und wieder gegeben hat!

Temp. Die Beweise, die sie mir itzt von der Unredlichkeit des Schaftesbury in einigen Fällen, und von seiner Grobheit in andern geben, entwischeten mir, als ich ihn las; nur glaubete ich, er sey, über die Geistlichen böse, und dieß sahe ich damals wahrhaftig nicht als einen Fehler an: allein ich versichere sie auch, daß ich ihn anitzt gewiß nicht mehr mit der Bewunderung ansehe, als ehemals.

Schäf. Ich muß dasjenige, was ich zuletzt gesaget habe, noch erläutern. Gesetzt, mein Herr, ein gewisser Mensch, den sie in einem blauen Kleide gesehen hätten, wäre ein nichtswürdiger Kerl: würden sie hernach einem jeden Menschen, den sie, auch in den größten Gesellschaften, anträfen, ins Gesicht sagen: er sey ein schlechter Kerl? Würden sie ihn öffentlich im Drucke wohl dafür ausschelten?

Temp. Ich glaube schwerlich, daß ich so grob und grausam seyn könnte.

Schäf. Verändern sie die Farbe des Rockes, und stellen sie sich vor, er sey schwarz, wird es nicht noch eben die Bewandniß haben?

Temp. Unfehlbar.

Schäf. Sie haben bisher Frankreich und Italien vielleicht noch nicht gesehen: und vielleicht sind sie auch nicht ein gar großer Kenner der Mahlerey?

Temp. Ich bin weder in in jenen Ländern gewesen, noch in dieser Kunst erfahren.

Schäf. Stellen sie sich vor, einer ihrer Bekannten wollte ihnen allezeit vorwerfen, Sie wären ein Bauer, sie hätten keinen Geschmack, sie wären unwissend in der Mahlerey, sie wären niemals gereiset: er wollte ihnen zu gleicher Zeit sagen, er habe viele Länder gesehen, er habe besondere Vorzüge vor ihnen, er sey ein vortrefflicher Kenner der

Dicht-

Dichtkunst, der Mahlerey, der Bildhauerey, der Musik und dergleichen, was würden sie wohl von ihm denken?

Temp. Dieß, daß er weniger ein Edelmann sey als ich, und daß ihn sein grobes Betragen seiner Geburt völlig unwerth mache.

Schäf. Wie? wenn er sich auch auf eine anständige Art verneigen, und die Gebärden und den Anstand einer adelichen Person sehr fein vorstellen könnte?

Temp. Das sind weiter nichts als äußerliche Vorzüge: Tanz- Fecht- und Reitmeister können eben so wenig eine wahrhaftig edle Person machen, als ein Schneider einen Mann machet. Ja die größten Reichthümer, und die vernünftigste Erziehung sind nur Hülfsmittel dazu, und wenn die an ein Gemüth oder an eine Person verschwendet werden, die von Natur keinen geschickten und edlen Anstand hat, so richten sie anders nichts aus, als daß sie einen vollkommenen Gecken machen. Ein hochmüthiger und eingebildeter Mensch, der über den Vorzug stolz ist, daß andere nicht eine so gute Erziehung gehabt haben als er, darf sich wahrhaftig einer guten Erziehung nicht rühmen. Wer sich gelüsten läßt, mit seinen Vollkommenheiten zu pralen, und sonderlich auf eine so häßliche Art, daß er sich mit andern ehrlichen Leuten vergleicht, die nicht eine so vorzügliche Erziehung gehabt haben, verräth ein schwaches Gehirn, und wird selbst durch eine eingebildete Erhebung schwindelicht. Ein artiger Mensch läßt es sich niemals merken, daß er sich für einen artigen Menschen hält, und giebt sich auch nicht Mühe, daß ihn andere dafür ansehen: sondern er beweist sich so in den Augen der Welt durch eine ungezwungene und natürliche Anständigkeit in seinem ganzen Betragen.

Schäf. Dieß kann genug seyn von der Artigkeit dieses Schriftstellers, der von Scharfsinnigkeit und Geschmack so voll war, daß er selbst den Geschmack als eine Religion oder als eine moralische Regel der Handlungen für die Großen der Welt angiebt. Inzwischen läßt er die Unwissenden und den Pöbel durch den Glauben künftiger Strafen und Beloh-

nungen beherrschet werden, die, wie er zu verstehen giebt, edlen, geschliffenen und scharfsinnigen Gemüthern, unter die er sich mitrechnet, nichts nütze sind: denn die, saget er, sind in allen Umständen ihres ganzen Lebens fähig genug, diese Sanctionen als bloße Erzählungen und Mährgen anzusehen: so weit sind sie über die Einfalt der Kinder und Säuglinge hinausgesetzet. Dieß sind seine eigenen Worte in dem zweyten Capitel seiner dritten Miscellanie *.

Temp. Ich erinnere mich ihrer sehr wohl, und dabey meines eigenen Vergnügens, das ich empfand, da ich die Meynungen annahm, die mich über meine Bedienten und den geringen Theil des menschlichen Geschlechtes erhuben. Aber welch eine lustige Veränderung muß dieser neue theologische Jünger in den Schlußarten dererjenigen machen die sich zu ihm bekehren, und in den höflichen Redensarten, mit welchen sie verbunden seyn müssen, ihre Empfindungen davon auszudrücken. Wie die Menschen in keiner Sache mehr von einander unterschieden sind, als in dem Geschmacke, so müßten nothwendig ganz unzählige Spaltungen und Streitigkeiten unter den Secten dieser Geschmackanbether entstehen. Wie wir dasjenige, dem wir unsern Beyfall und Einwilligung geben, orthodox oder rechtgläubig nennen, so würden sie bey gleicher Gelegenheit die Worte geschliffen, artig, geschmückt, gebrauchen: und da, wo wir heterodox sagen müssen, drückten sie sich aus, durch abgeschmackt, bäurisch, unförmlich und unzierlich. Wer unter uns ein redlicher und aufrichtiger Mann heißt, würde ihnen ein artiger witziger Kopf seyn; und derjenige, den wir einen Böswicht und einen Buben nennen, der würde in ihrer Sprache unmanierlich oder tölpisch heißen. Was unter uns neues Licht ist, würde unter ihnen neue Mode seyn.

Schäf. Um seiner neuerfundenen Religion bey Menschen von Stande ein höheres Ansehen zu erwerben, machet er aus dem Gewissen, aus der Hölle und dem Teufel einen Spaß, und überläßt endlich dieses alles dem Pöbel. Und ist es denn

* Vol. III. p. 177.

denn so weit gekommen, daß wir geringen Leute Gewissen und eine pöbelhafte Religion haben müssen, und sie Herren von Geschmack ganz ungebunden leben dürfen, und eine völlige Freyheit haben, ihr Leben nach ihren eigenen Neigungen oder nach ihrem eigenen Abscheue einzurichten? Da nach diesem Entwurfe selbst die Seelen der Menschen in zweyerley Classen eingetheilet werden müssen, so wünschte ich wohl, daß Mylord einen Herold, oder einen Ceremonienmeister bestellet hätte, der die vornehmen Seelen von den gemeinen, und die hochadelichen von den gewissenhaften absonderte und uns unsere Plätze anwiese: nicht, als ob mir bange wäre, ich möchte einmal Lust bekommen, mich nach einer bessern Gesellschaft umzusehen, als er mir angewiesen, sondern weil ich eine große Menge herrschsüchtiger und eingebilder Gecken kenne, die, ob sie schon von reichen Familien abstammen, und durch Erziehung und Reisen in fremde Länder geschliffen sind, und folglich auf einen feinen Geschmack Anspruch haben; gleichwohl aber, sonderlich so wie Mylord den guten Geschmack beschreibt, so wenig als ihre Laquayen davon besitzen. Diese, weis ich gewiß, werden den Lord nachäffen, und sich wer weis wie hoch stellen, wo nicht jemand sich über sie erbarmet, und sie durch die Furcht der Hölle und des Teufels demüthiget: überdem sehe ich auch nicht, wie der vornehme Mann seine Pilgerschaft im Geschmacke durch dieses Leben, ohne ein anständiges Gefolge von beyderley Geschlecht machen kann, die alle aus geringerem Volke ausgesuchet und genommen werden müßten, und wegen des verzagten und sclavischen Gewissens ihm nicht einen Schritt folgen könnten; denn an den Geschmack denke ich nicht einmal, dazu können wir in Ewigkeit nicht kommen. Dieser edle Schriftsteller hat freylich keinen Herold ernannt, noch ein Amt bestimmet, um die Sclaven des Gewissens von den Nachfolgern des Geschmackes und der Ehre zu unterscheiden; gleichwohl aber hat er doch auch die artige Welt nicht ganz in Verlegenheit gelassen, wegen der vielen Ansprüche, und der manchen Zänkereyen, über einen Grundsatz, der so ungewiß

und unbestimmlich an und für sich selbst ist. Denn da er Vernunft und Religion von ihren Aemtern absetzet, und nicht mehr haben will, daß sie entscheiden sollen, was schicklich oder unschicklich sey: so hat er das **Lächerliche** an deren Stelle gesetzet, und durch dessen Hülfe kann ein Mann von einem wahren Geschmacke gar leicht den Geck, der eine Anfoderung darauf machet, ausbeißen, und ihn unter uns elendes Gesindel verweisen, die wir noch eine zukünftige Welt glauben. Inzwischen hat er noch zwo andere Ursachen, warum er die scherzhafte Munterkeit zu einem Unterscheidungszeichen in so einer wichtigen Sache machet: der Gedanke ist neu und sonderbar, und machet also einen ganz eigenen Zierrath seines Buches aus. Ferner, da er in allen seinen vorigen Schriften Possen an statt der Vernunftschlüsse gebrauchet, und seine Leser in eine Sammlung ganz außerordentlicher Folgen hinein gescherzet hatte, so besorgete er, man möchte ihm vorwerfen, dieß sey in einer so ernsthaften Sache, als die Erforschung der Wahrheit, und zwar der Religionswahrheit ist, ein gar zu spielhaftes Werkzeug, und da er sich geschickt fand, alles zu beweisen, was ihm nur einfiel, so bewies er, das **Lächerliche** oder der Scherz sey das beste Prüfungsmittel aller Wahrheiten: und deswegen kann sein ausgearbeitetes Werk, das er sehr bescheiden: **Einen Versuch über die Freyheit des Witzes und des Scherzes** nennet, mit Recht den Titel: **Die poßierliche Logik**, führen. **Schafresbury** hat einen Kunstgriff, der diesem vollkommen gleich ist, der den vorigen Schriftstellern unbekannt war, und den inskünftige alle nachahmen werden. Wenn man ehemals ein ordentliches und zusammenhangendes Werk schreiben wollte, so machete man sich erst einen Begriff von gewissen Regeln, die zum Bücherschreiben nöthig sind, und dann richtete man seine Materie so wohl als seine Schreibart nach diesen Regeln ein. Für einen so erhabenen Geist, der in seiner Critik so wohl als in seiner Religion schlechterdings ein Freygeist ist, würde diese alte, abgedroschene Mode zu knechtisch, zu gekünstelt und zu steif geschienen haben: deswegen waget er sich

auf

auf einen Weg, der freyer und kühner ist, er schreibt erst manche Abhandlungen, ohne gar an eine Regel zu denken: dann machet er aus eben diesen Schriften solche critische Regeln, die eben so wohl zur Anleitung anderer Schriftsteller dienen sollen, als die Regeln für die epische Poesie, die Aristoteles aus dem Homer gezogen. Die Methode unsers Verfassers, wenn sie ja so genannt werden soll, mag die dunkele, oder die Springermethode, das Flickwerk, das Auskehrigt oder der Mischmasch der schönen Wissenschaften genannt werden. Da er schon ziemlich viel auf diese Weise geschrieben, schrieb er fast noch mehr, um die Vortrefflichkeit seiner Denkungsart so wohl als seiner Ausführungen zu erheben, und die ungeschliffene Welt nach seinem neugestempelten Geschmacke zu verbessern und einzurichten: so kam eine Abhandelung nach der andern zum Vorscheine, erst das Exempel und hernach die Regel. Wie er gleichfalls eine Menge schwindelhafter und entzückter Grillen, und solcher Einfälle in seinen Werken eingemischet hatte, die eine genaue Prüfung der Wahrheit und streitiger Puncte, nach dem Urtheile eines gewöhnlichen Lesers, nicht wohl erlauben kann, so zeiget er in seinen Vorschlägen an einen Schriftsteller, daß dieß eine vortreffliche Würze einer schönen Schreibart sey: und, damit er sich mit einem ganz unwidersprechlich schönen Exempel rechtfertige, (welche Herablassung bey einem Schreiber, der ganz ein Urbild, und über alles Nachahmen erhaben ist!) so beweist er, daß die Unterredungen des Platos Gedichte oder Poesien sind. Wie er eine ganz unvergleichliche Gabe des Dunkeln hatte, so studierte er sich recht darauf aus, er gesteht und vertheidiget sie: und wie er sich nicht einen Augenblick bey einer Sache aufhält, so bestrebet er sich so eine bunte, geflickte und zusammengeraspelte Schreibart, im Gegensatze der gekünstelten Methode, die die Geistlichen in ihren Predigten beobachten, zu vertheidigen. Da auf solche Weise die Fehler, denn so müßte man sie doch wohl nennen, in den Schriften des Schaftesbury von ihm selbst als Exempel seiner Regeln, und als Muster zur Nachahmung vorgestellet

werden, so möchte es wohl geschehen, daß sie inskünftige die Hauptzierrathen und größten Schönheiten aller andern Schriften würden. Damit sie ja sein ganzes Buch mit einem male, und wenn sie einen Theil davon lesen, auch das übrige wieder zugleich haben möchten, so bezieht er sich allenthalben wieder auf sich selbst, bald vorwärts, bald rückwärts, durch mehr als drey hundert Randglossen. Wie seine Bücher in einem ganz zufälligen Zusammenstoße von Paragraphen bestehen, so machen die, und das weitläuftige Register, den einzigen Zusammenhang aus, dadurch seine Materie verbunden und einigermaßen in Ordnung gebracht wird. Ein Schriftsteller, der schlechterdings unordentlich seyn will, und so, wie er sich gefallen läßt, alle Augenblicke ausschweift, kann sich an jedem Orte, auf einen jeden andern berufen, denn er ist allenthalben Anfang, Mittel und Ende. Seine Untersuchungen in Absicht auf die Tugend, sind wirklich ein regelmäßiges und überlegtes Stück, worinn die Irrthümer und Ungereimtheiten des Verfassers sich in Reihen und Gliedern folgen, und zwar so ordentlich, daß der Leser den Zug merken kann, wenn er nur etwas genau Achtung giebt. Wenn er aber gleichwohl dasjenige, was er an einem Orte dieses Werkes, von dem Uebel und dem Glauben künftiger Strafen und Belohnungen saget, mit dem vergleicht, was er an einem Orte dieses Werkes zum Grunde geleget hat, so wird er doch finden, daß es keine geringe Arbeit sey, seine wahre Meynung auszuspähen. Er leitet den Unterschied zwischen dem moralischen Guten und Bösen, und die Natur und Stärke der Verbindlichkeit aus den Neigungen, und ist also verbunden, die Neigungen in zwo Classen, nämlich der natürlichen und der unnatürlichen einzutheilen: und dadurch ist, nach seinem System, die allgenugsame Natur des Menschen von dem Uebel frey und ledig gesprochen, denn seiner Meynung nach, ist uns dieß Uebel fremde und unnatürlich. Wenn man aber dieses Kunststückgen genau betrachtet, und mit der Natur des Menschen vergleicht, so findet sichs, daß der boshafteste Mensch keine andere Leidenschaften

schaften oder Neigungen in sich habe, als die sich an allen Menschen finden, und ursprünglich einen Theil der menschlichen Natur ausmachen.

Temp. War denn also unsere Natur ursprünglich böse?

Schäf. Keinesweges; sondern das Uebel, das wir in unsern Neigungen finden, kömmt nicht von einem neuen Zuwachse von Neigungen; es entsteht allein aus der Verkehrung und der Verderbniß der alten, angebornen und unnatürlichen. Wenn alle unnatürliche Begierden, in dem Register des Schafresbury untersuchet werden, so findet sichs, sie machen einen Theil unserer Natur aus, und ihre Unart entsteht allein aus dem Uebermaaße, der übeln Anwendung und der Verderbniß derselbigen; die Natur eines bösen Menschen ist nicht erweitert, sie ist nur verdorben: und hätte also der Lord mehr das wahre als das neue gesuchet, so würde er das sittliche Uebel mehr von einer unordentlichen Begierde, als von unnatürlichen und neu hinzugekommenen Begierden hergeleitet haben.

Temp. Seyn sie so gütig und machen mir dieß einmal durch ein Exempel deutlich.

Schäf. Er rechnet den Neid unter die unnatürlichen Begierden: und gleichwohl ist dieß die erste Neigung, die sich bey allen Kindern erblicken läßt: und dieß wäre unmöglich, wenn uns der Neid in unserm gegenwärtigen Zustande nicht natürlich wäre. Ist uns die Selbstliebe nicht natürlich?

Temp. Unfehlbar.

Schäf. Kann der tugendhafteste Mann nicht unruhig werden, wenn er findet, daß ihm so etwas fehle, was er bey andern als eine Zierde und Annehmlichkeit derselben sieht?

Temp. Ich glaube, das könnte sich wohl zutragen.

Schäf. Bemühet er sich nicht gleichfalls Meister davon zu werden, wenn er glaubet, er könne es thun, ohne jemanden Unrecht oder Schaden zuzufügen?

Temp. Ja, und warum sollte er es auch nicht thun?

Schäf. So weit treibt ihn nur die natürliche Selbstliebe; wenn er aber dieß Gute nicht allein deswegen wün-

schet, weil es gut an sich selbst ist; sondern auch deswegen, daß er demjenigen, an dem er es bewundert, gleich seyn möge: wie nennen sie denn die Begierde, durch welche er getrieben wird?

Temp. Das wäre eine Nacheiferung.

Schäf. Woher entsteht die Nacheiferung?

Temp. Aus einer Mischung von Selbstliebe und Hochmuth.

Schäf. Ist die Nacheiferung ein Laster?

Temp. Ich glaube nicht.

Schäf. So kann also die Ehrbegierde in gewissen Fällen natürlich und untadelhaft seyn?

Temp. Ich glaube ja.

Schäf. Wenn aber die Person, die ein Guth verlanget, das sie bey andern bewundert, nicht löbliche und billige Mittel anwendet, eines gleichen Gutes theilhaftig zu werden, sondern eine Neigung bey sich fühlet, es andern zu rauben; und da sie dieß nicht thun kann, mit Misvergnügen und Haß angefüllet wird; wie nennen sie selbige dann?

Temp. So sage ich sie sey neidisch.

Schäf. Sie sehen es also, der Neid entsteht aus bloß natürlichen Begierden, die, weil der Mensch nicht vermögend ist, sie zu befriedigen oder zu überwinden, lasterhaft und verflucht werden.

Temp. Dieß sehe ich deutlich ein, aber auch dieß, daß des Lords Eintheilung auf nichts hinaus läuft. Der Neid ist wirklich nicht eine neue unnatürliche Begierde, sondern nur die Verderbniß zwoer Begierden.

Schäf. Man bewundert den **Schafresbury** ungemein als einen Schriftsteller, dessen Gedanken fein sind, und dessen Schreibart schön ist: und an vielen Orten verdienet er es; gleichwohl aber ist er auch dunkel, verwirret, leichtsinnig und unnatürlich gekünstelt. Kein Schriftsteller also kann weniger als er, sich für einen jungen Menschen schicken, der ordentlich und deutlich denken, und sich natürlich und zierlich ausdrücken will; denn alle seine Schönheiten dienen

weiter zu nichts, als daß sie seine ungeheuren Fehler den Augen eines unvorsichtigen Lesers entziehen. Seine Werke, die eine Menge gottloser Grundsätze und Gedanken von Selbstgenugsamkeit, Einbildung, Verwirrung, und Affectation, unter der Decke scheinbarer aber falscher Schlüsse, und einen gewissen Glanz eines falschen Witzes, jungen, rohen und noch nicht gesetzten Gemüthern beybringen, sollten angesehen werden als Klumpen Gift, die in Goldschaum eingewickelt sind: die Decke ist dünne, aber das Gift heftig. Alle jungen Leute, an denen man den Versuch gemachet hat, können Zeugen desjenigen abgeben, was ich sage: kaum hatten sie diese Bücher gelesen, so wurden sie eingebildet, naseweis und hochmüthig. Da sie wenig Einsicht haben, und sich gleichwohl große Gedanken davon machen, so nehmen sie des Lords Ausdrücke an, und werden so verächtlich und unerträglich grob affectirt, daß man nicht eine halbe Stunde mit ihnen, ohne Mitleiden und Ungeduld umgehen kann. Aber wenn dieß alles wäre, so ginge es noch hin: so aber finden wir in ihnen einen Grund des Unglaubens, wenn nicht gar schon ein Gebäude bis zum höchsten Stockwerke darüber aufgeführet ist, und einen Canal, aus dem sich ein Strom von Gottlosigkeit und Lastern über ihr künftiges ganzes Leben ergießt. Es ist mehr zu beklagen als zu bewundern, daß die Werke dieses Lords das liebste Buch junger Leute sind; denn er war ungefähr von ihren Jahren als er schrieb, und deswegen schicket sich sein munteres und aufgeräumtes Wesen nur gar zu gut nach ihrer Gemüthsart, als daß es nicht sollte mit Freuden angenommen werden. Ueberdem füttert er ihre Eitelkeit, und läßt ihnen den Zügel dergestalt schießen, daß sie unfehlbar dieser Freyheit weit mehr misbrauchen müssen, als er es gethan. Der schwache Zaum sittlicher Schönheiten und Häßlichkeiten, und ein starkes Verlangen, der Welt zu beweisen, daß seine Grundsätze hinlänglich wären, konnten vielleicht einen so büchersüchtigen, grübelnden und kränklichen jungen Menschen als er selbst war, in gewissen Schranken halten; aber daraus folget gar nicht, daß überhaupt alle junge Leute, die

den

den heftigsten Leidenschaften von innen und bezaubernden Lockungen von außen bloß gestellet sind, keiner andern Zwangs- und Hülfsmittel nöthig haben.

Temp. Obschon die Schriften dieses Lords mir die höchsten Begriffe von der Tugend macheten, so erwecketen sie gleichwohl, ich muß es frey gestehen, nicht eine gleichmäßige Begierde in mir, sie in Uebung zu bringen. Und eben dieses war es wohl am meisten, was ihn mir als einen Schriftsteller angenehm machete: und ich glaube ganz gewiß, bey Lesern, wie ich damals einer war, ist dieß die größte Schönheit seines Werkes, wo nicht das einzige, das ihn trotz aller Freyheiten, die er sich nimmt, und aller seiner unnatürlichen Künsteleyen annehmlich machet, die in einem andern Buche, wo weniger schmeichelhaftige Gedanken und Meynungen sich finden, unerträglich seyn würden.

Schäf. Ihr Bekenntniß ist wichtiger, als alle meine Anmerkungen.

Allein es ist wohl Zeit, daß wir einen andern vornehmen, dessen Schreib- und Denkungsart fast der Rede nicht werth ist, und uns also auch nicht lange aufhalten wird: ich meyne den **Toland***. Dieser war ein natürlicher Sohn eines **irrländischen** Priesters, und in der **römischen** Religion erzogen, nachmals ward er ein **Presbyterianer**, und endlich ein Deist. Er wollte einen grundgelehrten Mann vorstellen, sein Genie war gering und verächtlich, und die Betrügerey war seine größte Gabe; die wußte er so geschickt anzuwenden, daß sie ihm anstatt der Gelehrsamkeit, einer hohen Vernunft und aller andern Vollkommenheiten dienete; dergestalt daß er in **Preußen** und **England** von vielen für einen gelehrten und sonderlich ungemein sprachkundigen Mann angesehen

* Herrn Dr. **Baumgartens** Nachrichten von einer hallischen Bibliothek, III. Band, 299. bis 343. Seite. **Nicerons Nachrichten** II. Band, und sonderlich des Herrn Canzlers **von Mosheim** Vindiciae antiquae christianorum disciplinae adversus Tolandi Nazarenum, die bereits im Jahre 1722 zum zweyten male ans Licht getreten sind.

hen ward. Er ward von der deistischen Brüderschaft in England ausgesand, den Unglauben in Irrland auszubreiten, und er bekam Vorschub genug, daß er daselbst einen Edelmann vorstellen konnte. Kaum aber kam er in Dublin an, so trieb ihn sein hitziger Eifer zu weit, und er gab sich selbst so wohl als seine Meynungen zu früh bloß. Die Geistlichkeit dieser Stadt ward dadurch aufgebracht, und er selbst hatte, gleich den ersten Sonntag nach seiner Landung in Irrland den Verdruß, daß er sich in einer Kirche mit befand, in welcher der Prediger vom Anfange bis zu Ende ihm einen eben so gerechten als bittern Straftext las. Sie können sich leicht vorstellen, daß solche Begegnung, die ihm in seinem Vaterlande wiederfuhr, ihm nicht wenig verdrossen, denn unter seiner ganzen freygeistischen Bande war er vielleicht der eingebildeste und hochmüthigste. Er konnte also seinen Grimm nicht bändigen, sondern ließ ihn mit so vieler Unanständigkeit aus, daß er dadurch vollkommen lächerlich und gezwungen wurde, über Hals und Kopf wieder abzusegeln, noch ehe sein Geld alle ward, und ehe er das geringste ausgerichtet hatte. Nach seiner Wiederkunft wurde er von einem reichen Deisten zum Essen eingeladen, und da vermißte man einen Löffel. Der arme Toland kam, wie man saget, bey seinen Brüdern in Verdacht wegen dieses Diebstahles; nicht, weil sie sich besserer Grundsätze, als er, bewußt waren: sondern vermuthlich weil er arm und ein Irrländer war; da seine eigenen deistischen Freunde ihn so einer That fähig glaubeten, so können sich freylich andere nicht viel Gutes und Tugendhaftes von ihm vorstellen: so verächtlich aber auch dieser Mensch war; so wurde ihm gleichwohl von seiner Brüderschaft ein gar wichtiges Amt aufgetragen: er sollte nämlich beweisen, daß es in der christlichen Religion keine Geheimnisse gebe. Er wagete sich an dieses Werk *, und unter dem Vorwande, die Offenbarung gegen die Beschuldigung, daß sie zu voll von Geheimnissen wäre, zu retten, bemühete er sich aus allen Kräften zu beweisen, daß

* Er schrieb es unter dem Titel: Christianity not mysterious.

daß Gott niemals den Glauben eines Geheimnisses, oder unbegreiflicher Dinge fodern könnte; zum Beweise dieser Meynung, brauchet er weiter nichts, als bloße unbewiesene Behauptungen und Anführungen von Schriftstellen, die er auf seine Meynung weder zieht noch ziehen kann, und beweist damit, aus Vorbedachte, sehr elend, daß in der ganzen Glaubenslehre des Evangelii kein Geheimniß oder etwas Unbegreifliches sey. Ob er schon allenthalben vorgiebt, wie hoch seine Ehrerbietung gegen die christliche Religion sey, so bestrebet er sich doch aus allen Kräften, bloß das erstere zu beweisen; aber was das andere betrifft, so berühret er weder die Menschwerdung noch die Dreyeinigkeit; und läßt überhaupt unserer Religion die Verantwortung dieser und anderer Geheimnisse, von denen er doch zum Voraus durchaus beweisen wollen, daß sie Gott nicht zum Gegenstande unsers Glaubens machen könnte. Dieser Verfasser hatte gar nicht nöthig, sich zu bemühen, grob zu schreiben, oder schwach zu denken; ein jeder vernünftiger Leser sieht ihm diese Fehler gleich an, wenn er nur mit Bedacht den Theil seines Werkes liest, in welchem er sich vornimmt zu demonstriren. Wären nicht alle deistische Schriftsteller dieses, oder ähnlicher Verbrechen schuldig, so sollte ich den **Toland** fast schuld geben, daß er den Löffel gestohlen. Denn einen Menschen, der unter der Larve eines Christen, sich in das Gemüth seines Lesers einschleicht, um ihm seine Religion und ein ehrliches Herz zu stehlen, nicht sich selbst zu bereichern, sondern nur ihn darum zu bringen; den kann ich, ohne eben liebloß zu urtheilen, leicht in Verdacht eines Diebstahls halten, dadurch er etwas gewinnt.

Temp. Die Historie dieses Diebstahls ist gewiß seltsam. Sollte man aber nicht eher vermuthet haben, die Bedienten hätten diesen Löffel entwand?

Schäf. Die hochadeliche Gesellschaft konnte am besten davon urtheilen, ob sich ein christlicher Bedienter oder ein deistischer Edelmann am besten zur Dieberey schicke.

Temp. Freylich wohl.

Schäf.

Schäf. Dieser würdige Lehrer der Deisterey konnte nicht vorher sehen, ob einer seiner sinnreichen Brüder sein Andenken mit einer Grabschrift verehren würde, und also machete er sich selbst eine *. Seine Eitelkeit und sein Küchenlatein überleben ihn darinn, und unter andern hohen Lobsprüchen, die er gegen sich in derselben verschwendet, saget er auch der Welt, er habe über zehen Sprachen verstanden.

Temp. Ueber zehen! Verstund er denn die eilfte, oder verstund er sie nicht?

Schäf. Sie sehen, seine Grabschrift enthält ein Geheimniß, aber das Christenthum nicht: aber sie war so lang, daß seine ganze Verlassenschaft nicht hinreichete, einen so großen Grabstein zu kaufen, der sie hätte fassen können.

Sagen sie mir, Herr Templeton, haben sie jemals gehöret, daß eine Inquisition in England eingeführet sey?

Temp. Nein, niemals.

Schäf. Sie werden es aber doch finden, wenn sie des Herrn **Collins** Vorrede zu seinen Grounds and Reasons ** lesen, oder sie müssen glauben, daß er dieß Buch für **Rom** oder für **Madrid** geschrieben hat. Er stimmet darinn die bitterste Jammerklage an, über den Mangel der Freyheit, von gottesdienstlichen Dingen zu sprechen und zu schreiben was man will. Ehe ich dieses Buch sahe, glaubete ich, es sey kein Land unter dem Himmel, als das unsere, wo man mehr und dreister gegen die eingeführte Religion schreiben kann. Wie er die Erlaubniß einer größern Freyheit würde angewand haben, dieß erhellet deutlich aus dem Gebrauche der Freyheit, oder der Nachsicht, die er genießt: er verlangete näm-

* Sie steht im Niceron am angeführten Orte auf der 82. und 83. Seite.

** Ein weitläuftiger Auszug aus diesem Werke findet sich in Herrn Dr. **Baumgartens** Nachrichten von einer hallischen Bibliothek, II. Band, auf der 355. Seite; von seinen übrigen Schriften siehe eben daselbst auf der 133. 268. 441. Seite. Sein Leben steht in **Nicerons** drittem Theile, auf der 433. Seite.

nämlich eben so wohl als Toland, eine andere eben so grobe Betrügerey der Welt aufzubinden. In seinem ersten Capitel versichert er, das neue Testament sey auf das alte, oder das Christenthum sey auf das Judenthum gegründet; allein er stellet sich nicht einmal an, als ob er zeigen wolle, daß es sonst gar keine andere Gründe habe; gleichwohl aber glaubet er, als ob dieß letztere völlig ausgemachet und bewiesen wäre, er könne die christliche Religion dadurch völlig übern Haufen werfen, wenn er bewiese, der einzige Grund, den er derselben läßt, sey unrichtig. Dazu gebrauchet er sich eines Kunstgriffes, der wunderbar sinnreich ist: er strenget seine Kräfte an, zu beweisen, daß die Weißagungen des alten Testamentes, die in dem neuen erfüllet und angezogen werden, auf eine allegorische oder vorbildliche Weise müssen verstanden werden: hier beruft er sich auf das Zeugniß des **Surenhuis**: und dann verstümmelt und verkürzet er in seinen Erklärungen der aus dem alten Testamente in dem neuen angeführten Weißagungen, den phantastischen Entwurf, den dieser Schriftsteller für allegorische Auslegungen gemachet. Hiedurch wird seine Auslegung, (die er für die beste und einzige Auslegung ausgiebt,) freylich ungereimt und lächerlich; und gleichwohl ist **Collins**, wenn sie es ihm nur glauben wollen, ein Christ, und giebt sich alle seine Mühe bloß für die Vertheidigung eines wahren Christenthumes. Er nimmt sich wohl in acht, seine Leser im geringsten daran zu erinnern, daß das Christenthum so wohl als das Judenthum in den Schutzschriften aller Christen auf seine eigenen Wunderwerke gegründet sey. Ehe er also bewiesen, daß auch dieser Grund zerstöret sey, so ist das wenige, was ich bisher gesaget, um sein niederträchtiges Betragen zu entdecken und darzustellen, eine hinlängliche Antwort für sein ganzes Buch. In einem andern berüchtigten Werke giebt uns dieser Verfasser erst eine Beschreibung vom Freydenken *, die sich auf nichts schicket, als

* Discourse on Freethinking. Dieß Werkgen ist vom Richard Bentley widerleget, und die bentleyische Arbeit ins fran-

als allein auf die Handlung des Denkens, (denn von der Freyheit ist nichts darinn zu finden,) und dann preist er sie als höchst nothwendig an, wenn man zu einiger Erkenntniß, und sonderlich in Religionswahrheiten gelangen will; da er also erst den Leser gleichsam für einen Gecken gehalten, so waget er es gleich darauf, und will ihn durch einen so groben Kunstgriff betrügen, den man von so einem einfältigen Anfange wohl schwerlich vermuthet hätte. Er saget uns, die Bibel enthalte eine Sammlung von Schriften, die Gott zu verschiedenen Zeiten uns selbst gegeben: und dringt darauf, daß, wie sie ein Werk von Gott sey, so müsse sie auch mit der größten Bestimmung geschrieben seyn. Gleichwohl, saget er, ist vielleicht in der ganzen Welt kein Buch, in welchem alles bunter unter einander geworfen wäre: darauf will er weiter zeigen, es sey unmöglich, dasselbige zu verstehen, wenn man nicht eine weitläuftige Kenntniß der Geschichte, der Zeitrechnung, der Mathematik, der Natur- und Sittenlehre, der Baukunst ꝛc. habe. Daraus schließt er die Nothwendigkeit des Freydenkens, wenn man zu richtigen Begriffen in der Theologie kommen wolle, das heißt, wenn man von der wahren Religion gewisse Glaubensartikel entscheiden wolle, die er uns nicht nennet, sondern nur mit einiger Mischung von päbstlichen Aberglauben unter gewissen Gaukelpossen abbildet. Nachdem er diesen Grund geleget, so will er beweisen, daß die Christen von Gott und seinen Eigenschaften keine bessern Begriffe haben, als andere; und daß die heil. Schrift verfälscht und unverständlich sey. Alles dieß thut er, wenigstens seinem Bekenntnisse nach, zum Dienste des Christenthumes. So empfiehlt dieser Mann durch eine höchst verrätherische Mis-

Französische übersetzet, unter dem Titel: La Friponnerie Laique des pretendûs Esprits forts d' Angleterre, ou Remarques de Phileleuthere de Leipzig &c. Amsterdam, 1738. Siehe Herrn Dr. Baumgartens Nachr. von einer hallischen Bibl. II. Band, 148. Seite.

Mishandlung das Freydenken, und führet seinen Leser zum Forschen nach der Wahrheit durch ein System, das voll vom Betruge und Verstellung ist.

Temp. Solche arglistige Kunststückgen stehen gewiß einem Edelmanne, geschweige denn einem Verfechter der Freyheit und einem Wegweiser zur Wahrheit wenig an.

Schäf. Wir kommen nun auf den großen Apostel der Deisterey, der in seinem letzten so fruchtbaren Werke, alles zusammen gefasset, was andere freygeistische Schriftsteller vor ihm gesaget haben, und der die ganze Stärke ihrer Partey in eine Summe gebracht hat, so daß sein Buch die Bibel aller deistischen Leser geworden ist, ich meyne den Tindal *, in Vergleich mit welchem Toland ein Pedant, Collins ein Schwätzer und Schaftesbury selbst nur ein kindischer Possenreißer ist. Dieser große Mann nahm sich selbst eine bessere Gelegenheit, die Religion aufs schärfste einzusehen, und ihre schwächere Seite auszufinden, als andere Deisten zu thun pflegen. Zu den Zeiten Carls des zweyten war er ein Protestant, unter Jacob dem zweyten ward er ein Papist, nach der Revolution bekannte er sich zur engländischen Kirche, und, weil keine neue Revolution erfolgete, mußte er bey diesem letztern Bekenntnisse seine übrige Lebenszeit durch beharren; doch aber eben nicht so gar genau, denn er nahm sich vor, diese Kirche zu verwüsten, und nicht allein die Offenbarung, sondern, fast möchte ich sagen, alle Religion zu Boden zu werfen, erstlich in seinen Rechten der christlichen Kirche, und nachmals durch sein Christenthum so alt als die Schöpfung. Da er also nicht so wohl der Spur der Wahrheit, als vielmehr der Witterung seines weltlichen Eigennutzens folgete, dürfen wir uns nicht wundern, daß er in seinen Büchern nicht weniger als in seinem Leben und in seinem Umgange die leichtfertigsten Meynungen

* Herrn Dr. Baumgartens Nachrichten von einer hallischen Bibliothek, IV. Band, 448. Seite.

nungen blicken ließ. Ob er seinen Freybrief vom Pabstthume oder von der Deisterey unterschreiben lassen, das weis ich nicht: allein er handelte eben so frey, als er dachte, und sein Leben war ein Exempel dessen, was er geschrieben. Seine Lehren waren nicht, wie anderer Deisten ihre, bloß phantastisch und spitzfindig: sondern höchst dienlich zu den angenehmen oder nützlichen Absichten, um derent willen sie gewählet waren. Sie kosteten ihm sein Gewissen und seinen ehrlichen Namen, und also würde es schlecht überlegt gewesen seyn, wenn er nicht einen merklichen Vortheil daraus gezogen hätte. Ich will hier die abscheulichen Geheimnisse der Bosheit eben nicht entdecken, die noch vielen bekannt sind, unter welchen gleichwohl einige seine Schriften bewundern, und seinen Meynungen anhangen.

Temp. Wie kann man sichs einbilden, daß ein vernünftiges Geschöpf ein Schüler so eines verächtlichen Bösewichts werden könne!

Schäf. Das ist leicht zu begreifen. Leute, die in einiger Entfernung von **London** oder **Oxford** lebeten, höreten entweder nichts von seinen Streichen, oder wenn sie davon höreten, glaubeten sie, es wären nur boshafte Erdichtungen der Christen. Was diejenigen betrifft, die seine Lebensart wohl kannten, und gleichwohl seine Anhänger wurden; die hielten dieß so wenig für einen Einwurf gegen seine Grundsätze, daß selbige der Unfläterey und andern Lastern den Zügel schießen lassen, als sie vielmehr eben dieser Grundsätze zur Beruhigung ihres eigenen Gewissens nöthig hatten. Sie gefielen ihnen eben dadurch am meisten, daß sie die angenehmen Wirkungen derselben so wohl in den Reichthümern, als in den Wollüsten desjenigen sahen, der sie in seinen Schriften so tapfer vertheidiget hatte.

Temp. Sie sageten eben itzt, daß er auf den Umsturz aller Religion abziele: und woher schließen sie das?

Schäf. In seinem **Christenthume so alt als die Schöpfung**, bedienet er sich verschiedener Gründe, die, wenn sie einmal angenommen werden, schlechterdings zur Atheisterey

rey führen. Dieß bewiesen ihm die Schriftsteller, die sein Buch beantworteten, allein er hat nicht rathsam gefunden, seine Beweise gegen diese Beschuldigungen zu retten.

Temp. Ist es aber denn nicht ausgemachet, daß man einem Schriftsteller niemals die Folgen zur Last legen darf, die etwa aus seinen Schriften gezogen werden könnten?

Schäf. Wenn man eine Schrift gewisser Folgen beschuldiget, und der Verfasser solche Beschuldigungen nicht widerleget, noch sie läugnet, so nimmt man mit Recht als zugegeben an, daß diese Folgen gleich anfangs ein Theil desjenigen mit ausmacheten, was er sich vorgenommen. Hat aber Tindal wirklich das Gebeth gemachet, das man ihm öffentlich zuschreibt, so beweist es, daß er von der Atheisterey des Epicurus eben nicht fern gewesen: denn in demselbigen drücket er sich dergestalt aus: „Gehen deine Gedanken „nur auf ein so gar elendes Wesen, als ich bin ꝛc.„ Und sein letzter Seufzer, den er also soll ausgestoßen haben: „Ist ein „Gott, so wünsche ich, daß er mir gnädig sey; „ zeiget, daß er zu so einer Zeit, da man alle seine Religion zu erkennen zu geben pfleget, kaum ein Haarbreit von der Atheisterey entfernet gewesen. Beydes dienet inzwischen statt eines Schlüssels zu seinem Leben, so wohl als zu seinen Schriften.

Temp. Es giebt Leute, die da glauben, sein letztes Werk sey eine Vertheidigung der christlichen Religion gegen den Einwurf, daß sie zu spät in die Welt gekommen sey.

Schäf. Anfangs sieht es ein unwissender Leser in diesem Begriffe an, wenn er aber fortfährt, so findet er, daß Tinda. das Christenthum eben mit diesem Einwurfe bestürme, und daß er aus demselben seinen vornehmsten Beweis gegen unsere Religion mache.

Temp. Und ob also schon auf dem Titelblatte das Christenthum so alt ist als die Welt, so wird doch in dem Werke selbst sein Alterthum um viertausend Jahre verkürzet.

Schäf. Ganz recht; und dasjenige, was an dessen Stelle hineingegaukelt, und mit seinem Namen getaufet wird, ist die Religion der Natur.

Temp. Die Religion, glaube ich, die den Verfasser zu so einem guten Christen machete.

Schäf. Eben dieselbe. Und hier beweist sich der Schriftsteller so offenbarlich als einen Betrüger, daß seine Leser das Verdienst sich selbst zu betrügen, sehr freygebig mit ihm theilen müssen, ehe sie Proselyten solcher Meynungen werden können, die dergleichen Künste nöthig haben, um sich anzupreisen oder sich beliebt zu machen.

Temp. So ein Lehrgebäude von Freygeisterey, das die menschliche Natur selbstgenugsam vorstellen will, und einem leichtsinnigen Anschauer die beste Seite derselben zeiget, ist ihrer so wohl als meiner Meynung nach, ein vollkommener Widerspruch gegen eine allgemeine Erfahrung: aber ich möchte doch wohl ihre Gedanken über die **Fabel von den Bienen** * wissen; denn die stellet die Menschen vor, als eine Art von Teufeln, und machet das Laster zur Quelle aller ihrer Handlungen und Tugenden. Hoffentlich werden sie eingestehen, daß Eitelkeit und **Selbstgenugsamkeit** so eine beißigte Satyre über das ganze menschliche Geschlecht, und folglich über den Verfasser selbst, nicht habe eingeben oder ausbrüten können.

Schäf. Ich bitte um Vergebung. Würde ich dieß zugeben, so würde mir das ganze Werk widersprechen. Der Verfasser läßt es sich nicht einmal einfallen, daß er von einer andern Gattung seyn wolle, als alle andere Menschen, die er unter dem Einflusse der Eitelkeit, als der stärksten Triebfeder aller ihrer Gedanken und Handlungen, vorstellet. Als dieß Buch aufgesetzet ward, hatte die **Selbstgenugsamkeit** sich schon aller unserer Schriftsteller und Leser bemeistert, des einen mehr, des andern weniger. Wollte nun **Mandeville** sich als einen stolzen Sonderling, und zugleich seine Verachtung gegen die Religion beweisen, was hätte er wohl für einen Grundsatz erwählen können, der ihm in dieser Absicht besser

* Von der französischen Uebersetzung dieses Werkes siehe Herrn Dr. Baumgartens Nachrichten VIII. Band 62. u. f. Seite.

gedienet hätte? Hätte Hobbes nicht vor ihm gelebet, so hätte er selbst die Ehre der Erfindung desselben davon getragen. Unter allen Schriftstellern die für die Vertheidigung des Unglaubens gefochten, hat dieser gewiß am meisten Witz und Erfahrung. Seine Schreibart hinket freylich ein wenig: aber sie ist deutlich und stark. Die Beredsamkeit des **Ulysses** wird, im **Homer**, mit einem herabfallenden Schnee verglichen: des **Mandeville** seine ist ein Hagel von Steinen, der alle Felder der Tugend trifft und einen entsetzlichen Anblick von Verwüstung hinter sich läßt. **Schaftesbury** will beweisen, der Mensch, den er sehr wenig kannte, sey von Natur gut, liebreich, und ein Freund des allegemeinen Besten. **Mandeville** giebt sich alle Mühe, gerade das Gegentheil hievon zu beweisen. Diese Schriftsteller bestürmen beyde das Christenthum, doch von ganz anderen Seiten, und nach verschiedenen Entwürfen. Ein Christ kann zusehen, wie sie ihres Zieles alle beyde gewaltig weit verfehlen, und nur einer den andern treffe: allein ein Freygeist der überflüßigen Glauben hat, alles dasjenige zu verdauen, was ihm eine Errettung von der so verdrüßlichen Religion verspricht, giebt beyden einen so völligen Beyfall, als ein Deist ihn nur geben kann, und machet sich die Beweise und das Hohngelächter von beyden zu nutze. Alles ist recht, alles ist wahr, so widersprechend es auch einander seyn kann, wenn es ihm nur einen so verdrüßlichen Häusling, als das Christenthum ist, aus dem Gewissen aushetzen hilft. Diese seine Bundesgenossen sind zwar unter einander Feinde, aber er ruft sie doch zusammen gegen den gegenwärtigen Bestürmer seiner Ruhe und seiner Lüste zum Streite auf: er kann sie zwar, wenn er den Sieg erhalten, und die Religion verbannet hat, nicht vereinigen; aber er weis die Mittel, wie er sie in Stille erhalten kann: er hat in seiner geräumigen Seele Platz übrig, selbst Widersprüche so weit von einander einzuquartiren, daß sie niemals in Zank und Lärmen mit einander gerathen. In den meisten Streitigkeiten ist die Wahrheit auf der einen oder auf der andern Seite, wenigstens doch in dem

Mittel von beyden; aber hier, zwischen dem Schafresbury und dem Mandeville ist sie wirklich nirgends. Weder der eine, noch der andere stellet den Menschen vor, wie er ist. Wir sind nicht der bloßen Natur des Menschen, sie sey nun gut oder böse, für die Dienste und die Hülfe verbunden, die wir von Menschen erhalten; es ist ein vortrefflicheres und mehr wohlthätiges Wesen, dem wir Dank dafür schuldig sind. Wenn alles das Gute, was aus bloß reiner abstracter Liebe der Tugend geschieht, von demjenigen abgesondert werden sollte, das aus andern Quellen fließt, so würde es nicht genug seyn, nur einen wahrhaftig ehrlichen Mann auszumachen, geschweige denn einen Heiligen, oder einen Helden, und noch weniger ein ganzes Geschlecht von Helden; und was das Gute betrifft, das aus dem Laster entsteht, so kann das gewiß kein Beweis für das Laster seyn, weil die natürliche Folge und gleichsam der Hang desselben nur böse ist: sondern es beweist die Weisheit Gottes, der die Natur des Menschen, und der Welt, in welche er ihn gesetzet, dergestalt eingerichtet hat, daß aus dem Bösen selbst endlich doch etwas Gutes entstehen muß.

Temp. Ich habe niemals geglaubet, daß diese zween Schriftsteller sich so gar sehr widersprächen: denn daß der Doctor behauptet, **Privatbosheiten geschähen zum Vortheile des Publici**, so lehret der Graf, ein besonderes Uebel diene zum allgemeinen Besten.

Schäf. Das ist wahr, aber warum fällt denn der Doctor den Lord mit so vieler Heftigkeit an?

Temp. Das weis ich wirklich nicht.

Schäf. Es geschahe deswegen, weil sie ganz vollkommen widersprechende Meynungen von dem menschlichen Geschlechte hatten: und jeder von beyden gründete doch sein besonderes System auf seine eigenen Gedanken, die er von den Menschen hatte: und da dieß ein neuer und gleichsam der Liebling unter den andern Gedanken war, so glaubeten ihre Erfinder, ein jeder könnte dem seinen nicht genug nachhangen, noch selbigen zu weit treiben.

Temp. Sie haben zu meinem gröſsten Vergnügen die besondern Kunstgriffe eines jeden freygeistischen Werkes, das wir bisher in Erwegung gezogen, entdecket: aber sagen sie mir, worinn besteht eigentlich die Arglist, oder der Betrug des Independent Whig *? Dieß Werk prahlet alle Augenblicke auf das nachdrücklichste von Liebe, ja gar von Eifer für das Christenthum: es enthält, wenigstens so viel ich darinn gefunden, wenig oder gar keine deistische Meynungen; es scheint daß es sich um nichts sonst bekümmere, als um die Laster der Geistlichkeit, die es zu bessern sich die Mühe giebt, dieß ist, meiner Meynung nach, eine sehr löbliche Absicht; die in Betracht der Zeiten in denen wir leben, weder unschicklich, noch der Feder eines christlichen Schriftstellers unwürdig ist. Es ist wahr, die Verfasser dieser Blätter striegeln die Geistlichen mit ganz unerhörter Bitterkeit: allein dieß scheint bloß die Wirkung eines gar zu hitzigen Eifers für das Christenthum; denn bey dem Anfange dieses Werkes sprechen sie von ihrem Amte in ganz ehrerbietigen und freundschaftlichen Ausdrücken, und gegen alle Gewohnheit der Freygeister, machen sie einen Unterschied zwischen den rechtschaffenen und schlechten Geistlichen, und bezeugen für die ersten eine eben so völlige Hochachtung, als ihre Verachtung gegen die andern billig ist: dasjenige aber, was mich mehr als alles dieses in meiner Meynung bestärkete, daß sie nämlich eine eifrige und herzliche Liebe für unsere Religion tragen, ist ihr Bekenntniß, daß die Freygeisterey nicht etwa aus einem Mangel der Beweise für das Christenthum, sondern allein aus dem gottlosen Leben seiner

* Der Independent Whig or a defence of primitive Christianity and of our Ecclesiastical Establishment &c. ist eine Wochenschrift, deren zween erste Theile vom 20. Januar. 1720. an, bis zum 18. Jan. 1721. heraus kamen, und in zween Bänden, wenigstens sieben mal wieder aufgeleget sind. Dazu kamen ungefähr zwölf Jahre hernach noch zween Bände eben des Innhalts, die alle unter dem Scheine, das erste Christenthum wieder herzustellen, nichts als Bosheit und Galle gegen die engländischen Geistlichen in sich enthalten.

seiner Priester entstehe: und daß eine tugendhafte und recht fromme Geistlichkeit gar leicht diese giftige Pflanze ausrotten könnte, so weit sie sich auch schon ausgebreitet, und so tief sie auch Wurzel geschlagen haben möchte.

Schäf. Ein vernünftiges und gottesfürchtiges Gemüth kann sich mit nichts besser in der Welt beschäfftigen, als mit einem ruhigen und unparteyischen Bestreben, in allem, was in der Welt vorgeht, sollte es auch seiner eigenen Natur und Absicht nach noch so böse scheinen, dennoch einem weisen Entwurfe, oder wenigstens einer weisen Zulassung der Vorsehung nachzuspüren. In diesem Gesichtspuncte habe ich das Buch, dessen sie erwähnen, gar oft angesehen. Wir haben fast gar keine Kirchendisciplin; die Freunde der Geistlichen sind zu mitleidig, um diejenigen, die in diesem Orden lasterhaft und böse sind, öffentlich zu strafen und zu beschimpfen; diejenigen unter uns, die Sorge für ihre Religion haben, haben oft noch mehr Sorge für ihre Sicherheit, und für ihre weltlichen Absichten: und deswegen könnten solche Bücher, als der Independent Whig, großen Nutzen stiften, wenn nur die Geistlichen darauf merken wollten. Denn ob in dieser Schrift schon hin und wieder etwas, das wahrhaftig gut und recht ist, lächerlich gemachet wird, so striegeln sie doch auch an andern Stellen wirkliche Fehler und Ausschweifungen. Weil wir uns selbst nicht züchtigen wollen, so überläßt uns eine gerechte Vorsehung Gottes der schärfern Zucht unserer Feinde, und die müssen mit solchen Werken auftreten, die eines Theils mehr den Endzwecken der göttlichen Zulassung, als den Absichten ihrer eigenen Verfasser gemäß sind.

Temp. So sehen sie also die Verfasser dieses Werkes als Feinde unsers Glaubens an?

Schäf. Freunde verweisen niemals mit solcher Bitterkeit wie sie: und schon daraus können wir versichert seyn, das die Verbesserung derjenigen, die sie schelten, und derer sie spotten, eben kein Theil ihrer Absicht sey. Wenn sie einigen wenigen Geistlichen Lobsprüche beylegen, so geschieht es nur

deswegen, damit sie bey einigen unvorsichtigen Gemüthern ihrem vorgegebenen Eifer für das Christenthum einigen Credit erwerben, und damit ihre Tadelsucht über die andern desto eher Glauben und Beyfall finde. Dieß Schelten und diese Verweise, die also gleichsam etwas vergöldet werden, gehen bey manchen, die noch Christen sind, glatt hinunter, und füllen sie mit einem allgemeinen Ekel gegen die Geistlichen. Daraus entsteht eine überlegte Abneigung gegen alle ihre öffentlichen so wohl als geheimen Warnungen: sie nehmen sich deswegen vor beyden sehr in Acht, und zu gleicher Zeit gewinnt der Freygeist Gelegenheit, ihnen seinen Gift in den Büchern und dem Umgange solcher Menschen, die stufenweise und nach und nach offenbarer ihnen ihre Beweise gegen das Christenthum anschmeicheln, beyzubringen. So bemänteln diese ehrlichen Männer dasjenige, was sie in ihrer Wuth und Bitterkeit gegen die Geistlichen ausstoßen, mit den scheinbaren Versicherungen ihrer Hochachtung für die Religion, und arbeiten bloß mit Vorurtheilen wider die Religon für die Deisterey, indem sie den andern Theil einer so niederträchtigen und schimpflichen Beschäfftigung, nämlich die Beweise selbst, andern überlassen, die eine dünnere Larve annehmen.

Temp. Ich muß bekennen, daß dieß freylich die Wirkungen des **Independent Whig** gewesen sind; aber aus welchem Grunde kann man sagen, daß dieß auch wirklich die Absicht seiner Verfasser gewesen?

Schäf. Kennen sie die Verfasser desselben *?

Temp. Ja.

Schäf. Waren sie nicht alle als Deisten bekannt?

Temp. Wenigstens hat man sie überhaupt dafür ausgegeben.

Schäf.

* Diese Verfasser sind Anton Collins, Thomas Gordon, der Uebersetzer des Tacitus, und Johann Trenchard, der 1723. gestorben, und zugleich mit Gordon an den bekannten Cato's Letters gearbeitet hat.

Schäf. Schrieben nicht einige derselben, und sonderlich Collins, offenbar ganze Werke gegen das Christenthum?

Temp. Ja.

Schäf. Wir müssen sie also ihren so hitzigen Eifer für das Christenthum ansehen? Können sie sich wohl einbilden, daß es diesen Leuten wirklich ein Ernst gewesen, durch die Besserung seiner Prediger sich seiner anzunehmen; da dieß wirklich der größte Dienst war, den sie ihm leisten konnten?

Temp. Wie nothwendig wäre es doch zur Glückseligkeit der Menschen, daß solchen abscheulichen Betrügern vor den Augen der ganzen Welt die Larve abgerissen würde!

Schäf. Sie können noch einen Beweis ihrer boshaften Absichten eben aus der Anmerkung nehmen, die sie macheten, und auf die sie die gute Meynung gründeten, die sie von ihnen hegeten, dieß nämlich, wie sie einen Unterschied unter den rechtschaffenen und schlechten Geistlichen machen. Wer ist ihr rechtschaffener Geistlicher? **Phyoderius**, dieser so eitle und ehrsüchtige Beschützer von Uneinigkeiten und irrigen Lehren, der wegen seiner heimtückischen Schriften, die alle gegen seine feyerlichen Unterschriften und Erklärungen streiten, nur von Menschen gerühmet wird, die ihm gleichen. Und wer ist ihr schlechter Geistlicher? Der Bischof von **Mann** *, der gewiß der redlichste, getreueste, und unsträflichste Seelsorger, und der aufrichtigste Mann ist, den die Welt oder das Christenthum gesehen hat. Ihre Lästerungen gegen den einen, und die Lobsprüche, die sie gegen den andern verschwenden, können gewiß an statt eines Schlüssels für die Absichten dieser Männer dienen, aber auch statt einer Widerlegung ihres ganzen Werkes, bis es Gott gefallen wird, uns in einer vollkommenen Reformation der Geistlichkeit eine völlige Beantwortung desselben zu geben. Inzwischen ist ein jeder Geistlicher der so lebet, und so handelt, als

es

* Dr. **Thomas Witson**, Bischof von Sodor und Mann, schrieb unterm 27. Jan. 1721. einen Hirtenbrief gegen den **Independent Whig**, und ward deswegen von den Verfassern desselben auf das heftigste und gröbste angegriffen.

es einem würdigen Geistlichen ansteht, das beste Gegengift dieses Buches. Alle andere Geistlichen, wenn sie auch zehentausend Bände dagegen schrieben, bekräftigen nur die Menschen in denen Meynungen, die darinnen vorgetragen werden: sie schmieden nur Beweise zum Vortheile ihrer Verächter, und geben in ihrer eigenen Aufführung schändlicher Weise der Welt eine neue Auflage dieser Bestreitungen des Christenthumes. Der **Independent Whig** beweist seinen Abscheu gegen das Christenthum in seinen Gedanken vom Fasten*. So viel als ein Deist recht haben kann, hat er freylich recht, diese und alle andere Arten von Casteyungen lächerlich zu machen. Unsere Leidenschaften richten sich nach unserm Blute, das nach unsern Begierden, und diese wiederum nach der Art, mit der wir sie mehr oder weniger im Zaume halten. Nun sind alle Begierden, und selbst die Leidenschaften der Menschen, wenn sie durch gewisse Enthaltungen nicht gebändiget werden, durch ein natürliches Verderben, oder durch die Gewohnheit mehr oder weniger ausschweifend; folglich erfodern sie verschiedene Stufen der Stärke und Wirksamkeit, in dem Vermögen der Seele, das sie beherrschen soll, oder in der Vernunft: allein die Vernunft ohne Religion, und beyde ohne Casteyungen sind zu schwach, die Leidenschaften, und sonderlich in gewissen wollüstigen oder vollblütigen Körpern zu überwinden. Da die Befriedigung unserer Begierden und unserer Leidenschaften mit einem gewissen Vergnügen begleitet ist, so muß die Religion, und alles was diese Befriedigung zurück hält und hindert, unserer verdorbenen Natur gewisser maßen verdrießlich seyn, sonderlich wenn diese Leidenschaften und Begierden ziemlich stark sind. Mortificationen sind also nicht allein Hülfsmittel der Religion, sondern auch Hülfsmittel die Widerspenstigkeit unserer Natur gegen die Religion zu bändigen oder zu schwächen. Wegen dieser Ursachen muß ein Deist, als Deist, ein Feind der Mortificationen seyn: denn eben die

* Dieß ist das XXVIIste Stück des ersten Bandes, und hat den Johann Frenchard zum Verfasser.

die Sinnlichkeit oder die Liebe der Lüste ist die größte Lockspeise der Freygeisterey: allein diese Lockspeise verliert ihre Kraft eben so wohl bey solchen Personen, die sich casteyen und der Mäßigkeit befleißigen, als bey solchen, die durch Krankheiten geschwächet werden. Daher kömmt es, daß alle Freygeister, und unter andern auch der Independent Whig, es als eine Sünde der Undankbarkeit ansehen, daß man sich jemals die Güter versaget, die uns Gott geschenket, oder zu unserm Vergnügen geschaffen hat, und davon nehmen sie niemals die künstlichsten und hitzigsten Mittel der Schwelgerey aus. Dieß thun sie, damit sie ihre Schüler zu einem freyen und ganz ungebundenen Gebrauche von Essen, Trinken, Bequemlichkeit, und Ueppigkeit oder Zärtlichkeit verleiten. So bald, als diesen schmeichelhaften Lehren gemäß, die Begierden einen hinlänglichen Vorrath gesammlet haben, werden die Leidenschaften erhitzet und feurig; und die Religion spricht dann ihrer Meynung nach, entweder unsinniges Zeug, oder sie lügt in ihren Predigten und Warnungen für die Reizungen zur Hurerey u. s. w. Wenn sie uns Keuschheit und Mäßigkeit als eine Pflicht anbefiehlt; oder wenn sie saget, daß die Mäßigkeit in Essen und Trinken ein Mittel zur Enthaltsamkeit von der Unzucht, oder ein Mittel ist, uns demüthig, geduldig und sanftmüthig zu erhalten. Eben die Ursachen, die die Religion hat, das Fasten und andere Kasteyungen anzubefehlen, eben die Ursachen hat auch die Freygeisterey, selbige zu verwerfen. Es ist gewiß nichts gleichgültiges in Absicht auf die Religion, uns selbst zuweilen so etwas zu versagen, was unsere Begierden fodern, oder was unsere Glücksgüter uns erlauben können.

Temp. Ich sehe, die Arglist dieses Werkes ist sehr tief, und auf dem Boden desselben liegt ein großer Vorrath von Bosheit. Inzwischen aber sollte ich doch nicht denken, daß das Fasten Gott angenehm seyn könne, denn es ist wider die Natur, und kann der Gesundheit schädlich seyn.

Schäf. Es ist an sich und seinethalben selbst Gott nicht angenehm, sondern in so fern, als es uns hilft, unsere ungestüme

stüme Leidenschaften zu bändigen, und uns mehr und mehr den Gesetzen Gottes zu unterwerfen: und wenn wir auf eine vorsichtige und vernünftige Art fasten, so wird es der Gesundheit derjenigen, die des Fastens bedürfen, im geringsten nicht schädlich seyn.

Temp. Mein lieber Herr Schäfer, ich muß es ihnen nur aufrichtig gestehen, ich glaube eben nicht, daß das Fasten viel dazu helfen könne. Wie können bloß körperliche Kasteyungen und äußerliche Hülfsmittel eine Veränderung in den Leidenschaften machen, die innerlich und geistlich sind?

Schäf. Unsere Leidenschaften und Begierden sind bloß thierisch, sie stehen gleichsam in der Mitten zwischen Leib und Seele, und werden das Mittel oder das Werkzeug, durch welches der körperliche und geistliche Theil unserer Natur gemeinschaftlich auf einander wirken. Sind diese Werkzeuge an und für sich selbst zu wirksam, so werden gleichsam die Triebfedern des Denkens und des Handelns zu stark angespannet; daraus entstehen heftige Unruhen der Seele, und oft gefährliche Unordnungen in dem Körper, dadurch die Gesundheit so wohl als die Tugend Schaden leidet. Nun ist es aus der Erfahrung bekannt, daß die Leidenschaften und Begierden, aus der Verschiedenheit und der Beschaffenheit der Nahrung des Körpers auch ihre Nahrung nehmen. Es geht uns in dieser Absicht eben so, wie andern Thieren. Ein gar zu großes und gutes Futter machet unsere Leidenschaften heftiger, und die Enthaltsamkeit bändiget sie. Sagen sie mir, Herr Templeton, haben wir unsere Körper und unsere Leidenschaften nicht mit den thierischen Geschöpfen gemein?

Temp. Ganz gewiß stehen wir in diesem Puncte in gewisser Aehnlichkeit mit ihnen.

Schäf. Welche Regel beobachten sie, wenn sie ihre Pferde füttern lassen?

Temp. Ich lasse dafür sorgen, daß sie gut bey Leibe bleiben.

Schäf. Doch wohl nicht so gut, daß sie mit ihnen flüchtig werden?

Temp. Nein gewiß nicht.

Schäf. Sie lassen ihnen also nur so viel geben, daß sie stark und muthig bleiben: weiter gehen sie nicht. Denn sie verlassen sich weder gänzlich auf die Stärke ihres Zügels, noch auf ihre Geschicklichkeit sich allezeit im Sattel fest zu halten. Aber warum rede ich allein von Pferden? Giebt es nicht Menschen, die ihre Leidenschaften mehr von Bären, Tiegern und Löwen, als von andern zahmen Thieren borgen?

Temp. Das ist leider! nur zu wahr.

Schäf. Die hitzigen Begierden solcher Menschen sind allezeit beschäfftiget, ihren Leidenschaften alle nur mögliche Sättigung darzubiethen. Man durchsuchet Erde, Luft und See, um ihre Schwelgerey zu befriedigen: und diese Dinge, die an sich selbst schon viel zu hitzig sind, als daß sie zu einer gewöhnlichen Nahrung dienen sollten, werden, wenn sie ihnen schmecken sollen, durch verschiedene Brühen und andere Künste noch höher gewürzet, und es kostet mehr Mühe, und eine weitläuftigere Geschicklichkeit, solchen Leuten etwas zu essen zuzubereiten, als eine Aufgabe aus der Mathematik aufzulösen. Zu einem so angerichteten Mahle setzet man sich nieder, ehe das vorige noch halb verdauet ist; und wenn man so lange gegessen, als man gemocht, bringt man die übrige Zeit des Tages, und oft wohl die Nacht damit zu, daß man eine Menge der hitzigsten Weine, oder anderer feurigen Getränke einschlucket. Dieß alles aber würde noch ein unschmackhaftiges Vergnügen seyn, wenn es nicht mit einer angenehmen Musik, mit frechen Saufliedern, mit freygeisterischen Unterredungen und Schmeicheleyen, gewürzet wäre. Was meynen sie wohl, in welchem Stande müssen sich die Leidenschaften befinden, wenn sie dergestalt bedienet werden?

Temp. Ich habe es selbst nur zu oft versuchet, als daß ich mich ihrer Wirkungen nicht erinnern sollte.

Schäf. In solchem Falle hat jede Leidenschaft gleichsam ihre eigene Krankheit. Der Hochmuth schwellet bis zur

Thorheit auf: der Zorn wird Raserey, und die Lustseuche verfaulet im Aussatze. Vernunft und Nachdenken schläft zu gleicher Zeit und schnarchet sich zu Tode: das arme Gewissen wird matt, als ob es durch die Gicht gelähmet wäre: die Vernunft, diese Ehre, dieser Vorzug des Menschen, auf den er sich brüstet, diese Beherrscherinn und Regentinn der menschlichen Natur, hat weiter für nichts zu sorgen, als für ein besseres Mittagsmahl auf den folgenden Tag, sich nach neuen Arten von sinnlichen Lüsten umzusehen, mit welchen sich die in Wuth gebrachten Leidenschaften beschäfftigen können, und auf Erfindung solcher Meynungen zu sinnen, die diese Beschäfftigung rechtfertigen. Steht eine Person, die dergestalt Schaden zu thun gerüstet wird, in einem Privatstande, so kann sie ungefähr hundert, oder tausend unglücklich machen, oder leiden lassen: ist sie aber ein Regent, oder ein König, so muß sein eigenes sowohl als angränzende Völker alle Augenblicke gewärtig seyn, mit Schwert und Würgen heimgesuchet zu werden. Menschenblut muß dergestalt zu Brühen seiner Leckerbissen dienen; und das Brüllen der Canonen, so wohl als die Seufzer sterbender Menschen mischen sich in seine Tafelmusik mit ein. Man könnte dem Hochmuthe und der Ehrsucht, der Grausamkeit und der Lustseuche solcher Menschen bis an ihre Tafel nachspüren, und sie unter ihren Schüsseln und Flaschen, gleichsam als in ihrem Saamen finden. Kehren sie das Blatt um, mein Herr, stellen sie sich vor, der Mensch lebe allezeit mäßig, dieß wird vielleicht ein **Epicurer** ein beständiges Fasten heißen. Sollte aber dieses Betragen gegen die Leidenschaften noch zu sanft seyn, um sie zu überwinden, und sollten sie noch leicht in Schwelgerey und Sinnlichkeit von neuem verfallen können, so gehe man weiter, man faste zuweilen, und tödte seine Begierden: sollte man alsdann nicht ein kühles Blut und folgsame Leidenschaften erwarten können? Bringen ganz verschiedene Ursachen auch nicht ganz verschiedene Wirkungen hervor? Und wird eine Seele in so einer geruhigen und von Leidenschaften nicht gestöhrten Fassung nicht weit fähiger seyn, den Weg

der Wahrheit, der Religion und des Nachsinnens zu betreten, als mitten in so einem Sturme, den wir erst beschrieben? Vielleicht sehen sie nunmehr die Ursachen, warum die Verfasser des Buches, von dem wir sprechen, sichs gefallen ließen, so gar übel über das Fasten und andere Betäubungen seines Fleisches zu sprechen.

Temp. Ich sehe sie: ich fühle, und bekenne meine Thorheit, daß ich sie nicht eher gemerket habe.

Schäf. Unter allen Büchern, die so wohl für als wider die Religion geschrieben sind, ist dieses eines von denen, die am wenigsten gründlich, und deswegen eben am geschicktesten sind, einen seichten Leser zu verführen, der nicht Gelehrsamkeit genug hat, durch arglistige Citationen verblendet zu werden, noch Verstand genug, um sich wenigstens durch einen Schein von Vernunftschlüssen hinreissen zu lassen. Es besteht bloß aus bittern Worten, aus einigen witzigen Einfällen, und boshaften Anmerkungen; dadurch ist es geschickt genug, auch dem elendesten Gehirne den Unglauben beyzubringen, einen Sclaven zu einem Freygeiste, und einen Thoren zu einem Witzlinge zu machen, und solchen Geistern, die viel zu grob und hart sind, als daß sie geschliffen werden könnten, wenigstens in Absicht auf die Ruchlosigkeit, eine Art von witzigen Einfällen zu geben. Wir haben uns weitläuftig genug bey diesem Puncte aufgehalten: sollten wir nun wohl nicht einmal einen andern vornehmen müssen? Haben sie den **Woolston** * über die Wunder unsers Erlösers gelesen?

Temp. Ja, und ich will sie der Mühe überheben, Anmerkungen über einen elenden Schmierer zu machen, der nicht

* Ein weitläuftiger Auszug aus allen seinen Schriften, findet sich in Herrn D. **Baumgartens Nachrichten von einer hall. Bibliorh.** Zugleich verdienet des Herrn **le Moine** Dissertation, die er den Temoins de la Resurrection de Jesus Christ, examinés & jugés selon les regles du Barreau vorangesetzet hat, gelesen zu werden.

nicht der geringsten Critik werth ist. Auch damals, da meine Bewunderung freygeisterischer Schriften am höchsten gestiegen war, konnte ich sein Werk doch anders nicht als mit Verachtung ansehen. Sein erbärmliches Kunststückchen, die Wunder, unter dem Vorwande, daß es Allegorien wären, zu widerlegen, ist so kahl und einfältig, seine Schreibart ist so niederträchtig und ungehobelt, und seine Versuche Vernunftschlüsse zu machen, so ungereimt und unsinnig, daß ich ihn nicht anders ansehen konnte, als einen verächtlichen Kerl, der nur um Brod zu gewinnen, Papier verdarb.

Schäf. Ganz recht. Wie er aber doch unverschämter war, und unanständiger schrieb, als die übrigen deistischen Schriftsteller, so sahe man ihn für einen Helden ihrer Rotte an: und wie man mir gesaget hat, fand sein Bildniß unter andern großen Personen in einem gewissen Cabinet auch Platz.

Temp. Er kann abkommen. Aber ich möchte wohl ihre Anmerkungen über das nicht auf Beweise gegründete Christenthum wissen. Dieß Werk trug mehr dazu bey, daß ich ein Freygeist wurde, als alle andere deistische Schriften.

Schäf. Es ist wirklich auch künstlicher abgefasset, als die übrigen: seine Sophistereyen sind tiefer: und die scherzhafte Munterkeit desselben, die ganz ungezwungen und witzig ist, scheint dem ersten Anblicke nach vielmehr aus der schwächern Seite der Religion ganz natürlich zu fließen, als von dem Schriftsteller mühsam erzwungen zu seyn. Man saget, der Innhalt dieses Werkes sey von einer Gesellschaft von Tindals Schülern zusammen gestoppelt, und jeder derselben habe das Seine dazu beygetragen. Diese Gesellschaft war ein Haufen solcher Menschen, die durch ihre Unflätereyen und Gotteslästerungen würden infam und abscheulich geworden seyn, wenn sie zu andern Zeiten, und in andern Gegenden, als in England, gelebet hätten. Der Kunstgriff,

mit

mit dem dieß Werk entworfen ist, besteht darinn, daß die Beweise der Gottesgelehrten in Absicht auf die Unzulänglichkeit der Vernunft, und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und Gnade, aufs Aeußerste getrieben werden, damit der Leser glauben möge, es sey unmöglich ein Christ zu seyn, wo man nicht völlig die Augen zuthue, und dem Verstande und der gesunden Vernunft völlig gute Nacht gebe. In dieser Absicht wird auf solche Stellen der Schrift, die die Nothwendigkeit eines göttlichen Beystandes zu einem seligmachenden Glauben, und zu einem heiligen Wandel ausdrücken, sehr scharf gedrungen: solche hingegen, die uns den Gebrauch unserer Sinnen und unserer Vernunft anbefehlen, wenn wir von der Religion urtheilen wollen, werden mit Stillschweigen übergangen. Wir müssen bemerken, daß die menschliche Natur, wenn sie Gott dienen und wahrhaftig tugendhaft werden soll, zwey Dinge nöthig hat: einmal muß die Vernunft überzeuget werden, und diese Absicht wird durch die Weißagungen, die Wunderwerke, und die Beweise erreichet. Zweytens muß der Wille besieget werden, und dieß ist ein besonderes Werk der Gnade. Die Vernunft kann nicht überzeuget, noch der Glaube hervorgebracht werden, ohne durch Beweise: und selbst die Beweise werden nichts ausrichten, wenn die Seele nicht von Vorurtheilen und Leidenschaften gereiniget ist. Der heilige Geist Gottes allein, kann den allgemeinen Widerstand heben, der sich bey allen Seelen verdorbener und fleischlich gesinneter Menschen findet; und er allein kann in ihnen die Aufmerksamkeit wirken, die die Beweise für die Religion erfodern. Hieraus erhellen ganz deutlich die verschiedenen Wirkungen der Vernunft und der Gnade, die zu einem thätigen Glauben nothwendig sind: und hieraus kann leicht verstanden und erkläret werden, was die Schrift sage, wenn sie sich auf die erstern beruft, oder auf die Nothwendigkeit der letztern dringt, wenn wir besser als die Teufel glauben wollen. Die Aufmerksamkeit ist zur Ueberzeugung nöthig, und die Gnade ist es zur Aufmerksamkeit: und weil, wenn auch die Vernunft eines Menschen

völlig von der Wahrheit der Religion überzeuget ist, er gleichwohl in seiner Gottlosigkeit fortfahren kann, so daß seine Ueberzeugung nur zu seiner Verdammniß, nicht aber zu seiner Besserung dienet, so erhellet deutlich, daß hier noch der Beystand Gottes nothwendig sey, damit diese Ueberzeugung auch einen Einfluß habe auf seinen Willen, seine Leidenschaften bezähme, und seinem Glauben Leben und Kräfte gebe.

Temp. Eine Sache, von welcher der größte Theil seines Buches abhängt, und welche das Wesentliche seines Hauptpunctes ausmachet, daß wir nämlich der Vernunft gänzlich entsagen müssen, wenn wir, da wir einmal in dem Christenthume erzogen sind, Christen bleiben wollen, ist diese. Er saget nämlich, die Schrift rechne einem dieses als das größte Verbrechen an, wenn man von seinem Glauben abtrünnig wird, oder selbst daran zweifelt: er saget ferner, und ich glaube man könne ihm dieses nicht abläugnen, daß niemand seine Grundsätze oder Meynungen richtig prüfen könne, so lange er noch mit Vorurtheilen für dieselben eingenommen ist. Hieraus folget, wie ich mir einbilde, ganz klärlich, daß kein Mensch, der als ein Christ erzogen ist, wenn er zu dem Gebrauche seiner Vernunft kömmt, Freyheit genug habe, die Gründe seines Glaubens wirklich zu untersuchen: und gleichwohl kann ohne so eine Untersuchung dasjenige, was er glaubet, so wohl ungereimt, oder falsch, als wahr seyn; dieß scheint den Glauben eines Christen sehr zweydeutig zu machen.

Schäf. Sagen sie mir, Herr Templeton, kann ein Mensch sich einer vorgefaßten Meynung völlig entschlagen, und dieselbe gänzlich ablegen, ohne Grund dazu zu haben?

Temp. Nein, das kann er nicht.

Schäf. So ist es also unmöglich, daß ein Mensch jemals seine Meynungen ändere!

Temp. Wie ist das?

Schäf. Ey, er kann ja seine ehemalige Meynung nicht untersuchen, wo er sie nicht erst ableget; und er kann sie nicht ablegen und gleichgültig werden, wenn er nicht vorher

die

die Beweise gegen dieselbe redlich untersuchet, und ihnen ein Uebergewicht zugesteht.

Temp. Dieß machet in der That den ganzen Beweis zu einem widersprechenden Zirkel, und ich weis nicht, was ich dazu sagen soll.

Schäf. Lassen sie uns einmal diesen Beweis, den der Verfasser gegen das Christenthum aufstellet, gegen die Deisterey versuchen, so werden wir die Betrüglichkeit desselben bald einsehen. Nehmen sie einmal, mein lieber Herr Templeton, auf einen Augenblick die Person eines Deisten an, so werden sie gleich sehen, was sie antworten müßten.

Temp. Das will ich versuchen.

Schäf. Wie sie bereits ein Deist sind, so können sie nicht allzuwohl die Wahrheit der Deisterey prüfen, wo sie nicht erst aufhören, ein Deist zu seyn.

Temp. Ich gestehe es, das kann ich nicht, wenn ich nicht erst die Beweise gegen die Deisterey höre, und dadurch überzeuget werde.

Schäf. Sie können aber nicht dadurch überzeuget werden, so stark sie auch seyn möchten, wenn sie in deistischen Vorurtheilen beharren: diese müssen also erst gehoben werden, ehe wir diese Beweise prüfen können.

Temp. Die Sache ist deutlich. Aber sagen sie mir, woher entsteht diese Verwirrung darinn?

Schäf. Aus der Annehmung eines ganz unrichtigen Grundsatzes. Alle Freygeister nehmen es als eine ausgemachte Regel an, und andere geben es zu leicht zu, daß es einem Menschen unmöglich sey, seine Vorurtheile redlich zu prüfen, wo er sie nicht erst abgeleget hat, und gegen seine vorigen Meynungen vollkommen gleichgültig oder neutral geworden ist.

Temp. Es wird aber schwer seyn, mir diese Regel zweifelhaftig zu machen.

Schäf. Gleich sollen sie sehen, daß sie grundfalsch sey. Glauben sie, daß das Rohr, das sie in der Hand haben, ihnen gehöre?

Temp. Das glaube ich.

Schäf. Wie aber zwey Röhre sich vollkommen ähnlich seyn können, so könnte es möglich seyn, daß dieß mir gehörete; wollen sie wohl geduldig die Beweise anhören, auf welche ich meinen Anspruch auf dieß Rohr gründe?

Temp. Ja.

Schäf. Aber sie sind noch allezeit stark der Meynung, daß es ihres sey.

Temp. Das bin ich freylich, und werde es bleiben, bis ich von dem Gegentheile völlig überzeuget bin.

Schäf. In diesem gegenwärtigen Falle behalten sie zwar ihre Meynung in ihrer völligen Stärke, und gleichwohl sind sie im Stande zu urtheilen, als ein ehrlicher Mann thun muß; ob sie in ihrer Meynung beharren, oder ob sie den Gründen meiner Foderung weichen und nachgeben müssen.

Temp. Was sie itzt sagen, ist so stark und überzeugend, daß man nichts dagegen einwenden kann. Ein ehrliches Gemüth kann zwar aus Vorurtheilen auf einer Meynung beharren, oder aus Eigennutz auf ein gewisses Eigenthum bestehen, und in beyden Fällen doch ehrlich und richtig urtheilen.

Schäf. Ja. Aber die Beweise welche ihn dahin bringen, daß er solchen Meynungen entsage, müssen eine mehr empfindliche Stärke haben, als diese Meynungen, und das haben sie bey unredlichen Gemüthern selten: und deswegen schicken sich solche Gemüther gar wenig, in allen dergleichen Streitigkeiten, die ihre eigene Meynungen oder Ansprüche betreffen, Richter zu seyn.

Temp. Ich hoffe doch nicht, daß sie ihrer Critik ein Ende machen werden, ehe sie mir ihre Gedanken von dem moralischen Philosophen *, und den Werken

* Siehe von Morgans Werken, und denen dagegen herausgekommenen Schriften, Hrn. D. Baumgartens Nachr. V. Band 330. Seite, und von Chubb eben daselbst 52, 136, 202 u. f. Seite.

Werken des Chubbs, die nach seinem Tode herausgekommen sind, eröffnet haben.

Schäf. Sie haben wohl recht, diese beyden zusammen zu setzen; denn es war nur ein Geist, und vollkommen eine Art und ein Grad von Eitelkeit, der diese beyden Leute trieb, sich selbst aus der Religion, in der sie erzogen waren, herauszuzanken und zu schmieren: sie sind einander Fuß vor Fuß, oder Schritt vor Schritt in der Folge ihrer Gedanken so ähnlich, daß sie neben einander an einem Joche gebunden zu seyn, und von eben dem bösen Geiste den schmuzigen Weg der Deisterey hinab getrieben zu werden scheinen. Sie werden sich dadurch noch ähnlicher, daß sie die Religion von einerley Seite bestürmen, daß sie einerley Beweise gegen dieselbe losschießen, (Chubb läßt sich nur insbesondere weitläuftiger ein,) sie nähern sich ihr, durch einerley und eben dieselbe krumm gezogene Laufgräben, und untergraben ihre Gründe auf eine und eben dieselbige Weise. Sie sind alle beyde sehr gute Christen, gleichwohl behaupten sie eben so gut als alle Freygeister, daß die Kirche in allen Weltaltern mehr und mehr von der Einfalt der Religion Christi verloren: und daß selbst die Evangelisten und Apostel ihren Meister nicht recht verstanden, und wenig von ihm oder seinen Lehren gewußt haben. Sie geben zu, er sey ein von Gott gesandter Lehrer gewesen: ja der **moralische Philosoph** geht so weit, daß er auf die unbedingte Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung dringt; doch aber zu gleicher Zeit wollen beyde beweisen, daß die durch Christum gemachte Offenbarung dem menschlichen Geschlechte weder nützlich sey, noch seyn könne.

Temp. Welch ein Einfall! War eine Offenbarung nothwendig? Gab Gott wirklich eine? Und war sie durch eben die Personen, durch deren Hände Gott dieselbe gab, so verdrehet und verfälschet, daß die Absichten Gottes vernichtet, und die Welt alles des Vortheiles beraubet wurde, den sie davon hätte erwarten sollen?

Schäf. Wenn sie auf itzt gemeldete Schriftsteller sehen, und sie für Christen halten, so können keine Träume,

keine Phantasien eines Rasenden, wilder, ausschweifender oder ungeheurer seyn, als ihre Gedanken. Glauben sie aber, daß sie Deisten gewesen sind, so werden alle Widersprüche, darüber sie erst erstauneten, verschwinden, und ein arglistiges Kunststück werden: und was ihnen anfänglich eine grobe Thorheit schien, wird sich ihnen hernach als ein heimtückisches Bubenstück vor Augen stellen. Wenn Menschen, die Christen, ja die scharfsinnigsten und vernünftigsten Christen heissen wollen, wie diese sinnreichen Schriftsteller, die das Christenthum auf das äußerste säubern, endlich doch in Erklärung und Vertheidigung desselben gezwungen sind, sich in handgreifliche Thorheiten und Widersprüche zu stürzen, und über die beste Hypothesis von Offenbarung als Narren zu sprechen; was wird anders daraus folgen, als dieses, daß die Offenbarung selbst eine Narrheit sey? Dieses Meisterstück der Thorheit dienet inzwischen dazu, daß bey ungelehrten und unvorsichtigen Christen aller böse Schein vermieden werde: und giebt denen, die dasselbe entwarfen, eine gute Gelegenheit, sich in den Gemüthern solcher Leser einzuschleichen, und in denselben die Grundartikel der Religion mit solchen Zweifeln und Nebel zu verwirren, die, um vertrieben zu werden, mehr Redlichkeit und Nachdenken erfodern, als wohl gewöhnlicher Weise bey dergleichen Leuten vermuthet werden kann, die Lust haben, sich mit solcher Art von Büchern zu belustigen. Der Verfasser des **moralischen Philosophen** gieng, wie ich mir habe sagen lassen, alle Meynungen durch, die die Religion und Heilungskunst betreffen: da er aber allenthalben fast weiter nichts, als Vorurtheile und Unsinn fand, ließ er es sich gefallen, auf diese beyde Arten von Wissenschaften, ein neues Licht in großem Ueberflusse stralen zu lassen. Wie geschickt er gewesen, die Sittenlehre der gelehrten Welt zu verbessern, hoffen wir in der Lesung seines moralischen Philosophen zu finden: wenn wir aber denselben durchgehen, finden wir zu unserer größten Verwunderung, daß er nichts in sich hält, als Widerlegungen alles dessen, was nicht allein die Gottesgelehrten, sondern die Apostel selbst für Christenthum hielten.

hielten. Und wir finden, daß er dieß mit einem so hochmüthigen und gebietherischen Thone saget, dem wir wohl, anstatt wichtiger Beweise, zutrauen, und uns dadurch überzeugen lassen können, daß er ein gutes Theil mehr von unserer Religion verstanden, als selbst diejenigen, die in derselben unmittelbar von Gott selbst unterrichtet waren. Was den Herrn **Chubb** betrifft, so war der gewiß begeistert, wenn es jemals ein Mensch gewesen ist: denn gewiß, niemals hat ein Mensch aus der Fülle seiner selbst mit einer so ansehnlichen Gebärde gesprochen, oder niemals hat ein Mensch das Kunststück gewußt, bloße Bejahungen und Verneinungen an statt überzeugender Beweise zu gebrauchen.

Temp. Meine Neugierde, zu sehen, was ein Unstudirter über eine gelehrte Streitigkeit wohl sagen möchte, war Ursache, warum ich des Herrn **Chubbs** Schriften las: und glauben sie mir, meiner Meynung nach, schrieb er eben so gut, als alle andere Schriftsteller von beyden Parteyen, ausgenommen nur seine Methode und sein Ausdruck.

Schäf. Fanden sie nicht in seinen Schriften eine vortreffliche Folge von Systemen, deren eines nach dem andern sie immer tiefer und tiefer in die Deisterey versenkete?

Temp. Freylich, und ich merkete gar wohl, daß, da dieser **Lichtzieher** neuer Lichter sich in die Deisterey hinein schrieb, er seinen Lesern einen großen Theil seiner gelehrten Arbeiten stückweise verkaufete, in welchen sich alle Arten großer und kleiner Freygeister mit neuen Systemen und braven Meynungen versehen konnten, die sich eben so wohl zu ihrem Gewissen schicken, als ehemals seine Handschuh für ihre Hände *.

Schäf. Unerachtet der Gestalt eines Urbildes, die er so gern haben möchte, borget er doch sehr häufig von andern: und sonderlich in seinen Werken, die nach seinem Tode herausgekommen sind: da giebt es solche abgedroschene Gedanken, solche gemeine Spöttereyen, die so oft von andern Dei-

* Chubb war ehemals ein Handschuhmacher, hernach ward er ein Lichtzieher.

sten hergeleyert, und eben so oft gründlich widerleget sind, daß er vollkommen lächerlich wird, wenn er sie seinen Lesern als seine eigene neue Erfindungen, oder als unbeantwortliche Einwürfe aufbinden will. Es ist wahr, diese Werke sehen dem Chubb sehr ähnlich; gleichwohl ist so eine große Aehnlichkeit zwischen der Materie, die darinn enthalten ist, und zwischen denen Capiteln, die mit einem Vorschlage von Subscription auf den Druck eines nachgelassenen Bandes vom Christenthume so alt als die Schöpfung gedruckt sind, daß manche auf die Meynung gerathen, es wären nicht Chubbs, sondern Tindals nachgelassene Werke; und daß sie nur unter Chubbs Schreibart ans Licht getreten wäre, damit sie doch einen etwas ehrlichern Namen tragen möchten. Dem sey wie ihm wolle, so ist dieß bey den meisten ihrer Leser ein großer Vortheil für sie, daß man sie für Geburten eines unstudierten Verfassers hält.

Temp. Ich gestehe es, ich habe mich höchlich darüber verwundert, daß sie von einem Manne geschrieben sind, der weiter nichts als nur schreiben und lesen konnte.

Schäf. Sie sind nicht der einzige, der sich darüber verwundert. Wenn inzwischen ein Mensch die meiste Zeit seines Lebens im Lesen und Schreiben über einen gewissen Punct zubringen, und keine andere, als seine Mutterspracbe lernen will, so muß er sich nothwendig einen Vorrath von Materie sammlen, und eine gewisse Fertigkeit erwerben können, daß er sich eben so gut als Chubb ausdrücken kann, wenn schon seine Gaben nicht eben von der ersten Classe sind. Viele Frauenzimmer haben sich bey weitem nicht so viel Mühe als er gegeben, und gleichwohl richtiger gedacht, und sich viel feiner ausgedrücket: allein sie sehen dieß gar nicht für ein Wunder an, sondern glauben, und zwar mit Recht, daß sie ihre Zeit weit vernünftiger zubringen, wenn sie Knötchen machen, oder ihrer Haushaltung wahrnehmen, als wenn sie Schwierigkeiten und Possen erfinden sollten, menschliche Gemüther damit zu verwirren, oder alte Lappen von Freygeisterey in neue deistische Bücher zusammen zu flicken.

Temp.

Temp. Hielt man nicht den Chubb, so lange er lebete, für einen Christen?

Schäf. Ja, und es ist wahr, sein Christenthum war von seiner eigenen Mache. Die Schriften des neuen Testamentes stunden ihm nicht an. Die Evangelien misfielen ihm noch am wenigsten: allein auch über die war er so böse, und dachte, die Evangelisten wüßten entweder so wenig von der Historie, die sie sich unterstanden zu schreiben, oder sie wären so unehrlich gegen eine Religion, für die sie ihr Leben wageten, daß er selbst ein Evangelist werden, und ein neues Evangelium nach seiner Art schmieden mußte, das er, im Gegensatze auf das ihre, sehr bescheiden betitelt: **Das wahre Evangelium Jesu Christi.**

Temp. Das Werk ist mir nicht sonderlich bekannt. Sagen sie mir doch, welche alte Nachrichten hatte er, aus welchen er den Inhalt seines neuen Evangelii hernahm, ich meyne nämlich an solchen Stellen, wo er es gut findet, von den alten Evangelisten abzuweichen?

Schäf. Ob er von ihnen schon in allen Puncten unterschieden ist, und es also wohl scheinen sollte, seine Zeugnisse und Gründe müßten sehr stark seyn, so beruft er sich doch auf keine Urkunden, er verläßt sich auf kein ander Zeugniß, als auf das seinige. Er versichert uns nur, Christus habe nicht so gesprochen und gethan, er könne auch nicht so gesprochen und gethan haben, als es die Evangelisten von ihm erzählen.

Temp. Das ist scharfsinnig!

Schäf. Aber bedenken sie nur selbst, mein Herr, die Evangelisten, als kleine Geister, konnten nicht so wohl wissen, was sie unserm Heilande thun sahen, oder reden höreten, als der Herr **Chubb**, der bloß durch die Stärke seiner erstaunlichen Gemüthskräfte ausgefunden, was Christus gesaget und gethan haben müsse oder nicht. Daher geschieht es, daß er unsere Begriffe von der Person, dem Character, der Sendung und der Lehre Christi berichtigen kann. Wie aber das zugeht, und wie es möglich ist, daß dieser heilige Verfasser des wahren Evangelii, nunmehr nach seinem Tode, in

dem

dem wahren Thone eines Deisten zu uns spricht, das möchte wohl schwerlich jemand anders errathen, der es in der Kunst zu muthmaßen nicht so weit als er selbst gebracht hat.

Temp. Wer seine Schriften liest, hat Mühe, wegen der häufigen groben Widersprüche und ganz mit einander streitenden Meynungen, die darinn vorkommen, zu sagen, was ihr Verfasser haben wolle; und vielleicht suchete er in der That anders nichts, als die eitle Ehre, ein Schriftsteller zu seyn, und die kleinen Vortheile, die er aus dem Abgange seiner Bücher hatte: denn mit diesen Einkünften und der Beysteuer seiner Schüler, lebete er als ein Missionarius des Unglaubens besser und reichlicher, als er wie ein Handwerker von zwoen ehrlichen Handthierungen hätte leben können. Mein Fragen hat ihnen bereits so viel Mühe gemachet, daß ich mich fast fürchten sollte, noch weiter zu gehen, und zu fragen, ob sie das vor kurzem in Frankreich verbothene Buch les Moeurs betitelt, gesehen haben. Mir scheint es ein sehr artiges Werkgen zu seyn, aber ich kann mir noch, weder von der Absicht des Verfassers desselben, noch von den Meynungen, die er dadurch seinen Lesern beybringen will, keinen deutlichen Begriff machen.

Schäf. Mich wundert, daß sie in beyden die geringste Schwierigkeit finden sollten. Behauptet er nicht in seiner vorläufigen **Abhandlung von der Tugend**, daß das Gesetz oder die Religion der Natur angeboren, und, wenn man nur darauf merke, hinlänglich, deutlich und verbindlich sey? Saget er uns nicht in seiner Einleitung: **Das Daseyn einer Gottheit sey eine an sich selbst so deutliche Wahrheit, daß sie durch eine Reihe von Beweisen nur verdunkelt werde: und die menschliche Seele habe, überhaupt, und gewöhnlicher Weise, eben so wohl einen Begriff von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes, als von seinem Daseyn:** Behauptet er nicht auch, das Gesetz der Natur sey, bloß durch die Leidenschaften der Menschen, und die Neuerungen des Aberglau-

bens,

bens, die nach und nach in alle Gegenden eingeführet sind, verdunkelt und zweifelhaft geworden?

Temp. Wo ich mich recht besinne, so thut er dieß.

Schäf. Ja, er geht weiter: er saget, unerachtet des Uebergewichtes unserer Leidenschaften, und dieser eingeführten Neuerungen, hätten gleichwohl alle Menschen richtige Begriffe von ihren Pflichten und der Tugend. Um unsern Heiland und seine Apostel von dem Lehrstuhle herunter zu stoßen, verlanget er, wir sollen nur in uns selbst sehen, weil wir von Natur hinlänglich erleuchtet, und folglich keiner andern Lehrer in der Religion oder der Tugend bedürftig sind. Hierauf (und wer sollte nun sich dieß vermuthen?) giebt er uns ganz genaue Lehren von der Natur der Religion, der Gottseligkeit, der Tugend, gleich als ob wir in allen diesen Dingen ganz unwissend wären. Wissen wir denn bereits unsere Pflichten gegen Gott, gegen andere Menschen, und gegen uns selbst? Warum unterrichtet er uns davon? Ist er so hochmüthig, und glaubet, daß niemand, als er, nur uns predigen dürfe? War das Gesetz der Natur nur durch Leidenschaften und Aberglauben gehindert und verdunkelt, so hätte er nichts zu thun gehabt, als seinen Witz gegen diese Feinde der Wahrheit und der Tugend anzuwenden. So bald als diese nur vertrieben sind, wird das Licht der Natur ganz helle von innen heraus scheinen, und sein Buch so wohl, als andere dieser Art, die von den Sitten handeln, unnütz und überflüßig machen. Dieser Widerspruch und dieser Hochmuth würde noch einiger maßen entschuldiget werden können, wenn nicht seine Sittenpredigten hin und wieder mit ganz ungemein leichtfertigen Gedanken, die der Vorsichtigkeit widersprechen, auf die er allenthalben dringt, und mit solchen Bildern und Beschreibungen angefüllet wären, die auf nichts abzielen, als nur das Herz einzuschläfern, zu verderben und zu beflecken; denn sie sind mit der größten Zärtlichkeit gemalet, und mit den feinsten Zügen der Einbildungskraft erhöhet. Er widmet sein Buch einer verheyratheten Dame mit einer Art von platonischen Billet Doux, und in dem

Werke

Werke selbst hält er sich bey seiner Neigung für sie mit solchen Ausdrücken auf, die unfehlbar das Gemüth ihres Ehemannes unruhig machen müssen, wenn er seine Gemahlinn unter dem Namen Menoqui kennet. So viel sich auch der Verfasser, an gedachter Stelle, auf seine Tugend brüstet, so kann doch schwerlich solche Wirkung außenbleiben: um so viel weniger, als er an manchen Orten sich ein besonderes Vergnügen machet, sich bey einer gar genauen Bekanntschaft unter den beyden Geschlechtern aufzuhalten, die doch, wenn sie durch den Ehestand nicht gut geheißen wird, ganz ungemein strafbar seyn würde.

Temp. Was den Ehestand betrifft, so billiget er denselbigen nicht, in der Bedeutung, wie wir dieß Wort nehmen: sondern er wünschet, daß Mann und Weib, ohne einiges Gelübde oder Ceremonie, mit einander leben mochten, so lange sie sich lieben, und sich von einander scheiden, so bald diese Liebe aufhöret.

Schäf. Um so viel mehr Ursache hat der Gemahl der Menoqui, diesen Schriftsteller so wohl als sein Buch, so weit er nur kann, von seiner Gattinn zu entfernen: denn sollten wir von diesem auf jenen schließen, so wird keine Mannsperson geschickter seyn als er, ihre Tugend auf die äußerste Probe zu stellen, es wäre denn, daß er an seiner Person ein hinlängliches Gegengift hätte, das ihre mögliche Schwäche gegen ihn verhinderte. Niemals hat die Freygeisterey eine reizendere Gestalt, ein so bezauberndes Aussehen, und einen so artigen Aufputz gehabt, als ihr dieser Schriftsteller gegeben. Alle seine Worte sind gleichsam in Honig getunket, seine Sätze sind so fein, als nur möglich, ausgeschmücket, seine Meynungen auf das zärtlichste übergöldet; seine Gedanken, Beschreibungen und Bilder, mit Witz und Artigkeit belebet; und seine Lehren überhaupt so angenehm und so reizend, daß sie ein sinnliches Herz sehr leicht bezaubern, sich darauf des Verstandes bemächtigen, und den Willen gefangen nehmen können. Er machet selten Vernunftschlüsse; aber seyn Ja und Nein gilt bey seinem Leser, so wie der Blick

eines

eines Weibes auf ihren Liebhaber, eben so viel, als überzeugende Beweise.

Temp. Die Tugend der Menoqui kann bey dem Schriftsteller nicht in größerer Gefahr stehen, als die Grundsätze junger Leute von seinem bezaubernden Buche zu befürchten haben. Was ist das nicht für eine schöne Allegorie, wenn er das Gesetz der Natur, als eine Schrift vorstellet, die auf einer marmornen Insel in das Herz gegraben ist. Das Wasser, saget er, das diese Insel umgiebt, schwillt zuweilen durch Gewitter und Stürme dergestalt, daß es diese Schrift bedecket und unleserlich machet, doch niemals so, daß sie gänzlich ausgelöschet wird.

Schäf. Das Gleichniß ist freylich sehr artig, allein es schicket sich mehr zu der angenommenen Meynung des Verfassers, als zur Erfahrung und Natur. Die Seele des Menschen bekömmt ihr Daseyn, ohne daß ein Bild oder Innschrift darauf gegraben sey. Sie ist eine fruchtbare Erde, die keine Wurzel noch Saamen irgend einer Pflanze bey sich hat. In diesem Zustande liegt sie eine Zeitlang, bis sie durch Zucht und Besserung bearbeitet und mürbe wird, und die Erziehung allerhand Arten von Saamen darein streuet: ob gleich einige Knospen von Pflanzen darinn aufschießen, deren einige heilsam, andere unnütz und giftig sind. Die Vernunft, als der Herr dieses Grundes, kömmt dazu, und beschäfftiget sich damit, daß sie diese ausrottet, und jene begießt: inzwischen, daß sie damit umgeht, dringen, unerachtet aller ihrer Vorsichtigkeit, durch eine andere Oeffnung eine Menge wilder Thiere hinein, deren einige mehr, andere weniger Furcht vor ihr haben, und fressen die Früchte, und mehrentheils die besten Früchte dieses Bodens: und nur wenige dieser Thiere lassen sich unter das Joch bringen, und werden dazu gebrauchet, daß sie Wasser tragen, oder von neuem diejenigen Gegenden bauen, die kürzlich erst von Dornen und Unkraut gereiniget sind.

Temp. Die geringern freygeistischen Schriftsteller, als Coward, Asgill, einige Verfasser ganz kleiner fliegender Bogen, und diejenigen, die nur bey Gelegenheit und als im Vorbeygehen, der Religion einige Stöße versetzen, sind wohl nicht der Rede werth. Sie sind selbst bey der deistischen Partey aus der Mode gekommen, und gewöhnlicher Weise sind sie mit so wenigem Verstande und Witz geschrieben, daß sie nicht einmal einer Ahndung verdienen *.

Schäf. Sie haben bereits gesehen, mein Herr, wie viel Künste ein jeder deistischer Schriftsteller anwendet, seine Grundsätze einzuschmeicheln, und aus den Seelen seiner Leser das Christenthum zu verbannen. Wenn sie ihnen glauben wollen, so sind sie gezwungen, in ihren Absichten so arglistig und so betrügerisch zu verfahren, um den Verfolgungen zu entgehen, denen sie ein offenherziger Betragen in diesen abergläubischen

* Unter diese Classe könnte man eine gewisse Schrift rechnen, die erst nach dem Abdrucke dieser Unterredungen ans Licht getreten, unter dem Titel: der allen Menschen geöffnete Himmel. Die Dummheit und die Ruchlosigkeit des Verfassers sind sich in derselben einander so ähnlich, und beyde so groß, daß man nicht weis, nach welcher von beyden man sich denselben am besten vorstellen soll. Man erwähnet ihrer hier nur, um das zu bekräftigen, was man in diesen Unterredungen so oft angemerket hat, dieß nämlich, daß in lüderlichen Zeiten und Gegenden keine Bücher eifriger vergriffen werden, als diejenigen, die den unbändigsten Bösewichtern einen gnädigen Gott und die Seligkeit versprechen. Unsere Anmerkung könnte durch kein besseres Exempel erläutert werden, als durch das gewaltige Nachfragen, nach diesen elenden Blättern, die doch so grob arglistig aufgesetzet sind, daß ein Kind die Thorheit davon einsehen könnte: der Innhalt ist Bosheit, und die Ausführung so ungeschickt und ungehobelt, daß sie unmöglich andern gefallen kann, als allein dem gemeinsten Pöbel. Gleichwohl konnten weder die Characteristicks, trotz aller ihrer Scharfsinnigkeit, noch der Independent Whig, unerachtet alles seines Witzes, sich so eines geschwinden Abganges rühmen, als diese unsinnigen Blätter durch ihren bloßen Titel sich erworben haben.

gläubischen Zeiten unfehlbar bloß stellen würde. Ein Proceß, oder eine Geldbuße ist ein gar zu strenges Märtyrerthum für einen solchen Menschen, der da vorgiebt, daß alle Menschen bereits hinlängliche Mittel haben, alles dasjenige zu wissen, was er sie lehren will: ist aber ihr Unterricht der Welt nichts nütze, und ist ein jeder Mensch schon fähig genug sich selbst zu lehren, warum geben sie denn täglich ganze Bände solcher Lehren ans Licht? Wollen sie nur Schriftsteller werden, um ihren Hochmuth zu kützeln? Ist dieß die Ursache, warum schreiben sie nicht lieber Romanen und Comödien, die sich für eben die Classe seichter Leser schicken, deren Geschmack für dergleichen Schriftsteller gemachet ist? Würden sie nicht mehr Ehre durch solche Aufsätze gewinnen, als durch Werke, die uns fast auf jeder Seite sagen, ihr Verfasser habe eine unnöthige Arbeit vorgenommen? Wie Schriftsteller dieses Schlages mehr aus dem Herzen als aus dem Gehirne schreiben, so ist es ganz gewiß, daß diese Vorrathskammer der Freygeisterey eben so gut und vortheilhaft in einem Romane oder in einem Schauspiele ausgeleeret und zu Markte gebracht werden könne. Glauben sie auf der andern Seite, daß ihre Schriften dem menschlichen Geschlechte sehr nützlich sind, wie können denn diese Helden, die so gütig und so voll von der Liebe ihres Geschlechtes, und von der Schönheit der Tugend, sonderlich der Redlichkeit dergestalt entzücket sind, wie können sie sich für das elende Schrecken einer Geldbuße, die vielleicht auf die wichtigen von ihnen erfundenen Wahrheiten geleget werden möchte, so fürchten, und zu einer so niederträchtigen Verstellung ihre Zuflucht nehmen, dadurch ihre Wahrheiten selbst in ihrer Geburt so elend verstellet und beschimpfet werden. Ein finsterer Betrug, und eine elende Arglistigkeit schicken sich nur für die niederträchtigste Gattung von Menschen, und wahrhaftig im geringsten nicht für einen Helden, dessen Seele, damit ich wie **Lord Schaftesbury** rede, alle **eigennützige Leidenschaften** ausgezogen hat, durch **natürliche** und **gesellschaftliche Neigungen** erhitzt, und durch die vollkommenen Entzückungen der allgemeinen Men-

schenliebe über alle Unvollkommenheit erhaben ist. Und was ist denn das für eine fürchterliche Strenge, die diese Schriftsteller so niederträchtig zu lügen zwingt, und zu abscheulichen Verräthern der Wahrheit machet? Fast sollte ich doch nicht denken, daß die Tyranney eines Geschwornen vermögend wäre, diese Seelen von der ersten Größe so gewaltig zu schrecken: denn unter zehen ist kaum einer von ihnen zur Rechenschaft und zu einer gerichtlichen Verantwortung wegen seines Buches gefodert: und diejenigen, die einige Summen bezahlen mußten, gewannen durch den Verkauf ihres verbotenen Buches zweymal so viel, als sie im Gerichte Strafe geben müssen. Es ist also gewiß nicht die Furcht der Verfolgung, welcher wir diese Verstellung freygeistischer Schriftsteller zuzuschreiben haben: sondern sie entsteht, allein aus ihrer eigenen Ueberzeugung, daß ihre Meynungen abscheulich seyn würden, wenn sie in ihrer natürlichen Blöße, ohne alle Bemäntelung erscheinen sollten. Nichts ist zu einer richtigen Prüfung gewisser Lehren und Grundsätze nützlicher, als eine billige Aufmerksamkeit auf die Folgen und Wirkungen solcher Lehren: und die besten Beweise für oder gegen ihre Wahrheit zieht man aus einer deutlichen Vorhersicht ihres Einflusses in die Handlungen der Menschen. Derjenige, dem man eine Meynung unter einer fremden, oder gar gegenseitigen Larve vorstellet, verliert diesen ganzen Vortheil: denn wie er nicht glaubet, daß sie von der Meynung verschieden sey, der er vorhin schon seinen Beyfall gegeben, so sieht er auch nicht auf ihre Absicht oder Folge, weil er glaubet, es sey noch eine und eben dieselbe: und er merket auch nicht eher, daß seine Meynung wirklich verändert sey, als bis die Grundsätze, darauf sie beruhet, seiner Seele wirklich eingepräget sind: so daß, wenn er anfängt den Wechsel zu merken, er bereits ein Vergnügen daran findet, und durch dieß Vorurtheil schon dergestalt verblendet ist, daß er die Wirkungen entweder nicht sehen will, oder sich dieselben gar gefallen läßt. So lernen Christen den Unglauben von solchen Schriftstellern und durch solche Lehren, die anfangs selbst vollkommen christlich scheinen. Temp.

Temp. Sie stellen hier vollkommen natürlich die Methode vor, wodurch mein unerfahrnes und gar nichts Böses argwohnendes Gemüth vom Christenthume entwöhnet wurde: und ich muß bekennen, es würde sich unendlich mehr für meinen Vormund und Lehrer geschicket haben, meine Taschen zu plündern, als meine Seele. Solch ein Räuber guter Grundsätze ist von der ärgsten Art der Diebe: denn er entwendet uns nicht allein das Kostbarste aller unserer Güter, den Saamen der Religion und der Tugend, sondern, und dieß ist noch weit ärger und boshafter, er läßt uns an dessen statt, seine eigene Begriffe, als den Saamen der Bosheit und alles Unglaubens. Er kömmt bey Nacht, wenn wir schlafen: und wenn er alles, was nützlich ist und zur Zierde des Hauses dienet, gestohlen hat, so stecket er uns das Haus selbst über den Kopf an, und dann fleucht er ungesehen in der Finsterniß und von dem Dampfe den er selbst verursachet hat, benebelt davon.

Schäf. Das verdammte Kunststück, in christlichen Kleidern den Unglauben auszusäen, ist gleichwohl nur eines von tausend andern, dessen sich diese unehrliche Art von Leuten, in eben dieser verfluchten Absicht bedienet. Dinge, die die Streitigkeiten über das Christenthum gar nicht angehen, werden durch diese vorgegebene Feinde der Vorurtheile mit Haaren hineingezogen, um einfältige Gemüther zu verblenden und dahin zu reißen, und den Mangel gründlicher Beweise, an denen es ihnen nothwendig fehlen muß, zu ersetzen. Das Christenthum ist ein Betrug: warum? weil gottlose Leute durch noch gottlosere in das Predigtamt eingesetzet werden: und zu eben der Zeit will man doch nicht zugeben, daß der Fleiß und die Tugenden eines rechtschaffenen Geistlichen, der Religion, die er prediget, die geringste Ehre machen, oder ein Beweis für ihre Wahrheit und Nützlichkeit seyn sollten: auch schreibt man die erschrecklichen Laster unserer freygeistischen Prediger, im geringsten nicht ihren Meynungen oder Grundsätzen, zu, ob man schon die nothwendige Folge des Lasters auf diese Grundsätze offenbar sieht, so wohl als

die öffentlichen Lobreden, die einige derselben gehalten, und in denselben das Laster merklich genug angepriesen haben. Der Unterhalt der Geistlichkeit, davon in ganz England und Wallis, in neun Kirchspielen unter zehen kaum ein Handwerksmann, nicht aber ein wohlerzogener Mensch, ehrlich und hinlänglich leben kann, wird als ein ganz gemeiner und gewöhnlicher Beweis gegen das Christenthum gebrauchet. Man saget, die Geistlichen predigen die Religion, nicht weil sie wahr, nicht weil sie dem menschlichen Geschlechte nützlich ist, sondern wegen ihres Eigennutzes: und niemand will sehen, daß diejenigen, die unsere Religion mit diesem Beweise bestürmen, diesen Unterhalt der Geistlichen sich selbst zueignen würden, so bald man der Religion gute Nacht gegeben hätte. In uns ist es nichts als Eigennützigkeit, wenn wir unser Bisgen erhalten: und gleichwohl fällt auf diejenigen, die es uns entreissen wollen, nicht einmal der Verdacht einer eigennützigen Absicht bey der Ausbreitung ihres Unglaubens, der doch nicht allgemein werden und allenthalben überhand nehmen kann, wo man den Ungläubigen nicht alle die so beschryenen Reichthümer zuwirft, deren anitzt die Geistlichen geniessen. Man ruft Spaß und Spöttereyen zur Vertheidigung einer schlechten Sache zu Hülfe, um die Begriffe der Religion gering und verächtlich zu machen, die sonst an sich selbst ernsthaft und ehrwürdig sind. In dieser Absicht hat der hochgräfliche Schriftsteller, dessen wir so oft erwähnen müssen, einen großen und ausgearbeiteten Tractat über die Possenreißerey geschrieben, und seine Lehren selbst vollkommen ausgeübet. Es war ihm nicht genug, daß er bloß Regeln davon gab, und diese neue Sturmmachine abzeichnete und anpries: er ließ es sich gefallen, selbst von dem Stande und der Würde eines Lords sich herabzulassen, und diese Machine mit aller der Fertigkeit und Geschicklichkeit zu probieren, die man nur von einem Erfinder so wohl als Handlanger derselben erwarten konnte. Und ist denn das Christenthum eine Betrügerey, weil die ernsthaften und erhabenen Lehren desselben in dem Gehirne eines freygeistischen Lustigmachers mit

solchen

solchen niedrigen und lächerlichen Begriffen zusammen verbunden werden, die allein in einer Seele von solchem Schlage aufschießen können? Die ernsthaftesten Dinge können am ersten lächerlich gemachet werden, denn nichts ist leichter, (und der seichteste Verstand ist hier am sinnreichsten) als einen ungereimten Begriff mit einem erhabenen zu verknüpfen, und darinn besteht das Wesen des Possenhaftigen. Das Seltsame und das Kühne eines ruchlosen Scherzes machet allein, daß er den Vortheil des Unerwarteten hat, man lachet darüber, ehe man überhaupt untersuchet hat, ob etwas Kluges dahinter ist, oder nicht, und ist er nur einigermaßen, so wenig es auch seyn mag, wirklich witzig, so läßt ein unverständiger Mensch ihn für einen unbeantwortlichen Beweis gegen die Religion gelten. So versuchete **Aristophanes** in seiner Comödie von den **Wolken**, die Weltweisheit des **Sokrates**, die er nicht widerlegen konnte, lächerlich zu machen. Ob nun aber die Deisten sich dieses Gewehrs schon mit dem größten Stolze und Grausamkeit gegen ihre Gegner bedienen: so sind sie doch dreist und unverschämt genug, noch einen andern Vortheil zu fodern, und völlig zu ihrem Nutzen anzuwenden, so wenig er sich auch zu dem ersten schicket. Unter allen christlichen Gnadengaben, wird uns die Menschenliebe als die vornehmste angepriesen: und ohne Zweifel fasset dieselbe eine gewisse freundschaftliche Zärtlichkeit gegen diejenigen in sich, die in Meynungen oder Grundsätzen von uns unterschieden sind. Wie die Freygeisterey itzt noch in ihrem Anwachse ist, so hat sie, um zur Reife zu kommen, einer gewissen Duldung und Nachsicht nöthig: und deswegen thun diejenigen, die sie in der Welt ausbreiten wollen, alles was sie nur können, ihr unter den Flügeln einer christlichen Liebe eine Zuflucht zu verschaffen, daß sie selbst unter diesem Schirme, eine bessere Gelegenheit habe, dem Christenthume den Dolch ins Herz zu stoßen. In dieser Absicht verlangen alle unsere Freygeister, sie mögen von Stand und Würden seyn, wer sie wollen, von allen Christen Liebe, die sie unter sich selbst, und in der feinern Welt mit einem mehr modischen Namen,

ter Gewogenheit und gesellschaftlichen Neigung beehren. Diese liebenswürdige Tugend stellen sie billig als die Schutzgöttinn einer freyen Untersuchung und der Wahrheit vor, um sie von dem Eifer, der ihrer Meynung nach, der Vater der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Verfolgung ist, zu unterscheiden.

Temp. Ich weis nicht, ob sie die ungeheuer schnelle Ausbreitung ihrer Meynungen irgend einem andern Kunststückgen besser zuschreiben könnten: dieses wenigstens dienet ihnen statt eines Mantels aller übrigen: und ob sie die Menschenliebe gleich nur als eine Einleitung zur Wahrheit fodern, so muß sie doch zur Decke solcher Unredlichkeit dienen, der die Wahrheit zu ihrer Vertheidigung niemals gebrauchet hat.

Schäf. Und der sie gewiß niemals gebrauchen wird; wenn aber Liebe und Eifer einander so schlechterdings entgegen gesetzet sind, daß jene nicht eine Tugend seyn kann, wenn dieser nicht ein Laster ist, wie kann denn die Liebe der Wahrheit nützlich seyn, wenn sie so weit getrieben wird, daß sie uns allen Eifer und alle Anhänglichkeit an die Wahrheit raubet? Oder muß der Eifer nur in den Herzen der Christen getilget werden, da sie doch noch ihre Lehren als die größten und wichtigsten Wahrheiten ansehen, und da die Feinde dieser Lehren die Freyheit haben, in ihren Bestürmungen des Christenthumes so hitzig zu seyn, als sie es durch ihre Leidenschaften nur immer werden können? Wenn ich, als ein Christ, diese Leute durchaus nicht anders, als Feinde meiner Religion ansehen kann, bin ich denn in diesem Falle nicht verbunden, ihre Künste zu entdecken, vor dem Gifte, das sie andern beybringen wollen, zu warnen, und mich ihnen aus allen Kräften zu widersetzen? Die Liebe selbst muß mich bey solcher Gelegenheit mit Eifer beleben: denn wie kann ich sonst sagen, daß ich Gott liebe, wenn ich ein Verräther desjenigen bin, das ich als seine Religion ansehe? oder wie kann ich sagen, daß ich den Menschen liebe, wenn ich ihn verderben lasse, da es doch in meinem Vermögen steht, ihn zu retten. Ich glaube gewiß, ich habe wenigstens eben so wohl ein Recht, mich

einer

einer Sache, die ich für einen gefährlichen Irrthum halte, öffentlich zu widersetzen, als ein anderer Recht hat, ihn unter der Decke zu vertheidigen, und andern heimlich einzuflößen. Wenn die Liebe uns kaltsinnig oder gleichgültig machet gegen die Wahrheit und die Reinigkeit der Religion, oder wenn sie uns denken lehret, es sey eben nichts daran gelegen, was wir selbst, oder was andere, die wir unterrichten sollten, für eine Religion annehmen, so beobachtet sie gewiß nicht ihr Amt, und sie denkt an nichts weniger, als an ihre wahre Bestimmung. Wenn wir das Aeußerste von zwey mit einander streitenden Dingen mit einander vergleichen wollten, so wüßte ich nicht, ob jemals ein ausschweifender Eifer dem menschlichen Geschlechte so schädlich seyn könne, als diese so fühllose atheistische Gleichgültigkeit.

Temp. Kann aber nicht der Eifer, wenn er jemals in der Seele Grund gefasset hat, gar leicht in einen heftigen Verfolgungsgeist ausarten?

Schäf. Ja, so leicht als irgend eine andere Art von Hitze aufs äußerste ausschweifen kann: so bald aber, als sich so eine Abweichung äußert, muß ihn die Liebe besänftigen, und die Klugheit ihm Gränzen setzen: denn man kann Gott und die Religion lieben, ohne eben diejenigen zu hassen, die diese Liebe auf eine andere Art beweisen, ja die keines von beyden lieben. Noch mehr, die Liebe Gottes ist die beste Vorbereitung zur Liebe des Menschen, der, so wenig liebenswürdig er auch an sich selbst seyn mag, gleichwohl ein Werk Gottes, und unser Mitgeschöpfe ist. Ich habe mich niemals darüber gewundert, daß unsere Freygeister so gar stark mit ihrer Mäßigung, Menschenliebe und Nachsicht gegen anderer Meynungen pralen: ich habe gemerket, daß ihnen ihre eigenen sehr gleichgültig sind. Der Eifer, durch den sie sich treiben lassen, zeiget sich nicht so wohl darinn, daß sie ihre eigenen Grundsätze vertheidigen, und gleichsam beym Leben erhalten, als vielmehr darinn, daß sie die Meynungen derjenigen ausrotten und tödten, die noch der Offenbarung anhangen, und daß sie sie über ihre Hochachtung gegen dieselbe

schamroth machen. In dieser letztern Absicht haben sie sich so mancher abgedroschener Spöttereyen bedienet, und ihre jüngern Brüder in der Kirche haben ihnen darinn so kräftig beygestanden, daß dadurch der Geist der Religion ein ganz gemeines und kaum noch bey dem Pöbel erträgliches Ding geworden ist. Die Religion ist freylich eine Flamme, die gen Himmel aufsteigt, die aber um so viel schwächer und kleiner wird, als sie unter den Menschen höher fährt, bis sie sich bey der obersten Spitze derselben endlich im Rauche und Dampfe verliert. Unter die fremden Hülfsmittel der Freygeisterey, können wir wohl die große Menge angezogener Stellen rechnen, welche die deistischen Schriftsteller aus den Werken der Gottesgelehrten borgen, deren übelverstandene Vertheidigungen der Religion, die sie nicht auf den Geist und die Natur der Religion selbst, sondern auf ihre eigenen verschiedenen Systeme gründen, im geringsten nicht der Religion selbst zur Last geleget werden können. Wenn der Freygeist die Religion übern Haufen stürzen will, so muß er die Bibel selbst widerlegen, welche die Spitzfindigkeiten des **Cumberlands, des Tillotsons, Scots, Clarkes** ꝛc. nicht nöthig hat zu verantworten. Diese Leute gehöreten unstreitig unter die scharfsinnigsten und klügsten unter den Menschen, aber sie waren noch allezeit Menschen; und als Menschen, (ich rede mit aller nur ersinnlichen Hochachtung,) waren sie unvorsichtig genug, ihre Systeme, welche Schutzschriften der Religion abgeben sollten, aufs äußerste zu treiben; sie führeten alle ihre Beweise dem Sturme entgegen, mit welchem die eine Seite ihrer Befestigung angefallen ward, und sahen nicht, daß man sie an einer andern Seite untergrub: denn wie wir bereits angemerket haben, so ist die Religion von allen Seiten mit Künsten und mit Gründen angetastet, die dem Christenthume wirklich nicht mehr entgegen waren, als sie sich unter einander selbst bestritten. Unsere Freygeister setzen sich einen sehr arglistigen Endzweck vor, wenn sie in ihren Schriften mit Willen und Vorbedachte dunkel sind. Hätten ihnen die Theologen nicht geantwortet,

so

so hätten sie das Feld behalten, und ein Triumphlied gesungen: sie konnten aber nicht beantwortet werden, wo ihre Meynungen nicht vorher entdecket würden: so mußten also ihre Gegner selbst ihre Ausleger werden, und der Welt diejenigen Grundsätze erklären, die ihre Verfasser in zweifelhaftigen und zweydeutigen Ausdrücken eingehüllet, und die man nur in der ihnen verwandten Finsterniß eingewickelt hätte liegen lassen sollen, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre, ihre häßliche Gestalt und ihre gefährlichen Folgen der Welt zur Verachtung darzustellen. Es giebt Arten von Gift, die zu flüchtig sind, als daß man sie ohne Gefahr auf die Straße werfen und mit Füßen zertreten könnte. Unter allen Künsten, die die Freygeister gebrauchen, thut ihnen keine bessere Dienste, als das Versprechen einer schrankenlosen Freyheit; die ist gleichsam das Handgeld, damit sie sich Proselyten anwerben. Die Eitelkeit kann das gebieterische Ansehen der Religion nicht erdulden, die **Selbstgenugsamkeit** schämet sich des Unterrichtes derselben, und das Laster hasset ihren Zügel. Alle diese bekommen eine Freyheit zu denken und zu handeln, so groß sie solche nur verlangen, und inzwischen wird die Vernunft mit scheinbaren Gründen betrogen, deren natürliche Folgen einer hochmüthigen und sinnlichen Seele viel zu angenehm sind, als daß sie ihnen widerstehen sollte. Ja diese Frechheit wird denen, die noch einiges Gefühl von der Religion haben, unter dem Namen der christlichen Freyheit angepriesen: denn bey solchen Leuten kann das Christenthum am besten durch das Evangelium untergraben, und die Offenbarung durch die Schrift selbst widerleget werden.

Temp. Die Lehrer der Freygeisterey handeln hierinn als die Belagerer, die mit dem Commendanten nicht anders als in Gegenwart der Bürgerschaft capituliren wollen, denen machen sie die annehmlichsten Vorschläge, die sie nur können, in Hoffnung, daß durch diese List ein Aufruhr entstehe, darauf die Uebergabe folgen muß. Nach Anleitung dieses Kunstgriffes wagen sie sich am ersten an junge und schwindlichte Köpfe, deren Leidenschaften heftig sind, deren Einbil-

dung hoch ist, und deren Vernunft noch nicht ganz zu ihrer Reife gekommen.

Schäf. Und daher kömmt es, daß die Freygeisterey, wenn sie in einer Pflanzschule von Wissenschaften Fuß faſſet, ganz erstaunlich um sich greift, und einen Schwarm naseweiser pedantischer Disputirer hervorbringt, die die menschliche Natur vollkommen kennen, ehe sie im geringsten mit Menschen umgegangen sind; die alle streitige Religionspuncte entscheiden können, ehe sie einen Titel davon gelernet; mit einem Worte, deren Verstand, ob er gleich noch in der Wiege der Wissenschaften liegt, gleichwohl alles dasjenige mit einem male entdecket hat, was alle Weisen der vorigen Zeiten nicht wußten, daß nämlich ein jeder Mensch, der der Welt die Religion prediget, ein Betrüger; und jeder Sterblicher, der sie glaubet, ein Narr sey. Diese Entdeckung dienet inzwischen nur zum Scheine und zum Großthun: allein sie haben noch eine andere gemachet, die ihnen sonderbar nützlich ist, daß sie nämlich zu allem dem, was ihnen ihr eigenes Herz, in Absicht auf ihre Weinflasche, auf ihr Mädgen, oder was es auch ist, eingiebt, ein unstreitiges Recht haben, und es nach Belieben ins Werk richten dürfen. Alles, was nur ein verrückter oder arglistiger Kopf erfinden, alles, was nur ein üppiges Herz eingeben kann, alles dieß ist in diesen letzten Zeiten gegen das Christenthum angebracht: man hat keine Kriegeslist unversuchet gelassen; kein Kunststück, damit man den Dummen betrügen, keine Lockspeise, damit man den Wollüstigen fangen, keine Nachsicht, damit man den Ausgelassenen reizen, keine Spöttereyen oder Verläumdungen, die die Vertheidiger der Religion zum Gelächter machen, keine Bezauberungen, die den Nachdenkenden oder Vernünftigen betäuben, und keine Sophisterey, die dem Forscher nach Wahrheit verwirren könnte, ist versäumet worden. Wie einer der größten Vortheile der Freygeisterey in der Neuheit besteht, so haben sich ihre Lehrer alle nur ersinnliche Mühe gegeben, ihr, wenigstens den Schein davon zu erhalten. Kaum ist ein freygeistisches Buch oder System gründlich wider-

widerleget, oder aus der Mode gekommen, so hat man seine Stelle gleich mit einem andern ersetzet, damit die Heerde des Epicurs einen Unflat von neuem Geschmacke finden möchte. Eines derselben verrauchet, und wird fast so schaal als die Bibel, noch aber hat es seine Schärfe nicht ganz verloren, so ist schon ein anders wieder da, das nach dem Geschmacke gegenwärtiger Zeiten besser gewürzet ist. Sie benebeln als ziehende Wolken, diese oder jene Lehre des Christenthumes, bis sie durch einen neuen Wind von Lehre wieder verwehet werden. Welch eine schändliche Sache! die so mancher Betrügereyen nöthig hat, um aufrecht zu stehen, und die, weil sie ihre wahre Gestalt nicht weisen darf, nicht allein eine Larve tragen, sondern sie fast jeden Tag verändern muß, aus Furcht, man möchte sie für eben den verdammten höllischen Geist wieder erkennen, den man bereits als den Stifter von tausend Arten von Unglück und Schaden entdecket und verfluchet hat. Um ihre Schüler mit einem hinlänglichen Wechsel neuer Verschiedenheiten zu füttern, so erfinden sie zuweilen neue Religionen, die der einzigen wahren fast eben so viel schaden, als ob man den Rock der Deisterey wendete. Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde der Herr **Puppy**, der ein eingebildeter Herr und ein Gottesverläugner ist, sehr bewundert, wenigstens von sich selbst, wegen einer neuen Art von Zahnstocher, den er selbst erfunden, und den er sehr witzig seinen Caplan nannte, weil er ihm die Brocken aus den Zähnen nahm: dieses außerordentliche Glück, überzeugete ihn von der Stärke seines großen Geistes, und er erfand hernach eine neue Religion, die seinem Zahnstocher ganz ungemein ähnlich war: denn sie zielete einzig und allein ab, den Rest der Gewissensscrupel derjenigen zu tilgen, die noch nicht zu einer vollkommenen Atheisterey gekommen waren. Diese predigte er mit einem Weinglase in der Hand, und gewann sechs Schüler. **Puppys** Denkungsart in dieser Erfindung ist etwas so gemeines, daß man sie fast in allen Büchern findet, die über Religionssachen geschrieben sind; die ihre Verfasser nicht anders artig, nach der Mode und gangbar zu

machen

machen wissen, als daß sie solche mit neu erfundenen Schlaftrünken für das Gewissen anfüllen, die allezeit mit einer höchst auslachenswürdigen Gierigkeit verschlucket werden. Dieß, mein Herr, sind die Lehrer der Freygeisterey, und dieß sind ihre Künste, durch welche, gleich als ob Wahrheit und Lügen, Gutes und Böses die Kleider gewechselt hätten, die Streitigkeiten über die Religion in eine bloße Masquerade von Meynungen verwandelt sind.

Temp. Das Christenthum ward gewiß nicht von solcher Art von Lehrern, noch durch dergleichen Künste in die Welt eingeführet. Sieht ein vernünftiges und redliches Gemüth nur auf die so verschiedenen Methoden, wie die wahre Religion auf der einen Seite ausgebreitet ist, und wie sich auf der andern der Unglaube einschmeichelt, so kann dieß fast allein genug seyn, seine Wahl zu bestimmen, und ihm die Religion annehmlich zu machen.

Schäf. Nichts kann wahrer seyn als diese Anmerkung. Das wird eine kurze Vergleichung beweisen. Die ganz natürliche Einfalt und Reinigkeit der Schreibart des Evangelii, die sanfte Stille und zugleich die Stärke, womit die erhabensten und edelsten Tugendlehren, die wichtigsten und erstaunlichsten Begebenheiten, die stärksten Vernunftschlüsse, und die schönsten Anspielungen in den Schriften des neuen Testamentes vorgetragen werden, zeigen offenbar, es sey von dem eingegeben, der selbst bey einem heitern Himmel donnern kann, und nicht von Menschen, die, wie der vortreffliche Herr West anmerket, bey Sachen, die so geschickt waren, das Herz zu reizen, und die Einbildungskraft zu entzünden, sich, wenn sie sich allein überlassen gewesen wären, der Entzückungen, oder der höchsten Zierrathen, die eine rednerische oder poetische Erfindung eingeben kann, nicht hätten enthalten können. Gott wird offenbaret im Fleische, in eine Krippe geleget, von ungelehrten Aeltern erzogen, und spricht gleichwohl Dinge, die nie ein Mensch gesprochen; er unterrichtet die Welt in einer mehr als menschlichen Weisheit, und leitet sie zu einer mehr als

menschlichen Güte: er offenbaret die erstaunlichsten Geheimnisse; er befiehlt den Winden und dem Sturme; er besieget Krankheiten, Tod und Teufel; und gleichwohl unterwirft er sich mit Geduld allen Arten der Schmach; er thut Gutes und leidet Böses, und seine Seele geräth eben so wenig, in die gewöhnliche Verwirrung beleidigter Personen auf der einen Seite, als sie auf der andern die gewöhnliche Gebärde der Wohlthäter annimmt. Ihm wird ins Antlitz gespyen, er wird geschlagen und verhöhnet, und er bleibt stille und geduldig als ein Lamm: er schwitzet Blut und ringt bey vollkommener Gesundheit mit dem Tode: er beantwortet die bittersten Spöttereyen seiner Feinde, mit einem mitleidigen und zärtlichen Gebethe, und endlich, ob er schon der König aller Könige, und Herr aller Herren ist, stirbt er des Todes eines Sclaven! Welcher bloß menschliche Geschichtschreiber, könnte sich in Erzählungen solcher Dinge mäßigen! Und gleichwohl werden sie hier, ohne die geringsten Entzückungen oder Verschönerungen beschrieben; als ob derjenige, der sie erzählet, schon gewohnt wäre, so etwas zu sagen oder zu thun, und in der That war ers; denn es war Gott. Von welchen Entzückungen würde ein scharfsinniger Kunstrichter eingenommen werden, wenn er in einem heidnischen Poeten dergleichen Züge eines stillen und ganz ungekünstelten Erhabenen fände, als diese: er bedrohete die Winde und die See, und es ward eine große Stille: ich will, sey geheilet, und alsobald ward er gesund; Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun; aus seinem Munde gieng ein zweyschneidig Schwert; sein Ansehen war wie die Sonne in ihrem Glanze, und seine Stimme, war als die Stimme vieler Wasser. Was ist das erhabene Schweigen des Ajax und der Dido, wenn es mit dem Schweigen unsers Erlösers verglichen wird, da er bey dem Hahnengeschreye sich nach dem Petrus umsieht. Wir sagen weiter nichts von dem Stil des Evangelii. Das Betragen derjenigen, die es predigten, war gleichfalls der stärkeste Beweis seiner Wahrheit

heit und seiner Würde. Es war, wie ihre Schreibart, groß, mitten unter ihrer Einfalt, majestätisch mitten in ihrer Bescheidenheit und Demuth. Das Licht, das so wohl aus ihren Worten, als aus ihren Handlungen stralete, war wie die Sonne, in ihrer vollen Kraft, helle, einförmig und belebend. Und wie verhalten sich die Apostel der Freygeisterey? Sie thun nichts, als daß sie lärmen und schreyen: bey niedrigen Dingen ist ihre Schreibart prächtig, bey Kleinigkeiten erhaben, bey ernsthaften lächerlich, bey bekannten dunkel, bey Religionspuncten unaufrichtig und falsch, und allenthalben gezwungen, eingebildet und unnatürlich. Ihre Aufführung in Ausbreitung des Unglaubens, besteht in einem Mischmasch von Lügen, Wortgezänke und Heucheley; mitten unter dem unverschämtesten Vorgeben der Redlichkeit und Gottesfurcht, führen sie ihre Leser zur Unehrlichkeit, Ruchlosigkeit, und zu mehr als viehischen Befleckungen an. Ihre Werke sind anfänglich als ein Flämmchen, das um das Herz herum spielet, und ehe man es sich versieht, so entsteht eine Feuersbrunst daraus, die alle feuerfangende Leidenschaften entzündet, und jede Tugend verzehret. Das Christenthum, mein Herr, hat seinen Wunderwerken seine schleunige Ausbreitung zu danken; und der Unglaube, einer Liebe zum Laster; das Christenthum ward der Welt in der größten Einfalt geprediget, der Unglaube mit einer falschen Beredsamkeit, und Possenreißerey; das Christenthum bewies seine Wahrheit durch den Märtyrertod seiner Bekenner, der Unglaube stützet sich auf die tückischen Wortzänkereyen, und die Verstellung seiner Urheber; das Christenthum kam von Gott, der es durch die tugendhaftesten Menschen in die Welt sandte; und der Unglaube kam vom Teufel, der ihn unter die unglückseligen Sterblichen ausbreitet, die schon vorher durch Werkzeuge die ihm vollkommen gleichen, zur Bosheit eingerichtet sind.

Temp. Gäbe es nicht Menschen, die bereits aus Mangel des Verstandes Thoren sind, und gerne nach Grundsätzen Bösewichter werden wollen, so würden sich die Lehrer der

Frey-

Freygeisterey schwerlich einen Schüler anwerben können: kein Schriftsteller kann seiner Leser trotziger spotten, als derjenige, der sie für Narren und Dummköpfe ansieht. Und dieß thun alle betrügliche Schriftsteller: allein die dummen Leser, mit denen sie es meistentheils zu thun haben, nehmen es ihnen nicht übel; und andere, die mehr Verstand besitzen, thun die Augen zu, und verschlucken den Trunk, weil er süß ist. Wenn sie nicht so gar durstig darnach wären, so müßten sie aus dem seltsamen Betragen derer, die ihnen denselben reichen, schon urtheilen, daß es Gift sey: denn was kann man sonst von so unehrlichen Heuchlern erwarten? Eben die Leute, die in ihren Schriften so einen großen Schein der Gottseligkeit annehmen, stoßen in Gesellschaft Gotteslästerungen aus; sie sprechen zuweilen von der Tugend in dem höchsten Thone, und machen sich kein Gewissen, die gröbsten Arten von Bosheit und Frevel auszuüben. Um eine öffentliche Bedienung erhalten zu können, nehmen sie das Abendmahl zwischen zwo abscheulichen Debauchen, bey welchen gewiß mehr als eine Art von Verbrechen verübet wird: ob sie schon, indem sie diese heilige Handlung mitmachen, sich auf die feyerlichste Weise erklären, daß sie Christum als ihren Gott und Heiland verehren, so glauben sie doch, und geben es der Welt genug zu verstehen, er sey weiter nichts als ein Betrüger. Inzwischen werden ihre Schüler dadurch weder erschrecket noch irre, sie führen sich auf, als die dümmsten Köpfe, und lassen sich durch die hohe Meynung, die sie von ihren Wegweisern haben, sclavenmäßig verblenden. Leute, die wenig Verstand haben, können ungemein leicht die Fähigkeit solcher Personen, davon sie in Wissenschaften merklich übertroffen werden, auf eine seltsam ausschweifende Weise bewundern, und dieß ist, wie ich bey mir selbst gefunden, die Quelle von tausend Arten von Unglück. Ich wußte, die Schriftsteller so wohl für als wider das Christenthum wären mir am Verstande bey weitem überlegen; und da ich also selbst keine Regel hatte, solche Höhen, die meiner Meynung nach, die meinige so weit überstiegen, auszumessen, so bildete ich mir

ein, die freygeistischen Apostel überträfen die christlichen; und vielleicht hatte ich keine andere Ursache dazu, als weil ihre Schreibart prächtiger, und ihr Innhalt weniger gemein und neuer ist, weil sie allezeit mit einem gewissen Trotze behaupten, und mit Verachtung tadeln. Sie sind wie die steilen Felsen, die alle ihre Höhe auf einmal weisen, und also weit höher scheinen als sie wirklich sind; da inzwischen die christlichen Schriftsteller, die theils sich stuffenweise nach und nach erheben, theils aber zu weit von mir entfernet waren, nach meinem Urtheile, die Hälfte von ihrer Höhe verloren. Ich ward durch einen **Gibson** * und **Conybeare** **, auf den Gipfel eines Berges geführet, ohne zu merken, daß ich eben so gar hoch von der Ebene aufgestiegen wäre: **Schafresbury** und **Tindal** versetzeten mich plötzlich und gleichsam durch ein Zauberstück auf eine steile Höhe, wo mir, ob sie schon eben nicht über einen gewöhnlichen Hügel erhaben war, der Kopf herumging, und ein Schwindel ankam. Die hochmüthige Einbildung der jungen Freygeister schützet sie wahrhaftig nicht für einer höchst sclavischen Bewunderung derjenigen, die sie auf den Weg des Unglaubens führen, und alle ihre hohen Gedanken vom freyen Denken, und für sich denken, hindern nicht, daß sie nicht mit einem male und mit der vollkommensten Gelassenheit alles ununtersuchet verschlucken sollten, was ihnen ein freygeistischer Lehrer vorleget; da sie, wenn diese Puncte einen Theil der geoffenbarten Lehren ausmacheten, sich vielleicht durch tausend Wunderwerke nicht bewegen ließen, dieselben für wahr anzunehmen.

Schäf. Es giebt wenig Menschen, die Zeit, Neigung und Fähigkeit genug haben, die so dunkeln und schweren Streitigkeiten über die Natur des Menschen

* **Edmund Gibson**, letztverstorbner Bischof in **London**; der durch seine Hirtenbriefe sonderlich bekannt ist.

** **Dr. Johann Conybeare**, der seit 1750 Bischof von **Bristol**, und wegen seiner **defence of revealed religion** berühmt ist.

schen, auf welche sich andere eben so schwere Streitigkeiten über die Religion und Tugendlehre gründen, hinlänglich einzusehen und zu prüfen. Man kann sich in diesen Puncten nicht wohl sicher und gewiß bestimmen, wo man nicht auf das schärfste denkt, und so einen Vorrath von Gelehrsamkeit hat, den man unter tausenden kaum bey einem erwarten kann: und gleichwohl müssen die andern, die wenig Geschicklichkeit, und eben so wenig Gelehrsamkeit besitzen, in dergleichen Materien doch auch ihre eigene Meynung haben, und in dieser ihrer Meynung eben so zuversichtlich seyn, als die wenigen, gegen die sich Natur und Erziehung milder bewiesen.

Temp. Wenn ein so hoher Grad von Fähigkeit und Wissenschaften erfodert wird, um unter den Gelehrten die Streitigkeiten über das Christenthum auszumachen, so müssen diese Streitigkeiten entweder durch sonst etwas, als durch Vernunft und Nachdenken, entschieden werden können, oder der unwissende Theil der Menschen, kann sich nicht auf eine vernünftige Weise zum Christenthume bekennen: und daraus würde folgen, daß es vollkommen eben so schwer sey, nach Vernunftschlüssen das Christenthum anzunehmen, oder es abzulegen.

Schäf. Dieß müßte freylich folgen, wenn wir nicht anders, als durch eine gelehrte Untersuchung unsere Vernunft, in Absicht auf den wahren Werth der bestrittenen Puncte, befriedigen könnten. Aber so verhält sich die Sache nicht; denn es giebt eine ganz kurze Methode, nach welcher ungelehrte Leute sich ganz sicher bestimmen können, ob sie der Religion anhangen und getreu bleiben müssen oder nicht: und es giebt eine weitläuftigere und längere Methode für die Gelehrten. Was die erstere betrifft, so ist es auch einem Unwissenden leicht, sich dergestalt zu befragen: „Kann ich durch „mich selbst glücklich seyn, oder der Gesellschaft die Pflich„ten erweisen, die ich ihr schuldig bin, wenn ich nicht ein „unschuldiges und tugendhaftes Leben führe? Wird meine „natürliche Unwissenheit und Unart mir erlauben, daß ich

„so ein Leben führe, wenn ich nicht den Unterricht und die „Sanctionen einer offenbarten Religion habe? Ist unter „allen Religionen in der Welt, die sich eines göttlichen Ur„sprunges rühmen, eine, die alle meine Bedürfnisse so gut „ersetzet, und die so viel augenscheinliche Kennzeichen und „Merkmaale der Wahrheit an sich hat, als die christliche?„ Auf der andern Seite giebt es gleichfalls eine dieser vollkommen entgegen gesetzte kurze Methode, für Gemüther, die zur Freygeisterey geneiget sind: „Warum habe ich Begierden, „wenn ich sie nicht erfüllen darf? Da weder die christliche „noch irgend eine andere eingeführte Religion mir eine Frey„heit geben will, diesen Begierden nach eigenem Belieben „nachzuhängen, sollte ich wohl nicht ein Recht haben, alle „diese Religionen zu verwerfen, und mir selbst eine zu ma„chen, die meiner Natur gemäßer ist?„ Was diejenigen betrifft, die die längere Methode der Untersuchung der Religion auf dem weiten Meere der Gelehrsamkeit und der Streitigkeiten versuchen wollen, so müßten sie wohl erst überlegen, ob sie mit Steuerruder, Segel und Ballast zu so einer weiten Fahrt genug versehen sind. Ob schon fürs erste eine starke natürliche Beurtheilungskraft zu so einer Untersuchung schlechterdings nothwendig ist: so wird sie doch ohne eine weitläuftige Gelehrsamkeit nichts nützen. Wer wenig weis, mag noch so viel Gaben und Verstand haben als er *will*; gleichwohl hat er nicht hinlängliche Materialien, noch genug Werkzeuge, mit welchen er arbeiten kann; und muß also diejenigen, die er hat, zu ganz andern Absichten und Endzwecken brauchen, als wozu sie sich nach ihrer Natur schicken, und was sie ausrichten können. Wie ein Handwerksmann, der nur zwey oder drey Werkzeuge hat, mit einer Axt sägen, oder mit einem Meißel bohren muß; so muß ein unerfahrner oder halbgelehrter Controvertist, mit einem bißgen neuer Philosophie, und einem geringen Vorrathe von Gelehrsamkeit, der sich kaum weiter erstrecket, als bis an die Gränzen seiner Muttersprache, sich durch solche Streitigkeiten einen Weg machen, die ohne eine gründliche

Erkenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, und der Alterthümer unmöglich ausgemachet werden können. Wenn er ein Buckinger ist, so kann vielleicht die bloße Noth seine Stümmels in eine Art von Händen verwandeln, mit denen er Wunderdinge verrichten kann, die wunderbar sind, nicht weil sie die Werke anderer Menschen übertreffen, sondern weil sie, unerachtet so vieler Hindernisse und Schwierigkeiten, zu Stande gebracht sind. Nichts desto weniger arbeiten unsere heutigen Freygeister aus allen Kräften daran, daß sie die Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Alterthümer in übeln Ruf bringen; und daß sie die Natur, als den besten Lehrer und Wegweiser anpreisen. Dieß thun sie, weil Gelehrsamkeit und Alterthümer ihren Grundsätzen zuwider sind: und die Natur, dadurch verstehen sie die menschliche Natur, in ihrer gegenwärtigen Unart, ihren Meynungen eben so gewogen ist, als diese wiederum Freundinnen und Kupplerinnen lasterhafter Lüste sind. Die Natur des Menschen, wird eben so wohl als die Natur anderer Thiere, wild und unbändig, wenn sie nicht gezogen wird. Wenn wir uns die Historie und das Alterthum gar nicht zu nutze machen sollen, warum nennen denn **Perrault** und **Sir Thomas Pope Blount** unsere gegenwärtigen Zeiten die Alten? Es ist wahr, die Welt kann, wie ein Mensch, weiser werden, indem sie älter wird; allein sie wird es gewiß nicht werden, wenn sie die Wissenschaften der Alten, auf welchen allein der neue Zuwachs der Erkenntniß gebauet werden muß, verruft und beyseite setzet. Also widerspricht und widerleget sich der witzige Einfall selbst, dessen sich die erwähnten Schriftsteller bedienet, und mit welchem sie die Gelehrsamkeit und Künste der Alten verächtlich und geringschätzig machen wollen; denn ein Mensch kann, in Absicht auf seine Wissenschaft, in dem letztern Theile seines Lebens alt genannt werden, bloß von dem Andenken, das er noch von seinen ehemaligen Erfahrungen und Wissenschaften hat: wenn er aber in seinem siebenzigsten Jahre sein Gedächtniß wieder verliert, so wird er wieder ein Kind: und die Welt muß gleichfalls wieder

unwissend und dumm werden, wenn sie unterläßt, sich mit den Schätzen des Alterthumes zu bereichern. Inzwischen sind unsere Zeiten so überklug, daß eben diejenigen Philosophen seyn und gelehrt heißen wollen, die nichts gelesen haben, als was ungefähr seit zehen Jahren ans Licht getreten ist, und die den neuesten Roman oder das späteste Zeitungsblatt dem **Herodot** und dem **Livius** vorziehen. Alles dieses geschieht nur um die Bibel anzutasten, aus der wir unsere Religion und die Beweise ihrer Wahrheit hernehmen: eben dieser Ursache wegen schilt man auch auf die Schriften der Väter, die gleichsam Außenwerke der heiligen Bücher sind; man bekümmert sich nicht um dieselben, man machet ihre ehrwürdigen Verfasser unter dem höhnischen Schimpfnamen der Graubärte und alten Weiber lächerlich. Man erwege einmal die Gerichte Gottes über so ein Betragen! Diese Verächter des Alterthumes stürzen die gegenwärtige Zeit mit sich zugleich in die Unwissenheit und Barbarey: dergestalt, daß in kurzem der Unglaube sebst nichts mehr haben wird, als das erstere, worauf er sich gründen, und das letztere, womit er sich vertheidigen kann. Unser Vaterland, das in dem letztern Jahrhunderte, wegen seiner **Boylen**, **Newtons**, **Addisons** u. a. m. so berühmt war, hat in dem gegenwärtigen sehr wenig große Geister, auf die es in Künsten oder Wissenschaften prälen kann. Wer ist dem **Cave**, **Sanderson**, **Bull**, **Barrow**, **Tillotson**, und denen wenigen vortrefflichen Geistlichen, die noch leben, und die wir noch aus dem verwichenen Jahrhunderte übrig haben, in dem gegenwärtigen zu vergleichen? Wer wird in Absicht auf die Mathematik und Naturlehre den Verlust eines **Newton** oder **Halley** ersetzen können? Und wer wird dem **Dryden**, **Congreve**, **Pope** oder **Swift** in Witz und Poesie folgen?

Temp. Ich besorge, ihre Anmerkung, die nur zu richtig ist, möchte wohl eine Vorbedeutung einer von neuem herannahenden Barbarey werden: was kann man wohl in irgend einer Art von Werken, von einer unausgebesserten Natur,

oder ununterrichteten Vernunft erwarten? In dieser Absicht sind sich alle Werke des menschlichen Verstandes gleich, und hier geht es zum Exempel der dramatischen Dichtkunst wie der Gottesgelahrtheit: wenn ein Mensch in beyden nur den Eingebungen seiner Einbildungskraft folget, und weder Unterricht noch Regeln annimmt, so wird er in einem der Wahrheit und in dem andern der Vortrefflichkeit verfehlen. Es ist wahr, wer auf diese Weise schreibt oder denkt, richtet sich vielleicht nach seiner eigenen besondern Natur, oder vielleicht nach den Leidenschaften und dem Geschmacke solcher Leute die weniger Witz haben, als er selbst: aber er folget der wahren und allgemeinen Natur eben so wenig, als einer richtigen Vernunft. Dieß zu beweisen kann ich mich, in Absicht auf die dramatische Poesie, auf den Aristoteles, den Horaz, Cervantes, Dacier, und den Herzog von Buckingham in Gildons Versuche von der Kunst und dem Aufnehmen des Theaters berufen: ja auf den Lord Schaftesbury selbst. Nun ist es, meiner Meynung nach, nicht wenig seltsam, daß, da selbst deistische Kunstrichter, als Schaftesbury und Gildon bekennen müssen, daß auch die größten Geister, ohne Gelehrsamkeit, Unterricht und langer Uebung, in solchen Werken, da allein die Einbildungskraft herrschet, und die Vernunft nur die zwote Rolle spielet, fast nichts ausrichten können, sie gleichwohl in Absicht auf die Religionswissenschaft behaupten, daß ein Mensch von der geringsten Fähigkeit, wenn er auch gar nicht unterrichtet ist, gar leicht ein vollkommenes System erfinden, und, wenn er es einmal erfunden hat, mit hinlänglichen Gründen beweisen könne. Es giebt Leute, die sich diese außerordentliche Meynung als wahr vorstellen, und deswegen ohne Gelehrsamkeit und Wissenschaften ganz kühn in Religionsstreitigkeiten einlassen. Andere, die ich nennen könnte, lesen zwar, aber auf die wunderbarste Art, die man sich nur einbilden kann: sie laufen mit aller nur ersinnlichen Geschwindigkeit und Ungeduld ein Buch durch; im Durchblättern halten sie sich einen Augenblick bey den Schwabacherlettern auf, um einen

allgemeinen Begriff von der Materie und dem Innhalte eines Buches zu erhaschen, damit sie in Gesellschaften unter Stutzern und Frauenzimmern damit pralen können: dieß heißen sie abrohmen. Ja wenn ein gründliches und gelehrtes Werk ein Milchtopf wäre, so könnten sie auf solche Weise den Rohm oder das Fette davon nehmen: da es aber starke Getränke sind, die in einem großen Gehirne gleichsam gegoren, so bekömmt der Abrohmer nichts davon, als den obersten Schaum. Allein er hält sich selten bey andern Dingen auf, als den neumodischen Kleinigkeiten, welche von Verfassern kommen, die eben so flüchtig im Schreiben sind, als er im Lesen, so daß er selten etwas mehr gewinnt, als eine leichtere Art vom Schaume, die auf der Oberfläche schwimmt. Inzwischen giebt es verschiedene Arten solcher Abrohmer: einige gehen nicht weiter, als bis aufs Titelblatt, wie **Libravius**, der wegen seiner Sammlung kostbar gebundener Bücher bekannt ist; andere blättern das Verzeichniß des Innhalts und das Register durch, wie **Micarius**, der allezeit mit seinen Collectaneen pralet; endlich laufen einige den meisten Theil des Buches durch, sie halten sich hie und da bey den zwo oder drey ersten Zeilen eines neuen Absatzes auf, und nehmen dann und wann, wie des Königes Fischer, ein Stückgen heraus, um es einzeln wieder an den Mann zu bringen.

Schäf. Ihre Nachricht von dem Abrohmen ist poßierlich, ich habe von dieser Art von Lesern sonst noch nicht gehöret.

Wo ich mich recht besinne, so sageten sie, da sie ihren ehemaligen deistischen Zustand beschrieben, daß ihre freygeisterischen Meynungen eine sehr übele Wirkung auf ihre Sitten gehabt hätten.

Temp. Die Schönheit der Tugend, und die Häßlichkeit des Lasters waren alle sittliche Grundsätze, die ich hatte; andere mögen für sich sprechen, aber was mich betrifft, so muß ich aufrichtig gestehen; daß die Schönheit eines lasterhaften Weibes einen weit tiefern Eindruck bey mir machete, als die

Schön-

Schönheit der Tugend, auch schien mir das Laster nicht so gar häßlich, wenigstens fand ich weit mehr Geschmack an der Trunkenheit, als an einem mäßigen Leben. Vielleicht war ich hieran selbst schuld, weil ich meine Principia nicht so hoch abzog, und quintessentiirte wie der Lord Schafresbury; dieß aber muß ich doch auch sagen, daß unter allen meinen deistischen Bekannten niemand tugendhafter oder besser war als ich; ja die meisten unter denselben waren auf eine so grobe Art gottlos, daß ihnen manche ihrer Laster nicht einmal, wenigstens ohne Unanständigkeit, verwiesen werden konnten.

Schäf. Wenn ein Christ gottlos lebet, so ist die Schuld gewiß nicht seiner Religion zuzuschreiben: und wenn ein Deist ein besser Leben führen sollte, als ein Christ, so schreibe man getrost dieß Wunderwerk allen andern Ursachen, nur aber nicht seinen Grundsätzen zu: denn diese nehmen ihm die stärksten Verbindungen, die der Christ hat, heilig zu leben, und geben ihm keine andern. Die Tugend ist eine so wichtige Sache, daß ihr Grund nie zu tief noch zu fest geleget werden kann. In der christlichen Religion ist sie auf die Selbstliebe gebauet, die, man sage auch was man will, die stärkste unter allen unsern natürlichen Neigungen und Trieben ist: hergegen in der Deisterey beruhet sie lediglich auf einem innerlichen Gefühle der sittlichen Schönheit und Häßlichkeit, das in den Christen eben so wohl als in den Deisten gefunden werden muß, weil jene eben so wohl Menschen sind, als diese. Ueberdem ist der selbstgenugsame Deist sein eigener Richter, und kann so viel Nachsehen für sich selbst haben, als er nur will: denn wenn er ein Verbrechen verübet, so hat er tausend Zeitvertreibe, mit welchen er den schwachen Stachel des sittlichen Gefühles stumpf machen kann, und seine guten Werke kann er mit unbegränzten Lobsprüchen und Billigungen seiner selbst belohnen: aber der Christ hat Gott zu seinem Richter, und das Gewissen zu seinem Zeugen: die Warnungen dieses letztern mögen noch so scharf seyn, so hat er doch nicht die Freyheit, ihnen Stillschweigen aufzulegen, er ist vielmehr verbunden, durch ein beständiges Nachdenken

und durch genaue Betrachtungen seiner selbst sie zu beleben, und sie mit aller nur möglichen Geduld und Unterthänigkeit zu hören. Diese Vergleichung giebt uns Christen nicht wenig Ursache, unruhig zu seyn, daß wir unter Menschen leben, die alle Freyheit haben, auch die größten Frevel zu begehen; dahingegen unsere Hände von der Religion gebunden, und selbst von einer vertheidigenden Selbstrache zurück gehalten werden. Ich weis, es giebt Menschen, die andern den Zügel anpreisen, und selbst so frey bleiben, als sie nur können. Wenn wir aber gleich allesammt Ursache haben, einer dem andern in gewissen Graden zu fürchten, denn daß dieß geschehen müsse, zeiget die Erfahrung: so ist es nothwendig, daß wir auch allesammt, ein jeder nach seiner Art, durch ein sicherer Mittel, als bloß das sittliche Gefühl, zu unsern Pflichten angehalten und verbunden würden. Ein hochmüthiger Narciß, als Lord **Schaftesbury**, kann in die Schönheiten seiner eigenen Seele, die aus dem Spiegel seiner eigenen Einbildung zurückstralen, zärtlich verliebt seyn: dem ungeachtet kann der ganze Ueberrest des menschlichen Geschlechtes so viel Ursache haben, anders von ihm zu denken, daß er ihn leben und sterben läßt, ohne ihm andere Bewunderer zu geben, als nur solche, deren grillenfängerischer Verstand geneigt ist, in einem bloßen Wiederhalle, seiner Meynungen nach und nach gänzlich zu verschwinden. Unsere gegenwärtigen Zeiten sind unter dem Einflusse neuer Meynungen ohne Zweifel sehr glücklich, und sie haben so viel **Liebe zum menschlichen Geschlechte** unter uns gepflanzet, daß die Weiber dasselbe mit andern so wohl als ihren eigenen Männern vermehren müssen. Die Freundschaft wird nach diesem neuen menschenliebenden System so hoch getrieben, daß wenig Leute sich mehr ein Gewissen machen, für ihre Freunde zu lügen, Meyneyde zu begehen und zu morden. Jeder fängt an, den rechten Gebrauch und den wahren Werth der Gesetze und der Gesellschaft einzusehen, und nach dieser Einsicht verkaufet er beydes. Man überläßt sich leichtfertigen Meynungen, weil sie Kupplerinnen leichtfertiger Begierden sind, und als bos-

haft

hafte Gewissensräthe die größten Laster derjenigen rechtfertigen, die sich ihnen anvertrauen.

Diejenigen, denen bloß die politische Wohlfahrt ihres Vaterlandes am Herzen liegt, sollten, wenn sie auch gegen die Religion noch so gleichgültig wären, einigermaßen denen betrübten Folgen nachdenken, welche die anitzt herrschenden Meynungen unfehlbar unter diesem unglücklichen Volke haben müssen: das Alte unserer freygeistischen Grundsätze schien den Weltweisen bereits verdächtig; die Gesetzgeber traueten ihm nicht, sondern hielten es für unzulänglich, die Endzwecke der Gesellschaft zu erhalten, oder denselben gar schädlich: und die Erfahrung aller Weltalter und aller Völker, hat es als Grillen und als fieberhafte Träume verworfen: das neue dieser Meynungen hat man entweder noch nicht auf die Probe gestellet, oder, wenn es geschehen ist, befunden, daß es gefährlich sey: und deswegen kann man sich nicht darauf verlassen. Die französischen Freygeister wünschen, überhaupt davon zu sprechen, nicht einmal die Abschaffung des Pabstthumes; denn da sie für ihre Nation sehr eingenommen sind, so wünschen sie eben nicht den Untergang ihres Vaterlandes: sie wissen keinen andern gesellschaftlichen Grund zu legen, als die Religion, und haben kein Mittel, eine andere einzuführen, als diejenige, die schon überhaupt angenommen ist. Unter uns ist das Betragen, so wohl derjenigen, die noch ein schwaches Gefühl der Religion haben, als derjenigen, die es ganz aufgegeben, ihrem Betragen schlechterdings entgegen. Wir lösen die großen Bande der Gesellschaft auf, oder wir zerschneiden sie vielmehr, und stellen unsere ganze Staatsverfassung den Stürmen bloß: wir reissen das Gewissen, als den einzigen Grund des patriotischen Eifers um, wir machen dadurch der Parteylichkeit und den ungetreuen Diensten Bahn, und so stellen wir uns endlich im politischen so wohl als im kirchlichen Stande, der Knechtschaft unter einer ausländischen Macht bloß. Wer könnte wohl so blind seyn, diese Folgen nicht einzusehen; und so unehrlich, die Ursache davon nicht zu

bekennen? Jeder ruft aus nach Freyheit, und jeder thut sein äußerstes, um sich oder seine Nachkommen zu Sclaven zu machen: denn die Natur der Dinge und der unveränderliche Lauf der Vorsehung, läßt uns in diesem Falle nur zu gründlich schließen, daß ein ungläubiges und ruchloses Volk durchaus nicht frey seyn kann. Gottesfürchtigen und tugendhaften Männern kann man so viel Gewalt anvertrauen, als sie nur Fähigkeit haben, um selbige anzuwenden: werden sie aber einmal Freygeister und lasterhaft, so bekümmern sie sich nicht mehr um Gesetze, und sie werden schlechterdings ungeschickt, sich selbst oder andere zu regieren. Man widerspricht eben so grob der Staatsklugheit, als einer allgemeinen Erfahrung, wenn man saget, daß sich Freyheit und Unglauben jemals in einem und eben demselben Volke zusammen finden könne: so bald Treue und Glauben unter den Menschen verbannet ist, sinken sie ganz natürlich und geschwinde in den Stand einer unbedingten Knechtschaft: denn da sie keine Herrschaft über ihre Begierden und Lüste haben, noch von andern Vortheilen wissen, als dem gegenwärtigen, den sie sich, so viel sie nur können, zu Nutze zu machen trachten; so sind sie allezeit bereit, sich zu verkaufen und zu verrathen. Solche Leute schicken sich eben so wenig für die Freyheit, denn die würde sie nur als Raubthiere auf einander loßlassen, und durch eine glückliche Neigung der Natur, oder vielmehr durch einen gerechten Fluch über den Unglauben, für sie selbst die Fesseln schmieden. Wie eine jede Krankheit des Körpers auf ihre eigene Genesung zielet; wie eine Plethora durch den Ekel auf ein Erbrechen, und eine Verkältung durch ein Fieber auf die Gesundheit abzielet; so hat gleichfalls in politischen Staatskörpern Gott unsere Natur so eingerichtet, daß die Menschen, wenn sie lasterhaft werden, für sich selbst so wohl, als in einem politischen Stande, die Herrschaft über sich selbst unvermeidlich verlieren: sie geben gewöhnlich so viel von ihrer Freyheit auf, als sie bereits von Tugend verloren haben, bis sie endlich als Bestien, sich nur durch Furcht und Zwangsmittel regieren lassen müssen. Wer sich selbst

gar

gar nicht mehr regieren kann, muß als ein Rasender gebunden und gänzlich eingesperret werden. Die Natur überspringt niemals die Gränzen, die ihr von der Religion vorgeschrieben sind, daß sie sich nicht unmittelbar und gleich darauf in eben das Unglück stürzen sollte, das sie vermeiden will. Ein Mensch, der schlechterdings nichts suchet, als sein Vergnügen, führet das misvergnügteste Leben: der Freygeist ist derjenige, der unter allen Menschen die Freyheit am wenigsten kennet. Wie wunderlich eilen die Menschen, und beschleunigen ihre Sclaverey durch eine unbegränzte Weite ihrer Meynungen, und durch eine wilde und ungezähmte Leichtfertigkeit ihres Wandels. Das größte Unglück, das diese Annäherung der Knechtschaft begleitet, ist dieses, daß je, nachdem die Menschen ruchloser, und deswegen zur Herrschaft und zur Freyheit ungeschickter werden, sie ein um so viel ungestümeres Verlangen nach beyden fühlen. Daher geschieht es, daß unsere Freygeister die glückselige Freyheit unserer Staatsverfassung wie nichts achten, und bey aller Gelegenheit eine schleichende Seuche republicanischer Grundsätze von sich merken lassen: aber sie beweisen auch eben dadurch, so wohl in Absicht auf die Religion, als auf die Staatsklugheit, ihre äußerste Thorheit, sie rühmen mit ganz ausschweifenden Lobsprüchen den Tyrannen **Cromwell**, sie trinken auf sein Gedächtniß, und wünschen sich einen andern. Vielleicht kann man wohl keine ungereimtere Thorheit finden, als eben diese, wenn man nur erweget, daß **Cromwell** die Republik, die durch seine Partey bereits errichtet war, in eine vollkommen despotische Tyranney verwandelte, und zwar durch den erstaunlichen Anhang, den er in der Armee hatte: denken wir aber nur etwas weiter, und stellen wir uns unsere Freygeister als Menschen von der lüderlichsten Sorte vor, die alle ihre Güter bereits aufs Spiel gesetzet; so finden wir in ihrem Verlangen nach einem andern **Cromwell** etwas mehr Ueberlegung, nämlich den Wunsch, durch Neuerungen, Unterdrückungen, Mord und Plünderungen dreyer Königreiche sich ihres Schadens zu erholen: und diese höllischen

Scenen

Scenen von Elend, Raserey und Verwirrung wieder aufzuführen, da Unterthanen über ihren König im Gerichte saßen, da Unwissende, Enthusiasten und Heuchler auf den Kanzeln stunden, von denen sie eine gottselige und gelehrte Geistlichkeit verdrungen hatten, da mit einem Worte, Staat und Kirche, wie Petrus, den Kopf zur Erde, beyde gekreuziget waren. Wenn ein wilder Geist des Unglaubens nicht selbst die Banden der Natur zerrissen, und den Menschen aller zärtlichen Sorge für die Habseligkeit und Freyheit seiner eigenen Nachkommenschaft beraubet hätte, so könnten sie unmöglich so blind seyn, daß sie nicht den herannahenden Untergang ihres Vaterlandes einsehen sollten; und ist ein erschreckliches Verderben der Meynungen, so wohl als der Sitten, ein zerrütteter Zustand, in welchem alle weltliche und heilige Dinge um Geld feil stehen, oder der Fluch einer beleidigten und verspotteten Gottheit stark genug, diesen Untergang zu beschleunigen, so kann er wohl nicht mehr weit seyn.

Temp. O Herr Schäfer, sie machen mir bange! Wenn ich dasjenige, was sie über diesen Punct gesaget haben, mit dem ganz erstaunlichen Anwachse der Freygeisterey unter den Großen vergleiche, so muß ich vor dem Schicksale von England zittern. Was können die Deisten im Schilde führen, da sie gleichsam auf das Herz ihres Vaterlandes zielen? Ich weis es sehr wohl, sie hoffen in einem zukünftigen Leben eben so wenig Belohnungen, als sie Strafen darinnen fürchten: die Absicht einer glückseligen Zukunft kann also nicht die Ursache seyn, warum sie in dem Dienste des Unglaubens so mühsam arbeiten. Gesetzt aber, sie wären von der Wahrheit und Nutzbarkeit ihrer Meynungen noch so gut überzeuget, so könnten sie doch keine Belohnung dafür erwarten, da sie dieselben allein mit solchen Künsten ausbreiten, die sich für den Dienst so eines Herrn schicken, der an Unwahrheit und Verstellung einen Wohlgefallen findet. Aber ich bin versichert, ihr Eifer entsteht

steht gar nicht aus einer überwiegenden Neigung für ihre Meynungen, als nur in so fern sie ihren gegenwärtigen Absichten dienen. Sie sind alle nichts als zweifelsüchtige Köpfe, und die Meynungen, die sie mit so vieler Mühe und Hitze ausbreiten, sind ihnen wirklich ziemlich gleichgültig. Wenn sie ihre weit ausgedehnten und ausschweifenden Begriffe für sich selbst behielten, und andere in den Banden der Religion ließen, würden sie dann nicht große Vortheile davon haben? Wenn ich dieß bedenke, so scheint mir ihre Bemühung Proselyten anzuwerben, nichts als eine unüberlegte Beschäfftigung, sich eine Menge Nebenbuhler zu machen, für eben die Vortheile und Lüste, zu welchen ihnen ihre Grundsätze und Meynungen Thür und Thore öffnen. Sie werden doch andere nicht einladen, ihre Gebietherinnen auf solche Weise mit ihnen gemein zu haben?

Schäf. Sie berühren hier einen Punct, der mir nicht weniger als ihnen wunderbar scheint, und der mir wenigstens ein gar zu verstecktes Geheimniß ist, als daß ich es entdecken könnte. Der Hochmuth, einen Rädelsführer neuer Meynungen abgeben zu können; der Wunsch, um eine gewisse Zahl von Anhängern in solcher Art von Begriffen zu haben, von deren Wahrheit ihr eigener Erfinder nicht völlig überzeuget ist: der Vortheil, aus dem guten Abgange seiner Bücher Geld zu lösen, damit man hernach seine Laster und Lüste befriedigen könne, kann zuweilen wohl Menschen aufbringen, für die Freygeisterey zu schwatzen und zu zanken, und ihnen den Innhalt eines deistischen Buches einblasen. Aber alle diese Bewegungsgründe können uns noch keine Ursache angeben, warum sie sich in gewisse Parteyen und Gesellschaften verkoppeln: warum sie jedem ihrer Mitglieder ein Amt anweisen, wozu er am tüchtigsten sich schicket; warum sie zusammen kommen, um alle Materialien zusammen zu stoppeln, die zur Verfertigung neuer Werke dienen; warum sie, und zuweilen mit ziemlich beträchtlichen Unkosten, Missionarien in entfernte Gegenden absenden; warum sie, seit mehr als hundert Jahren, sich so einförmig an einem Werke

beschäff-

beschäfftigen, das Menschen, die Wollüste und Bequemlichkeit lieben, so schwer, ihrem Gewissen, wenn sie eines haben, vollkommen zuwider, und ihrem Vaterlande so gar gefährlich seyn muß, wenn man anders sagen kann, daß so lüderliche und ungebundene Leute ein Vaterland haben.

Temp. Die ganze Sache ist gewiß erstaunlich: sie haben zu viel Verstand und Anschläge, als daß sie solchergestalt ganz ohne Absicht ins Wilde arbeiten sollten: da wir aber gleichwohl in den Mitteln nichts als Argliſt und Betrügereyen wahrnehmen, so sollte ich fast glauben, der Endzweck werde endlich nichts zeigen, als Narrheit.

Schäf. Narrheit, Leichtsinnigkeit, Neubegierde, könnten auf eine kurze Zeit bey einem oder zween solche Wirkungen hervorbringen: aber solche Ursachen können nicht so beständig, einförmig und wirksam in ihren Wirkungen seyn: sie sind auch nicht stark genug, so nachdenklich zu entwerfen; so künstliche Werkzeuge und Mittel zu wählen, oder auch ihre Absichten auf solche Ferne zu erstrecken: noch eine so lange Zeit durch in ihren Anschlägen mit einer Geschicklichkeit und Beständigkeit zu beharren, die man auch bey den vortheilhaftigsten Endzwecken nicht einmal allezeit anwendet. Dieser und anderer Ursachen wegen bin ich oftmals fast auf die Gedanken gerathen, daß das Pabstthum der natürliche Vater, wenigstens der Pflegevater der Freygeisterey sey.

Temp. Behüte uns Gott! Glauben sie, die Papisten, die ihren eigenen Meynungen auf das schärfste anhangen, und sich so heftig bemühen, alle Freyheit zu denken zu unterdrücken, könnten eine Sammlung von Begriffen, die den ihren schnurstracks entgegen, und an sich selbst so frech sind, auf die Bahn bringen oder ausbreiten? Ich erinnere mich, daß sie diese ihre Meynung zuweilen zu verstehen gaben, da sie mit dem Herrn Dechaine zu thun hatten, allein ich bildete mir ein, sie thäten es nur, um ihm zu zeigen, wie wenig seine Beweise mit seinen Meynungen zusammen hingen.

Schäf. So haben sie mich nicht recht verstanden: ich schwöre nicht dafür, daß der Mann nicht ein Papist sey. Sind die Glieder der römischen Kirche ihren eigenen Meynungen und Lehren getreu, so sehen sie uns Protestanten für Ketzer an, die bereits des Teufels sind. Sie können uns also nicht in einen ärgern Stand noch in einen größern Gegensatz mit ihnen setzen, als uns, ihrer Meynung nach, die Reformation bereits gesetzet hat. Wenn es ihnen nützlich ist, und sie Gewalt genug haben, uns zu verfolgen, so machen sie sich kein Gewissen, unsere Leiber zu einem zeitlichen, und unsere Seele zu einem ewigen Feuer zu verdammen: man kann sich leicht vorstellen, daß sich solche Leute kein Gewissen machen, sie mögen umspringen mit uns, wie sie wollen, es sey denn deswegen, daß sie es sich als ein Verbrechen vorwerfen, wenn sie, unsere Lehren zu vertilgen, oder uns unser Leben zu nehmen, jemals verabsäumet haben. Bey ihnen muß es mehr ein Verdienst, als ein Verbrechen seyn, wenn sie uns alle zu Deisten oder gar zu Gottesverläugnern machen.

Temp. Wären wir doch aber eines von beyden, so würde es noch unmöglicher werden, daß wir zum Pabstthume übergingen.

Schäf. Im geringsten nicht: die äußersten Enden der Atheisterey und des Aberglaubens prellen so heftig von einander ab, aber in so einem Zirkel, daß sie gar leicht auf einer andern Seite wieder zusammen stoßen können. Wer gar keine Religion hat, kann sich weit leichter zu einer bekehren, sie sey auch von welcher Art sie wolle, als derjenige, der einer andern Religion schon anhängt. Die Papisten wissen zu wohl, daß, so bald als die Freygeisterey diese Völker nur wird zu Grunde gerichtet haben, es leicht seyn wird, sie durch Beyhülfe papistischer Prinzen, und eines papistischen Prätendenten, auf den Thron zum Pabstthume zu bringen.

Temp. Könnten sie denn, ihrer Meynung nach, wohl hoffen, daß eine freygeisterische Nation sich dem Joche des Aberglaubens und der geistlichen Tyranney so zahm und geduldig unterwerfen würde?

Schäf. Bedenken sie nur, mein Herr, daß so ein Volk niemals zusammen halten, noch sich unter einander beystehen könnte, einem fremden Anfalle abzuwehren: da überdem, alles was sie suchen, darinn besteht, daß sie die Mächtigen und Angesehenen gegen alle Religion gleichgültig machen, so können sie, wenn sie einmal diese Absicht erreichet haben, ganz vernünftig hoffen, mit dem gemeinen Volke nach eigenem Gefallen handeln zu können.

Temp. Allein unsere bemittelten Leute werden, unerachtet sie sich dieselben als vollkommen gleichgültig gegen alle Religion einbilden, doch niemals zugeben, daß das Pabstthum überhand nehme, denn dadurch müßten sie einen gewaltigen Abgang ihrer Güter und ihres Vermögens besorgen.

Schäf. Man kann sich gar leicht vorstellen, daß wenig Rädelsführer, die gar keine Grundregel haben, ihren eigenen besondern Vortheil in so einem Entwurfe finden; und finden sie ihn, so werden sie allezeit fähig seyn, mehr Stimmen zur Ausführung desselbigen zu sammlen. Die Erfahrung beweist, daß dieß in allen verderbten Ländern gewöhnlich sey, wo die Reichthümer aller Glieder des Staates, in den Händen und in der Gewalt weniger Köpfe stehen.

Temp. Was sie da sagen, scheint zwar ziemlich Grund zu haben: aber durch was für Werkzeuge könnte der Pabst so einen Anschlag ins Werk richten? Seine Emissarien, die Jesuiten, sind hier Ausländer, und sie können entweder nicht Engländisch sprechen, oder sie sprechen es in einem so merklich verschiedenen Thone, daß, wenn sie die Deisterey unter uns predigen wollten, ihre Absicht unmöglich verborgen bleiben könnte.

Schäf. Haben wir nicht eine Menge Papisten bey uns im Lande, und können ihre Kinder nicht in Frankreich, ja selbst hier, von den Jesuiten, die unter uns nach einem vollständigen System heiliger Betrügereyen herum schleichen, erzogen werden? Einer dieser Canditaten der Verstellung, kann gar leicht, und mit natürlicher Anständigkeit, die Larve

eines

eines Enthusiasten, eines Freygeistes, eines Deisten, eines Gottesverläugners, oder alle andere annehmen, die nur zu ihrem Vortheile dienen. Einige unserer Hauptdeisten, als Tindal und Toland, hatten Gelegenheit auf solche Weise erzogen zu werden. Pilloniere *, der die Deisterey in diesem Königreiche ausbreitete, war als ein Jesuit erzogen, und hier unter einer vorgegebenen Verdrießlichkeit mit den übrigen Gliedern seines Ordens aufgenommen. Collins hielt auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland einen ganz genauen Umgang, und wie er hier in England wieder zurück kam, einen ununterbrochenen Briefwechsel mit den Jesuiten. Was diesen Collins betrifft, so muß ich sie erinnern, daß er fast bey aller Gelegenheit, als ein Jesuit denkt und schreibt, und fast nichts anders als sophistische Beweise der Papisten zu Markte bringt. In seinen Gründen ꝛc. bestürmet er die Schrift fast mit keinen andern als päbstischen Waffen: auf dem 19 Blate des Independent Whig wirft er eine lange Reihe von Fragen über das Ansehen oder die Gewalt in Bestimmung von Glaubenspuncten auf, und will damit beweisen, daß es entweder so ein Ansehen nicht gebe, oder wenn eins sey, so müsse es unbetrüglich seyn und sich in dem Pabste finden. Der hochgräfliche Feind des Christenthumes hielt sich lange genug in päbstischen Gegenden, sonderlich in dem Königreiche Neapel auf, um die Wahrheit zu erfinden, daß das Christenthum entweder ganz abgeschaffet, oder bis aufs Pabstthum getrieben werden müßte: dieß giebt er oft genug, wiewohl seiner löblichen Gewohnheit nach, dunkel zu verstehen.

Temp. Was den Tindal betrifft so saget man für gewiß, er sey als ein Atheist aus der Welt geschieden; denn, wenn er ein Papist gewesen wäre, hätte er wahrscheinlich wohl bey seinem Ende einen Pfaffen bey sich gehabt.

Schäf.

* Wie viel oder wenig Richtigkeit dieser Argwohn gegen den la Pilioniere habe, kann ich nicht sagen; man sehe inzwischen des Herrn Past. Alberti Briefe III. Band 596. und folgende S.

Schäf. Das würde den ganzen Handel mit einem male verdorben haben: und was brauchet es des Beystandes eines Pfaffen, wenn ein einziger völliger Ablaß oder Dispensation hinlänglich ist, nicht allein alle freygeistische Arbeiten, sondern selbst alle Verbrechen seines abscheulich lasterhaften Lebens zu heiligen und verdienstlich zu machen: die auf eine gewisse Weise nothwendig waren, um seine Schriften mit Exempeln zu erläutern, wie diese Schriften hinwiederum zum Vortheile des Pabstthumes dienen.

Temp. Scheint es aber doch, wenn man auch alles dieses in Erwegung gezogen, nicht ein ganz abentheuerliches Betragen zu seyn, daß ein Papist den Gemüthern der Menschen solche Begriffe und Meynungen beybringen sollte, die sich der Wiedereinführung des Pabstthumes nothwendig auf das stärkste entgegen setzen müssen?

Schäf. Die verschiedenen Arten des Fanaticismus, die so lange in diesen Gegenden geherrschet, sind dem Pabstthume eben so vollkommen entgegen, als die Deisterey immer seyn kann: und gleichwohl weis die ganze Welt, daß ganze Legionen von Jesuiten sich beschäfftiget haben, um diesen Geist des Fanaticismus zu erheben und zu unterhalten, sonderlich wenn er den Untergang der engländischen Kirche zu versprechen schien. Kein Ausgesandter von Rom kann so dumm seyn, und sich einbilden, daß er unter eifrigen Protestanten seinem Herrn einigen Vortheil dadurch stiften werde, daß er etwas herausstreiche, was im geringsten nach dem Pabstthume riecht. Nein, mein Herr, er muß Meynungen einführen, die der römischen Kirche dergestalt entgegen scheinen, daß er allem Argwohne ausweiche, aber sie müssen auch der unsrigen so zuwider seyn, daß sie ihren Umsturz befördern. Wie es allen Menschen fast unmöglich ist, die Religion völlig abzulegen, so behält ein Deist, welcher der Gottesverläugnung am nähesten kömmt, wider seinem Willen, noch einiges schwaches Gefühl der Religion, und ist deswegen, sonderlich wenn es zum Sterben geht, am ersten zum Pabstthume zu bringen: denn nach einem Leben, das den ruchlosesten und lasterhaftesten Meynungen gemäß geführet ist, kann keine Religion auf der

Welt,

Welt, als allein die römische, ihm, mitten unter der Furcht der Möglichkeit einer zukünftigen Rechenschaft, einigen Trost und Linderung versprechen. Dieß wissen die Jesuiten vollkommen, und deswegen merken sie gar wohl, daß die Ausbreitung der Deisterey, mehr als die Enthusiasterey, und alle andere Ausschweifungen, die in einem protestantischen Lande eingeführet werden können, zum Vortheile des Pabstthumes diene, welches, wie ich bereits angemerket habe, nicht allein der Deisterey leicht folgen, sondern selbst in dem Herzen eines wirklichen Deisten Platz finden kann.

Temp. Ist es möglich, daß ein Mensch, der seine Sinnen noch nicht verloren, zu einer Zeit und mit einem male ein Deist und ein Papist seyn könne?

Schäf. Es hat Leute unter uns gegeben, die noch itzt wegen ihrer großen Geschicklichkeit bekannt sind, die sich in diese Gegensätze getheilet; und eine Religion für ihren Wandel, die andere für ihr Bekenntniß gehabt haben, die eine darinn zu leben, und die andere, darinn zu sterben.

Temp. Es ist leicht zu errathen, auf wen sie zielen.

Schäf. Diejenigen, welche die Deisterey unter uns ausgebreitet haben, mögen Deisten gewesen seyn oder nicht, so ist doch dieß ausgemachet, daß ein Papist, wenn er dieß Amt unter uns führen, und sich vorsetzen wollte, durch die Deisterey das Pabstthum einzuführen, gewiß nach keinem andern Entwurfe handeln müßte, als nach dem ihrigen. Erlauben sie mir, daß ich, um dieß zu erläutern, zwo oder drey der berühmtesten Methoden anführe, deren sich unsere Apostel der Freygeisterey zur Ausführung ihrer ehrlichen Absichten bedienet haben. Erstlich fängt zwar **Tindal** in seinen **Rechten der christlichen Kirche** und die Verfasser des **Independent Whig** an, den geistlichen Orden viel Ehre anzuthun, gleichwohl bemühen sie sich in der Folge zu beweisen, daß es unter uns dergleichen Orden nicht gebe, der von dem Staate verschieden, oder unabhängig wäre. Sie stellen uns vor, als ob wir allein durch Parlamentsacten eingesetzet, ja fast gar ordiniret wären. Wenn sie, nach dem Einfalle und Plane des **Hobbes**, darauf dringen, daß die Geistlichen alle-

zeit Geschöpfe der bürgerlichen Gewalt seyn müssen, so fechten sie allein für die Deisterey oder vielmehr für die Atheisterey; denn so oft die bürgerliche Herrschaft in den Händen eines Heiden ist, kann kein Predigtamt seyn, das Christenthum zu lehren, oder die Sacramente auszutheilen, wir müßten uns denn einbilden, ein heidnischer Kaiser oder König werde sich die Mühe geben, ein Lehramt einzuführen und zu verordnen, um das Heidenthum übern Haufen zu werfen. Auf den Fuß hätte das Christenthum nimmermehr in der Welt eingeführet werden können. Wenn sie aber diese Beweise ins besondere gegen die engländische Kirche richten, so können sie, vernünftiger Weise, wohl nichts anders im Schilde führen, als dieses, daß sie der römischen Kirche einen Dienst erweisen, von der sie, von Wort zu Wort alles borgen, was sie über diesen Punct sagen.

Temp. Das ist ganz richtig. Seit der Acte der Supremacy haben sich die Papisten allezeit bemühet, uns über unsere Kirche verdrießlich zu machen; wir haben sie allezeit als ein Geschöpf des Staates ansehen sollen, und als eine Einrichtung die sich bloß auf ein weltliches Gesetz gründet. Aber ist denn dieß nicht so?

Schäf. Der obere Orden der Geistlichen wird von dem Könige gewählet, der untere von den Bischöfen: aber dieses hat mit der Frage nichts zu thun, denn alle insgesammt werden von der Geistlichkeit eingesegnet und durch Handauflegen ordiniret, das bloß geistliche Ansehen, als das Händeauflegen, Predigen, Sacramente austheilen, u. s. w. ruhet allein in den Händen der Geistlichen. Was die wenige weltliche Gewalt anlanget, die unsere Kirche noch hat, so kömmt die dem Staate zu, und wird allein auf Erlaubniß, und in Subordination des Staates ausgeübet. Wenn die Deisten, Päbstler oder Dissendirende uns diese Subordination vorwerfen, so verstehen wir gar wohl, was sie damit sagen wollen; wenn aber diese, die zu unserer Kirche gehören, ihnen nachschwatzen, so können sie sich weder andern verständlich machen, noch selbst wissen, was sie sagen, oder haben wollen. Allein worauf sie dringen können, ist dieses, daß eine

unab-

unabhängige Herrschaft unter einer andern Verwirrung und Unordnungen stiften, und zum Umsturze von beyden dienen müsse: und das müßten sie allerdings auch thun, wenn sie von einer Art wären. Wie sie aber, unserer Einrichtung nach, von ganz verschiedener Gattung sind, die eine bloß zeitlich, und die andere bloß geistlich, so helfen sie sich beyde einander, und können einander niemals zu nahe kommen.

Temp. Die Abtheilung, die sie machen, hebt alle Schwierigkeit: und wie die Deisten diesen Unterschied gleichfalls wissen müßten, so gestehe ich, daß der Vorwurf, den sie der engländischen Kirche, wegen ihrer Unterwürfigkeit unter die bürgerliche Herrschaft, machen, das Ansehen habe, daß sie dem Pabstthume damit einen Dienst thun wollen.

Schäf. Ferner tasten die Deisten die Schrift bloß mit päbstischen Beweisen an, und wollen behaupten, daß sie ein unzureichender Grund für die Religion, und eine unvollkommene Glaubens- und Lebensregel sey. Nehmen sie nur einmal diesen Punct an, mein Herr, so sind sie vollkommen fertig, entweder eine mündliche Ueberlieferung, und unbetrügliche Auslegung des Pabstthumes, oder das natürliche Licht der Deisterey auf diesem Grunde anzunehmen. Halten sie sich aber an die Schrift, so können sie zwar kein Deist, aber auch kein Päbstler werden. Sollen sie nun also von einer päbstischen Partey gewonnen werden, so kömmt es auf diesem Punct hauptsächlich an, daß sie die heilige Schrift als unzureichend ansehen.

Temp. Wollte ein Jesuit die Larve eines Deisten annehmen, so könnte er seiner Kirche keinen bessern Dienst, noch größern Gefallen erzeigen, als durch den Umsturz des Ansehens der heiligen Schrift.

Schäf. Noch eine Methode, mit der unsere deistischen Schriftsteller den Vortheilen des Pabstthumes aufhelfen, ist noch feiner und verschlagener als diese, die wir itzt berühret haben. Sie stürmen auf das Christenthum mit protestantischen Grundsätzen loß, als z. E. mit der Freyheit des Gewissens, mit dem Rechte, unsere eigene Ueberzeugungen auszubreiten. Diese Puncte, die unsere Gottesgelehrten völlig

ausgeführet, und so hoch, als es nur mit Vernunft geschehen kann, getrieben haben, schrauben gleichsam die Deisten noch höher, und stellen sie vor, als ob sie alle Gewalt der Obrigkeit und ihre Verordnungen übern Haufen stießen. Sollte ein Papist mit uns disputiren, so könnte er die Vortheile seiner Religion nicht wirksamer befördern, als daß er uns entweder mit unsern eigenen Lehren in die Deisterey stürzete, oder uns zwänge, uns mit solchen Waffen zu vertheidigen, die von der römischen Kirche jederzeit gegen die Reformation gebrauchet sind. Ferner verdienet angemerket zu werden, daß Tindal und die übrigen Deisten, gleich als wollten sie dem Pastthume durch Einführung der Deisterey einen Dienst erweisen, alle ihre angezogenen Stellen, auf welche sie bauen, einzig und allein aus protestantischen Gottesgelehrten borgen, und niemals päbstische Schriftsteller des Hasses, den ihre Meynungen verdienen, theilhaftig machen wollen, wenn sie einige Stellen aus ihren Schriften heraus rissen, und sie zu deistischen Absichten verdreheten. Dadurch geschieht es, daß sie allein das Christenthum der Protestanten, nicht aber das papistische, widerlegen: dieß lassen sie vielmehr mit allen seinen Beweisen unberühret, unbeantwortet, und so viel, als es wenigstens ihr Stillschweigen rechtfertigen kann, unverdächtig.

Temp. Ich wüßte nicht wie die Deisten, wenn sie alle wirklich Päbstler wären, säuberlicher mit der römischen Kirche umgehen könnten.

Schäf. Wäre unsere gegenwärtige Unterredung nicht schon gar zu weitläuftig geworden, so könnte ich ihnen eine hinlängliche Anzahl solcher Exempel geben, da sie in den Grundsätzen der Deisterey und des Pabstthumes eine ganz erstaunliche Aehnlichkeit sehen sollten. Ihre Einwürfe gegen die heil. Schrift sind, wie bereits angemerket ist, vollkommen die nämlichen. Ihre Nachsicht für das Laster erreichet eben denselben Endzweck. Das Fegefeuer der Deisten ist von dem römischen nur in seinem Umfange unterschieden. Denn die Deisten behaupten, alle von Gott auferlegte Strafen dienen so wohl zum Besten desjenigen, der sie leidet,

als anderer, und daraus schließen sie, daß sie nur reinigend und zeitlich sind.

Temp. Ich muß bekennen, sie haben ihren Argwohn ungemein wahrscheinlich gemachet: wie aber schicket sich dieß zu allen den bittern Stachelreden, und hönischen Spöttereyen, die in den deistischen Schriften gegen das Pabstthum ausgestoßen werden?

Schäf. Wenn die Verfasser derselben Papisten wären, so würde ein kleiner Punct, der in ihren Ablaßbriefen eingeschaltet wäre, solche Freyheit entschuldigen, die nothwendig war, ihre wirklichen Absichten, und sich selbst mit einer Larve zu bedecken. Ueberdem können ihre Spöttereyen dem Pabstthume keinen Schaden thun, sie lachen zuweilen über dasselbe, aber sie bestreiten es niemals mit Einwürfen, oder Beweisen. Inzwischen aber, Herr Templeton, werden sie auch bemerket haben, daß sie die römische Kirche nie antasten, als allein an solchen Stellen, wo sie durch eine gewisse Aehnlichkeit oder eingebildete Gleichheit, die engländische zugleich verwunden können, die sie nicht wohl bey Namen nennen dürfen.

Temp. Dieß ist freylich merklich genug. Ich finde, daß in der Religion so wohl als in der Kleidung neue Moden, oder vielmehr nur Veränderungen der Alten außerhalb Landes gearbeitet, und nach dem Geschmacke eines Volkes, das der veränderlichen Herrschaft des Monden mehr als irgend ein anders, ja als alle Dinge überhaupt, ausgenommen Ebbe und Fluth, unterworfen ist, verändert werden. Neue Meynungen, und neue Moden von Manchetten kommen mit einem Winde zu uns herüber.

Schäf. Mich däucht, mein Herr, sie werden nunmehro eines Gespräches satt haben, das über solche Puncte geführet ist, um die ein junger Edelmann sich eben nicht bekümmert. Ihre Neigung, einer Denkungsart abzusagen, die der meinen völlig entgegen, und wo ich nicht irre, ihnen weit gefährlicher ist, als jemals ein anderes Unglück, darein sie hätten fallen können, hat mich getrieben, zu schwatzhaft, und ihnen vielleicht endlich verdrüßlich zu seyn. Ich kann mich mit anders nichts entschuldigen, als daß ich sie

versichere, und zwar mit einem Herzen, welches sich nicht verstellen kann, daß nichts als eine aufrichtige Liebe, und ein eifriger Wunsch für ihre Glückseligkeit mich so gar weitläuftig gemachet hat.

Temp. Ich kann nicht sagen, ob ihre Unterredungen selbst, oder der Bewegungsgrund, der sie veranlasset hat, mir angenehmer sey. Herr Schäfer, ich sehe meine Bekanntschaft mit ihnen als die größte Glückseligkeit meines Lebens an; und das mit dem größten Grunde. Sie sind, nächst Gott, das Mittel gewesen, daß ich wieder zum Gebrauche meiner Sinnen, und meines Verstandes, und eben dadurch zur Würde meiner Natur gekommen bin, aus der ich mich unglückseliger Weise in Blindheit und viehische Lüste gestürzet hatte.

Schäf. Gott sey gepriesen, dessen Weisheit und Stärke selbst mich, so unwürdig und verächtlich ich auch bin, zu einem Werkzeuge so vieles Guten gemachet hat.

Temp. Und ich habe zu viel Ursache, seiner Barmherzigkeit, die er mir durch sie erwiesen hat, dankbar zu seyn, als daß ich seinem Diener nicht sollte die Wirkungen meiner Dankbarkeit empfinden lassen, die ich wenigstens für erst, dem Herrn nicht wohl besser beweisen kann. Der Herr Dechaine und sein Caplan, sind nicht allein über ihre Freymüthigkeit, sondern auch über ihre Meynungen gewaltig erbittert, so daß man bereits auf gewisse Mittel sinnet, um ihnen in ihren gegenwärtigen Umständen Verdruß zu machen.

Schäf. Es geschehe der Wille des, dem ich diene, und wenn ich in seinem Dienste alles erdulden soll, was jemals die Deisterey eingeben kann, so werde ich es wenig achten. Also soll ich, der ich mich zu unwürdig halte, unter dem geringsten seiner Knechte zu stehen, die Ehre eines Bekenners davon tragen?

Temp. Ja, sie sollen wirklich die Ehre und das Verdienst, aber nicht die Leiden davon haben: und dafür will ich, wenn sie es mir erlauben, Sorge tragen. Ihre zärtliche Liebe gegen mich, hat ihnen einen Mann zum Feinde gemachet, der ihnen zu mächtig ist, als daß sie gegen ihn aufkommen könnten. Ich würde also einen schlechten Beweis der edlen Gedanken ablegen, die sie in mir lebendig gemachet haben, wenn ich sie bloß seiner Men-

schen-

schenliebe überließe, die er ihnen durch alle nur ersinnliche Verdrüßlichkeiten zu beweisen gedenk; denn die sind wie er saget, ihrer eigenen Meynung nach die Hauptstücke der Züchtigungen, die ihnen zur Erlernung einer wahren christlichen Demuth nothwendig sind. Kein Bauer soll ihnen mehr den geringsten Liebesdienst thun; nicht allein ihr kleines Einkommen, sondern ihr Pacht selbst, soll ihnen streitig gemachet werden. Sie werden mir vergeben, wenn ich ihnen sage, daß ich mich darüber freue, weil es sie in meine Arme wirft, und ihnen nicht mehr erlaubet, eine Bitte abzuschlagen, die ich an sie thun will. Wenn sie mit mir auf mein Gut ziehen wollen, so sollen sie eine artige Wohnung und jährlich noch etwas mehr, als ihr Einkommen, so wohl von ihrem Pachte, als von ihrer Kirche, finden.

Schäf. Ich bin nie gern jemanden verbunden gewesen: allein die Güte, die sie anitzt für mich haben, machet mich so bestürzt, daß ich nicht weis, was ich sagen soll.

Temp. Ich verbitte alle Verbindlichkeit. Wollen sie mit mir kommen? Wollen sie es sich gefallen lassen, mein Freund zu seyn, und den guten Grund, den sie in mir geleget haben, weiter auszuführen?

Schäf. Ich bin der ungeschickteste Mensch von der Welt, in einem großen Hause zu leben. Ich weis nichts von Ceremonien und Ehrenbezeugungen, und bin zu alt, um sie zu lernen. Ueberdem würden meine häufigen Unpäßlichkeiten, in die ich durch Alter und Unruhe gerathen bin, meinem theuren Gönner so wohl als mir selbst, zu einer großen Unbequemlichkeit dienen, wenn ich meine Wohnung in seinem Hause aufschlagen sollte. Mein Verwandter, der meine kleine Pachtung und andere Hausgeschäffte für mich besorget, und der mir alle weltliche Unruhe und Verdrüßlichkeiten sparet, ist auch der einzige Mann auf der Welt, der mich in meinen Krankheiten pfleget, und mir zur Hand geht.

Temp. Ich fange an aus Selbstliebe unruhig zu werden, da ich hören muß, daß sie kränklich sind, denn inskünftige werde ich an allem Unglücke, das ihnen begegnet, meinen Antheil haben, und ein jeder Ansatz ihrer Krankheiten wird mir bange machen, einen andern Vater zu verlieren.

Schäf. Ihre Güte machet dem Christenthume mehr Ehre, als alles, was die Gottesgelehrten in ihren Vertheidigungen davon sagen können.

Temp. Ich will ihnen denn zu ihrem eigenen Vergnügen mehr, als zu dem meinigen, einen andern Vorschlag thun, der sich besser für ihre Neigung und Gesundheitszustand schicken wird. An dem einem meiner Gärten, die ziemlich groß und weitläuftig sind, steht ein artiges Pachterhaus, mit Küche, Keller, Obstgarten ꝛc. dazu kann ich noch ein Stück Landes und ein kleines Jahrgeld thun, davon sie, ihr Verwandter und zween oder drey Bediente so glücklich seyn können, als Ruhe, Zufriedenheit und Unschuld sie nur machen kann. Ich will das Haus meubliren, und Hof und Scheuer mit allen Dingen füllen lassen, die zur Wirthschaft nöthig sind. Aus meinen Gärten geht ein Thor ins Feld, dazu sollen sie den Schlüssel haben, und einen andern zu meinem Büchervorrathe, in dem sie wenigstens dreytausend Bände finden werden, die mein Vater und Großvater mit vielem Geschmacke und Einsicht gesammlet haben. Die können sie nach eigenem Belieben, so wohl in meiner Bibliothek, als in ihrem Hause gebrauchen.

Schäf. Sie zeigen mir die annehmlichste Aussicht, die ein wohlgebildetes Gemüth in der Welt nur verlangen kann. Wie unverschämt aber müßte ich seyn, wenn ich alles dieß umsonst und für nichts annehmen könnte?

Temp. Verstehen sie mich recht. Sie haben bereits den Weinkauf für diese kleine Pachtung bezahlet, die ich ihnen, dem ungeachtet, auf einen gar großen Pachtzins zu lassen gedenke. Ich, meine Familie und meine Untersassen, müssen etwas mehr, als es werth ist, davon haben. Sie sollen mein Hausprediger so wohl als mein Rathgeber in allen Dingen seyn. Ihr Umgang soll mein größtes Vergnügen, ihre Warnungen und Ermahnungen sollen meine Führer zu meiner Glückseligkeit werden: und damit ich nicht aus gar zu übertriebener Eigenliebe ihre Gaben und ihre Frömmigkeit zu meinem einzigen Vortheile binde, sollen sie, so oft es ihnen gefällt, predigen, Kranke und Arme besuchen, und die

übrigen Pflichten eines Geistlichen thun. Unser armer elender Pfarrer wird sich freuen, einen Gehülfen zu bekommen, ohne etwas an seinen Einkünften dabey zu verlieren. Dieß, Herr Schäfer, will ich Gott heiligen als ein Opfer, und als die Erstlinge meiner Bekehrung von einem thörichten Leben, und von solchen Lehren, die in seinen Augen abscheulich waren.

Schäf. Unfehlbar wird es Gott so annehmen, obschon ich, ohne ihn zu beleidigen, einen Posten nicht verlassen kann, der anitzt weit wichtiger geworden ist, als ehemals, da noch niemand da war, der die Herzen meiner Gemeine vergiften konnte.

Temp. Alles, was sie wünschen, ist ja doch nur dieses, daß sie etwas Gutes stiften, und werden sie in meiner Nachbarschaft, und wenn ich ihnen darinn zu Hülfe komme, nicht mehr ausrichten, als hier, da sich Herr Dechaine ihnen widersetzet?

Schäf. Das weis Gott allein, und ihm überlasse ich auch die Folgen. Ich liebe meine bisher tugendhafte und unschuldige Heerde, und kann sie mitten in der Gefahr, die ihr drohet, nicht verlassen, weder aus Furcht der Verfolgungen, die ich von einem Manne leiden soll, noch aus Verlangen aller der weltlichen Glückseligkeit, die mir der andere anbeut. Inzwischen aber bin ich sehr verlegen, mein Herr, aus Furcht, sie möchten sich einbilden, daß ich ihre so edelmüthigen Anträge aus Mistrauen gegen ihre Beständigkeit abschlage, oder als ob ich im geringsten besorge, ihre große Güte, die sie mir anitzt anbieten, möchte sie einmal wieder gereuen.

Temp. Ich bin völlig überzeuget, ihre Seele ist solcher Gedanken unfähig. Ob es mir aber schon sehr nahe geht, daß ich mit ihnen nicht genauer verbunden leben kann; so unterstehe ich mich doch nicht, ihrer so gerechten Entschliessung weiter zu widersprechen. Ich finde so etwas darinn, das mir ehrwürdig und heilig scheint. Inzwischen aber, da ich durch meine Gefälligkeit ihre Leiden dergestalt theile, wollen sie mich denn noch einer Bitte, die ich an sie thun will, gewähren?

Schäf.

Schäf. Sie können schwerlich etwas von mir verlangen, daß ich in Betracht desjenigen, was unter uns vorgegangen ist, ihnen nicht herzlich gern zu Gefallen thun sollte.

Temp. Erstlich also bitte ich sie um ihre Freundschaft, und um alle Zeugnisse, die sie mir davon in ihrem Gebethe, in ihren Briefen und ihren Besuchen geben können, so oft als ihnen ihr Amt Zeit dazu läßt. Ferner müssen sie mir die Erlaubniß geben, daß, wenn ich den Herrn Dechaine nicht besänftigen kann, dem es sonst an Mitleiden und an einem guten Herzen nicht fehlet, wenn ich ihn nicht bewegen kann, seinen Verdruß, der einem Edelmanne, als er ist, so wenig ansteht, fahren zu lassen, daß ich von meinem Ueberflusse, dem Elende und der Noth meines Freundes und seines Verwandten, durch eine kleine Beysteuer zu Hülfe komme.

Schäf. Kann ich meine Freundschaft, und die äußersten Beweise, die ich davon zu geben vermag, gegen die ihrige vertauschen, so ist dieser Tausch für mich vollkommen vortheilhaft. Und was ihre gütige Gesinnung betrifft, mir in meinem Mangel beyzustehen, so werden, im Falle wenn es mir kümmerlich gehen sollte, die Regeln der Freundschaft mir nicht erlauben, daß ich derselben unhöflich widerstehe. Inzwischen aber muß ich ihnen doch vorstellen, daß mein Verwandter und ich am besten von unsern Bedürfnissen urtheilen können, und sie deswegen eher nichts thun sollen, als bis er merken läßt, wenn es Zeit ist.

Temp. Diese letztere Bedingung ist ein wenig hart: allein ich werde für ihre Bescheidenheit, so wohl als für ihre Bedürfnisse eine billige Achtung haben. Mein theurer, mein würdiger Freund, leben sie wohl.

Schäf. Leben sie wohl, lieber Herr Templeton, und damit sie allezeit mögen glücklich seyn, so stehen sie fest im Glauben; seyn sie männlich, seyn sie stark. Bleiben sie bestehen in der Freyheit, womit uns Christus frey gemachet hat, und lassen sie sich nicht wieder in das knechtische Joch fangen.

E N D E.

Druckfehler.

Pag. 6. lin. 18. für Schaftesbury lies Shaftesbury. p. 18. l. 8. nach betrifft, setze hinzu: so gar tief unter sie. p. 18. l. 21. für Beweis lies Gewißheit. p. 19. l. 32. für des Wissens, lies der Erkenntniß. p. 21. l. 29. für Kriegeslisten lies Kriegesbedienungen. p. 24. l. 28. für das Anschauen, lies das anschauende Erkenntniß. p. 27. l. 34. für nehme man, l. man nehme. p. 34. l. 8. für wichtigsten lies witzigsten. p. 36. l. 31. für allein, wenn sie ꝛc. lies allein ungeachtet alles dieses Widerstandes, den die Jüden und Römer ihrer Religion sollen gethan haben, haben sie doch kein anderes Zeugniß. p. 48. l. 17. für ein Vogel lies ein schlauer Vogel. p. 63. l. 12. sind die ( ) überflüßig. p. 70. l. 13. für Handels lies Handelns. p. 80. l. 10. Es ist etwas anders, anders wird weggelassen. p. 83. l. 9. für ehedem lies ohnedem. p. 84. l. 27. für understunding lies understanding. p. 92. l. 20. für fällen dieselben lies fällen doch eben dieselben, the entent sollte extent heißen, und muß ausgestrichen werden. p. 99. l. 9. für wodurch lies wo durch. p. 101. l. 29. für verpflichtet, sich einmal lies verpflichtet, einmal. p. 113. l. 31. für hatten gleichwohl überhaupt lies hatten überhaupt. p. 134. l. 23. für die Aufrichtigkeit habe ein Recht lies ein aufgeklärter Verstand habe Gelegenheit = = indem er allein. p. 138. l. 27. für Seldens betreffend, lies Seldens, betreffend. p. 139. l. 5. für sollen lies soll. p. 152. l. 10. für wenn sie deswegen getadelt lies wenn man sie als Ursachen dieses Verderbens ansehen sollte. p. 165. l. 14. für der andern Welt lies der ganzen Welt. p. 195. l. 25. für der lies oder. p. 196. l. 28. für Wenn zween lies Wenn ihnen zween. p. 198. l. 10. für hinlänglich lies gänzlich, p. 205. l. 15. für Wir lies Wie. p. 233. l. 11. für durchdenken lies durch Denken. p. 239 l. 6. uns, wird weggelassen. p. 245. l. 25. für Purysatis lies Parysatis. p. 266. l. 15. für das höchste Gut bloß lies das höchste Gut des Menschen bloß. p. 268. l. 19. für uns gar lies nur gar. p. 287. l. 3. für mit dem Anscheine lies und dem Anscheine. p. 341. l. 29. für nicht vergeben. Bloß lies nicht vergeben, bloß.

Im zweyten Theile.

Pag. 7. l. 30. für So müssen wir also lies So müssen also. p. 137. l. 15. für allein keine dieser Stellen ist an lies so ist doch keine dieser Stellen an. p. 141. l. 34. für bewiesen, nur die Welt, lies bewiesen, die Welt ꝛc p. 149. die Anmerkung gehöret zu dem Texte, und muß da wo das Sternchen steht, eingeschaltet werden. p. 151. l. 12. für denn wie die Materie lies denn wie kann die Materie. l. 14. für so wirken kann, daß lies so wirken, daß. p. 179. l. 32. für daß dieser lies das tiefer. p. 182. l. 2. für ein Gefallen lies eingefallen. p. 241. l. 36. für mich lies nicht. p. 269. l. 10. für werden, weil und wie lies werden; und wie. p. 280 l. 24. für über dienstlichen lies über verdienstlichen. p. 283. l. 25. für Gerechtigkeit, als daß lies Gerechtigkeit hat, als daß. p. 295. l. 20. für Hauptgout lies haut gout. l. 23. für widersprechende lies widersprechender. p. 344. l. 24. für einem Orte dieses Werks lies einem andern zum Grunde ꝛc. p. 362. in der Note, für Frenchard lies Trenchard, so auch in der Note p. 364. p. 363. in der Note, für Witson lies Wilson.

Königsberg
Bibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Skelton, Philip

Die Offenbarte Deisterey oder unpartheyische Untersuchung der Angriffe und Einwendungen gegen das Christenthum nach ihrem eigentlichen Werthe und nach dem vornehmsten Inhalte der berüchtigten Schriften von Lord Herbert, . .. ; Aus dem Engländischen übersetzt
Bd.: 2

Braunschweig [u.a.] (1756)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.225(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11117862-2